



Angewandte Geschichte

von Prof. Dr. Heinrich Wolf

Bd. 5:

Angewandte Rassenkunde

Angewandte Geschichte

von

Prof. Dr. Heinrich Wolf

Band 5:

Angewandte Rassenkunde



Leipzig

Verlag von Theodor Weicher

Angewandte Rassenkunde

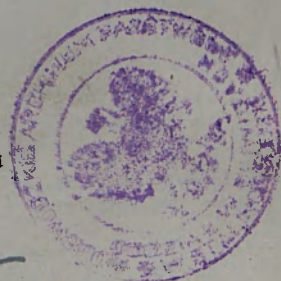
(Weltgeschichte auf biologischer Grundlage)

Von

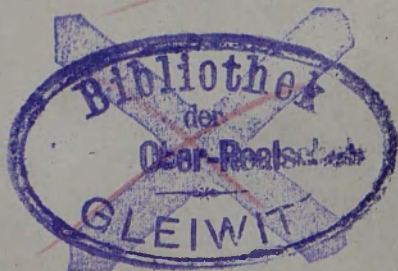
Prof. Dr. Heinrich Wolf

Oa 9

Mit 51 Abbildungen im Text und 15 Tafeln



~~HT 91~~



Leipzig

Verlag von Theodor Weicher

ARCHIWUM PAŃSTWOWE
w Katowicach
Oddział w Gliwicach

sygn. 12169 / Oa 9

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright 1927 by Theodor Weicher, Leipzig.
Druck der Roßberg'schen Buchdruckerei, Leipzig.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	IX

Allgemeiner Teil.

I. Wie wir uns selbst entdeckten	1
1. Unsere Dichter und Denker des 18. und 19. Jahrhunderts	1
2. Die Wissenschaft des Spätens	3
3. Gegensatz zwischen Natur- und Geschichtswissenschaft?	8
II. Verhängnisvolle Irrlehren.	12
1. Die angebliche Gleichheit aller Menschen	12
2. Umwelt	13
3. Irrlehre von der Erbllichkeit erworbener Eigenschaften	15
4. Irrlehre von einem gesetzmäßigen Entstehen und Vergehen der Kultur	18
III. Biologie	20
1. Auslese und Vererbung	20
2. Der Krieg	22
3. Ehe- und Familienleben	24
4. Rassen	27
5. Rein Rassendünkel, sondern Selbstbehauptung	32

Altertum.

I. Alte ägyptisch-vorderasiatische Kulturwelt.	37
1. Die Kultur	38
2. Die Bürde der Zivilisation	41
3. Rassenmischung, Wirrwar	45
4. Eintritt der nordischen Rasse in diese Kulturwelt	55
5. Der nordische Michel als Schöpfer des Judentums	59
6. Weitere Schicksale Vorderasiens	65
II. Die griechisch-römische Kulturwelt.	69
A. Alteuropa	69
B. Aufstieg der Griechen und Römer.	78
C. Rassenselbstmord	90
1. Die Griechen bis zu den Perserkriegen	90
2. Die Griechen seit den Perserkriegen	92
3. Die „demokratische“ römische Kapitalistenzeit	97
D. Versuche, den drohenden Untergang abzuwenden	103
1. Plato	103
2. Die Bodenreformer	104
3. Die Juden	106
4. Die „Restaurationen“.	106
5. Jesus Christus	110
E. Das Ende	112
1. Semitisierung	112
2. Eintritt der Germanen	114
3. Der biologische Sieg der Germanen	117

Mittelalter.

Die großen Völkerwanderungen.

Seite

I. Die Araber	125
II. Aus Hochasien	126
III. Die Germanen	130
1. Die sog. „Völkerwanderung“	130
2. Netter.	133
3. Die Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter	134

Im Banne Roms bzw. des Rassenchaos.

I. Nachfolge des Kaisers Augustus	137
1. Universalismus, einheitliche Menschheit, Weltreich	137
2. Die drei „Großen“	138
3. Das Ringen zwischen römischem Kaisertum und römischem Papsttum	141
4. Die Kreuzzüge	141
5. Die Kezerei	143
II. Die germanisch-romanische Kulturgemeinschaft.	145
1. Verdienste Italiens, Roms?	145
2. Die erste Blütezeit unserer germanischdeutschen Literatur.	146
3. Latein	150
4. Die „altklassischen Autoren“	152
III. Das Ehe- und Familienleben. Das Zölibat	154
1. Der beste Maßstab	154
2. Stellung der römischen Kirche zur Ehe	154
3. Verhängnisvolle Wirkungen des Zölibats.	157
4. Die Wirkungen der Kreuzzüge für das Ehe- und Familienleben	159
5. Die Herrschaft der Kurtisanen, der Mätressen	161
IV. Rationalismus	163
1. Aristoteles als offizieller Philosoph der Kirche.	164
2. Was übernahm man von Aristoteles?	166
3. Thomas von Aquino	167
4. Kampf gegen Aristoteles und Thomas	169
5. Die römische Kirche als Rechtsinstitut	175
V. Mammonismus.	177
1. Vermischung von Geistlichem und Weltlichem	179
2. Die Camera apostolica	179
3. Der geistliche Ritterorden der Templer.	183
4. Parataturen großer mittelalterlicher Ideen	185

Europa am Ende des Mittelalters.

I. Westeuropa	194
1. Italien	195
2. Die Pyrenäische Halbinsel	198
3. Frankreich	201
4. Großbritannien	202
II. Osteuropa	205
1. Die nichtnordischen Rassen in Osteuropa	205
2. Welche Rolle hat die nordische Rasse in Osteuropa gespielt?	206
3. Die Juden in Osteuropa.	209

III. Das deutsche Mitteleuropa	Seite 209
1. Beginnende Einengung des Deutschtums	209
2. Staat und Kirche	212
3. Die wachsende kirchliche Spannung	213
4. Die Liquidation des Feudalwesens. Die Wirkungen der Geldwirtschaft	217

Neuzeit.

Zweierlei Wege in Deutschlands Geschichte der Neuzeit.

I. Organisches Wachstum des romfreien deutschen Volkstums	227
A. Die romfreie deutsche Kirche	227
1. Luther sprengt die Fesseln	227
2. Das deutsche Volkstum	230
3. Ehe- und Familienleben	231
B. Der romfreie Staat der Hohenzollern	233
1. Der Staatsgedanke	234
2. Wirtschafts- und Bevölkerungspolitik	235
3. Die Rettung des Grenzlanddeutschtums	241
C. Die romfreie Kultur	242
1. Der protestantische Charakter unserer „klassischen“ Literatur	245
2. Der brandenburgisch-preussische Staat und das neue deutsche Geistesleben	246
II. Ein unorganisches, unnatürliches Wachstum	247
1. Die zunehmende Entfremdung	248
2. Das Rassenchaos als Staatsideal	250

Entstehung des modernen Kapitalismus.

I. Die rassen- und völkermordende Kolonialwirtschaft	255
1. Raubbau an Ländern und Menschen	256
2. Erpressung des Edelmetalls. Verschiedene Wirtschaftsveranlagung der Völker	260
II. Die Wanderungen der Juden seit dem Ende des Mittelalters	264
1. In Europa	264
2. In den Kolonien	266
III. Der Sieg des jüdischen Geistes	269
1. Militarismus	269
2. Wandel in der Auffassung von den staatlichen und städtischen Aufgaben	273
3. Alles wird verhandelt	274

Immer mehr Rassenchaos ringsum.

I. Italien und Westeuropa	278
1. Italien	278
2. Spanien	281
3. Frankreich	282
4. England	288
II. Osteuropa	293
1. Polen, Türkei, Rußland	294
2. Frankreich und Osteuropa	305

	Seite
III. Amerika	307
1. Das „lateinische“ Amerika	309
2. Vereinigte Staaten von Nordamerika	311
3. Der Fluch des Geldes	318
IV. Die nordische Rasse in Asien, Afrika, Australien	324

Die neueste Zeit (seit 1814/1815).

Der Hauptinhalt der neuesten Geschichte. (Der Aufstieg Roms und Judas.)

I. Die Lage am Ende der Befreiungskriege	331
1. Aufklärung, demokratischer Gedanke, Judentum	331
2. Deutschland am Ende der Befreiungskriege	333
II. Zwei miteinander ringende Strömungen	334
III. Der Bund zwischen Rom und Juda	342
IV. Der Deutschenhaß in der Welt	349

Rassenchaos im eigenen Lande.

I. Die Entnordung des deutschen Volkskörpers (Gegenauslese)	353
II. Entnordung der deutschen Volksseele	358
1. Die Unterhöhlung des nationalen Gedankens	358
2. Rationalismus	359
3. Vergiftung des Geistes	360

Der Weltkrieg.

I. Der Weltkrieg als Kulturkampf (Rassen- und Regerkreuzzug)	362
1. Die Feinde haben ihn als einen „Kreuzzug“ bezeichnet.	362
2. Wir übernehmen das Wort „Kreuzzug“	367
3. Weshalb haben wir den Krieg verloren?	371
4. Haben die inneren Feinde bewußt gehandelt?	377
5. Der Ausgang brachte eine furchtbare Gegenauslese	380
II. Rom und Juda als Sieger	381
1. Juda	382
2. Rom	390

Zukunfts-Aufgaben und -Hoffnungen.

I. Unsere Aufgaben	398
1. „Tut Buße“	399
2. Um was handelt es sich?	400
3. Der Volkskörper	402
4. Ein- und Auswanderungsgesetze	406
5. Großdeutschland, Alldeutschland	407
II. Unsere Hoffnungen	407
1. Spannungen	407
2. Ironie der Geschichte	408
3. Das Ursprungsland	409

Anhang.

„Konfessionelle Spaltung“ oder „2000 jähriger Kultur- und Rassenkampf“? (ein Vortrag).	411
---	-----

Vorwort.

Schon vor Jahrzehnten pflegte ich die uns angehende Weltgeschichte als einen ewigen Kampf zwischen Europa und Asien bzw. Halbasien zu bezeichnen, unsere zweitausendjährige germanisch-deutsche Geschichte als ein beständiges Ringen mit Rom, d. h. mit den Erben des untergehenden (entarteten und entnordeten) römischen Weltkaiserreichs. Ich sprach von einer welschen „Kulturfremdherrschaft“ in unserem Vaterlande, von dem „Unterschiede“ zwischen Deutschtum und fremdem Volkstum. Mit Freude denke ich an einen Vortrag zurück, den ich im Frühjahr 1902 in einer großen Versammlung evangelischer Religionslehrer der Rheinprovinz hielt. Da sagte mir in der folgenden Aussprache der Bonner Theologieprofessor Dr. Sell: „Man merkt, daß Sie fleißig Chamberlains ‚Grundlagen des 19. Jahrhunderts‘ gelesen haben.“ Ich hatte das Buch noch nicht in Händen gehabt, später allerdings um so häufiger. In der Folge machte ich, je eingehender ich mich mit Rassenkunde und Biologie beschäftigte, die erfreuliche Beobachtung, daß meine früheren Auffassungen dadurch in keinem wesentlichen Punkte aufgehoben, vielmehr bestätigt und vertieft wurden. So reiht sich dieses neue Buch „Angewandte Rassenkunde“ ergänzend und erläuternd an meine bisherigen Bücher.

Und noch ein paar persönliche Bemerkungen! Im Jahre 1906 erschien mein „Klassisches Lesebuch“. In dem Abschnitt „Dichten und Denken“ schrieb ich: „Die größten Fortschritte der Menschheit auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft sind nicht Resultate des verstandesmäßigen Denkens, sondern eines inneren Schauens, einer plötzlichen göttlichen Offenbarung; es ist eine dichterische Schaffens- und Gestaltungskraft, die sich dabei kundtut. Das ‚Denken‘ folgt dem ‚Dichten‘, kommt erst in zweiter Linie.“ — Mein erster Kriegsaufsatz (Düss. Btg., Aug. 1914) trug die Überschrift „Imponderabilien“; ich wies auf die Kräfte hin, die zwar nicht zahlenmäßig festgestellt werden können, aber doch unter Umständen von entscheidendem Werte seien. Und einige Wochen später sagte ich in meiner ersten Kriegsrede (Tonhalle, Düsseldorf): „Seit zehn Jahren sind Frankreich, England, Rußland am Rechnen, Rechnen, Rechnen; sie machten eine sorgfältige Aufstellung der Aktiva und Passiva. Ein Riesengeschäft sollte gemacht werden; da wurden alle vorbereitenden Fäden gesponnen, Schritte getan, Verbindungen geknüpft, kalkuliert, wer die Sache wirtschaftlich am besten aushalte; da wurde gerechnet, gerechnet, gerechnet.“ Damals, im Herbst 1914, sprach ich

die Zuversicht aus, daß die Feinde sich verrechneten; denn unsere Stärke liege in den unberechenbaren Kräften, die bei Kriegsbeginn mit so elementarer Gewalt hervorbrachen. Und ich bin heute noch davon überzeugt, daß wir den Weltkrieg deshalb verloren haben, weil in unseren „führenden“ Schichten das Vertrauen auf die Imponderabilien immer schwächer wurde; weil Reichsregierung und Reichstag die heilige Flamme des August 1914 erstickten und zu rechnen anfangen, wobei denn das rechnerische Ergebnis herauskam, daß wir den Krieg nicht gewinnen könnten.

Meine „Angewandte Rassenkunde“ soll kein buntes Allerlei und Vielerlei bringen; sondern sie beschäftigt sich vorwiegend mit unserer nordischen Rasse, mit unserem germanisch-deutschen Volkstum, mit unserer besonderen Eigenart. Als Hauptfeinde erscheinen das Geld und der universale Gedanke. Es wird sich zeigen, daß bei den anderen Völkern der Intellekt überwiegt, d. h. der rechnende Verstand; daß dagegen unsere Stärke die Intuition ist. Unsere wichtigsten Erkenntnisse sind nicht das Ergebnis rechnerischer, logischer Schlußfolgerungen, sondern sie stehen unmittelbar wie göttliche Offenbarungen vor unserem inneren Auge. So landeten wir letzten Endes bei der Seele und bei Gott, als der höchsten Lebensquelle.

Wiederholt habe ich im Düsseldorfener Verein für Familienkunde Vorträge gehalten und dabei niemals die Mahnung unterlassen: „Wenn Sie nur an die Vergangenheit und nicht auch an die Zukunft Ihres Stammbaumes denken, dann ist Ihre ganze Familienforschung in meinen Augen wertlos.“ Ich machte nämlich die Beobachtung, daß mehrere Junggesellen, die gar nicht daran dachten, eine Familie zu gründen, besonders eifrige und auf ihren Stammbaum stolze Familienforscher waren.

Ebenso denke ich über Anthropologie („Rassenkunde“) und Biologie („Wissenschaft vom Leben“). Auf die Rassen selbst haben wir keinen Einfluß, wohl aber auf die Rassenzusammensetzung unseres deutschen Volkes. Und da soll die Geschichte unsere Lehrmeisterin sein, indem sie uns die Grundlage einer gesunden, organischen Entwicklung zeigt. Wir erstreben eine Abschließung gegen weitere Mischungen, besonders mit jüdischem, mongolischem und negerischem Blut; wir wollen durch Rassenhygiene die Tüchtigkeit unseres Volkstums steigern. Das deutsche Rassenideal liegt in der Zukunft.

Allgemeiner Teil.

I.

Wie wir uns selbst entdeckten¹⁾.

1. Unsere Dichter und Denker.

Durch die jahrhundertelange römisch-lateinische, italienische, spanische, französische Kulturfremdherrschaft waren wir Deutschen so aus der „Art“ geschlagen, daß wir uns selbst nicht kannten. Es ist das große Verdienst der bedeutenden Dichter und Denker des 18. Jahrhunderts, von Klopstock bis zu den Neuhumanisten und zu den Romantikern, daß sie das Werk Luthers²⁾ fortsetzten und uns von dem Welschtum befreiten. Wie herrliche Wirkungen hatten des jungen Goethe Aufenthalt in dem (damals französischen) Straßburg und sein dortiger Verkehr mit Herder! Er wurde sich seines Deutschtums bewußt und des Unterschiedes gegen das französische Wesen³⁾. Es begann eine Zeit der Entdeckungen: der deutschen Volkslieder, der vergessenen Dichtungen des Mittelalters, des Hans Sachs, später der Volksmärchen und Volksbücher; man sprach von „Volkspoesie“. Nach dem Vorgange Goethes, dessen Interesse sich dem Straßburger Münster zuwandte, entdeckte man die Schönheit unserer mittelalterlichen Städte und ihrer Bauten, die Schönheit unserer Landschaften. Man erkannte, daß Jahrhunderte lang die ganze Basis unseres Geisteslebens falsch gewesen sei, indem wir immer von neuem zu der hellenistisch-römischen bzw. lateinischen Afterkultur zurückgeführt wurden. Und wenn jetzt statt des Welschtums, d. h. statt der altrömischen Kultur zur Zeit des Cicero und Augustus und statt der französischen Kultur zur Zeit des Sonnenkönigs Ludwigs XIV. das Altgriechentum gepriesen wurde, so waren das keine Ab- und Irrwege; vielmehr sehen wir darin eine Vorahnung dessen,

¹⁾ Dieser Abschnitt bildet eine Ergänzung zu meiner „Angewandten Kulturgeschichte“ S. 292 ff.

²⁾ Von Luther sagte Goethe, daß wir durch ihn erst zu einem Volk geworden seien.

³⁾ Dasselbe hatte Herder unmittelbar vorher erfahren; gerade in Paris war sein Gefühl für die Vorzüge des deutschen Wesens erwacht. Und ein Menschenalter später (1799) erkannte Wilh. v. Humboldt inmitten des Pariser Lebens die Eigentümlichkeit und Überlegenheit deutscher Bildung.

was uns später die Rassenforschung gelehrt hat: eine Vorahnung der nahen Verwandtschaft mit den alten Griechen¹⁾).

Wohl erhielten wir Deutschen von der französischen „Aufklärung“ manche fruchtbare Anregung; aber zugleich trat eine scharfe Scheidung ein. Statt des französischen Rationalismus, d. h. statt des rechnerischen, mechanischen, logischen Denkens besannen wir uns auf die reineren Quellen der Geisteskultur: auf die inneren, unmittelbaren Erfahrungen und Offenbarungen, auf das intuitive Schauen und die plötzlichen Eingebungen, denen wir unser Bestes verdanken. Statt Menschheit und Weltbürgertum, Universalismus und Kosmopolitismus lernten wir das eigene Volkstum schätzen; man sprach vom „Volksgeist“, vom „organischen“ Staat. Statt des extremen Individualismus, der den Einzelmenschen von Zeit und Ort, Volk und Geschichte losreißen will, erkannten wir, daß wir der besten Kräfte beraubt werden, wenn wir nicht festwurzeln in Volkstum und Volksboden, in Heimat und Vergangenheit. „Rückkehr zur Natur“ bedeutete uns nicht Rückkehr zu einem kulturlosen Zustand, sondern Befreiung von allem Naturwidrigen und Artfremden. Daraus erwuchs das hohe Interesse für die Kindheitsepochen der Menschheit und für das älteste Schrifttum, für Bibel und Homer; dort fand man Natur und Leben, Wahrheit und Ursprünglichkeit, lautere Quellen der Kraft. Daß auch bei uns die gewaltige Geistes- und Bildungsrevolution des 18. Jahrhunderts zu einem Bruch mit mancher Überlieferung führte, bezeugt Goethe im neunten Buch seiner „Wahrheit und Dichtung“: der Tugend wurden die üblichen Lehrbücher, die Kompendien, immer verdächtiger; sie lehnte die Philosophie mit ihren abstrusen Forderungen ab; auch die alten Sprachen drängte man in den Hintergrund, vor allem das Latein, das noch immer eine Monopolstellung einnahm. Es klingt wie eine Prophetie dessen, was heute unsere Rassenforscher und Biologen fordern, wenn Goethe uns mahnt:

„Was dir nicht angehört,
Das mußt du meiden;
Was dir das Innre stört,
Darfst du nicht leiden!“

Es war eine Ablehnung von Fremdkörpern; sie führte nicht, wie die Aufklärung in Frankreich, zu einem Bruch mit der ganzen Vergangenheit. Im Gegenteil! Gerade unsere großen Geisteshelden des 18. Jahrhunderts haben das historische Denken vorbereitet; von ihnen ist auch der fruchtbare Entwicklungsgedanke ausgegangen. Das 19. Jahrhundert brachte dann die

¹⁾ Dasselbe gilt für das Interesse, das man dem altindischen und altpersischen Schrifttum entgegenbrachte. Durch Goethes „West-östlichen Divan“ wurden die Namen der persischen Dichter Firdusi, Hafis bekannt.

Blüte der Geschichtswissenschaft. Es war eine herrliche Zeit der Entdeckungen, die heute noch fort dauert. Mit Hilfe der historisch-kritischen Methode begannen Niebuhr und Ranke die Weltgeschichte neu aufzubauen. Unsere ganze germanisch-deutsche Vergangenheit erschien in einem neuen Lichte. Dabei beschränkte man sich nicht auf die politische Geschichte, auf Staaten- und Völkergeschichte; vielmehr erfaßte das historische Denken alle Gebiete; man sprach von Literatur- und Kunstgeschichte, Volkswirtschafts- und Rechtsgeschichte, Kirchen- und Kulturgeschichte.

Auch die Geschichte der Sprachen wurde ein wichtiges Problem für unsere Forscher. Die „vergleichende Sprachwissenschaft“ führte zu einer Entdeckung, die für die Rassenkunde sehr fruchtbar werden sollte: zu der Entdeckung von großen Sprachengruppen, die voneinander sehr verschieden sind. Im Jahre 1833 stellte der hervorragende Sprachforscher Franz Bopp aus der Ähnlichkeit des Sanskrits, d. h. der heiligen Sprache der indischen Brahmanen, und der meisten alten und neuen Sprachen Europas den engen Zusammenhang einer großen Sprachengruppe fest. Es lag nahe, die durch Sprachverwandtschaft verbundenen Völker (Indier, Perser, Griechen, Römer, Kelten, Germanen, Slawen) für blutsverwandt und von einem gemeinsamen Urvolk abstammend anzusehen. Seitdem gewöhnte man sich daran, von einer indogermanischen Völkerfamilie bzw. Rasse zu sprechen; man suchte ihre Urheimat¹⁾.

2. Die „Wissenschaft des Spatens“.

Zu wichtigen Entdeckungen haben zufällige Funde und planmäßige Erforschung von versunkenen Denkmälern alter Zeiten geführt. Als Napoleon I. 1798 seine Expedition nach Ägypten unternahm, begleiteten ihn hervorragende Gelehrte. Die Frucht ihrer eifrigen Forschertätigkeit war ein großes Sammelwerk, das 1809 erschien: *Description de l’Egypte*. Große Folgen hatte die Auffindung eines um 200 vor Chr. erlassenen Priesterdekrets, das in hieroglyphischer, volkstümlicher und griechischer Schrift und Sprache abgefaßt war. Nach manchen tastenden Versuchen gelang es um 1822 dem

¹⁾ Man soll sich nicht um Worte streiten. Es hat doch eine gewisse geschichtliche Berechtigung, wenn für die meisten Leute, die sich für Rassenfragen interessieren, „Indogermanen“, „Arier“, „Nordische Rasse“ gleichbedeutend sind. Natürlich wissen wir, daß schon früh die Zugehörigkeit zu der indogermanischen Sprachgemeinschaft kein Beweis für die Rasse ist: weil die Sprache von den Unterworfenen angenommen wurde. Die griechische und die römisch-lateinische Sprache waren am weitesten verbreitet, als es keine echten, nordischen Griechen und Römer mehr gab.

Das Wort „Arier“ sollte man bloß für den indisch-persischen Zweig der indogermanischen Völkerfamilie gebrauchen; aber es ist bei manchen Schriftstellern gleichbedeutend mit der ganzen Nordischen Rasse.

genialen Franzosen Champollion, die Hieroglyphen zu entziffern. Ungefähr um dieselbe Zeit legte der deutsche Gelehrte Grotefend die feste und dauerhafte Grundlage für die Entzifferung der in ganz Vorderasien verbreiteten Keilschrift. Seitdem ist die Kenntnis der uralten Geschichte Ägyptens und Vorderasiens außerordentlich gefördert worden.

Wiederholt hat uns noch in jüngster Zeit ein glücklicher Zufall zu neuen Entdeckungen geführt. Im Jahre 1887 fand eine ägyptische Bauernfrau halbwegs zwischen Memphis und Theben, am Fuße des Gebirges hinter dem Dorfe Tell el Armarna, eine Steintafel mit ungefähr 300 beschriebenen Tafelchen aus gebranntem Ton. Die Entzifferung ergab, daß darauf die Korrespondenz der im 15. und 14. Jahrhundert vor Chr. die Welt beherrschenden ägyptischen Pharaonen mit ihren tributpflichtigen Gau- und Stadtfürsten Westasiens erhalten war. Dieser Fund brachte in mehrfacher Hinsicht eine überraschende Erweiterung unserer Geschichtskenntnisse. Es war uns neu, daß die Pharaonen damals eine Art Oberherrschaft über Westasien innehatten; um so wunderbarer mußte die Tatsache erscheinen, daß als diplomatische Verkehrssprache zwischen Ägypten und Babylonien die babylonisch-semitische in Keilschrift gebraucht wurde. Da noch mehr! In diesem 1887 aufgefundenen Archiv befinden sich auf Tontafeln babylonische Legenden und Erzählungen, die den Eindruck machen, als wenn sie als Lehrbücher der fremden Sprache gedient hätten. Wir haben hierin einen untrüglichen Beweis, wie große Fortschritte um 1400 vor Chr. die Semitisierung Ägyptens gemacht hatte. Diese Urkunden berichten auch über das erste Auftreten der Hebräer in Palästina.

Seit 1897 brachte die Entdeckung der Königsgräber von Abydos wichtige Aufschlüsse über eine Zeit, die bis ins 5. Jahrtausend vor Chr. zurückreicht. Bisher wußten wir, daß die alten Ägypter ihre Königsliste mit Menes begannen, der um 3300 vor Chr. gelebt und offenbar die Reichseinheit begründet hat. Jetzt haben wir ein genaues Bild über die noch ältere steinzeitliche Kultur erhalten. — Wiederum einige Jahre später (1904) erregte ein Papyrusfund in Elefantine, an der Südgrenze Ägyptens, großes Aufsehen. Die Entdeckung war merkwürdig genug: die Schutthügel von Elefantine bargen nicht nur die Ruinen alter Bauten, sondern auch die Abfälle von Jahrhunderten. Aus diesen Ablagerungen holten sich seit langer Zeit die umwohnenden Landleute ihren Dünger. Dabei kamen wiederholt Papyrusfetzen und Tonscherben mit aramäischer Schrift zum Vorschein, im Jahre 1904 ein größerer Fund unversehrt erhaltener Papyrusurkunden. Das war die Veranlassung, daß von deutscher Seite systematische Ausgrabungen unternommen wurden, mit großem Erfolg. Die Urkunden stammen aus der Zeit der Perserherrschaft über Ägypten (5. Jahrhundert vor Chr.); sie bildeten eine Art Archiv im Hause des Vorstehers der jüdischen Kultusgemeinde in

Elefantine. — Vor wenigen Jahren hallte die ganze Welt wider von dem Namen des ägyptischen Königs Tutanchaton, dessen Grab man gefunden hatte.

Außer den Namen Palästina und Ägypten sind allen „gebildeten“ Menschen der fünf Erdteile Babylon und Ninive bekannt; in frühester Jugend hören wir sie von Eltern und Lehrern. Darauf ist das allgemeine Interesse für die Tätigkeit der verschiedenen Orientgesellschaften zurückzuführen; die europäischen Kulturstaaten und U. S. Amerika wetteiferten in der Bereitstellung von öffentlichen Mitteln für wissenschaftliche Ausgrabungen. Von wie hoher Bedeutung war die Entdeckung Ninives! Schon lange hatten die großen künstlichen Erdhügel in der Nähe der heutigen Stadt Mossul (am Tigris) die Aufmerksamkeit der Forschungsreisenden erregt, auch unseres bekannten deutschen Gelehrten Niebuhr. Aber erst den Engländern ermöglichte das hohe politische Ansehen, das sie im Orient genossen, mit ihren reichen Geldmitteln die Forschungen zu fördern; sie unternahmen seit 1835 erfolgreiche Ausgrabungen. Besonders tat sich der Engländer Layard hervor; er war zu gleicher Zeit Diplomat und Forschungsreisender, wurde später englischer Botschafter in Konstantinopel und starb 1894 hochgeehrt in London.

Bezold schreibt: „Wie ein Märchen aus dem Wunderlande, so muten uns heute manche Beschreibungen an, die der kühne Forscher Layard hinterlassen hat. Eines Morgens erzählen ihm zwei plötzlich heransprengende Beduinen in höchster Aufregung, Nimrod sei gefunden worden; sie hätten ihn mit eigenen Augen gesehen. Sie drängten ihn zu einem frisch eröffneten Graben bzw. Stollen, in dessen Tiefe er ein riesiges, von Alter gebleichtes, majestätisch blickendes Menschenantlitz gewahrte, das die arabischen Ausgrabungsarbeiter mit Furcht und Schrecken erfüllt hatte und nun ganz Mossul in Aufregung versetzte. Es war der oberste Teil eines menschenköpfigen riesigen Mabafterlöwen, der am Westportal eines assyrischen Palastsaales gestanden hatte.“

Der kostbarste Schatz aber, der in den Ruinen der alten Stadt Ninive gehoben wurde, ist eine Sammlung von über 22000 sorgfältig gebrannten Tontäfelchen, die nichts Geringeres darstellt als die älteste Bibliothek der Welt; mit der Erforschung dieses gewaltigen Schatzes haben die Gelehrten heute noch zu tun. Die Bibliothek hat im 7. Jahrhundert vor Chr. der assyrische König Assurbanipal („Sardanapal“) anfertigen und in seinem Palast zu Ninive aufstellen lassen. Sie enthält alte babylonische Literaturwerke und Inschriften, deren er nur habhaft werden konnte.

Wie sehr sind unsere Kenntnisse über die altbabylonische Kultur bereichert und bereichert worden! Großes Aufsehen erregte vor wenigen Jahrzehnten die Auffindung der Gesetzgebung des großen babylonischen Königs Hamurabi, der um 2000 vor Chr. herrschte. Eine französische Expedition hatte das Glück, bei Ausgrabungen in der alten Perserhauptstadt Susa diesen wertvollen Fund zu machen; auf einer hohen Säule steht dieses älteste corpus

iuris, das wir besitzen, viel älter als die Bücher Moses. — Um 1900 begann auch das Deutsche Reich, sich erfolgreich an den systematischen Ausgrabungen zu beteiligen; Kaiser Wilhelm II. brachte diesen Arbeiten ein lebhaftes Interesse entgegen. Man machte die Entdeckung, daß die zahlreichen merkwürdigen Hügel („Tell“), die sich auf dem flachen, angeschwemmten Tiefland zwischen dem unteren Euphrat und Tigris erhoben, nichts anders sind als Riesengräber, unter denen uralte Wohn- und Kulturstädte Altbabyloniens schlafen. Was wir hier fanden, führt uns ins 4. Jahrtausend und vielleicht noch weiter zurück und gibt uns Aufschluß über die vorsemitische Zeit. Voll Begeisterung schrieb ein Forscher: „Das große Sumerische Altertum mit seinen Ruhmestaten, mit seiner hochwertigen Kultur und Kunst trat zum erstenmal der ungläublich staunenden Gelehrtenwelt unserer Tage vor Augen.“ Manche Ausgrabungen erinnern an Pompeji: nicht nur Tempel, Stadttore, Paläste, Straßen wurden offen gelegt, sondern Reste von Kaufläden, von ziemlich wohl erhaltenen Küchen, sowie zahlreiche kleine Fundgegenstände gewähren einen Einblick in das tägliche Leben und Treiben zu einer Zeit, die fünf bis sechs Jahrtausende hinter uns liegt. Unter anderem ist die Stadt Ur gefunden, aus der Abraham auswanderte.

Auch Neubabylon ist aus seinem langen Schläfe geweckt, und dabei haben deutsche Forscher sich hervorgetan, vor allem Professor Delitzsch. Zwar wußten wir schon früher, daß im 6. Jahrhundert vor Chr. der König Nebukadnezar die Riesenstadt neu anlegte, und ein Jahrhundert später hat der griechische Geschichtschreiber Herodot über ihre Größe und Pracht berichtet. Aber heute können wir uns ein genaues Bild von dem Stadtplan machen: wo der Riesentempel des babylonischen Gottes Marduk und wo der prächtige Königspalast gestanden haben; wir kennen die heilige Prozessionsstraße und haben dort wundervolle Majolikafries gefunden¹⁾; wir besitzen auch eine schwarze Basalttafel, worauf Nebukadnezar selbst über seine Bauten berichtete.

Daneben haben hochinteressante Ausgrabungen in Kleinasien Aufschluß über die im Alten Testament so oft genannten Hettiter gebracht. Wir wissen heute, daß um 1400 vor Chr. ein mächtiges Hettiterreich bestand, dessen Herrscher erobernd nach Süden und Südosten vordrangen. In Boghasköi hat man Archive entdeckt, aus denen hervorgeht, daß dort die Hauptstadt war.

Und unsere germanischen Vorfahren? Es entspricht der deutschen Michelei, daß die Kunde von einer uralten germanischen Kultur im eigenen Lande stärkstem Mißtrauen begegnete. Als ob es sich um unser Seelenheil handelte, haben sich gelehrte und ungelehrte Deutsche um die Wette bemüht, die herrlichen Funde, die man auf altgermanischem Boden

¹⁾ Einzelne Originalstücke befinden sich heute im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin.

find, unseren „barbarischen“ Vorfahren abzusprechen; sie fürchteten offenbar, wir könnten uns auf unsere Vergangenheit etwas einbilden. Es hat ihnen nichts genutzt. Es läßt sich nicht an der Tatsache rütteln, daß schon im 3. und 2. Jahrtausend vor Chr. eine hohe germanische Kultur bestand. Das beweisen die gewaltigen Steingräber des Nordens, die Dolmen; besonders aber die herrlichen Funde aus der Bronzezeit, aus dem 2. Jahrtausend vor Chr., und es handelt sich dabei um eigene, einheimische Schöpfungen. In den nordischen Mooren sind wunderbare Altertümer jahrhundertlang verborgen und wohl erhalten geblieben: nicht nur die merkwürdigen Moorbrücken und Knüppeldämme, sondern auch Eichensärge, in denen die Gerbsäure des moorigen Bodens die Gewandung der Bestatteten erhalten hat. Im Jahre 1863 wurde im Nydamer Moor ein altgermanisches Schiff ausgegraben, das mit Waffen angefüllt war. Im Kopenhagener Museum sind 21 Blasinstrumente („Luren“), die 4000 Jahre alt sind und heute noch geblasen werden können. Am 16. Mai 1913 stießen bei Eberswalde Arbeiter beim Ausgraben des Baugrundes für ein Arbeitswohnhaus auf ein Tongefäß, das einen reichen Goldschatz enthielt im Gewichte von 9000 Goldmark; die goldenen Gefäße, Ringe Spiralscheiben stammen aus dem 2. Jahrtausend vor Chr.

Aber auch die Naturforschung ist durch die Wissenschaft des Spatens, durch zufällige Funde und planmäßige Untersuchungen, sehr gefördert: die Geologie und Paläontologie. Man beschäftigte sich mit der Geschichte unseres Erdplaneten, mit den Wandlungen an seiner Oberfläche; man sprach von „Diluvium“ und „Alluvium“. Bei Diluvium dachte man zunächst an die biblischen, altbabylonischen und griechischen Erzählungen von einer allgemeinen Flut; heute versteht man darunter die Eiszeit, wo weite Landstriche, besonders in unserem germanischen Mitteleuropa, von gewaltigen Eis- und Gletschermassen bedeckt waren. In riesiglangen Zeiträumen wechselten Eis- und Zwischeneisperioden. Die vorrückenden Gletscher führten von den Hochgebirgen Skandinaviens und der Alpen große Massen Steingeröll mit; daher stammen die zahlreichen „Findlinge“ (erratische Blöcke). Unter „Alluvium“ versteht man die langsam sich vollziehenden Anschwemmungen; so ist Oberitalien ein Geschenk des Po und seiner Nebenflüsse, Unterägypten ein Geschenk des Nils, Holland des Rheins. Wie ein Dogma galt bis vor wenigen Jahrzehnten die Katastrophentheorie, d. h. die Annahme, daß von Zeit zu Zeit umstürzende Ereignisse eingetreten seien, wodurch sämtliche Tiere und Pflanzen zugrunde gingen. Heute glaubt man, daß seit Hunderttausenden, vielleicht seit Millionen Jahren sich die Änderungen an der Erdoberfläche ebenso allmählich vollzogen haben wie in der Gegenwart.

Ein wachsendes Interesse wurde den Versteinerungen zugewandt; das führte zur Entdeckung zahlreicher vorgeschichtlicher Pflanzen und Tiere.

Es häuften sich die Funde. Welche Aufregung, als man in Sibirien ganze Mammuttierte in gefrorenem Zustande fand! Es gelang, Einblicke zu gewinnen in eine Flora und Fauna, die es nicht mehr gibt; untergegangene Riesentiere und Riesenpflanzen wurden bekannt. Im Jahre 1925 hat eine amerikanische Expedition in der Wüste Gobi 40 Dinosauruseier gefunden, und ein Berliner Fachgelehrte erklärte, daß dieselben viele Millionen Jahre alt seien.

Und dann der Mensch! Wie viele Menschenknochen, Skelette, Schädel mögen früher achtlos beiseite geworfen und zerstört sein! Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wissen die einfachsten Arbeiter, daß der Fund menschlicher Überreste an ungewöhnlichen Stellen, z. B. in Steinbrüchen und verschütteten Höhlen, von großer Bedeutung ist. Aufsehen erregte 1856 die Entdeckung des Neandertalmenschen, 1866 des Cromagnonmenschen. Seitdem sind viele Funde hinzugekommen.

3. Besteht ein Gegensatz zwischen Natur- und Geschichtswissenschaft?

Aus all diesen Entdeckungen heraus sind die Anthropologie (d. h. Menschen- und Rassenkunde) und die Biologie (d. h. Wissenschaft des Lebens) erwachsen. Dabei entstand eine Art von Wettbewerb zwischen Geschichts- und Naturwissenschaft. Einerseits wurde vom Grafen Gobineau (1816—1882) eine rassenkundliche Geschichtsbetrachtung angebahnt; er machte zuerst auf die Bedeutung der nordischen Rasse in der europäischen Völkergeschichte aufmerksam. Lange Zeit fanden seine Bücher wenig Beachtung, bis um 1900 Professor Schemann sich dafür einsetzte und gleichzeitig Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ laute Begeisterung weckten. Auch der leider früh verstorbene Voltmann arbeitete im Sinne Gobineaus. — Andererseits hatte eine naturwissenschaftliche Menschenforschung begonnen. Von großer Bedeutung wurden die planmäßigen Schädelmessungen. Wichtige Erkenntnisse brachten die Virchow'schen Schulkinderuntersuchungen (1874—1877) in Deutschland, Österreich, Schweiz, Belgien. Andere Länder waren teils vorangegangen, teils folgten sie dem Beispiel. Es wurden Karten über die europäischen Rasseverhältnisse angelegt. Zugleich war die Naturforschung, ebenso wie die Geschichtswissenschaft, von dem Entwicklungsgedanken ergriffen; man suchte die Entstehung, die Wandlungen und die Verschiedenheiten der Menschen zu erklären. Wir hörten vom „Kampf ums Dasein“, von der „natürlichen Auslese“, „Zuchtwahl“, „Erblichkeitslehre“. Darwin und Galton, Mendel und Weismann wiesen der Wissenschaft die Wege.

Wer sich mit Geistesgeschichte beschäftigt, weiß, daß die letzten 100 Jahre vor allem ein Zeitalter der Natur- und Geschichtswissenschaft waren; auf

beiden Gebieten wurde Hervorragendes geleistet. Leider hatte es bisweilen den Anschein, als sollte zwischen ihnen ein Gegensatz entstehen, und daran waren nicht nur Naturforscher, wie Dubois Reymond, schuld, sondern auch Historiker, wie Lamprecht, welche die naturwissenschaftliche Methode auf die Geschichte anwandten¹⁾. Auf beiden Seiten regnete es Vorwürfe: Naturforscher sprachen von der „Rückständigkeit“ der meisten Historiker; umgekehrt klagte man über allzu „naturalistische Einstellung“ und über Vergewaltigung der geschichtlichen Tatsachen zugunsten der angeblichen Naturgesetze. Es ist ein Verdienst von Professor Rickert, daß er das Wesen und die Aufgabe beider Wissenschaften scharf bestimmt hat, vor allem in seinem umfangreichen Werk „Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung“. Begriffsbildung! Wenn wir nach den entscheidenden Wendungen in der Entwicklung der Menschheit und nach den ersten Kulturstufen fragen, so wird auf den menschlichen Fuß hingewiesen, auf die aufrechte Körperhaltung, die Feuererzeugung und auf die wachsende Fähigkeit, die Natur zu beherrschen. Aber den entscheidendsten Fortschritt bedeutete doch die Sprache. Welche Vereinfachung lag gegenüber der unübersehbaren Mannigfaltigkeit der Dinge darin, daß man ganze Gruppen von organischen und unorganischen Dingen mit einem einzigen Worte bezeichnete! z. B. „Mensch“, „Rind“, „Schaf“, „Vogel“, „Schlange“, „Fisch“, „Baum“, „Stein“! Man nennt diese Worte „Begriffe“, und ein einziges Wort umfaßt („begreift“) eine große Mannigfaltigkeit der Erscheinungen. Es bezeichnet das Allgemeine, das wir in all den besonderen Einzelercheinungen beobachten: das Generelle im Gegensatz zu den „Individuen“²⁾.

Nun besteht der wesentliche Unterschied zwischen Natur- und Geschichtswissenschaft in folgendem: Die Naturwissenschaft sucht das Allgemeine, das für die verschiedensten Zeiten und Orte gilt, und das sich immer und überall wiederholt; sie sucht die Gesetze aufzustellen für das ewige Werden und Wachsen, Entstehen und Vergehen. Dagegen ist die Geschichtswissenschaft die eigentliche Wirklichkeitswissenschaft; sie erzählt uns von dem einmaligen individuellen Geschehen, an bestimmten Stellen des Raumes und der Zeit. Nimmermehr darf die Geschichte als eine „angewandte Naturwissenschaft“ aufgefaßt werden, d. h. als eine Anwendung der allgemeinen naturwissenschaftlichen Gesetze auf das Besondere, auf die Einzelercheinungen. Eher könnte man sagen, daß die Geschichte sich mit Personen und Vorgängen befaßt, die sich nicht gesetzmäßig begreifen, nicht mit Maßen und Zahlen erklären und errechnen lassen.

¹⁾ Vgl. den Anhang in der 4. Auflage meiner „Weltgeschichte der Lüge“.

²⁾ Vor 2300 Jahren hat der griechische Philosoph Plato die Begriffe, die er „Ideen“ nennt, als das wahrhaft Seiende bezeichnet, während die Einzelercheinungen beständigem Wechsel unterworfen seien.

An sich bezeichnet das Wort „Geschichte“ alles, was „geschieht“. Aber aus der Überfülle des Geschehens treffen schon die Tageszeitungen in ihren Berichten über die Welt-, Staats- und Lokalereignisse eine Auswahl. Erst recht muß die Geschichtswissenschaft auswählen, d. h. alles Unwesentliche ausschalten und den Zusammenhang suchen. Und wenn wir nun fragen, nach welchen Gesichtspunkten die Auswahl aus der unübersehbaren Mannigfaltigkeit des Geschehens erfolgt, so lautet die Antwort, daß wir die Vorgänge auf allgemein anerkannte Werte beziehen¹⁾. Damit kommen wir zu der Frage nach der „Objektivität“ der Geschichtschreibung und bekennen mit Rickert: „Der Glaube, man könne in der Geschichte jemals einen absolut wertfreien Standpunkt vertreten, d. h. Werturteile vermeiden, ist eine Selbsttäuschung.“ Wie wir bei der Naturwissenschaft von unbedingt allgemeinen Gesetzen sprechen, so ist die Verwendung unbedingt allgemeiner Werte Voraussetzung der Geschichtswissenschaft. Was sind das für Werte? Wir reden in doppelter Weise von einem historischen Zusammenhang, von der Gebundenheit an Raum und Zeit: einerseits ist jeder Mensch Teil eines Ganzen, dem er sich einordnen muß; anderseits wird er in einen zeitlichen Zusammenhang gesetzt, d. h. in eine ganz bestimmte historische Situation hineingeboren. Und wenn wir auch für die Geschichte naturwissenschaftliche Gesetze ablehnen, so sprechen wir doch von Ursachen und Wirkungen, von Entwicklungsreihen. Z. B. erscheint uns der Werdegang des neuen Deutschen Reichs vom Großen Kurfürsten bis zum ehrwürdigen Kaiser Wilhelm I., von 1648 bis 1888/90, als eine Einheit. Da verstehen wir unter „Geschichte“ hauptsächlich seelische Vorgänge und Willensakte, von denen bedeutende Wirkungen ausgingen. Und die allgemeinen Werte? Rickert spricht von einem Kern, einem „historischen Zentrum“. Allgemeine Werte kommen nur bei solchen Menschen vor, die in irgendeiner Gemeinschaft mit einander leben; wir denken in erster Linie an Staat und Volk, wenn wir von der gemeinsamen Angelegenheit aller Deutschen sprechen. Das sind die Werte, auf welche der deutsche Historiker alle Geschichte bezieht: unser Volk, unser Staat.

Wohin gehören nun Anthropologie und Biologie, d. h. die Rassenkunde und die Wissenschaft vom Leben? Die Naturforscher nehmen sie für sich in Anspruch, und es wäre töricht, ihre großen Verdienste und Entdeckungen zu leugnen. Sie rechnen mit Hunderttausenden und Millionen Jahren; es sind Reste von Menschen gefunden, die vor Hunderttausenden Jahren gelebt haben. Werden die Naturforscher hinter das Rätsel von der „Entstehung“ des

¹⁾ Es ist überaus bezeichnend, daß in dem berüchtigten republikanischen Untersuchungsausschuß die Juden dem General Ludendorff alle „Werturteile“ abschneiden wollten.

Lebens, von der „Entstehung“ der Menschen und der Rassen kommen? In der Tat brachte die Zellen- und Keimforschung so sichere und bedeutsame Erfolge, daß man für das Werden, Wachsen und Vergehen allgemeine Gesetze aufstellte. — Und doch hören wir in der letzten Zeit wiederholt den Ruf: „Wir müssen aus der naturwissenschaftlichen Einstellung herauskommen?“

Ich bin Historiker. Für mich sind die Rassen ganz einfach da als eine unleugbare Tatsache der Gegenwart¹⁾. Mit vollem Bewußtsein beschränke ich mich auf die kurze Zeitspanne der letzten 6—7 Jahrtausende, die wir überschauen können. Anthropologie und Biologie erscheinen mir als Grenzgebiete, die beiden angehören, der Natur- und der Geschichtswissenschaft. Dankbar begrüße ich die neuen Gesichtspunkte, die wir Historiker den Naturforschern verdanken. Und meine „Angewandte Rassenkunde“ soll ein Versuch sein, mit Hilfe der neuen Betrachtungsweise unsere Geschichtserkenntnisse zu vertiefen. Aber ich bin überzeugt, daß die Naturwissenschaft allein die Lösung der Welt- und Lebensrätsel nicht bringen kann.

Um was handelt es sich? Der Altmeister der Geschichtswissenschaft, Leopold von Ranke, hat mit einer berechtigten Einseitigkeit betont: er wolle nur feststellen, wie es gewesen; als strenger Wahrheitsforscher suchte er aus dem verwickelten und entstellten Quellenmaterial die geschichtlichen Tatsachen zu ermitteln. Daneben aber hat es von jeher eine Geschichtsphilosophie gegeben, die nach dem Warum? und Wozu? fragt, d. h. nach den Ursachen und nach dem Ziele, nach den Ursachen des Aufstiegs und des Niedergangs der Alten Kulturwelt, nach den Ursachen unserer heutigen Not und nach der Möglichkeit einer Rettung. Solche Betrachtungen haben oft auf Irrwege geführt, weil das geschichtliche Material, auf das sie sich stützten, unzuverlässig war. Und wenn wir heute als Historiker es unternehmen, mit Hilfe der Anthropologie und Biologie jene Fragen zu beantworten, so ist Haupterfordernis, daß wir niemals der Geschichte um der Theorie willen Gewalt antun; vielmehr müssen wir stets an den Forschungsergebnissen der kritisch-historischen Methode festhalten.

Mir liegt ein Gegensatz zur Naturforschung durchaus fern. Vielmehr glaube ich, daß Natur- und Geschichtswissenschaft sich ergänzen müssen; ich bekämpfe nur jede Überhebung auf der einen oder anderen Seite. Das Erscheinen meiner „Angewandten Geschichte“ (1910) brachte mir einen regen Briefwechsel mit dem kürzlich gestorbenen Naturforscher Prof. Dr. Holle, dem Verfasser einer „Allgemeinen Biologie“. Es war uns eine Freude, immer wieder festzustellen, daß wir zwar von verschiedenen Punkten ausgingen, aber schließlich in den wichtigsten Lebens- und Weltanschauungsfragen zu denselben Ergebnissen gelangten.

Und wenn ich den „Intellektualismus“ bekämpfe, so soll das keineswegs heißen, daß ich dem Intellekt, d. h. dem mathematisch-mechanisch-logisch-rechnerischen Denken seine hohe Bedeutung abspreche; nur seine Alleinherrschaft lehne ich ab. Höher steht die

¹⁾ So urteile ich mit Claus, „Rasse und Seele“ S. 29.

Intuition, das innere Schauen, die Offenbarungen. Freilich dürfen wir dabei nicht vergessen, daß es auch falsche Propheten gibt, die sich auf ihre „Offenbarungen“ berufen. Unsere Intuition muß vor dem Verstand, vor dem Denken bestehen, d. h. gerechtfertigt werden.

Wie sehr anderseits der rechnende Intellekt irren kann, das beweist der große griechische Philosoph Aristoteles. Sein hohes Ansehen war schuld daran, daß man fast zwei Jahrtausende hindurch an der geozentrischen Weltanschauung festhielt, obgleich schon Aristarch von Samos das heliozentrische System erkannt und verkündet hatte.

II.

Verhängnisvolle Irrlehren.

Mit Recht werden der Umwelt und der Vererbung die größten Wirkungen im Menschen- und Völkerleben zugeschrieben. Aber wie sie sich untereinander verhalten, d. h. wem die wichtigere oder alleinige Rolle zukommt, darüber sind die Ansichten verschieden.

1. Die angebliche Gleichheit aller Menschen.

Zu den verhängnisvollsten Wahnideen gehört „die Gleichheit aller, die Menschenantlitz tragen“. Für die neueste Zeit kam der Gleichheitsrausch mit der sogenannten „Aufklärung“. Vor 200 Jahren lehrten die Engländer Locke und Hume, daß „der menschliche Geist bei der Geburt ein leeres Blatt sei und nach jeder Art oder Richtung gestaltet werden könne“. Später war für den bekannten Franzosen J. J. Rousseau, der die Rückkehr zur Natur predigte, ein Fundamentalsatz: „Alles ist gut, wenn es aus den Händen des Schöpfers hervorgeht; alles entartet unter den Händen der Menschen.“ Bald darauf war „Gleichheit“ (égalité) eines von den Schlagworten, welches die französische Revolution seit 1789 in die Welt hinauschrte. Wir wissen, daß damals unsere größten deutschen Denker und Dichter in den Bann der Wahnideen gerieten, auch Fichte, der Redner „an die deutsche Nation“ von 1807. Heute noch lebt bei unseren Demokraten verschiedener Färbung der Gedanke fort, daß alle Menschen von Natur gleich und erst durch Erziehung, Ernährung, Klima verschieden geworden seien.

Nicht nur die Natur- und Geschichtswissenschaft, sondern auch die tägliche Erfahrung widerspricht der Gleichheitslehre. Und wenn man genauer zusieht, so bemerkt man, daß fast alle Gleichheitsfanatiker einen stillen Vorbehalt machen. Wenn die römische Kirche die Gleichheit predigt, so bedeutet das: „Alle Menschen sind gleich, die weißen und schwarzen, die gelben und roten, mit Ausnahme der hoch über ihnen allen stehenden geweihten Priester.“ Und wenn die Juden in Reden und Schriften, in Ver-

sammlungen und Parlamenten laut für die Gleichheit eintreten, so meinen sie: „Alle Menschen der fünf Erdteile sind gleich, mit Ausnahme des ausgewählten jüdischen Volkes.“ Und verhält es sich nicht genau ebenso bei den Klassenkämpfen der letzten 150 Jahre? Immer hören wir von dem demokratischen Gedanken der Gleichheit; aber erstrebt wird ein Rollentausch. Zunächst durchbrach der „dritte“ Stand die bisherige Gliederung nach der Geburt, um sich selbst an die Stelle der oberen Stände zu setzen; später folgte der „vierte“ Stand. Wie „Freiheit“ Herrschaft bedeutete, so wurde die „Gleichheit“ ein Raub der Erstgeburt, d. h. man wollte sich selbst aneignen, was andere geschafft hatten. Ja, das Wort „Gleichheit“ ist geradezu zu einer Waffe geworden, um alles Überragende herunterzuziehen und zugleich seine materiellen Güter zu rauben. Nicht anders ist es im Kampf zwischen den Völkern. Der Schweizer Staat ist eine deutsche Schöpfung. Aber als die welschen „Untertanen“ die geforderte Gleichheit erlangt hatten, ruhten sie nicht, bis sie den deutschen Michel beiseite drängten. Auch für die Tschechen in Böhmen, für die Polen in unserer Ostmark bedeutete „Gleichheit“ einen Rollentausch und Raub der Erstgeburt.

2. Umwelt.

Wer an die „natürliche“ Gleichheit aller Menschen glaubt, für den steht die überragende Bedeutung der Umwelt (des „Milieus“) fest.

Wohl war und ist die Umwelt für die Entwicklung ganzer Völker und einzelner Menschen von ungeheurer Wichtigkeit. Eine besondere Wissenschaft, die politische Geographie, beschäftigt sich mit den günstigen und ungünstigen Wirkungen von Klima und Bodenbeschaffenheit, Rüstengliederung und natürlichen Verkehrswegen. Auch wird mit Recht darauf hingewiesen, von wie großem Einfluß es ist, in was für politische und wirtschaftliche, soziale und kulturelle Zustände der Mensch hineingeboren wird; wie viele Werte auf dem Wege der Tradition übertragen werden. Fürwahr, es ist nicht gleichgültig, ob jemand auf dem Land oder in der Stadt aufwächst. Es ist nicht gleichgültig, welcher Art seine Eltern, seine Spielkameraden, seine Freunde sind, welchen Umgang er auf der Schule, auf der Universität, in der Werkstatt hat; welche Eindrücke er in der Jugend empfängt. Oft bestimmt irgendein Zufall, irgendein Erlebnis, irgendeine Begegnung die ganze Entwicklung des Menschen. Es ist nicht gleichgültig, ob man im Gebirge, in der Niederung, an der See seine Heimat hat¹⁾, nicht gleichgültig, ob die Eltern seßhafte

¹⁾ Treffliche Ausführungen bringt Dr. Claus in seinem Buch „Rasse und Seele“ über den Zusammenhang von Seele und Landschaft; die nordische Seele lasse sich nur im Zusammenhang mit der nordischen Landschaft begreifen; ebenso die mittelländische mit der Landschaft des Mittelmeers und die orientalische mit der Wüste. Aber, so sagt er, „dieses Emporwachsen aus der Landschaft soll nicht naturalistisch verstanden werden“.

Bauern, Handwerker, Kaufleute sind, oder ob der Vater als Staatsbeamter, als Offizier von einem Ort zum anderen versetzt wird. Die Biographien, die über das Leben bedeutender Männer und Frauen geschrieben werden, beschäftigen sich ausführlich mit den Umwelteinflüssen. Ja, man kann noch weiter gehen: für die geschichtliche Entwicklung ganzer Kulturvölker ist die Umwelt von entscheidender Bedeutung gewesen, z. B. für die alten Griechen und Römer.

Aber — ich will hier etwas Persönliches einfügen. Als vor etwa 30 Jahren im Düsseldorfer Naturwissenschaftlichen Verein ein Redner mit begeisterten Worten aus der Umwelt die ganze hohe Kultur des griechisch-römischen Altertums erklären wollte, da empfand ich das als übertrieben. Zwar hatte ich mich damals noch nicht mit Rassenkunde und Erblichkeitslehre beschäftigt. Doch machte ich in der Aussprache folgenden Einwand: Die natürlichen Verhältnisse in den Mittelmeerländern, Klima, Bodenbeschaffenheit, reiche Küstengliederung, sind heute genau dieselben wie im Altertum; weshalb wurden denn später die politischen und sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Zustände so trostlos? Das kann ich mir nur so erklären, daß später ganz andere Menschen dort wohnten; die Menschen, ihre Art und Tüchtigkeit sind die Hauptsache. Wohl kann die Umwelt die Entwicklung in günstigem Sinne beeinflussen; aber die Menschen müssen ihren ganzen Anlagen nach solchen Einflüssen zugänglich sein. Mit Recht sagt der Dichter:

„Das Glück (d. h. die Umwelt) ihm günstig sei;
Was hilft's dem Stöffel?
Denn regnet's Brei,
Fehlt ihm der Löffel.“

Aus den Übertreibungen der Umweltlehre sind in den letzten Jahrhunderten für unsere Staats-, Erziehungs- und Gesellschaftsordnungen verhängnisvolle Wirkungen entstanden. Indem man an der „natürlichen“ Gleichheit aller Menschen festhielt, glaubte man, daß die menschlichen Verschiedenheiten nur Folgen umweltlicher Unterschiede seien und durch Veränderungen in der Umwelt mehr oder weniger gewandelt würden. „Gebt den Menschen gleiche Bildungsmöglichkeiten, und sie werden gleich!“ Sowohl in der Amerikanischen Unabhängigkeitserklärung (1776) als auch in der Französischen Erklärung der allgemeinen Menschenrechte wurde die Lehre von der natürlichen Gleichheit aller Menschen ausdrücklich erwähnt. Und was konnte in dem folgenden Zeitalter der „Humanität“ für edle, fromme Männer und Frauen anziehender sein als der Gedanke, daß die Leiden der Menschheit nicht auf angeborene Mängel, sondern auf Mängel der Umgebung zurückzuführen seien? und daß die zurückgebliebensten und tiefststehenden Menschen gegebenenfalls zu den höchsten Stufen emporsteigen könnten, wenn nur die

Umwelt genügend verbessert würde? Die Anrufung der Nächstenliebe erhielt durch die christliche Lehre von der Gleichheit aller Seelen vor Gott eine gewaltige Stütze.

Wir müssen solche übertriebenen Vorstellungen von der Macht der Umwelt ablehnen. Wohl sind alle staatlichen und städtischen Maßnahmen für bessere äußere Lebensbedingungen, für Erziehung und für Leibesübungen lebhaft zu begrüßen. Aber es kann nicht laut genug vor dem Glauben gewarnt werden, als könne damit allein eine Gesundung unseres Volkes erreicht werden.

Wir wollen nicht vergessen, daß von allen Lebewesen gerade der Mensch am wenigsten von der Umwelt abhängig ist: je höher die Kultur, desto geringer die Umwelteinflüsse! Ja, wenn man nach dem wesentlichen Unterschied zwischen Mensch und Tier fragt, so liegt er vor allem darin, daß der Mensch nicht passiv zu seiner Umwelt steht, sondern sie aktiv zu seinen Gunsten verwandelt. Die Beherrschung der Umwelt steigerte sich dahin, daß die ganze Natur allmählich dem Menschen dienstbar wurde; daß es gelang, alle Hemungen zu überwinden, Wüsten und Steppen durch künstliche Bewässerung, Sümpfe durch Entwässerung in fruchtbares Erdreich umzuwandeln.

3. Irrlehre von der Erbllichkeit erworbener Eigenschaften.

Für die Entwicklung der Völker und Einzelmenschen sind nicht nur die von den Vorfahren überlieferten äußeren Lebensgüter, Einrichtungen und Gebräuche wichtig, sondern es kehren auch bei den Nachkommen sowohl körperliche als geistige Eigenschaften wieder; das ist schon vor Jahrtausenden beobachtet worden. In der Neuzeit hat man den französischen Naturforscher Lamarck († 1829) gepriesen, weil es ihm gelungen sei, die Wirkungen der Umwelt und der Vererbung zu vereinen; er stellte nämlich die Lehre von der Vererbung erworbener Eigenschaften auf, die noch heute wie ein Evangelium gepriesen wird. Er behauptete: Durch die Umwelt würden in einzelnen Menschen bestimmte geistige Anlagen, Fähigkeiten, Eigenschaften (nicht etwa gewedt, sondern) neu geschaffen, um dann von Geschlecht zu Geschlecht weiter vererbt zu werden.

Auf dieser Verbindung der Lehre von der alles schaffenden Bedeutung der Umwelt und von der Erbllichkeit erworbener Eigenschaften beruhte der zuversichtliche, stolze Fortschrittsglaube des 19. Jahrhunderts. Stoddard schreibt: „Man predigte die angenehme und zukunftsfreudige Lehre, daß wir nur ein Geschlecht durch gesündere Umgebung und bessere Erziehung zu fördern brauchten, und das nächste Geschlecht werde durch die bloße Wirkung der Vererbung hinsichtlich seiner natürlichen Gaben auf einer höheren Stufe anfangen als seine Vorgänger. So könnten wir hoffen, von Geschlecht zu Geschlecht die angeborene Eigenart zu heben, so daß in unbegrenztem Fortschreiten eine Verbesserung sich an die andere reihe.“ — Alle Staats- und

Gesellschaftsordnungen der neuesten Zeit beruhen auf dieser Umwelt- und Fortschrittslehre. Welch übertriebener Wert wird der Verfassungsform beigelegt! und wie eifrig arbeitet die Gesetzgebungsmaschine! Das alles geht auf den Irrglauben zurück: Man brauche nur die äußeren Lebensbedingungen zu ändern, und alles werde gut¹⁾.

Wie töricht ist die Zuversicht auf die segensreichen Wirkungen der Gesetze! Wenn das wahr wäre, daß die Menschen durch Gesetze von Geschlecht zu Geschlecht auf eine höhere Stufe der Gesittung gehoben würden: was über alle Maßen Erhabenes müßte dann seit 2500 Jahren aus den Juden geworden sein? Aber wir brauchen nur die Namen Kurt Eisner und Bela Kun, Trozki und Nadek, Barmat und Rutisker zu nennen, um an solchen Wirkungen zu zweifeln. Wie anders bei unseren germanischen Vorfahren! Wenn ich bei dem römischen Geschichtschreiber Tacitus lese: „Bei den Germanen gelten gute Sitten mehr als anderswo gute Gesetze“, so erfüllt es mich mit Stolz, daß sie derartige Gesetze nicht nötig hatten, wie: „Du sollst nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen! Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes!“

Der Amerikaner Madison Grant schreibt in seinem Buche „Der Untergang der großen Rasse²⁾“: „Heutzutage herrscht noch der weitverbreitete alberne Glaube, daß sowohl Umwelt wie Erziehung und günstige äußere Bedingungen imstande seien, die Erbeigenschaften zu ändern, ein Glaube, der von dem Lehrsatze der Brüderlichkeit der Menschen her stammt, und dieser wiederum stammt von den leichtem Doktrinären der französischen Revolution und ihren amerikanischen Nachbetern. Solche Ansichten haben in der Vergangenheit viel Schaden angerichtet, und, wenn sie unwidersprochen bleiben, können sie in Zukunft vielleicht noch mehr Unheil stiften. So hat der Standpunkt, daß der Neger Sklave ein unglücklicher, von der Tropensonne braun gefärbter Vetter des Weißen sei, dem man die Segnungen des Christentums und der Zivilisation vorenthalten habe, bei den Gemütsmenschen der Bürgerkriegsperiode (1861—1865) keine geringe Rolle gespielt, und es hat 50 Jahre gedauert, bis wir einsehen lernten, daß Englisch sprechen, gute Kleider tragen, die Schule besuchen und zur Kirche gehen, einen Neger keineswegs in einen weißen Mann verwandelt. Ebenso wurde (zur Zeit Christi) ein syrischer oder ägyptischer Freigelassener nicht dadurch in einen Römer verwandelt, daß er die Toga trug und im Amphitheater seinem Lieblingsgladiator Beifall klatschte. Die gleichen Erfahrungen werden die Amerikaner mit den polnischen Juden machen, deren Zwergengestalt, eigentümliche Denkweise und rücksichtslose Einstellung auf ihre Sonderinteressen dem Stamm der Nation aufgepfropft werden. Neuerdings ist (zugunsten der niederen Rassen unter unseren Einwanderern) versucht worden zu beweisen, daß sich die Schädelform ändert, und zwar nicht nur in einem Jahrhundert, sondern schon in einer Generation. Im Jahre 1910 erklärte der anthropologische Sachverständige der Einwanderungskommission des Kongresses, daß ein rundköpfiger Jude etwa während der Fahrt über den Atlantischen Ozean ein rundköpfiges Kind bekomme; aber wenige Jahre später könne er unter dem so überaus verfeinernden Einfluß der amerikanischen Einrichtungen (d. h. der neuen Umwelt) ein Kind mit einem merklich längeren Schädel bekommen . . . Mit anderen Worten: der Schmelztiegel arbeite sofort unter dem Einfluß der veränderten Umwelt.“ Mit scharfen Worten bekämpft Madison Grant

¹⁾ Dr. Claus beginnt sein Buch „Rasse und Seele“ mit einem Protest gegen diese „weitverbreitete Glaubenslehre“.

²⁾ In deutscher Übersetzung 1925 bei Lehmann (München) erschienen.

„den fatalistischen Glauben an die Fähigkeit der amerikanischen Einrichtungen, uralte Erbanlagen umzukehren“.

Leider überschätzt auch O. Spengler in seinem Buche „Untergang des Abendlandes“ die Bedeutung der Umwelt. Weil er aber besonders den Einfluß der Landschaft betont, kommt er zu einem anderen Ergebnis. Nach seiner Ansicht wird durch die Macht der Landschaft der Rassenausdruck von Grund aus geändert. In Amerika habe an den eingewanderten Engländern und Deutschen, Iren und Negern „der Indianerboden seine Macht erwiesen. Sie werden von Generation zu Generation der ausgerotteten Bevölkerung ähnlicher“. — Außer der Macht des Bodens rühmt Spengler „die rätselhafte Kraft des gleichen Takts eng verbundener Gemeinschaft“. Er sagt: „Rameradschaft züchtet Rassen“. „Die Sehnsucht einer herrschenden Klasse nach einem bestimmten Schönheitsideal und der Wille, so und nicht anders zu sein, bewirken, daß dieses Ideal sich endlich verwirklicht.“ „Es ist das Standesideal der Ritterschaft, das in Deutschland, wie in England, Frankreich, Spanien in verschiedener Weise züchtend gewirkt und in weiterem Umfang das durchgesetzt hat, was heute innerhalb der einzelnen Nationen gefühlt und erlebt wird.“

Die Frage ist berechtigt: Welche Kreise haben heute noch ein Interesse daran, nach wie vor (oft leidenschaftlich) an der Gleichheits- und an der Umweltslehre festzuhalten? Es sind das die Leute, die in der einheitlichen Menschheit das höchste und letzte Ziel erblicken. Leider muß ich da zunächst auf unsere christlichen Kirchen hinweisen. Ich kenne (sowohl unter den Protestanten wie Katholiken) fromme, wackere Männer und Frauen, welche fürchten, an ihrem Christentum Schaden zu leiden, wenn sie sich an nationalen Bestrebungen und an Rassenfragen beteiligen. — Und wie viel Unheil hat der demokratische Gleichheitschwandel seit der französischen Revolution gebracht!¹⁾ Von Rousseau bis zu den Bolschewisten halten alle, die an den geschichtlich gewordenen Einrichtungen rütteln, leidenschaftlich nicht nur an der natürlichen Gleichheit, sondern an der Allgewalt der Umwelt fest. Umstürzlerische Bewegungen hat es schon früher gegeben. Neu ist seit dem 18. Jahrhundert eine Art Wissenschaft, Weltanschauung des Umsturzes. Ihr erster bedeutender Wortführer war Rousseau († 1778) mit seiner Anklage gegen die Gesellschaft und mit seinem Ruf nach Rückkehr zur Natur. Und den französischen Verschwörer Babeuf († 1796) nannte vor kurzem die bolschewistische „Dritte Internationale“ in ihrer ersten Rundgebung einen ihrer geistigen Väter. — Das 19. Jahrhundert brachte den Siegeslauf der Maschine und des Kapitalismus; aufs engste hängt damit die wachsende Macht des Sozialismus und Kommunismus zusammen. Die große Zahl der Unzufriedenen ermutigte 1848 die französischen Volksaufwiegler Louis Blanc und Proudhon zu neuen Versuchen, eine kommunistische Republik zu errichten. Damals tauchte in Deutschland die bedeutende Gestalt des Karl Marx (Mardochei) auf, des Verfassers des berühmten „Kommunistischen Manifestes“; seitdem wuchs in der Umstürzbewegung der Einfluß der Juden. Karl Marx glaubte an die Allgewalt der Umwelt und an die „natürliche“ Gleichheit; ihm folgen die heutigen Sozialisten und Bolschewisten.

Es ist interessant, daß alle demokratischen Gleichheitsapostel, vom zarten Selb bis zum äußersten Rot, in der jungen Wissenschaft der Rassenkunde und Biologie ihren schlimmsten Feind wittern.

¹⁾ Darüber stehen treffliche Ausführungen in des Amerikaners Stoddard Buch „Der Kulturmumsturz“ S. 99 ff.

4. Die Irrlehre von einem regel- und gesetzmäßigen Entstehen und Vergehen der Kultur.

Seit uralten Zeiten hat man Völker, Staaten, Kulturen mit dem Einzelmenschen verglichen. Dem griechischen Philosophen Plato (4. Jahrhundert vor Chr.) erschien der Staat als ein Mensch im großen, der Mensch als ein Staat im kleinen. Dieser Vergleich zwischen Staat und Mensch wird in seinem berühmten Werk „über den Staat“ durchgeführt und überall festgehalten. Und für die altrömische Geschichte wird uns erzählt, daß während der Kämpfe zwischen den Patriziern und Plebejern wiederholt auf die Ähnlichkeit des Staates mit dem Einzelmenschen hingewiesen sei. Der stolze Patrizier Appius Claudius habe gesagt: „Der Senat sei die Seele, das Volk der Leib“. Und wer kennt nicht die Fabel von dem Aufbruch der Glieder gegen den Magen, womit Menenius Agrippa im Jahre 494 vor Chr. die unzufriedenen Plebejer beruhigt haben soll?¹⁾ Später bezeichnete die römische Kirche sich als die Seele, den Staat als den Leib.

Am Ende des Mittelalters sprach man in der Renaissancezeit von einem „Kreislauf der Kulturen“. Und heute wird von vielen die Behauptung wie ein Dogma verkündet: daß jede Kultur und die Geschichte jedes Volkes, jedes Staates die Stufen der Geburt, des Kindes-, Mannes-, Greisenalters und des Todes durchlaufen, wie der Einzelmensch. Vor allem sind es die eifrigen Vorkämpfer der Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode für die Geschichtsforchung, welche solche naturgesetzliche Regelmäßigkeit behaupten. Dahin gehören die meisten Soziologen; leider auch Männer, wie Lamprecht und Spengler²⁾. Sie erklären, daß „in jedem normal entwickelten Volk die Reihenfolge der Kulturzeitalter in gleicher Aufeinanderfolge wiederkehre“. Deshalb glaubt Spengler ja auch, „die Zukunft vorausbestimmen zu können“. Und übereinstimmend mit Spengler behauptet der Jude Rathenau „eine naturnotwendige Abfolge ganz bestimmter Epochen im historisch kulturellen Geschehen“; zuletzt (so sagt er) „bleiben die ausgebrannten Völker wie tote Schlacken am Wege liegen“.

Diese Ansicht hat für den oberflächlichen Betrachter der Weltgeschichte in der Tat etwas Bestechendes, daß für alle Kulturen der Untergang unvermeidlich sei. Wir können von einer Tragik der Kultur sprechen; denn nacheinander sanken die altägyptische, babylonische, assyrische, persische, griechische, römische Kultur dahin. Je höher die Kulturvölker stiegen, um so größer wuchsen die Gefahren, von denen sie bedroht wurden. Deshalb hat es ja auch in alter und neuer Zeit nicht an Männern gefehlt, welche alle Kulturen ver-

¹⁾ Vgl. meine „Geschichte des antiken Sozialismus und Individualismus“.

²⁾ Vergl. den Anhang in der 4. Auflage meiner „Weltgeschichte der Rüge“.

fluchten: die Snyiker im Altertum, die Franziskaner im Mittelalter, Rousseau und Tolstoi in der Neuzeit.

Ridd schreibt:¹⁾ „Bei einem Blick in die Vergangenheit bemerkt man, daß der Weg, den die Menschheit zurückgelegt hat, mit Trümmern von Nationen, Rassen und Kulturen bedeckt ist, die alle unterwegs gestürzt und kraft unerbittlicher Gesetze beiseite geschoben sind; und es bedarf keines besonderen Glaubens, um diese Gesetze heute noch ebenso sicher und folgenreich wirksam zu sehen, wie in der Vergangenheit.“

Ähnlich lautet es in Stoddards Buch „Der Kulturumsturz“: „Die Geschichte der Kultur ist eine Reihe von volklichen Trauerspielen. Volk auf Volk trat in das Tor der Kultur ein, kam in jene Lage, wo es reich an höherwertigen Zweigen war, die sich durch das rauhe Verfahren ursprünglichen Lebens nach langsamer Auslese angesammelt hatten. Dann wurden diese Völker nacheinander in tückischer Weise ihrer Besten beraubt, bis sie, unfähig weiterzuschreiten, zu ohnmächtiger Mittelmäßigkeit herabsanken.“

Rein Wunder, daß bei uns und in uns die bange Frage aufsteigt: Hat unsere heutige germanische Kultur bereits den Höhepunkt überschritten? Steht sie vor dem Untergang?

Wer wollte leugnen, daß die Gefahr riesengroß ist? Schon seit vielen Jahren (lange vor Spengler) habe ich auf die beängstigende Ähnlichkeit unserer Gegenwart mit der untergehenden Alten griechisch-römischen Kulturwelt hingewiesen. Dennoch war ich von jeher davon überzeugt, daß die Lehre von der Unabwendbarkeit des Unterganges falsch sei. Ich erinnerte an den Unterschied zwischen Schiller und Rousseau, die beide eine Rückkehr zur Natur forderten; aber während Rousseau alle Kultur verflucht, erhebt sich Schiller zu dem hohen Glauben, daß echte Kultur uns zur Natur zurückführe:

„Suchst du das Höchste, das Beste? Die Pflanze kann es dich lehren. Was sie willenlos ist, sei du es wollend! das ist's!“ Jesus sagt: „Werdet wie die Kinder! denn ihrer ist das Himmelreich“, d. h. „Ist als Kulturmenschen bewußt, wozu ihr als Kinder unbewußt von der Natur getrieben wurdet!“

Es ist erfreulich, daß in der neuesten Zeit gerade unter den Naturforschern die Zahl der Männer wächst, welche die naturgesetzliche Regelmäßigkeit im Auf- und Abstieg der Kulturen leugnen, z. B. Dr. Bauer in seiner „Rassenhygiene“. Und derselbe Stoddard, dessen Worte ich vorhin anführte, schreibt: „Wir fangen jetzt an, das Trügerische solcher auf den Glauben an die Vorherbestimmung gegründeten Begriffe, wie ‚das Gesetz vom Werden und Vergehen der Kultur‘, einzusehen. Die Kulturen haben nicht wie Lebewesen eine von vornherein feststehende Lebensdauer.“ Wie uns Deutschen, so brennen dem Amerikaner Stoddard die heutigen Nöte der Abendländischen Kultur in der Seele; da begrüßt er freudig die junge Wissenschaft der Biologie, welche die Wege zur Rettung weise: Rassenpflege und Artverbesserung ist die Lösung.

¹⁾ Zitiert nach Schallmeyer, „Auslese und Vererbung“.

Der Naturforscher Schallmeyer lehnt in seinem preisgekrönten Buch „Vererbung und Auslese“ gleichfalls den Glauben an die Naturgefehllichkeit und Unvermeidlichkeit des Untergangs aller Kulturen ab. Er weist auf die Chinesen hin, die seit mehreren Jahrtausenden vor diesem Schicksal bewahrt geblieben sind. Und kann man auch nicht von einer mehrtausendjährigen germanischen Kultur sprechen, die zwar wiederholt von fremdem Gewächs überwuchert wurde, aber sich immer wieder aus eigener Kraft frei gemacht und aufgerichtet hat: ein Dornröschen, das in Schlaf versenkt wurde, um zu neuem Leben zu erwachen?

III.

Biologie.

Rassenkunde und Biologie gehören zusammen. Biologie ist „die Wissenschaft vom Leben“: sowohl der Einzelmenschen, als auch der aufeinander folgenden Menschengeschlechter und der nebeneinander wohnenden Familien, Sippen, Stämme, Völker, Rassen. Die Biologie gehört der Natur- und der Geschichtswissenschaft an. Beide Wissenschaften sind aufeinander angewiesen; sie dürfen sich nicht bekämpfen, sondern müssen sich ergänzen. Ohne auf die hohen Verdienste der einzelnen Naturforscher einzugehen, will ich nur die Grundlehren mitteilen, um daran meine Betrachtung der Weltgeschichte zu knüpfen.

1. Auslese und Vererbung.

Auslese und Vererbung sind die wichtigsten Erkenntnisse, die wir der Biologie verdanken. Wir hören von den Zellen, vom Keimplasma. Wir unterscheiden zwischen dem äußeren Erscheinungsbild des Menschen (dem „Phänotypus“) und den geistigen Erbanlagen (dem „Genotypus“). Unter Erbanlagen haben wir weniger bestimmte Eigenschaften zu verstehen, als „eine spezifische Art der Reaktion auf die Außenbedingungen“, d. h. die Anlage, unter gleichen äußeren Bedingungen gleich, unter ungleichen ungleich zu reagieren.

Daraus ergibt sich, daß Umwelt und Erbanlagen zusammenwirken, bzw. in einer Wechselwirkung stehen. Die hohe Bedeutung der Umwelt ist in den vorigen Abschnitten gezeigt. Die Erbanlagen können lange Zeit latent (verborgen, unwirksam) bleiben; plötzlich werden sie durch besondere Umwelteinflüsse geweckt und zur Entfaltung gebracht. So dient die Umwelt in hohem Maße der Anlageverwirklichung. Andererseits wird unser Gang durch die Weltgeschichte zeigen, daß häufig Staat und Gesellschaft, Kirche und Schule, Schrifttum und Geistesströmungen ungünstige Umweltbedingungen

schaffen, welche die Verwirklichung der Erbanlagen hemmen. Zugleich machen wir aber die tröstliche Entdeckung, daß zwar die Verwirklichung der Erbanlagen Jahrhunderte lang gehemmt, diese selbst aber nicht getötet, sondern von Geschlecht zu Geschlecht weiter vererbt werden, so daß sie unter günstigeren Umständen hervortreten. Das ist der Sinn des „Weggeblasen“, „Weggefeßt“, welches das deutsche Volk nach dem 31. Oktober 1517 und im August 1914 empfand, als mit einem Schlage alle Hemmungen verschwanden.

Es ist auf S. 13 ff. gezeigt, zu welchen Torheiten die Überschätzung der Umwelteinflüsse führt. Wir müssen erkennen, daß die Umwelt immer nur das Sekundäre ist; das Primäre sind die Erbanlagen, die durch keine Umwelt, durch keine öffentliche und private Fürsorge für Gesundheit des Leibes, für geistige Erziehung, für Leibesübungen geschaffen werden können. Deshalb muß der Erbanlagenerhaltung unsere Hauptaufmerksamkeit gelten¹).

Schallmeyer schreibt, obgleich er die hohe Bedeutung der Umwelt und der Tradition stark betont: „Die Schaffung der denkbar günstigsten materiellen und geistigen Entwicklungsbedingungen kann niemals die Personalauslese auch nur annähernd entbehrlich machen.“ „Die ererbten Anlagen sind der wichtigste Glücksfaktor. Nicht Milieueinflüsse, sondern Auslesebedingungen üben den belangreichsten Einfluß.“ Und wenn er S. 383 schreibt: „Das geistige Leben der Rassen und Völker wird nicht nur durch ihre geistigen Erbanlagen, sondern auch durch die Einflüsse der geistigen und materiellen Umwelt bestimmt“, so fügen wir mit Dr. Bauer („Rassenhygiene“ S. 117) hinzu: „Aber alle Milieuwirkung kann nur von sekundärer Bedeutung sein. Entscheidend sind primär immer nur die in der Vererbung übermittelten Anlagen. Denn verwirklichen kann in der Tat jeder einzelne nur das, was er der Anlage nach bereits besitzt.“ Vorher heißt es: „Die Gene (d. h. die geistigen Erbanlagen) sind der letzte Urquell.“ „Was ist das Gesamterbgut eines Volkes anders als die Summe der Erbanlagen seiner einzelnen Mitglieder?“

Zusammen mit der Vererbung spielt die Auslese in der Geschichte der Völker eine große Rolle; für diese Erkenntnis haben Darwin und Galton die Wege gewiesen; Schallmeyer spricht besonders eingehend von der Auslese. Der Bestand eines Volkes unterliegt beständigen Schwankungen, je nachdem die Besser- oder die Minderwertigen sich stärker vermehren bzw. am Leben bleiben. Die wichtigsten Erscheinungen der Geschichte finden hierin ihre Erklärung. Der Aufstieg hängt mit der Entfaltung der besten Erbanlagen, unter günstigen Umweltbedingungen, zusammen; der Abstieg mit ihrer Erschöpfung. Die Tragik der Kultur, von der ich sprach, ist der Hauptsache nach auf eine Gegenauslese zurückzuführen.

Über Auslese und Gegenauslese stehen in den neueren Werken zur Rassenkunde und Biologie erste Worte. Stoddard schreibt: „Wenn ein Volk die Stufe der Kultur

¹ Chamberlain (S. 39) weist auf ein Wort Herders aus dem 18. Jahrhundert hin: „Das Edelste, das wir besitzen, haben wir nicht von uns selbst; unser Verstand mit seinen Kräften, die Form, in welcher wir denken, handeln und sind, ist auf uns gleichsam herabgeerbt.“

betrifft, so ist es in der besten Verfassung, weil die natürliche Auslese ganze Zeitalter hindurch höherwertige Zweige vermehrt und minderwertige ausgerottet hat. Das war der hohe biologische Stand der ausgelesenen Gruppen, die die Stufe der Kultur erreichten. Aber mit dem Fortschreiten der Zeit änderte sich die Lage.“ Es trat das Umgekehrte ein, die Gegenauslese: Abnahme der Höherwertigen, Zunahme der Minderwertigen. Gerade die Kultur bzw. die daraus erwachsende Zivilisation befähigte viele schwache, dumme, entartete Menschen, die im Naturzustand sicherlich untergegangen wären, zu leben und sich fortzupflanzen, während die Höherwertigen sich in ihrem Schaffensdrang verzehrten. Von unserer Gegenwart schreibt Stoddard: „Wahrscheinlich nie zuvor in der menschlichen Geschichte waren die gesellschaftlichen Lebensbedingungen für artliche Werte so zerstörend wie heute, eben wegen der Ausmerzungen höherwertiger Menschenbestände und der Mehrung der Minderwertigen.“ Wir werden in der Geschichte der neuesten Zeit darauf zurückkommen.

2. Der Krieg.

In meiner „Angewandten Geschichte“ sind zahlreiche Aussprüche bedeutender Männer angeführt, die den Krieg teils als „von Gott eingesetzt“ rechtfertigen, teils ihn mit einem reinigenden Gewitter vergleichen und seine segensreichen Wirkungen preisen. Freilich müssen wir einen wichtigen Unterschied machen: Die meisten Kriege nennen wir mit Abscheu; aber wenn ein Volk durch sittliche Willenskraft und Selbstzucht erstarkt und um seine Unabhängigkeit ringt, so sind das Kriege, für die wir uns mit Recht begeistern. Gerade wir Deutschen haben Ursache, auf die preußisch-deutschen Kriege der Neuzeit (seit dem Großen Kurfürsten) stolz zu sein.

Die Biologie nennt das Leben der Pflanzen, Tiere, Menschen einen Kampf ums Dasein, einen Kampf um den Lebensspielraum; sie bejaht den Sinn und Wert des Krieges. Wohl hat später die Kultur die Kriege, die in den ältesten Zeiten auf die Vernichtung der Gegner hinausliefen, gemildert und seltener gemacht. Aber, wie Steinmetz in seiner „Philosophie des Krieges“ sagt, „würde die völlige Beseitigung von Krieg und Kriegsgefahr aus der künftigen Menschheitsgeschichte einen unersehblichen Verlust für die Menschheit bedeuten, da der Krieg die einzige wesentliche Form der Völker- und Staatenkonkurrenz ist. Die Menschheit könne die Kollektivauslese, die der Krieg vermittelt, um so weniger entbehren, je mehr die wachsende Kultur die Leistungen der in der Natur üblichen Individualauslese einschränkt.“

Von dem ewigen Frieden hat bekanntlich unser Feldmarschall Moltke gesagt: er sei ein Traum und nicht einmal ein schöner. In der Tat zeigt uns die Weltgeschichte, daß lange Friedenszeiten für die Völker verderblicher sind als die blutigsten Kriege. Für die alten Griechen und Römer war es verhängnisvoll, daß sie nach Befiegung der Perser und Karthager keine ebenbürtigen Feinde mehr hatten. Die großen Verluste in den bisherigen Kriegen waren nicht nur in kurzer Zeit ersetzt, sondern die Bevölkerung rasch gewachsen. Aber

in der römischen Kaiserzeit nahm trotz des jahrhundertelangen Friedens die Volkszahl immer schneller ab. Wohin ein langer Friede und törichte Friedensduselei einen Staat führen kann, hat Preußen in den Jahren 1806/7 erfahren müssen. Und der lange Friede nach 1870/71 brachte das deutsche Volk immer tiefer in den Sumpf des Materialismus hinein, so daß kurz vor dem Weltkrieg ernste Männer erklärten: weitere Jahre des Friedens würden uns an inneren Krankheiten zusammenbrechen lassen.

Dazu kommt, daß mit dem Pazifismus, d. h. mit dem sogenannten Ideal des ewigen Friedens schlimmster Mißbrauch getrieben wird. Als die ersten Pazifisten kann man die griechischen Stoiker (3. Jahrh. vor Chr.) bezeichnen, die zugleich den alle Menschen umfassenden Weltstaat als ihr Ideal hinstellten. Seitdem gehören Weltfriede und Weltreich, Pazifismus und Imperialismus zusammen¹⁾. Natürlich hat es zu allen Zeiten ehrliche Pazifisten gegeben, auch heute; aber für die Großen der Welt wurde der Pazifismus Maske und Waffe. Um des Friedens willen, gewissermaßen als göttliche Beauftragte der Gerechtigkeit und des Weltfriedens, haben sowohl „die Engländer des Altertums“ (d. h. die alten Römer) als auch die Engländer der Neuzeit ihre blutigen Beute- und Eroberungskriege geführt. Um des Weltfriedens willen hat die römische Papstkirche grausame Bürgerkriege entfesselt. Um des Weltfriedens willen führten die Welschen, Angelsachsen, Slawen (mit Unterstützung der Gelben und Schwarzen) den „heiligen Kreuzzug“ von 1914—1918, um nach Niederwerfung des „Weltfriedensstörers“ dem ewigen Frieden die Tore zu öffnen: alles zur höheren Ehre Gottes.

Wenn wir nun zum Standpunkt der Rassenkunde und Biologie zurückkehren, so ist selbstverständlich zuzugeben, daß die Kriege gerade von den Tüchtigsten, Höchstwertigen große Blutopfer fordern; das gilt besonders vom Weltkrieg. Trotzdem bleibt das Wort des altgriechischen Philosophen Heraklit wahr: „Der Krieg sei der erzeugende Vater und der beherrschende König aller Dinge“ (πόλεμος πατήρ πάντων). Zwei Jahre vor dem Weltkrieg erschien eine kleine Schrift von dem bekannten Herausgeber der politisch-anthropologischen Monatschrift auf biologischer Grundlage, Dr. Schmidt-Siebachensfels, eine Schrift, die weiteste Verbreitung fand: „Der Krieg als Kulturfaktor“. Sie war ein ernster Mahn- und Weckruf gegen den zunehmenden Demokratismus, Feminismus und Pazifismus. In der Tat zeigt uns die Geschichte, daß wir dem Krieg die wichtigste Kulturschöpfung verdanken: den Staat. Und wir dürfen uns nicht bei dem Gedanken beruhigen, daß der Krieg allerdings einmal in der Vergangenheit der Staatsgründer gewesen sei, sondern

¹⁾ Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge“, 1. Auflage Anhang, in der 4. Auflage S. 264 ff.

er ist und bleibt auch der einzige Staatserhalter. Im Kriege entfalten sich die edelsten Bürgertugenden: Mut und Gottvertrauen, Pflichttreue und Opferfreudigkeit mit Einsetzung des Lebens. Der Krieg reißt das Volk aus der Versumpfung des Materialismus, aus der Gier nach Erwerb und Genuß empor zu einer höheren Lebens- und Weltanschauung. Freilich soll der Krieg nur um des Friedens willen da sein, und gerade die Kriege, für die wir uns begeistern können, haben die herrlichsten Kulturperioden heraufgeführt. Wir denken an die Glanzzeit der altgriechischen Kultur im 5. Jahrhundert vor Chr., wo Athen nach seinen Heldentaten bei Marathon und Salamis die geistige Hauptstadt des gesamten Griechentums wurde. Wir denken ferner an die Wirkungen des Siebenjährigen Krieges; kein Geringerer als Goethe hat sie geschrieben.

Regelrechte Kriege mit Blut und Eisen, wie wir Deutschen sie kennen, sind stets kulturfördernd gewesen. Aber es gibt auch „Kriege mit anderen Mitteln“, „friedliche“ Kämpfe ums Dasein, die völker- und kulturmordend sind; darin haben sich gerade die Nationen als Meister bewiesen, die am lautesten vom ewigen Frieden sprechen. Für Ludwig XIV. und Napoleon I. waren die Friedensschlüsse nicht dafür da, um der Welt wirkliche Ruhe zu geben, sondern um Handhaben für friedliche Raubzüge zu sein. Wie verheerend hat die *pénétration pacifique* der Franzosen und Engländer in Marokko, Ägypten und vor allem in Indien gewirkt, wo die blühende einheimische Industrie und Landwirtschaft vernichtet wurden¹⁾. Um des Friedens willen mischten sie sich in die inneren Angelegenheiten der sogenannten „kranken“ Staaten. Das Versailler Friedensdiktat von 1919 hat „den Krieg mit anderen Mitteln“ eröffnet; unter Verhöhnung alles göttlichen und menschlichen Rechts, und doch zugleich mit frommem Augenaufschlag nach oben, entrechteten und entdeutschen die „Sieger“ die zehn Millionen Deutschen, die vom Deutschen Reich und von Österreich losgerissen sind. Und im Reiche selbst geht aller öffentliche und private Besitz Stück um Stück in die Hände des internationalen Großkapitals über. Um des Friedens willen werden, auf Befehl der „Sieger“, in den Kruppschen Werken für viele Millionen Maschinen zerstört und die Arbeitslosigkeit gesteigert. Hat nun die Entwaffnung des „Weltfriedensstörers“ den ewigen Frieden gebracht? Im Gegenteil! trotz aller Friedensbeteuerungen wachsen die Heere und Flotten; allenthalben häuft sich neuer Bündstoff an; allenthalben bäumen sich die betrogenen Völker auf.

3. Ehe- und Familienleben.

Bei unserem Gang durch die Weltgeschichte werden wir mehr als üblich dem Ehe- und Familienleben im Wandel der Zeiten unsere Aufmerksamkeit

¹⁾ Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge“ S. 272.

keit zuwenden. Es gilt zu erkennen, wie weit der Aufstieg und Abstieg der Kulturen damit zusammenhängt.

Seit der vielgepriesenen „Aufklärung“ des 18. Jahrhunderts stehen wir unter dem Zeichen der Freiheit und Gleichheit. Auch in das deutsche Ehe- und Familienleben drang das Gift ein. Schon vor mehr als 100 Jahren fing man an, solide Ehemänner, die sich im engen Kreise der Familie am wohlsten fühlen, und brave, tätige Hausfrauen, deren Gedanken sich hauptsächlich um das Wohl von Mann und Kindern drehen, als „Philister“ und als „rückständig“ hinzustellen. Man wagte es, Schillers herrliches „Lied von der Glocke“ und sein Gedicht „Würde der Frauen“ zu verhöhnen, und lachte mit Behagen über Friedrich Schlegels Parodie¹⁾.

„Ehret die Frauen! sie stricken die Strümpfe,
Wollig und warm, zu durchwaten die Sümpfe,
Flücken zerrissene Pantalons aus,
Kochen dem Manne kräftige Suppen,
Puzen den Kindern die niedlichen Puppen,
Halten mit wenigem Wochengeld Haus.
Doch der Mann, der tölpelhafte,
Find't am Garten nicht Geschmack;
Zum gegor'nen Gerstenfaste
Raucht er immerfort Toback . . .“

Und heute? Wer von uns hat es nicht erlebt, daß eine feine, hochgebildete, vornehme Frau, die nicht nur für das leibliche Wohl ihrer Angehörigen sorgt, sondern auch an den geistigen Interessen ihres Mannes teilnimmt und die Schularbeiten ihrer Kinder sorgfältig überwacht: daß eine so edle Hausfrau für „hausbacken“ gilt und geringschätzig über die Achsel angesehen wird?

Freiheit und Gleichheit! Frauenrechtlerinnen weisen darauf hin, daß zahlreiche „große“ Männer der Geschichte manche Extratouren mit anderen Frauen gehabt haben, ohne deshalb für minderwertig zu gelten: während man von den Frauen strenge Enthaltbarkeit verlange. Sie fordern „gleiches“ Recht und predigen freie Liebe. Sollten sie nicht vielmehr stolz sein auf die „Würde der Frauen“? stolz darauf, daß die Frauen noch mehr als die Männer die frommen Hüterinnen echter Kultur sind? Die Gleichheit widerspricht dem sittlichen Ideal der Ehe, das sich auf Liebe und Achtung gründet, aber jedem der Gatten verschiedene Rechte zuweist, und zwar so, daß auf manchen Gebieten der Mann, auf anderen die Frau das Übergewicht hat:

¹⁾ Welche Kräfte uns Deutschen unsere Seele rauben wollen, geht daraus hervor, daß Friedrich Schlegels Frau Dorothea, geschiedene Veit, geborene Mendelssohn, sich in der Verpottung Schillers hervortat.

„Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben . . .
Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau,
die Mutter der Kinder . . .“

Bei einer mechanischen Gleichmacherei läuft das Ergebnis in zahlreichen Fällen darauf hinaus, daß die Weiber Männer und die Männer Weiber werden, beides mit den unschönen Begleiterscheinungen.

Freiheit und Gleichheit! Natürlich geht auch unsere Weimarer Verfassung (1919) von der „Gleichheit“ aus¹⁾. Grundsätzlich werden Männern und Frauen dieselben Rechte zugesprochen: Für das Erziehungs- und Schulwesen, für das Studium und die Beamtenlaufbahn, für das aktive und passive Wahlrecht. Was in Weimar bei den Verfassungsverhandlungen geäußert wurde, lief darauf hinaus, das enge Verhältnis zwischen Mann und Frau, das wir Deutschen unter „Ehe“ verstehen, zu sprengen. In der Verfassung wird die Ehe zusammen mit Versammlungs-, Vereins- und Petitionsrecht behandelt. Für den Geist der Weimarer Nationalversammlung war es bezeichnend, daß bei dem Kapitel „Ehe“ am eingehendsten über die Rechte der unehelichen Kinder geredet wurde; daß man sich besonders liebevoll der Verbrecher, der Prostituierten und der unehelichen Kinder annahm.

Zu welchen Ungeheuerlichkeiten und Auswüchsen sich die moderne Literatur versteigen darf, zeigen die Worte des jüdischen Schriftstellers Landsberger vom Jahre 1924: „Ich setze es unbedenklich hin, das Wort, das eine verlogene Bourgeoisie empörend finden wird, daß nämlich die Kokotte („das zur Demimonde gehörige Frauenzimmer“, wie die Übersetzung in meinem Lexikon lautet) als der vollendetste Frauentyp der Schöpfung anzusprechen ist. Freilich wer die Mutter mit dem Säugetier an der Brust als Idyll empfindet und gegen den Geruch feuchter Windeln immun ist, dem mag die Mutter am wertvollsten erscheinen, die die meisten Kinder gebiert. Komisch, daß man diese für Menschen mit Kulturempfinden tierische Funktionen gerade bei Frauen so hoch wertet.“ Unter dem „Menschen mit Kulturempfinden“ versteht natürlich Landsberger in erster Linie sich selber.

Bei Schallmeyer (S. 290ff.) lesen wir ernste Worte über die verhängnisvollen „modernen Anschauungen“, die sich dagegen sträuben, daß die Frau zur „Brutmaschine“ werde; daß „die Natur die Frau zum Tier herabwürdige“. Hochbedenklich sei der Frauenkultus der Weißen in U.S.Amerika und in Australien: „Die öffentliche Meinung der höher kultivierten Menschen ist nach der Richtung in Umbildung begriffen, daß es mehr und mehr als eine grobe Rücksichtslosigkeit des Ehemanns und als eine Erniedrigung der Frau betrachtet wird, wenn er sie ein halbes Duzendmal oder öfters in die Lage versetzt, Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett zu erdulden.“

Dem gegenüber kann nicht laut genug betont werden: Die Ehe ist die höchste sittliche Gemeinschaft auf Erden. Für die Eltern bilden die Kinder den größten Reichtum. Nicht Geld und Gut sind die wertvollste Gabe, die sie ihren Kindern hinterlassen, sondern gesunde körperliche und geistige Erbanlagen.

¹⁾ Vgl. v. Freitagsh-Lorringhoven, „Die Weimarer Verfassung“, Lehmann, München.

4. Rasse, Volk (Nation), Staat, Sprach- und Religionsgemeinschaft.

1. Erst seit dem 5. Jahrtausend vor Chr. begegnen uns an einzelnen Stellen der Erde greifbare gesellschaftliche, politische, kulturelle, wirtschaftliche Zustände. Es treten uns drei große Grundrassen entgegen: die Weißen, die Schwarzen, die Gelben. Wichtiger aber sind für uns die Unterrassen. Auf uralten Bildern Ägyptens sind deutlich drei Menschentypen unterschieden: die Ägypter, die Neger und die Orientalen. Die Europäer hat man schon lange in drei Rassen eingeteilt:

- die nordische (indogermanische, arische) Rasse,
- die mittelländische oder westliche Rasse,
- die alpine oder östliche Rasse.

Günther nennt noch eine vierte und fünfte Rasse: die dinarische und ostbaltische. Außerdem bilden die vorderasiatische und die orientalische Rasse einen starken Einschlag der europäischen Bevölkerung.

Freilich sind im Laufe der Jahrtausende die Rassen bunt durcheinander gewürfelt, und die Segner weisen spottend darauf hin, daß es ja überhaupt keine reinen Rassen gäbe; daß besonders alle modernen Völker Europas ausgesprochene Mischvölker darstellen. Aber die Vererbungserscheinungen zeigen, daß die Rassen selbst in den sechs bis sieben Jahrtausenden, die wir Historiker zu überschauen vermögen, sich nicht geändert haben, sondern nur die rassische Zusammensetzung der Völker.

Clauß („Rasse und Seele“ S. 109) nennt „Rasse“ eine Idee im Platonischen Sinne; inmitten aller Störungen, welche über die Einzelwesen hereinbrechen, bleibt sie unzerstörbar. „Wenn sämtliche Geigen und andere Geräte der Tonkunst verstimmt wären auf dieser Erde und so bleiben müßten für alle Zeit, dann verschwände darum doch nicht die Idee des reinen Geigentones und der reinen Tonleiter aus dem Reiche der Ideen.“

Mehr im Sinne des Aristoteles schreibt v. Engelhardt („Organische Kultur“ S. 40): „Typus (Rasse) ist nicht die einfache gedankliche Abstraktion aus der Vielheit der konkreten Alterserscheinungen, sondern ihr innerer Zusammenhang, der schon im frühesten Altersvertreter wirklich und wirksam ist . . . Typus ist mithin das lebendig wirkame Urbild aller Gestaltung, nicht bloß die abstrakte Idee; er ist das Ursprünglich-Wesenhafte.“ v. Engelhardt weist auf Goethe hin, der erstaunt war, als Schiller seine „Urpflanze“ eine Idee und keine Erfahrung nannte. Goethe kennt nicht den Unterschied zwischen dem Reich der Erfahrung und dem der Idee; er weiß nur von der Erfahrungswelt. Typus (Rasse) ist etwas, das als Beharrendes im ewigen Wechsel der organischen Bildung sich äußert.

Nicht mit Unrecht ist darauf hingewiesen, daß wir bei der Beschäftigung mit der Rassenfrage Gefahr laufen, zu sehr die äußeren, leiblichen Merkmale zu betonen. Auch heute noch hat das Schillersche Wort Geltung:

„Es ist der Geist, der sich den Körper baut.“

Wenn die Biologen den „Genotypus“ und den „Phänotypus“ unterscheiden,

d. h. den inneren Erbanlagenbestand und das äußere Erscheinungsbild; wenn sie den Erbanlagenbestand als unvergänglich bezeichnen, der wohl durch die Umwelt gehemmt, aber nicht zerstört werden kann, vielmehr in den Nachkommen neu auftritt; wenn sie sagen, daß nicht der Körper das Keimplasma, sondern umgekehrt das Keimplasma den Körper bildet: so scheint es mir, daß sie sich dem Ausspruch Schillers nähern. Mit starkem Nachdruck hat Claus in seinen Büchern („Die nordische Seele“, „Rasse und Seele“) den Standpunkt vertreten, daß die Artforschung von der Seele ausgehen muß. Ihm genügt es auch nicht, daß Hans Günther außer den körperlichen die seelischen Eigenschaften beschreibt. Claus klagt, daß „die Anthropologie vor lauter Eigenschaften die Seele nicht sehe“; die Rassenunterschiede beruhen auf der verschiedenen Artung der Seele. — Auch Dr. Lenz („Menschliche Erblchtheitslehre“ S. 286) sieht in den seelischen Unterschieden die Hauptsache; er schreibt: „Wenn es nur körperliche Rassenunterschiede gäbe, so wäre ja die ganze Rassenfrage ohne besondere Bedeutung.“

Der Rassengedanke darf uns nicht in den Materialismus zurückführen: als seien wir durch unser Blut und unsere Erbanlagen in unserer ganzen Entwicklung vorausbestimmt. Nein, wir glauben nicht an einen zwangsläufigen Ablauf des Geschehens und des Lebens.

2. Wohl besteht ein Zusammenhang zwischen Rasse, Volk (Nation), Staat, Sprach- und Religionsgemeinschaft. Je größer die Harmonie, um so besser. Aber es wird doch mit diesen Worten Verschiedenes bezeichnet. Wie viel Verwirrung hat die Verwechslung von Rasse, Volk, Staat, Sprache, Religion gebracht! Es gibt weder eine christliche noch mohammedanische Rasse¹⁾; wenn ein Jude getauft wird, so verliert er dadurch nicht seine Rasse. Auch die Staatsangehörigkeit entscheidet nicht über die Rasse; man darf nicht von einer französischen, italienischen, indischen, amerikanischen, russischen, deutschen Rasse sprechen. Ebenso verkehrt ist die Bezeichnung „romanische und slawische Rasse“; vielmehr handelt es sich da um eine Sprachgemeinschaft. Damit soll nicht der ursprüngliche Zusammenhang zwischen Rasse und Sprache geleugnet werden. Als unsere Sprachforscher vor 100 Jahren die Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen entdeckten, hatten sie ganz recht, wenn sie daraus auf eine gemeinsame Urrasse schlossen. Aber später haben viele unterworfenen Völker eine der indogermanischen Sprachen angenommen; seit Jahrtausenden gehören keineswegs alle Menschen, die eine indogermanische Sprache reden, derselben Rasse an.

¹⁾ Das sollte ganz selbstverständlich sein. Aber in den Düsseldorf Nachrichten war am 17. August 1926 von der „mohammedanischen Rasse“ die Rede. In Wahrheit ist der Mohammedanismus eine Religionsgemeinschaft, zu der Völker der verschiedensten Rassen gehören.

Leider herrscht dieselbe Unklarheit auch über das Wort „Volk“ bzw. „Nation“. In Hasses „Deutscher Politik“ (I, 1, S. 7 ff.) kann man lesen, wieviel Unfug mit dem Wort getrieben wird. Vor dem Weltkrieg bezeichnete man in dem Völkerstaat Ungarn mit „Nation“ einerseits die Gesamtheit der Staatsangehörigen, anderseits das herrschende Volk der Magyaren, während man für die anderen Völker Ungarns den Ausdruck „Nationalitäten“ gebrauchte. — Ein so hochstehender Gelehrter wie der bekannte Geograph Alfred Kirchhoff schrieb 1902: „Das Merkmal der Zugehörigkeit zu einer Nation ist die Staatsbürgerschaft“; „die Staatsbürger mosaischer Religion gehören geradesogut zur deutschen Nation, wie die übrigen Bekenntnisse, eben weil sie Bürger des Reiches sind“; „die Polen innerhalb unseres Reiches sind tatsächlich Deutsche“; „wir werden uns niemals dazu entschließen können, die Deutsch-Österreicher der heutigen deutschen Nation anzuschließen“. — Andere machen einen Unterschied zwischen „soziologischer“ und „politischer“ Nation, wodurch die Verwirrung nur gesteigert wird. So gelangt leider der bedeutende Staatswissenschaftler Rudolf Springer zu der Behauptung: „Die Schweizer sind soziologisch drei Nationalitäten, politisch eine Nation“¹⁾. — Hase selbst bezeichnet eine weitgehende Übereinstimmung zwischen Nation, Religion, Rasse und Staat als wünschenswert, aber „die Sprachgemeinschaft als die erste und nötigste Bedingung“. „Wir verstehen unter Nation eine Gesamtheit von Menschen gemeinsamer Abstammung, die eine und dieselbe Sprache sprechen, eine gemeinsame politische und kulturelle Entwicklung durchgemacht haben und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit besitzen.“

Man spricht von Bindestrich-Deutschen: von den „Deutsch-Österreichern“, „Deutsch-Russen“, „Deutsch-Schweizern“, „Deutsch-Amerikanern“, „Deutsch-Brasilianern“. Folgendes scheint mir nicht genug betrachtet zu werden: In diesen Namen bezeichnet der erste Teil das deutsche Volkstum, der zweite den Völkerstaat, zu dem sie gehören. Auffallend ist, daß die Deutschen, wo sie in absoluter oder relativer Mehrheit sind (in der Schweiz und in Österreich), ihre Duldsamkeit so weit treiben, daß die Welschen und Slaven sich nicht mit einer Gleichberechtigung begnügen, sondern Vorrechte fordern und erlangen. Wo sie aber in der Minderheit sind, da beugen sie sich dem Willen der Völkerstaatsregierung; willig lassen sie sich in Rußland die russische, in U.S.Amerika die englische, in Brasilien die portugiesische Staatsprache aufzwingen. Es ist ein Erbübel der Deutschen, daß sie den Staat, dessen Bürger sie geworden sind, höher stellen als ihr Volkstum. Und trotz dieser freiwilligen Unterordnung, trotzdem sie auf jeden politischen Einfluß verzichteten, wurden sie in U.S.Amerika am schlechtesten behandelt.

Das Wort „Deutsch“ kann nur mit einem Völkerstaatsnamen durch Bindestrich verbunden werden, nicht mit dem Namen eines Nationalstaates oder eines anderen Volkstums. „Deutsch-Böhmen“ und „Deutsch-Ungarn“ kann man sagen, aber nicht „Deutsch-

¹⁾ Danach würden seit dem Versailler Friedensdiktat (1919) die Elsaß-Lothringer zur französischen, die dreieinhalb Sudetendeutschen zur tschechoslowakischen, die Deutschen in Posen zur polnischen „Nation“ gehören.

Escheche“ oder „Deutsch-Magyaré“. Ebenjowenig „Deutsch-Engländer“, „Deutsch-Franzose“; das ist eine *contradictio in adjecto*. Es muß heißen „Engländer bzw. Franzosen deutscher Abstammung“.

Weil man nicht zwei Volksstämmen zugleich angehören kann, so sollte man auch die Bezeichnung „deutsche Juden“ meiden und statt dessen „Juden deutscher Staatsangehörigkeit“ sagen. Daran ändert sich nichts, auch wenn man unter „Jude“ nur die Religion verstehen will.

Leider arbeitet unsere demokratische Regierung selbst mit an der Verwirrung und Verwischung bei dem Begriff „Deutsch“.

3. Rasse und Volk: Das Verhältnis zwischen Rasse und Volk ist heute ein vielbesprochenes Problem. Man sagt: Rasse ist ein Naturprodukt, Volkstum ein Kulturprodukt. Günther schreibt: „Die Rasse umschließt Menschen mit den gleichen körperlichen und seelischen Erbanlagen, das Volkstum Menschen der gleichen Sprache und Gesittung, der Staat Menschen eines gleichen abgegrenzten Machtgebietes.“ Es gibt angesehene Männer, die in der Rassenforschung eine Gefahr für den völkischen Gedanken sehen; andere, z. B. Schallmeyer, äußern wegwerfend: „Die europäische Rassenmischung ist untrennbar.“

Entscheidend erscheint mir folgendes: Die Rasse ist in ihren Eigenschaften etwas Bleibendes, Unveränderliches; dagegen sind Volkstum und Staat einem ewigen Wechsel unterworfen. „Leben“ ist Werden, „Leben“ ist Kampf. Wer wirklich „leben“ will, der wird sich für den völkischen Gedanken einsetzen, weil er arbeiten kann an seiner Gestaltung. Wir wissen, daß unser deutsches Volkstum der Hauptsache nach aus zwei Rassen gemischt ist, der nordischen und der ostischen. Wir wissen, daß das tiefste Wesen des Deutschtums aus der nordischen Rasse entsprungen ist. Wir wissen, welche Gefahren uns durch schädliche Umwelteinflüsse bedrohen. Wohl nehmen wir die Mischung aus nordischer und ostischer Rasse als eine gegebene Tatsache hin, zumal es nur wenige Deutsche gibt, die sich rein nordischen Blutes rühmen können; auch ist die aus der Mischung entstehende Spannung in sehr vielen Fällen von guten Wirkungen. Aber es kann uns nicht gleichgültig sein, nach welcher Richtung die Rassenmischung des deutschen Volkes fortschreitet: ob das nordische oder ostische Blut zunimmt. Es kann uns nicht gleichgültig sein, ob das nordische oder das ostische Element den Ausschlag gibt.

„Leben“ ist Werden, „Leben“ ist Kampf. Auch die Volksgemeinschaft, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, muß immer von neuem erkämpft werden. Notwendig ist, daß die Glieder der Volksgemeinschaft einander verstehen: nicht nur indem sie dieselbe Sprache reden, sondern ein Gedanke und ein Wille sind. Das sind die Höhepunkte der Geschichte, z. B. als Luthers Auftreten alle Deutschen im Innersten ergriff; wiederum als um 1800 die Geistestaten unserer großen Denker und Dichter und die kriegerischen Heldentaten gegen Napoleon I. uns zusammenschweißten. Ähnlich war es

1870 und im August 1914. Ein starkes Band für alle Glieder unseres Volkes bildete der vielgeschmähte Militarismus; noch in unserer heutigen Not sitzen bei den Regimentsfeiern die Männer der verschiedenen Konfessionen, Berufe und Stände einträchtig nebeneinander und schwelgen in den gemeinsamen Erinnerungen.

Rasse und Volkstum! Zwei Rassen ringen in unserem Volke miteinander; zweierlei Seelen wohnen in unserer Brust. Nun wissen wir, daß eine enge, echte Gemeinschaft am besten zwischen Gleichgearteten entsteht, d. h. zwischen Menschen, deren Seele sich in gleicher Richtung entfaltet. Das gilt, wie für Ehe- und Familiengemeinschaft, so für Sippe und Volk. Wohl haben, wie in der Ehe Mann und Weib, so im Volk die einzelnen Glieder ganz verschiedene Aufgaben und Tätigkeiten; aber in der Richtung können und müssen sie übereinstimmen. Claus schreibt: „Nordisch geartete Menschen verstehen einander, mögen sie Feldherrn, siedelnde und urbar-machende Bauern, neue Absatzgebiete suchende Kaufleute, eifrige Gottesstreiter oder wahrheitsuchende Forscher sein; sie verstehen einander, weil die Weise und die Richtung ihres Handelns die gleiche ist. Aber sie verstehen nicht den Schacherer.“ Leider gibt es bei unserer wachsenden Rassemischung nicht viele ein- und reingeartete Menschen. Bei Wilhelm I. und Bismarck und manchen anderen knorrigen Männern wußte alle Welt ganz genau, was man von ihnen zu erwarten hatte; denn sie „konnten nicht anders“. Nach Bismarcks Entlassung folgte ein Zeitalter der Zwei- und Vielgearteten, welche die „Vielseitigkeit“ und die „Politik der mittleren Linie“ priesen; welche „auch anders konnten“ und uns immer mehr in eine artfremde, deutschfeindliche Richtung drängten.

Gibt es eine Erlösung aus unserer Wirrnis? Wir müssen das Leben als Kampf begreifen und Selbstbehauptung als heilige Pflicht. Die Geschichte beweist, daß sowohl in der Einzelseele als auch in der deutschen Volksgemeinschaft die nordische Art bestimmend gewesen ist. Die Tragik der deutschen Geschichte liegt darin, daß für das Deutschtum immerfort der Feind im eigenen Land, ja in der eigenen Menschenbrust steht; ihren Inhalt machen nicht nur die Kämpfe gegen äußere Feinde aus, sondern zugleich die Geistes-kämpfe gegen das Fremde, das in unsere Volksgemeinschaft und in die Einzelseele eingedrungen ist¹⁾. Es gilt, die Zwei- und Vielgearteten dahin zu bringen, daß sie sich für das nordische Wesen entscheiden. Vorbild und Erziehung, Umwelt und Regierung müssen dahin wirken, daß z. B. der nordisch-östliche Mischling das Ostische in seiner Seele niederringt und die nordischen Reime frei macht von aller ostischen Überlagerung. Claus weist

¹⁾ Vgl. Claus, „Die nordische Seele“ S. 153ff.

auf Beethoven hin; sein Bildnis zeigt „ostartige Maße der leiblichen Gestalt (Breitschädel, Flachnase) mit nordisch-helbischem Ausdruck“; er hat das Fremde in seiner Seele überwunden, und diese Schlacht hallt wider aus seinem Werke. So muß in unserem ganzen Volke die nordische Art wieder bestimmend und entscheidend werden, wenn wir eine Erlösung aus der heutigen Not suchen.

Es sind Zeiten des Niedergangs, wenn in unserem Volke die ostische Art durchdringt. Dann hat der „Bildungsphilister“ das Wort; dann wird von „Humanität“ geredet, von „einheitlicher Menschheit“, von „internationaler Kulturgemeinschaft“; dann verschwindet alles Heldische aus der Christusgestalt. Dann gelangen Leute, wie der Jude Walter Rathenau zu großem Einfluß, den selbst sein Lobredner Dr. Sternberg „zwiegeartet“ nennt. Er wurde ein Führer der ostisch gerichteten Menschen, als Prophet der mittleren Linie, der das Wort sprach: „Die Wirtschaft ist unser Schicksal.“



Beethoven

„Das Meßbare ostisch, der Ausdruck nordisch“ (Claus). (Aus Europ. Rassentunde v. Günther, J. F. Lehmanns Verl. München.)

Von hoher Bedeutung sind die großen Völkerwanderungen gewesen. Zweimal zeigt uns die Weltgeschichte, wie in eine herrliche Kulturwelt, die durch eigene Schuld entartet, erschöpft und entvölkert war, von außen starke, frische Völkerströme sich ergossen. Man kann von drei Menschheitswiegen sprechen, drei Quellen, aus denen junge Kräfte in die verbrauchte Welt brachen:

das nördliche Mitteleuropa,
Arabien,
Hochasien.

Meist war es zunächst eine friedliche Einwanderung, indem die Fremden als Sklaven, Söldner, Bauern willkommene Aufnahme fanden; es folgte die Eroberung.

5. Kein Rassendünkel, sondern Selbstbehauptung.

Es ist selbstverständlich, daß uns die Geschichte des eigenen Staates, des eigenen Volkes und der darin bestimmenden nordischen Rasse am nächsten liegt; daß alles andere für uns nur „sekundäre“ Bedeutung hat. Leider haben sich (als Reaktion gegen unsere beklagenswerte Weltenliebe und Ausländerei) einige deutsche Männer und Frauen zu verstiegenen Ansichten über die Bedeutung unserer Rasse bzw. unseres Volkstums hinreißen lassen. Und es ist zu begrüßen, daß Dr. Hans Günther in seinem Buche „Der nordische Gedanke“ die lächerlichen Hirngespinnste und den altertümelnden Mummenschauspiel

schanz einzelner Arier- bzw. Germanenschwärmer ablehnt. Aber ebenso entschieden müssen wir uns dagegen wehren, wenn der Wille zur Selbstbehauptung und Selbsterhaltung, die Sehnsucht nach einem genügenden Lebensspielraum als „Rassendünkel“ bezeichnet und wir „Chauvinisten“ genannt werden. „Chauvinismus“ ist etwas Fremdes, das sich bei den Angelsachsen, Welschen und Slawen findet. „Chauvinismus“ ist aggressiver Nationalismus, d. h. der Glaube, daß nur das eigene Volk etwas wert, „auserwählt“ sei; er ist die Geringschätzung fremden Volkstums und maßt sich an, die eigene Sprache, das eigene Wesen, den eigenen Glauben fremdem Volkstum aufzwingen zu wollen. Auch war es kein Rassendünkel, als im Anfang des vorigen Jahrhunderts, mitten in der Napoleonischen Not, einzelne wadere Männer das deutsche Volk „die Kulturnation“ nannten und von einem „Kulturimperialismus“ träumten; vielmehr wollen wir uns freuen, daß sie gerade damals sich der Bedeutung unseres Deutschtums bewußt wurden und daß sie inmitten der Ausländerei zur Selbstbehauptung aufforderten. Wie wenig an Übergriffe gedacht wurde, zeigt E. M. Arndts flammende Flugschrift „Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“, worin es heißt: „Sprecht den großen Grundsatz aus und lehrt ihn euren Kindern und Kindeskindern, daß ihr nie fremde Völker erobern wollt, daß ihr aber auch nimmer leiden wollt, daß man auch nur ein Dorf von euren Grenzen abreiße.“

Ist es da nicht schmerzlich, daß so hochverdiente Männer wie Sombart und Schallmeyer wiederholt mit Behagen über die Rassenforscher spotten, statt sich darauf zu beschränken, die Verftiegenheiten einiger Phantasten abzulehnen?

Und doch schreibt Sombart in seinem Buche „Die Juden und das Wirtschaftsleben“ S. 346 ff.: „Die Annahme, daß die Juden sich als eine besonders geartete ethnische Gruppe erhalten haben, findet ihre vollwertige Bestätigung in der Tatsache, daß die anthropologischen Merkmale der heute lebenden Juden auf der ganzen Erde eine sehr große Übereinstimmung aufweisen.“ Er nennt es Torheit, in dem Judentum weiter nichts als eine Religionsgesellschaft sehen zu wollen. „Es wäre schlimm, wenn wir mit der Feststellung, daß der Eskimo ein anderes Gebilde ist als der Neger und daß der Südtaliener sich vom Norweger unterscheidet, warten sollten, bis die Anthropologen ein brauchbares Klassifikationsystem ausgearbeitet hätten... Wir pochen auf unser gutes Recht als vernunftbegabte Beobachter, die sich nicht weismachen lassen, daß ein Vogel eine Raße sei, weil die Naturforscher vielleicht noch nicht herausgefunden haben, weshalb und worin sich die beiden unterscheiden. Wir lassen uns von niemandem davon abbringen, daß die Juden eine anthropologisch anders geartete Gruppe seien als beispielsweise die Schweden oder die Neger.“ Das genügt uns Freunden der Rassenkunde.

Schallmeyer bedient sich bei seiner Ablehnung der Rassenforscher bisweilen geradezu gehässiger Ausdrücke. Er spricht von „Rassendünkel“ und „Arierschwärmern“, von „einseitigen Rassetheoretikern“, die mehr Dichter- als Forschernaturen seien, von der „markttschreierischen Gobinistischen Schule der Gegenwart“¹⁾, von „Rassedoktrinären“

¹⁾ Dabei muß er freilich zugeben, daß das Haupt der Gobineaugemeinde, Professor Schemann, sich „einer verhältnismäßig großen Objektivität befleißige“.

und „Propagandisten des Arier- und Germanenevangeliums“, von der „alleinseigmachenden nordischen Rasse“. Wenn Schallmeyer S. 377 erklärt, daß „der Wert guter und schlechter Erbanlagen doch wohl unabhängig davon sei, ob sie aus dieser oder jener Rasse stammen“, so erwidern wir darauf, daß gerade die Begriffe „Rasse“ und „Erbanlagen“ nicht zu trennen sind. Und finden sich nicht bei demselben Schallmeyer Äußerungen, die uns „Rassenfanatikern“ als Bestätigung unserer Ansichten erscheinen? Wir lesen S. 252, daß es bei unseren germanischen Vorfahren keine fremdstämmigen Sklaven gab. Auf S. 284 heißt es: „Unzweifelhaft hat jeder Volkskörper andere Erbanlagen“; darin sehen wir eben die Rassen. Auf S. 172 wird gesagt, daß „die germanischen Bewohner des unwirtlichen Skandinaviens in vorgeschichtlicher Zeit zu größerer psychischer Begabung (an Charakter- und intellektuellen Anlagen) und zu größerer psychischer Tüchtigkeit heraufgezüchtet wurden, als z. B. die farbigen Einwohner Australiens und Ozeaniens in ihren weit günstigeren Klimaten. Bedeutungsvoll für das Zurückbleiben dieser ‚Rassen‘ war auch . . .“

So ungefähr betrachten auch wir „Freunde der Rassenkunde“ die Sache.

Raub der Erstgeburt¹⁾.

Bei den großen Geisteskämpfen der Weltgeschichte handelt es sich häufig nicht um Gegensätze, die sich ausschließen, sondern um den Primat, um das Erstgeburtsrecht, d. h. ob etwas „primäre“ oder „sekundäre“ Bedeutung hat. Nur Toren können den hohen Wert der Umwelt, des Intellekts und des rechnerischen Denkens, der Zivilisation, der staatlichen, kirchlichen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen Einrichtungen, der internationalen, universalen Aufgaben, des Geldes leugnen. Aber keine noch so günstige Umwelt kann etwas nützen ohne Erbanlagen, keine Kirche ohne Religion, keine Zivilisation ohne Kultur; Rasse und Volkstum stehen höher als Staat, höher als internationale und Menschheitsinteressen; das verstandesmäßige, rechnerische, logische Denken kann die Intuition nicht ersetzen; und wehe, wenn das Geld den Primat, die Herrschaft im Wirtschaftsleben erlangt, statt der Diener zu sein und zu bleiben!

Besonders eindringlich hat v. Engelhardt in seinem Buch „Organische Kultur“ den Primat der Intuition vor dem Intellekt betont. Er spricht von einer „Krisis des Intellektualismus“; der Weltkrieg sei ein Kampf zwischen Intellekt und Intuition um den Primat gewesen. Er schreibt S. 81: „Der Weltkrieg war hervorgegangen aus dem Willen des Intellekts zur Herrscherstellung über alles, was sich noch intuitiv seine eigene organische Ordnung schuf und sich den Herrschergehlüsten der mechanischen, rechnerischen Ordnung nicht beugen wollte.“ Der Weltkrieg endete mit einem Siege des Intellekts. Und doch können wir schon heute sagen, daß aus diesem Sieg eine Niederlage wird und daß die Siegerstaaten an ihrem eigenen Siege zugrunde gehen. Alle Rechenkünste, alle rechnerischen Operationen haben seit dem sogenannten Friedensschluß weder uns noch die Sieger vorwärtsgebracht. Die Welt gleicht einem Trümmerhaufen; der Intellektualismus, Rationalismus ist zusammengebrochen; die Göttin „Vernunft“ kann sich auf dem Weltenthron nicht behaupten.

¹⁾ Vgl. meine „Angewandte Kulturgeschichte“ S. 365 ff.

Alttertum.

Alte ägyptisch-vorderasiatische Kulturwelt.

Wie irreführend ist die übliche Unterscheidung von Alter und Neuer Kulturwelt, sowie die Einteilung in fünf Erdteile! Freilich bei einem oberflächlichen Blick auf die Karte erscheint Afrika als eine zusammenhängende Einheit. Aber für die Geschichte gehört, soweit wir zurückblicken können, Nordafrika aufs engste mit Südeuropa und Vorderasien zusammen. Nordafrika, Südeuropa und Vorderasien bilden die Alte Welt, eine geschlossene Kulturwelt für sich. Der gewaltigen Wüste Sahara ist im Nordwesten des afrikanischen Kontinents ein größeres, von Gebirgen und Strömen durchzogenes Gebiet vorgelagert, das die Vorbedingungen einer höheren Kulturentwicklung bietet. Weiter östlich tritt die Sandwüste unmittelbar an das Mittelmeer heran; inmitten des Wüstengebiets liegen fruchtbare Eilande, die wir noch heute mit dem altägyptischen Namen Oasen nennen. Gewissermaßen eine Oase größten Stils bildet das langgestreckte, schmale Flußtal, das der Nil in das Wüstenplateau eingeschnitten hat; es ist ein eineinhalb bis zweieinhalb Meilen breites bzw. schmales, aber über hundert Meilen langes Kulturland, das insgesamt etwa die Größe unserer Rheinprovinz hat: Ägypten¹⁾.

Im Naturzustande hatte das Land keine große Anziehungskraft; vielmehr war es von zahlreichen Flußarmen durchschnitten und monatelang in einen großen See verwandelt; in seinen Sümpfen und Schilfbistritten hausten wilde Krokodile und Nilpferde, Elefanten und Schlangen. Indem die Ägypter den Kampf mit der Umwelt aufnahmen, entstand hier die älteste Kultur, die wir kennen; sie stand im 5. Jahrtausend vor Chr. schon fertig und hochentwickelt da. Von der Not gedrängt, schufen die Menschen eine straffe, staatliche Organisation; sie entfalteten eine energische Tätigkeit: Zur Eindämmung und Regulierung der Flußläufe, zur Umwandlung der Sümpfe in Ackerland, zur Anlage erhöhter, dem Überschwemmungswasser nicht erreichbarer, durch Deichwege miteinander verbundener Ortschaften. So wurden die Ägypter ein Bauernvolk unter einem tatkräftigen monarchischen Regiment. Nur dadurch konnten die Quellen des Wohlstandes erschlossen werden, welche die Grundlage für eine höhere Kultur wurden und für Jahrtausende das untere Niltal zu einem der gesegnetsten Länder der Erde machten. Große Männer, willensstarke Monarchen brachten die Riesenfortschritte.

Ganz ähnlich wie am Nil entwickelte sich am unteren Euphrat und Tigris die zweite uralte Kulturwelt: Babylonien. Auch hier kommt alljährlich, mit der Regelmäßigkeit einer Uhr, die große Überschwemmung, welche die Tiefebene weithin in einen See verwandelt, aus dem nur die höher liegenden Ortschaften aufragten. Professor Eduard Meyer schreibt: „Die Wasser und ihre Niederschläge verleihen dem Boden eine intensive Fruchtbarkeit, die z. B. von Herodot (5. Jahrhundert vor Chr.) in fast noch glänzenderen Farben geschildert wird als die Ägyptens und jedenfalls von keinem anderen Lande der Erde übertroffen wird. Freilich bedarf es zu ihrer Ausnutzung, wie in Ägypten, überall der intensiven und umsichtigen Fürsorge der Menschen. Der ungebändigte

¹⁾ Vgl. Eduard Meyer, „Geschichte des Altertums“ I.

Fluß schadet bald durch Wildheit, bald durch Stagnation und Versumpfung ebensoviel, als er nützt; die Flußarme müssen eingedeicht, Kanäle gegraben und instand gehalten, die Versumpfung gehindert werden und nicht minder das willkürliche Durchstechen der Deiche durch die Anwohner, die das Wasser verschwenden und den weiter abwärts Sitzenden entziehen. So ist Babylonien immer nur dann in gutem Stande gewesen, wenn eine starke Regierung vorhanden war.“

Wie viele lieben Erinnerungen treten bei den Namen „Ägypten, Euphrat, Tigris“ vor unser geistiges Auge! Erinnerungen, die seit der frühesten Kindheit in uns haften!¹⁾ Wir denken an das verschwundene Paradies, durch welches der Euphrat und Tigris flossen; an das erste Menschenpaar, das wegen des Sündenfalls aus diesem Garten Eden verjagt wurde; an Ur in Chaldäa, die Heimat der biblischen Erzväter, von wo Abraham nach dem ihm verheißenen Lande Kanaan auszog. Seine Nachkommen wanderten nach Ägypten, wo einer von ihnen, Joseph, aus einem verkauften Sklaven oberster Reichsbeamter geworden war. Später erfuhren die Israeliten schwere Bedrückung und zogen unter Moses ins gelobte Land zurück. — Wir denken an Ninive, die von Nimrod, dem gewaltigen Jäger vor dem Herrn, gegründete große Feste am Tigris, die „göttlich-große“ Stadt, deren Volksreichtum der Prophet Nahum mit einem Teich voller Fische und die Kaufleute mit den Sternen des Himmels vergleicht. — Wir denken endlich an Babel, die Riesenstadt am Euphrat, deren Umfang Herodot auf zwölf geographische Meilen angibt; die Stadt, an deren Wassern der Psalmist die Kinder Israels sitzen läßt und weinen, wenn sie an Zion gedachten; die Stadt mit dem herrlichen Heiligtum des Bel und den hängenden Gärten der Semiramis; mit dem mächtigen Turm, über dessen Bau Gott so ergrimmte, daß er die Sprache der Menschen verwirrte; die Residenz Nebukadnezars und Belsazars, dem die Schreckenschrift an der Wand erschien.

Eine mehrtausendjährige reiche Kulturwelt, voll Pracht und Herrlichkeit: am Nil, und am Euphrat-Tigris.

I.

Kulturgeschichte.

Wie auffallend sind die Unterschiede unter den Menschen! Viele Völker haben sich aus eigener Kraft nicht über die erste Stufe der Kultur, über die Steinzeitkultur, erhoben. Der Paläontologe Joh. Ranke schreibt: „Die Eskimos auf Grönland benutzten, vor ihrer Bekanntschaft mit den Kulturfortschritten des modernen Europa, Stein und Knochen nebst Treibholz zur Herstellung ihrer Waffen und Geräte; ihre Bindemittel waren aus Tiersehnen gedrehte Fäden, mit denen sie ihre Kleider nähten, ihre Harpunen und Pfeile befestigten. Sie kannten nicht die Kunst des Spinnens und Webens; ihre Kleider waren aus Fellen der Jagdtiere hergestellt.“ Daselbe galt für die Feuerländer in der äußersten Spitze Südamerikas, für die Buschmänner in Südafrika, für die Eingeborenen Australiens. Die Steinwerkzeuge der Tasmanier sahen genau so aus, wie die, welche wir beim Diluvial-

¹⁾ Nach Bezold, „Ninive und Babylon“ S. 37.

menschen gefunden haben. So ragt „in diesen Ländergebieten, die sich niemals aus eigener Kraft über die Steinzeit erhoben haben, dieselbe Kulturstufe, die in den alten Kulturländern einer unvordenklichen, vorgeschichtlichen Periode angehört“, in unsere moderne Gegenwart hinein.

1. Und die Ägypter? Die Entdeckung der Königsgräber von Abydos (vor 30 Jahren, 1897) hat uns eine lebendige Anschauung von der äußeren Gestalt der ältesten ägyptischen Kultur gewährt, die bis weit ins 5. Jahrtausend vor Chr. zurückreicht. Es war eine steinzeitliche Kultur, und wir kommen nicht aus dem Staunen heraus, was alles die Menschen mit den einfachsten Werkzeugen zu schaffen vermochten. Aus den zahlreichen Kleinstaaten, deren jeder seine besondere Hauptgottheit hatte, erwuchs um 3300 vor Chr. der ägyptische Einheitsstaat: ein Nationalstaat mit einheitlichem Volkstum. Uralte Bilder zeigen uns, daß die Ägypter sich ihrer völkischen Eigenart gegenüber den schwarzen Negern Nubiens und den Semiten Vorderasiens wohl bewußt waren. In der Blütezeit des „Alten Reichs“ (2840—2540) sind die gewaltigen Pyramiden bei Memphis entstanden. Es war ein stark zentralisierter Beamtenstaat mit einer bis ins kleinste durchgeführten Organisation. Den Mittelpunkt bildete der König, der Gott Horus in Menschengestalt. Allmählich trat an die Stelle der auf und unter der Erde wirkenden Vegetationsgötter (auch Osiris-Horus waren Vegetationsgötter) der Sonnengott in den Vordergrund. Auf die Steinzeit folgte die Bronze- und Eisenzeit; wir besitzen herrliche Schöpfungen altägyptischer Metallkunst aus der Mitte des 3. Jahrtausends vor Chr.

Natürlich gibt es bei allen Kulturvölkern Perioden des Aufstieges und des Niedergangs. Das Einzigartige der altägyptischen Geschichte besteht darin, daß sich die Nation dreimal aus dem Verfall zu neuer Blüte erhob. Das „Alte Reich“ löste sich nach 2540 immer mehr auf; die Einheit ging verloren. Allenthalben stand ein mächtiger Adel auf und machte sich selbständig. Von Oberägypten, von Theben aus erfolgte um 2000 vor Chr. die Wiederherstellung der Einheit, „das Mittlere Reich“. Zwei Jahrhunderte hindurch (2000—1800) herrschten vortreffliche Zustände. An jene zweite Blütezeit erinnern uns die großen Tempelbauten Thebens, die gewaltigen Felsengräber, das Wunderwerk des Labyrinths, vor allem aber der Mörissee. Ein weites Gebiet („Faijun“) wurde der Wüste abgerungen und in eine Landschaft von üppiger Fruchtbarkeit umgewandelt. Der Mörissee nahm bei hohem Wasserstand das kostbare Raß auf, um damit die Bewässerung der neuen Provinz zu regeln.

Nach 1800 wiederum Verfall und Auflösung! Von außen drangen die Hyksos ein und eroberten Ägypten; die Fremdherrschaft dauerte von 1680 bis 1580. Nach ihrer Vertreibung begann die Zeit, wo die Geschichte Ägypt-

tens und Vorderasiens immer mehr ineinandergriff. Die dritte Blüteperiode (das „Neue Reich“, 1580—1150) verlief zwar nicht geradlinig, brachte vielmehr ein Auf und Ab. Aber Leuten, für welche Reichtum und äußere Machtausdehnung Maßstab der Größe ist, erscheint sie als die Höhe der gesamten ägyptischen Geschichte. Wir denken an Sesostris, an die gewaltigen Kriegszüge, auf denen Syrien erobert wurde und ägyptische Truppen über den Euphrat vordrangen; an die gewaltige Bautätigkeit, an die Pharaonen, die den Namen Ramses trugen.

Eine vierte Periode äußeren Glanzes begann im Jahre 660 vor Chr., als Psammetich die assyrische Fremdherrschaft abschüttelte. Ruhmreiche Kriege wurden geführt. Um 600 stellte eine besondere Expedition fest, daß Afrika umfahren werden könnte. Auch plante man damals eine Kanalverbindung zwischen dem Nil und dem Roten Meer, die 100 Jahre später der Perserkönig Darius durchführte.

2. Und das andere uralte Kulturland Babylonien? Eine der wichtigsten Erkenntnisse, die wir den Forschungen der letzten Jahrzehnte verdanken, ist die, daß die Kultur in der Euphrat-Tigris-Tiefenebene von dem nichtsemitischen Volke der Sumerer geschaffen ist; vor allem die Schrift, das Zahlensystem, die Zeitrechnung und Astronomie, das Netz von Kanälen und die Regulierung der Wasserverhältnisse¹). Erst um 3000 vor Chr. kam die erste semitische Völkerwelle aus Arabien; es entstanden verschiedene semitische Stadtkönigreiche zu Akkad, Nipur, Lagasch, Ur. Eine überragende Stellung erlangte Sargon I. Von seiner Geburt und Aussetzung, Rettung und Aufstieg wurde Ähnliches erzählt, wie später über den Hebräer Moses, die Griechen Perseus und Oedipus, den Perser Kyros, die Römer Romulus und Remus²). Jahrtausendlang wurde die Kultur der Sumerer von den Eroberern übernommen, ihre Schrift und Sprache als etwas Heiliges beibehalten: als eine heilige Kultsprache, auch als es keine Sumerer mehr gab und ihre Sprache einer alten Vergangenheit angehörte³).

Die Hauptblütezeit Altbabyloniens war um 2000 vor Chr. unter dem König Chamurabi, der in dem Tiefland von Euphrat und Tigris einen starken Einheitsstaat gründete, viele siegreiche Kriege führte und seine Macht nach allen Seiten weit ausdehnte. Über ihn sind wir durch die Funde der

¹) In der sieben-tägigen Woche, in der Tageseinteilung (24 Stunden zu 60 Minuten und 60 Sekunden), in der Bedeutung der Zahl 60 haben wir heute noch ein Erbe der Sumerer.

²) Vgl. meine „Angewandte Kulturgeschichte“.

³) Wie das Sanskrit in Vorderindien, so war das Hebräische bei den aramäisch sprechenden Juden, das Koptische bei den Äthiopiern und so ist heute noch das Lateinische in der römisch-katholischen Kirche eine heilige Kultsprache.

letzten Jahrzehnte gut unterrichtet: über seine Tätigkeit als Organisator, der das Reich im Inneren ausbaute und ihm eine geordnete Verwaltung und Rechtspflege gab; einzelne Abschnitte seines im Anfang unseres Jahrhunderts gefundenen Gesetzbuches kommen uns ganz modern vor: über Prozeß-, Eigentums-, Familien-, Strafrecht, Bestimmungen über die Regulierung der einzelnen Gewerbe.

Um 1800 vor Chr. begann eine lange, vielhundertjährige Periode des Verfalls: scheinbar eine Bestätigung für den Satz, daß „die Völker an ihren Kulturen zugrunde gehen“. Allenthalben erhoben sich jugendfrische Völker. Wir hören von gewaltigen Invasionen: der Chettiter im Nordwesten, der Kassiten im Osten, der Aramäer im Süden; dazu erstarkte in Ägypten das „Neue Reich“, und seine Könige unternahmen Kriegszüge weit in Westasien hinein. Vor allem aber erwuchs in Mesopotamien ein mächtiger Rivale: das Assyrische Reich. Assyrien und Babylonien standen in einem ähnlichen Verhältnis zueinander, wie Ober- und Unterägypten. Dreimal hat Assyrien ganz von vorn anfangen müssen. Zum drittenmal stieg es im 9., 8., 7. Jahrhundert zu einem Weltreich empor, eroberte unter Tiglathpileser, Salmannassar, Sargon, Assurbanipal Syrien und Palästina, Babylon und Ägypten, Armenien und Iran.

Mit dem Falle der Hauptstadt Ninive (606 vor Chr.) brach das Assyrische Weltreich wie ein Kartenhaus zusammen. Sowohl für Ägypten, das sich schon vorher befreit hatte, als auch für Babylon begann die letzte Blüteperiode. Nebukadnezars lange Regierung (604—562) war eine Glanzzeit, großartig seine Bautätigkeit.

II.

Die Bürde der Zivilisation.

Zwar hat es noch Jahrhunderte gedauert, bis alle äußere Pracht und Herrlichkeit der ägyptisch-vorderasiatischen Kultur in Staub und Asche gesunken war. Aber jeder politische und völkische und kulturelle Zusammenbruch geht von innen aus, und der Niedergang war im 6. Jahrhundert vor Chr. so weit vorgeschritten, daß wir hier zunächst stehenbleiben und nach den Ursachen fragen. Heute genügt uns nicht mehr der Hinweis auf üppiges Leben, Laster, Verstäubung, Religionslosigkeit; darin sehen wir Wirkungen, nicht Ursachen. Werden die jungen Wissenschaften der Biologie und Rassenkunde Licht bringen? Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts behauptete der Jude Disraeli (der spätere englische Erstminister Lord Beaconsfield): „Die Rassenfrage ist der Schlüssel der Weltgeschichte; jede Rasse muß untergehen, die ihr Blut sorglos Vermischungen hingibt.“

Wir lehnten die Annahme ab, daß alle Kulturen untergehen müssen, wie die Pflanzen, Tiere, Einzelmenschen¹⁾. Um falschen Vorstellungen vorzubeugen, möchte ich nicht von einer „Bürde der Kultur“, sondern von einer „Bürde der Zivilisation“ sprechen. Denn nicht an ihrer Kultur, sondern gerade an der Vernachlässigung der Kultur gehen die Völker zugrunde, an ihrer kulturlosen Zivilisation. Es gilt, die Begriffe „Kultur“ und „Zivilisation“ zu unterscheiden. Die Zivilisation ist die Tochter der Kultur; unter Kultur verstehen wir die schaffende Arbeit, unter Zivilisation das geschaffene Gut. v. Engelhardt schreibt S. 101: „Was heute noch Kulturwert und Kulturarbeit war, rückt morgen in den mechanischen Betrieb der Zivilisation als rationalisiertes Werkzeug hinab; was heute der Menschheit Segen und Sinn bedeutete, wird morgen zu Fluch und Unsinn.“

Wer zuerst die Steppe durch Bewässerung, den Sumpf durch Entwässerung in fruchtbares Ackerland verwandelte, vollbrachte damit eine große Kulturtat; ebenso alle, welche die Anlagen verbesserten, und alle, welche die an der einen Stelle gemachten Erfahrungen auf neue Landstriche anwendeten und friedliche Eroberungen machten. Aber wenn die Be- und Entwässerungsanlagen wie eine Maschine arbeiten, dann ist aus der Kulturtat ein Stück Zivilisation geworden. In ähnlicher Weise werden alle Staatengründer und Gesetzgeber, sowie alle, die auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet, in Kunst und Wissenschaft, im religiösen Leben neue Wege erschlossen haben, und alle, die als Erfinder in der Beherrschung und Verwertung der Naturkräfte aufgetreten sind, als Kulturschöpfer gepriesen. Aber die daraus erwachsenen Einrichtungen und Ordnungen, Gesetze und Gebräuche, Fabriken und Badeanstalten, Beleuchtungs- und Verkehrswesen, Kanalisation und Wasserspülung sind Güter der Zivilisation. Die Nuklearmachung des elektrischen Stroms für Licht und Kraft war eine Kulturtat; aber es ist keine Kulturtat, wenn ich das elektrische Licht andrehe oder durch eine einfache Handlung den Straßenbahnwagen in Bewegung setze.

Die Kulturschöpfungen entstammen bestimmten Erbanlagen, sind an Rasse und Volkstum geknüpft; eine Kultur kann sich nur auf nationaler Grundlage entwickeln und ist nicht von einem Volke zum anderen übertragbar. Dagegen wird die Zivilisation international und übertragbar; für die Güter der Zivilisation sind zahlreiche Deutsche in den letzten Jahrzehnten Lehrmeister fremder Völker gewesen.

Die Weltgeschichte zeigt, wie gefährlich die Zivilisation der Kultur werden kann, die Tochter der Mutter. Kultur heißt „Schaffen“, und „Leben“ heißt „Kämpfen“. Aber wie in den einzelnen Familien bei den Söhnen und Enkeln das von den Vorfahren Geschaffene und Ererbte mehr Freude macht als

¹⁾ Vgl. S. 18 f.

eigenes Schaffen und Erwerben, so daß sie dem Kampfe die Ruhe, der Arbeit den Genuß vorziehen: so ist es auch im Völkerleben. Keine Mahnung ist berechtigter als:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen!“

„Es ist nichts so schwer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen.“ Es brauchen ja nicht niedrige Genüsse zu sein; auch edlere Freuden locken die Menschen von ihren wahren Aufgaben. — Dazu kommt ein weiteres: Den größten Kulturtaten eines Volkes ist stets eine lange, unerbittliche Auslese vorausgegangen, wodurch die körperlich und geistig Tüchtigsten am Leben blieben und sich fortpflanzten. Aber die Tochter der Kultur, die Zivilisation, brachte die Gefahr der Gegenauslese. Die Minderwertigen, die im Naturzustand zugrunde gegangenen wären, wurden befähigt, zu leben und sich fortzupflanzen. Und wenn sie, wie es in der Regel eintritt, eine viel größere Nachkommenschaft haben als die Höherwertigen, so wandelt sich im Laufe der Jahrhunderte, ja schon weniger Geschlechter das Volkstum. Die Mittelmäßigkeit wächst; es tritt artliche Erschöpfung ein.

Das alte Ägypten bietet uns ein Beispiel dafür, wie allmählich die Kultur durch die Zivilisation erstickt wird. Nicht nur die äußeren Güter der Zivilisation wuchsen von Geschlecht zu Geschlecht, sondern auch die Menge der Einrichtungen und Verordnungen, der religiösen Gebräuche und Kulte. Die Fülle alles dessen, was vorgeschrieben und verboten war, konnten die Menschen nicht mehr überschauen; es bildete sich ein besonderer Stand, der im Besitz alles Wissens war. Das Wissen öffnete die Bahn zu Macht und Reichtum. Die Kasteneinteilung des ägyptischen Volkes war keineswegs etwas Uralters, sondern ein Erzeugnis des Verfalls. In demselben Maße, wie der Priesterstand sich zur ersten „Kaste“ erhob, sank die Masse des Volkes zu Heloten herab. Was man „Priesterkultur“ nannte, wurde immer mehr kulturfeindlich; in dieser Umwelt erstarb alles Leben. — Die größte Wandlung erfuhr Ägypten im 2. Jahrtausend vor Chr. seit dem Einbruch der Hyksos. Wohl wurde ihre Fremdherrschaft 1580 abgeschüttelt; wohl unternahmen die Könige siegreiche Eroberungskriege; wohl folgte eine lange neue Glanzperiode. Aber Land und Volk, Kultur und Einrichtungen waren seitdem stark umgewandelt. Der Staat trug einen militärischen Charakter. Über die Masse der Bevölkerung erhob sich ein besonderer Kriegerstand, zu dem viele fremdstämmige Landsknechte gehörten. Und darüber stand in überragender Macht der Priesterstand. Der Kultus überwucherte das ganze Staats- und Volksleben. Ägypten ist die Heimat der „kanonischen“ Bücher und des Dogmatismus, der nicht nur für die Religion, sondern für alle Zweige des Wissens ewig gültige, unabänderliche Lehren aufstellt. Ägypten

ist die Heimat der Theokratie (der „Gottes- bzw. Priesterherrschaft“), welche für ganz Vorderasien die charakteristische Staatsform wurde. Die ägyptische Geschichte erzählt zum erstenmal von einem Ringen zwischen der obersten weltlichen und geistlichen Gewalt; die Funde der letzten Jahrzehnte haben Licht darüber gebracht.

Als der äußere Kultus (d. h. der Götterdienst mit seinen Zerimonien und Riten, Opfern und Litaneien) wie Ballast, wie Bleigewicht Staat und Volk in die Tiefe zog, da machte im 14. Jahrhundert vor Chr. der Pharao Amemophis IV. den Versuch, sich von der Übermacht der Amonspriester bzw. des Oberpriesters freizumachen. Er war Verehrer des Sonnengottes Aton, und wir hören mancherlei, was auf eine Verinnerlichung der Religion schließen läßt. Als er auf Widerstand stieß, entschloß er sich, die Amonhauptstadt Theben zu verlassen und eine neue Stadt Chn-Aton zu gründen, ebendort, wo heute die Trümmer von Tell el Amarna liegen. Er selbst nannte sich auch Chn-Aton, und Tutanchaton, dessen reiches Grab 1923 entdeckt ist, war sein Schwiegersohn. Es ist nicht auszudenken, welche Entwicklung vielleicht die Weltgeschichte genommen hätte, wenn nicht der „Regerkönig“ Chn-Aton frühzeitig gestorben wäre. Der ihm folgende Tutanch-Aton fühlte sich dem Kampfe gegen die mächtige Amon-Priesterschaft nicht gewachsen. Er unterwarf sich und wurde zum Tutanch-Ammon. Trotzdem fanden er und das ganze Haus des Regerkönigs in wenigen Jahren den Untergang.

Seitdem wuchs die Macht des Oberpriesters ins Ungemessene. Alle politischen und rechtlichen Angelegenheiten mußten dem Gott Amon bzw. seiner Priesterschaft zur letzten Entscheidung vorgelegt werden. So wurde denn Ägypten das Ursprungsland des Chalifats; um 1100 setzte sich der Oberpriester die Königskrone auf und vereinigte in seiner Hand die geistliche und weltliche Obergewalt. Seitdem ist das unglückliche Land nicht mehr zur Ruhe gekommen: Wirren im Inneren, Angriffe von außen. Zwar folgte nach der assyrischen Fremdherrschaft um 660 eine letzte Blütezeit; aber seit 525 vor Chr. war alle Selbständigkeit verloren.

Bei der ungeheuren Rolle, welche die Bibel, „das Buch der Bücher“, in unser aller Leben spielt, erregte die Entdeckung der uralten ägyptisch-vorderasiatischen Kultur berechtigtes Aufsehen und große Bewunderung. Aber vor einer Überschätzung ist zu warnen. Sie war durchaus materiell gerichtet: „eine materielle Kultur“¹⁾. Die praktischen Aufgaben dominierten ausschließlich; das gilt für die Astronomie, für die Kunst des Feldmessers, für die Heilkunde. Ein Problem um seiner selbst willen zu untersuchen, ist ihnen nie in den Sinn gekommen; ihnen fehlte jedes theoretische Interesse. So haben sie auch sorgfältig unendlich viele historische Aufzeichnungen gemacht; aber zu einer zusammenfassenden Geschichtschreibung und Geschichtsforschung sind sie nicht gelangt. Was sie besaßen, war reiches Wissen, aber keine Wissenschaft.

Goethe unterscheidet²⁾ in der geistigen Einstellung der Menschen vier Stufen und vergleicht sie mit einer Pyramide, weil die jedesmal Höherstehenden an Zahl geringer sind. „Die breite massige unterste Schicht der Pyramide bilden die Nützenden; dann folgen über ihr die Wissenden; noch höher die Anschauenden, und den Gipfel bilden

¹⁾ Vgl. Ed. Meyer I S. 151f.

²⁾ Vgl. v. Engelhardt „Organische Kultur“ S. 100ff.

die Umfassenden, die auch die Schöpferischen genannt werden können, weil sie im höchsten Grade produktiv sind. In der breiten Masse der Nützenden gebietet der Standpunkt des Utilitarismus: „Nur was nützlich ist, ist wahr“. Der Mensch befreit sich von den Fesseln der Naturnotwendigkeit und will die Natur durch Technik und Industrie beherrschen. Dazu bedarf er des Wissens, der verstandesmäßigen Berechenbarkeit der Naturvorgänge, um uns das Werkzeug, die Handhabe für unser Handeln und Tun zu liefern, wozu der Verstand allein befähigt ist dank seiner geometrisch-mathematischen Einstellung.“ Über diese beiden Stufen ist die ägyptisch-vorderasiatische Kulturwelt nicht wesentlich hinausgekommen.

Vor einer Überschätzung muß uns auch das berühmte Gesetzbuch des Chamurabi warnen. Mehr als ein Viertel der Gesetze handelt von Familienrecht und Ehe, von Ehebruch und sittlichen Verfehlungen, die unsern germanischen Vorfahren ganz unbekannt waren. Mit Recht sind wir ja auch entsetzt über das sittliche Niveau, auf dem die Gesetzbücher Moses stehen.

Und die Kunst? „Es ist eine immer wiederkehrende Erscheinung des Orients, daß reiche und mächtige Herrscher die Befriedigung ihres Stolzes in der Errichtung großartiger Bauten finden“ (Winkler). Dabei wächst mit den Jahrhunderten die Vorliebe für das Steife, Stereotype; man empfindet den völligen Mangel an Phantasie. Was diese Menschen zu träumen und zu dichten vermögen, ist eine Vergrößerung und Verzerrung der realen Welt; alle Herrlichkeiten dieser Welt werden ins Gigantische vergrößert und mit den kostbarsten Stoffen behangen.

III.

Rassenmischung, Wirrwarr.

1. Ägypten und Babylonien.

Welcher Rasse gehörten die Schöpfer und Träger der ältesten Kultur an, die Ägypter und die Sumerer? Die Altägypter sind wohl der westlichen (Mittelmeer-) Rasse zuzurechnen, deren Verbreitungsgebiet sämtliche Küstenländer des Mittelmeers umfaßte. Bei den Sumerern gehen noch heute die Ansichten weit auseinander, und wir müssen uns mit der wichtigen Entdeckung begnügen, daß es keine Semiten waren. Man sollte nun meinen, daß man heute über Vorgänge, die nicht wenige Jahrzehnte, sondern sechs Jahrtausende zurückliegen, und die sich nicht in unserem Vaterland, sondern dahinten weit, außerhalb Europas, abgespielt haben, leidenschaftslos sprechen könnte. Aber als wenn es sich um das ewige Seelenheil handelte, so eifrig und zäh wird heute noch von manchen Leuten für den Glaubenssatz gekämpft, daß die Semiten die ältesten Kulturschöpfer gewesen seien und daß auf sie letzten Endes alles Große zurückgehe, was es in der ganzen Welt bis auf unsere Gegenwart an Kulturgütern gebe. Diese Annahme läßt sich nicht mehr aufrecht erhalten; vielmehr übernahmen die einwandernden Semiten die Kultur, die sie vorfanden.

Für die Geschichte Vorderasiens und Ägyptens bilden die seit dem 4. Jahr-

tausend vor Chr. nie aufhörenden Einfälle aus der großen arabischen Menschheitswiege den Hauptinhalt. Über Arabien, die Heimat der semitischen Rasse schreibt Prof. Winkler in Helmolts Weltgeschichte II S. 220 ff.

„Arabien war von jeher der Sitz heutigetiger Nomaden, und seine Steppen reichten bis unmittelbar an Babylonien.“

„Sie dringen in das offene Land vor, wo sie sich halb geduldet, halb mit Gewalt behaupten, und setzen sich allmählich in den Besitz der Städte, womit ihre Herrschaft über das Ganze besiegelt ist. Aus den Nomaden sind nun ansässige Städtebewohner geworden, die die Landeskultur bedingungslos annehmen.“ Und dann wiederholt sich dasselbe:

neue Nomadenschwärme, welche zunächst insoffene Land vordringen und dann die Städte besetzen.

Der Araber „kannte, neben dem Viehzüchten, das Beutemachen als einzige Beschäftigung“.

„Alles, was uns als Merkmal semitischer Geistes erscheint, ergibt sich ungezwungen als Erbteil der alten Heimat. Die öde Geistesdürre, der vollkommene Mangel an Phantasie erklären sich leicht bei Völkern, deren Eigenart sich in endlosen Wüsten, auf kahlen Gebirgshöhen entwickelt hat; öde wie die Wüste ist semitisches Denken immer geblieben. Dagegen stählen dieselben Erscheinungen zum Kampf ums Dasein. Bedürfnislos ist der Sohn der Wüste und in Beweglichkeit dem Bewohner gesegneter Landstriche in unglaublicher Weise überlegen. Die Gefahren der Wüste schärfen seine Sinne, indem sie ihn zwingen, unter unablässigen Mühen sich das notdürftig zu verschaffen, was dem Bewohner fruchtbaren Landes von selbst zufällt. Regt die Wüste die Phantasie nicht an, so schärft sie die Sinne für den Lebenskampf: als klare Köpfe in bezug auf alles, was der materielle Vorteil erheischt,



Königin Nofretete,
Gemahlin des ägyptischen Königs
Amenhotep I. 16. Jahrh. v. Chr.
(Aus *Adel und Rasse* von Claus,
J.F. Lehmanns Verlag München.)

haben sich alle die Völker erwiesen, deren Ursprung wir in Arabien suchten. Bringt die Wüste nicht selbst Ausreichendes hervor und zwingt sie ihre Bewohner, in glücklicheren Gebieten nach Beute zu suchen, so ist es ein Kennzeichen aller Semiten, daß sie die Kulturereigenschaften anderer an sich rissen, sie zu ihrem Vorteil verwandten, aber in ihrer Weiterbildung nie Wesentliches leisteten. Diese innere Natur ist dem Semiten auch in der Kultur geblieben, so sehr sich auch die physische Beschaffenheit geändert hat. Denn den physischen Typus müssen wir in dem sehnigen Araber mit seinen scharf geschnittenen, kühnen Zügen erblicken, nicht in dem uns gewöhnlich als „semitisch“ erscheinenden, wie ihn der heutige Jude oder der Assyrier in seinen Denkmälern so scharf ausgeprägt zeigt.“

„Das semitische, völkerreiche Arabien erzeugte immer neue Völkermassen, welche die früheren Eroberer wieder verdrängten . . .“

„Arabien ist bis auf den heutigen Tag das Land, wo sich Semiten rein erhalten haben, und wo sie noch in denselben Verhältnissen, in demselben Kulturzustande leben, wie ihre Stammesverwandten, denen am Ausgang des 4. Jahrtausends vor Chr. gelang, was das Sehnen ihrer Nachkommen ist: die reichen Kulturländer zu gewinnen . . .“

Der einzige Weg, auf dem sie auswandern konnten, wies nach Norden. Wir können im ganzen vier große arabisch-semitische Wanderungen nach Norden feststellen: die „babylonische“, die „kanaanäisch-hebräische“, die „aramäische“ und die „arabische“.

Die Geschichte Westasiens (und Ägyptens) ist der Hauptsache nach die Geschichte einer zunehmenden Arabisierung bzw. Semitisierung. Schon um 3000 vor Chr. begegnen uns eingewanderte Semiten als Herren Babyloniens, welche die Kultur der Sumerer übernahmen. Um 2000 wurde Jahrhundert hindurch Vorderasien von kanaanäisch-hebräischen Nomaden überflutet. Ihnen verdankt Babylonien seine Großmachtstellung unter Chamurabi; sie kamen nach Syrien und Palästina, das „Kanaan“ genannt wurde; wahrscheinlich hängt auch der Einbruch der Hyksos in Ägypten mit der kanaanäischen Völkerbewegung zusammen. Als bald nach Chamurabis Tod für Babylonien eine lange Periode des Verfalls eintrat, da war das gleichsam ein Signal für große Rassenmischungen. Wir hören von Einfällen der Elamiten und der vielleicht mongolischen Kassiten von Osten her. Um 1400 drangen aus Kleinasien die Hettiter vor. Von Süden her unternahmen die ägyptischen Könige des „Neuen Reichs“ siegreiche Kriegszüge nach Syrien und bis zum Euphrat. Am gefährlichsten aber war die wachsende Macht Assyriens am oberen Euphrat und Tigris. In „Mesopotamien“, dem weiten Lande zwischen dem Oberlauf der beiden Ströme, liegen, außer blühenden Fruchtebenen, ausgedehnte Steppen, zu allen Zeiten „willkommene Tummelplätze für Nomaden, von wo aus sie gegen das mit blühenden Ortschaften besäte Kulturland“ vordrängten. Wenn unsere Vermutung richtig ist, daß das kräftige assyrische Volkstum aus einer Mischung der eingewanderten arabisch-semitischen Nomaden mit den ansässigen Bauern ostischer Rasse¹⁾ hervorgegangen ist, so erklärt sich daraus seine Geschichte. Indem die nomadisierenden Hirten Bauern wurden und sich mit den Einheimischen mischten, entstand ein kräftiges, eigenartiges Volkstum und ein Reich, dessen Kern ein freier Bauernstand war. Aus dem Überschuß der freien Bauernbevölkerung schufen sich seine Könige ein zuverlässiges Volksheer, und wo sie Eroberungen machten, legten sie Bauernsiedlungen an. Aber um 1000 vor Chr. begann das Unheil. Wir haben es doch wohl dem semitischen Nomadenblut zuzuschreiben, daß die Oberschicht immer mehr in den Bannkreis der babylonischen Kultur geriet. Damit folgte die Entartung; das freie Volks- und Bauerntum schwand dahin, während die Macht der Priesterschaft und die Privilegien der Städte wuchsen²⁾. Das Assyrien, das wir aus der Bibel

¹⁾ Die Heimat der ostischen (alpinen) Rasse scheint das mittlere Westasien gewesen zu sein, von wo sie über Balkan, Alpen, Karpathen bis nach Frankreich und Britannien vordrangen.

²⁾ Wir hören von einer Reaktion gegen den übergroßen Einfluß der Priesterschaft und gegen die Privilegien der Städte. Eine Gesundung trat nicht ein, vielmehr folgten innere Unruhen im 8. Jahrhundert.

kennen, war ein militärischer Raubstaat¹⁾. Das Heer verlangte immer neue Beschäftigung und Beute. Wohl bewundern wir das Wachstum des Assyrischen Reiches im 9., 8., 7. Jahrhundert vor Chr. Aber seine Grundlagen waren morsch. Weil es kein assyrisches Volkstum, keinen freien Bauernstand und kein Volksheer mehr gab, konnte es geschehen, daß im Jahre 606 vor Chr. mit dem Falle der Hauptstadt Ninive das Weltreich mit einem Schlag aus der Geschichte verschwand.

Das Weltreich, das erste Weltreich! Seitdem die Assyrer im 9., 8., 7. Jahrhundert ein Weltreich geschaffen haben, ist der Universalismus nicht mehr zur Ruhe gekommen, d. h. der Weltreichsgedanke, der sich vermißt, alle Menschen, alle Völker und Staaten zu einer Einheit zusammenzufassen. Die Weltreiche stehen nicht, wie früher angenommen wurde, am Anfang, sondern am Ende der Alten Kulturwelt; sie sind nicht Zeichen des Aufstieges, sondern des Verfalls. Seit dem 8. Jahrhundert vor Chr. hat das Weltreichsstreben wie ein Pesthauch alle lebenskräftigen Völker ergriffen, und sich wie ein Leichentuch über alle Länder gelegt.²⁾ Besonders bemerkenswert erscheint es mir, daß die assyrischen Militärdespoten planmäßig die Völker- und Rassenmischung Vorderasiens förderten; sie glaubten, ihre Macht dadurch zu befestigen, daß sie den tüchtigsten Teil der besiegten Völker in weit entlegene Gegenden des Weltreichs verpflanzten und dafür andere in den eroberten Ländern ansiedelten. Professor Fd. Meyer schreibt: „Aus dieser Mischung ist ein Menschenglomerat hervorgegangen ohne selbständiges, nationales Leben, ohne eine ruhmreiche Vergangenheit, gewohnt, den Fremden zu gehorchen“.

Für die völlige Semitisierung der ägyptisch-vorderasiatischen Kulturwelt ist folgendes bezeichnend. Trotz des wachsenden Rassen-, Völker- und Sprachgewirrs ergab sich die Notwendigkeit einer Weltsprache. Nun wissen wir durch die 1887 in Tell el Amarna gemachten Funde,³⁾ daß im 15. und 14. Jahrhundert vor Chr. Ägypten eine Art Oberherrschaft über Westasien hatte. Trotzdem wurde als Verkehrssprache, auch von den ägyptischen Pharaonen, die babylonisch-semitische Sprache in Keilschrift gebraucht; natürlich erst recht im Assyrischen Weltreich.

Wichtige Erkenntnisse haben in den letzten Jahrzehnten Forschungsreisen und Ausgrabungen in Kleinasien über die Hettiter gebracht, die einer besonderen Rasse angehörten, der vorderasiatisch-armenischen, und eine eigene Sprache und Schrift hatten. Man neigt heute zu der Annahme, daß neben den beiden großen Kulturen am Nil und am Euphrat-Tigris eine dritte selbständige Kultur, die hettitische in Kleinasien, zu unterscheiden sei, die sich zwar an Bedeutung mit den anderen nicht messen könne, aber

¹⁾ Vgl. Eduard Meyer I S. 424.

²⁾ Dies ist das erste, was wir heute bekämpfen müssen, wenn wir wieder gesund werden wollen: den Universalismus, die Mahnidee einer einheitlichen Menschheit.

³⁾ Vgl. S. 4.

doch einen weiten Einfluß gehabt habe. Um 1400 vor Chr. hat ein mächtiges Hettiterreich bestanden, das erobernd nach Süden und Südosten vordrang. Aber seit dem 12. Jahrhundert sind auch die Hettiter der Semitisierung erlegen.

2. Palästina.

Auf kleinem Raum entstand das bunteste Rassen-, Völker- und Sprachen-
gewirr in dem schmalen, zwischen der syrischen Wüste und dem Mittelmeer
gelegenen Küstenland. Politisch und kulturell haben seine Bewohner keine
große Rolle gespielt. Aber wegen seiner geographischen Lage, an der Heer-
straße zwischen Ägypten und den Euphratländern, erlangte es eine wachsende
Bedeutung und bildete einen ewigen Zankapfel unter den Großmächten.
Hier, wo nach dem Ausspruch des Propheten Ezechiel (26,2) „die Türe der
Völker“ stand, war der Ort, wo das Haupthandelsvolk der Welt seine Fähig-
keiten entfalten konnte. Wir sind heute in der Lage, das seit der Mitte des
2. Jahrtausends vor Chr. zu verfolgen. Damals fluteten von allen Seiten
Völker über das kleine Küstenland: Die Pharaonen unternahmen siegreiche
Kriegszüge nach Westasien; aus Arabien drangen seit langer Zeit immer neue
semitische Nomadenstämme ein; von Norden her breiteten sich die Hettiter
über das Land aus; übers Meer kamen im 2. Jahrtausend kühne Seefahrer
nordischer Rasse, und es wird vermutet, daß die Philister, die im 12. und 11.
Jahrhundert zu großer Macht gelangten, nordischer Herkunft seien; nach
ihnen hat das Land den Namen „Palästina“ erhalten. So vollzog sich hier et-
was ganz Eigenartiges, die Kreuzung von vier ganz verschiedenen
Rassen: Zunächst wohnten in dem Land Leute der westischen (Mittelmeer-)
Rasse; sie mischten sich mit Semiten, die aus Arabien kamen; das Alte
Testament berichtet von häufiger Verbindung der Hebräer mit Hettitern¹⁾;
dazu kam nordisches Blut. Ja, noch eine fünfte Rasse scheint zur Bastar-
dierung der Bevölkerung beigetragen zu haben: offenbar gelangten über
Ägypten Neger als Sklaven nach Palästina, und bei der Viel- und Rebs-
weiberei, die uns in den geschichtlichen Büchern des Alten Testaments be-
gegnet, wird von den Anthropologen eine Kreuzung mit der Negerrasse an-
genommen.

Welche geschichtlichen Zeugnisse haben wir, außer dem Alten Testament, über
die älteste, die hebräische Zeit? Wiederum zeigt sich der hohe Wert der 1887 in Tell el
Amarna gefundenen Briefe, die aus dem 14. Jahrhundert vor Chr. stammen. Darunter
sind Briefe kanaanischer Stadtkönige an Pharao, ihren Oberherren, dessen Vasallen
sie waren. In unterwürfigen Formen beklagen sie sich über das Eindringen und die
Raubzüge der hebräischen Nomaden. Auch Jerusalem wird bereits genannt.

Daß semitische Nomadenstämme, von Hunger getrieben, um Aufnahme in Ägypten
baten, oder daß man ihnen den Durchzug gestattete, darüber besitzen wir heute Nach-

¹⁾ Esau hatte hettitische Frauen; Jakobs Sohn Juda heiratet Hettitertinnen; der
König Salomon ist Sohn einer Hettiterin.

richten aus dem 2. Jahrtausend vor Chr. Auch zeigt ein altes Frestogemälde ziegelknetende Israeliten mit ägyptischen Fronwögten. Besonderes Interesse haben von jeher die biblischen Erzählungen über Josef, über die freundliche Aufnahme der ganzen Jakobfamilie in Ägypten, über die spätere Bedrückung und namentlich über den Auszug aus Ägypten erregt. Und da können wir uns nicht wundern, daß schon im Altertum der jüdische Geschichtschreiber Josephus diese „Israeliten“ den Hyksos gleichsetzt. Er schreibt: „Nach Abschluß eines Vertrages zogen die Hyksos, nicht weniger als 240 000 Mann, mit ihrer Familie und aller Habe durch die Wüste nach Syrien ab. Sie erbauten eine Stadt in dem jetzt Judäa genannten Lande und gaben ihr den Namen Jerusalem.“ Heute wird allgemein angenommen, daß die Hebräer bzw. Israeliten mit den Hyksos nichts zu tun haben.

Über die Gründe des Auszugs aus Ägypten berichtet Diodorus, daß es sich um die Ausweisung eines durch Ausfaß und Krankheiten verunreinigten Volkes handelte. Er schreibt: „Zur Reinigung ihres Landes brachten die Ägypter einst alle, welche den weißen Ausfaß und Schuppen an ihrem Körper hatten, als fluchbeladene Menschen zusammen und warfen sie über die Grenze. Die Ausgestoßenen taten sich nun zusammen und bildeten das Volk der Juden. Sie nahmen die Länder um Jerusalem und pflanzten den Haß dieser Ausgestoßenen auf die Menschen unter sich fort. Der Stifter jener frevelhaften Gesetze des Menschenhasses hieß Moses¹⁾.“

In diesem Bericht und dem ähnlichen des gelehrten Apion (60 nach Chr.) sehen wir eine Bestätigung dafür, daß der „Antisemitismus“ so alt, ist wie das Judentum.

Bis gegen Ende des 2. Jahrtausends vor Chr. gab es nur eine Geschichte verschiedener hebräischer Stämme. Im Alten Testament lesen wir, wie die Erzväter nach Nomadenart mit ihren großen Herden umherzogen. Abraham selbst bezeichnet sich immer wieder als „Fremdling im Lande“; in demütiger Form bittet er die Hettiter um eine Grabstätte für seine verstorbene Frau Sarah. Andererseits wird ihm und „seinem Samen“ all das Land von Ägypten bis zum Euphrat als Eigentum verheißen; nach dem Auszug aus Ägypten erhält das Volk Abrahams, Isaaks und Jakobs die Verkündigung (5. Mos. 6, 10. 11): „Ich führe dich in das Land, das ich deinen Vätern gelobt, und gebe dir große und schöne Städte, welche du nicht gebaut, und Häuser voll von allem Gut, die du nicht gefüllet, und gehauene Bäume, die du nicht gehauen, Weinberge und Ölgärten, die du nicht gepflanzt, und du issest und wirst satt.“ So kamen die Israeliten, nach ihrem Auszug aus Ägypten, in ihr „Eigentum“.

Als eine Glanzzeit erscheint in den jüdischen Berichten die Regierung der Könige David und Salomo (1022—972—933); in Wahrheit erkaufte sie sich eine Scheinselbstständigkeit durch freiwilligen Tribut an Ägypten und Phönizien. Vor David hatte Saul, im Kampfe gegen die Philister, aus den getrennten Israelitenstämmen einen Einheitsstaat geschaffen; die Not der Zeit erforderte ein durchaus weltliches Königtum. Das Verhältnis zwischen dem Propheten Samuel und dem Könige Saul erscheint uns wie ein Ringen

¹⁾ Nach Gildemeister „Judas Werdegang“.

zwischen der geistlichen und der weltlichen Gewalt. Saul wurde „von Jahve wegen Ungehorsams verworfen“. Um so mehr werden in der Bibel David und Salomo als Priesterkönige gepriesen, deren Hauptaufgabe die Einrichtung des Jahvekultus und der Bau seines Tempels gewesen sei. In diesen hochgefeierten Königen sehen wir das Wesen des Bastardvolkes verkörpert. Es waren „problematische Naturen“, wie sie unserer vom jüdischen Geiste verfeuchten Gegenwart gefallen. David hatte eine amoritische (nordrassige) Mutter und wird als blond geschildert. Zweierlei finden wir in ihm vereinigt: er war ein rauher Krieger und schlauer Staatsmann, aber zugleich ein weibisch-sinnlicher Mensch. Wenn man nach den abscheulichsten Greueln der Weltgeschichte fragt, so gehört sicherlich der schändliche Uriasbrief dazu, durch den der König seinen besten Kriegermann, Urias, hinterlistig ermorden läßt, um dessen Frau sich anzueignen. Und dieser Verbindung des Königs mit der Hettiterin ist der berühmte Salomon entsprossen. Wie vielerlei Blut kreuzte sich in diesem Bastard! Deshalb gehört er auch zu den „Vielseitigsten“, die je gelebt haben. Er war Dichter und Philosoph, Freigeist und Diplomat, Despot und Brutalmensch, Baumeister und Geschäftsmann, Frauenjäger und Wollüstling. Der König, der als Erbauer des Jahvetempels gepriesen wird, ließ zugleich für die zahlreichen Frauen seines Harems (700 + 300 = 1000) den fremden Gottheiten Altäre errichten. Und Jahve verschont ihn „um seines Vaters David willen“ (1. Könige 11, 12).

In Richard Hennigs trefflichem Buche „Von rätselhaften Ländern“ behandelt ein Abschnitt Salomos erfolgreiche Expedition nach dem Goldland Ophir. „Der außerordentlich rege Erwerbsinn dieses genialen Kaufmanns auf dem Königsthron, der an fühner Unternehmungslust und glücklichen Spekulationen vielfach an den König Leopold II. von Belgien erinnert, war die unmittelbare Ursache jener überaus großartigen und von glänzendsten Erfolgen gekrönten Expedition, die durch ihr Ziel, das sagenhafte Goldland Ophir, hohe Berühmtheit in der Handelsgeschichte der Menschheit erlangt hat¹⁾).

„Dieses Ophir zu finden, war einer der stärksten Anreize für des Columbus Westfahrt.“ Seitdem hat man Ophir in allen Erdteilen, außer in Australien, gesucht, an ganz unmöglichen Stellen, z. B. in Armenien, Phrygien, Spanien, auf Sumatra, Peru und St. Domingo. Wie viele Rätsel! Weder durch eigenen Bergbau konnten die Israeliten so große Mengen Goldes gewinnen, noch durch regelrechten Handel, da sie keine entsprechenden Gegenwerte hatten. Und wie kamen die Phönizier dazu, den Israeliten den Weg in das goldreichste Gebiet zu zeigen, während „sie sonst stets ängstlich darauf bedacht waren, ihre wertvollsten Handelsgebiete mit dem dichtesten Schleier des Geheimnisses zu umgeben, ja durch Erfindung von allerhand Gruselmärchen jede fremde Konkurrenz von ihnen abzuschrecken?“ Professor Hennig hat überzeugend nachgewiesen, „daß die von den Israeliten und Phöniziern gemeinsam unternommene Ophirfahrt ein ganz gewöhnlicher Kriegs- und Piratenzug gewesen sei.“ „Die Phönizier mögen hier zunächst verschiedentlich Gold eingehandelt haben²⁾, zogen dann aber diesem mühseligen

¹⁾ Das Alte Testament erzählt davon an zwei Stellen: 1. Könige 9 und 10; 2. Chronika 8 und 9.

²⁾ Über solchen friedlichen Handelsverkehr der phönizischen Karthager mit den afri-

Verfahren den abgekürzten Prozeß eines großartigen Raubzuges vor, zu dem sie, weil es ihnen selbst an Waffengeschick fehlte, die Hilfe der befreundeten Israeliten erbaten.“ Mit Recht erinnert Hennig daran, daß Kriegsbeute und friedlicher Handel lange Zeit als moralisch durchaus gleichwertig angesehen wurden; daß das Goethewort Jahrtausende hindurch Geltung hatte:

„Krieg, Handel und Piraterie,
Vereinigt sind sie, nicht zu trennen.“

Wahrscheinlich hat Salomon auch Negerflaven aus Afrika mitgebracht.

So erscheint Salomons Expedition nach Ophir als Vorläuferin der portugiesischen und spanischen Entdeckungsfahrten des 15. und 16. Jahrhunderts nach Chr.

Nach Salomons Tod (933 vor Chr.) fiel der Einheitsstaat in zwei Teile auseinander: in den Nord- und Südstaat, Israel und Juda. „Die Geschichte der Könige ließt sich wie eine Skandalgeschichte“, und von einer politischen Selbständigkeit war keine Rede. Immerfort wurde das Küstenland in die großen Welthandel hineingerissen, bis im Jahre 722 das Nordreich Israel zerstört und das Südreich Juda zu einem Vasallenstaat gemacht wurde.

Bis in unsere Gegenwart wirken die Ereignisse am Ausgang des 7. Jahrhunderts vor Chr. nach. Neben dem Jahvekult hatte sich fremder Gottesdienst („Heidentum“) im Lande nicht nur behauptet, sondern sogar ausgebreitet. Da setzte sich in den Tagen der größten Spannung, als Ägypten und Babylon sich von der Assyrischen Fremdherrschaft befreien, als die Propheten den Fall Ninives weisagten, der Jahvekultus durch¹⁾. Es war ein Sieg des Gottesstaatsgedankens, ein Sieg der Priesterkaste, die von nun an die eigentlichen Herrscher waren. Wenn auch die nächsten Jahrzehnte neue Rückfälle ins „Heidentum“ brachten, so hat doch das Jahr 621 der weiteren Entwicklung die endgültige Richtung gewiesen. Der Fall Jerusalems (586) und die Babylonische Gefangenheit haben die Entwicklung nicht gehindert²⁾.

Was die „Verpflanzungen“ nach dem Falle Israels (722) und Judas (586)

kanischen Eingeborenen gibt uns der griechische Geschichtschreiber Herodot im 5. Jahrhundert vor Chr. eine anschauliche Schilderung: „Wenn die Karthager zu einer gewissen am Atlantischen Ozean wohnenden Nation (Afrikas) gekommen sind, entladen sie ihre Schiffe, breiten am Strande die mitgebrachten Waren zur Schau gar verlockend aus, zünden ein großes Feuer an und ziehen sich dann vorsichtig auf ihre Schiffe zurück. Dann nähern sich die Eingeborenen, mustern die Waren der Fremdlinge und legen ihrerseits Gold, um dessentwillen jene gekommen sind, zur Schau am Strande aus und entfernen sich. Nun kommen wieder die Karthager. Sind sie mit der Menge des Goldes zufrieden, so nehmen sie es mit, ihre eingeführten Waren als Gegengabe zurücklassend. Erscheint ihnen aber das angebotene Gold zu wenig, so ziehen sie sich zurück, ohne Waren und Gold zu berühren, um abzuwarten, ob die Eingeborenen ihren Einfaß an Gold vermehren.“

¹⁾ Vgl. meine Angewandte Kirchengeschichte S. 19.

²⁾ Vgl. den folgenden Abschnitt V.

angeht, so blieb beide Male die Landbevölkerung unangetastet. Auf dem Lande lebten noch der Hauptsache nach die Nachkommen der ureinheimischen Bauern als Leibeigene, während die Israeliten und Juden als reiche Grundherren und Priester, Kaufleute und Händler in den Städten wohnten.

Noch heute pflegt man die Zerstreuung der Juden als eine erzwungene hinzustellen, als die Folge der Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahre 70 nach Chr.



Tribut des israelitischen Königs Jechu an den assyrischen König Salmanassar III.
9. Jahrh. vor Chr. (Helmolt, Weltgeschichte, 2. Auflage, II. S. 55, Leipzig,
Bibliographisches Institut.)

In Wahrheit begann sie der Hauptsache nach mit dem Falle Jerusalems im Jahre 586 vor Chr. und mit der Babylonischen Gefangenschaft. Ja, wir haben Zeugnisse dafür, daß schon vorher freiwillige Auswanderungen erfolgt waren. Wir erfahren von israelitisch-jüdischen Gemeinden in den Großreichen bereits zur Zeit Salomons, und die „Gefangenen“ trafen 586 in Babylon ältere Gemeinden an.

Die Papyrusfunde in der südägyptischen Stadt Elephantine beweisen, daß es dort schon im 7. Jahrhundert vor Chr. eine jüdische Kultusgemeinde gab, die sich streng von den übrigen Völkern abschloß¹⁾. Sie beweisen zugleich, daß bei den Juden vor dem Jahre 621 von einer leitenden Stellung der Priesterschaft nicht gesprochen werden kann; daß auch außerhalb Jerusalems dem Jahve Tempel erbaut werden durften²⁾.

¹⁾ Vgl. Ed. Meyer „Der Papyrusfund von Elephantine“.

²⁾ Wir denken an das 4. Kapitel des Johannesevangeliums. Dort spricht das sama-

3. Phönizien.

Die alten Griechen haben die Bedeutung der Phöniker¹⁾, durch deren Vermittlung sie die Kultur des Orients kennen lernten, außerordentlich überschätzt, und das hat man ihnen bis in unsere Tage nachgemacht. Sie wurden als die ersten kühnen Seefahrer gepriesen, als die großen Erfinder und Entdecker, denen wir die Buchstabenschrift verdanken, wie ihren Stammverwandten die „arabischen“ Zahlen. Auch zu unseren „barbarischen“ Vorfahren sollen die Phöniker die ersten schwachen Lichtstrahlen der Kultur gebracht haben. Noch vor 100 Jahren schrieb unser großer Philosoph Schelling: „Was ist Europa, als der an sich unfruchtbare Stamm, dem alles vom Orient aufgepfropft und der erst dadurch veredelt werden mußte!“ ein Satz, den der berühmte Viktor Hegn seinem Werk „Kulturpflanzen und Haustiere“ als Motto voranstellte. — Die wissenschaftlichen Forschungen der letzten Jahrzehnte führten zu anderen Ergebnissen. Schon vor 40 Jahren konnte Pietischmann in seiner Geschichte der Phöniker schreiben: „Der Erfinderruhm der Phöniker ist im Lichte der Wissenschaft verblaßt. Es strahlt in ihm so viel erborgter Glanz, daß es fraglich wird, ob irgendwo ihnen wirklich die Urhebererschaft zuzuschreiben ist. Viel höher als ihr schöpferisches Können ist ihre kaufmännische Befähigung anzuschlagen.“ Und wenn sie wirklich zur Verbreitung der Zivilisation beigetragen haben, so urteilt Mommsen III, 1: „Sie haben mehr, wie der Vogel das Samenkorn, als wie der Adersmann die Saat ausgestreut“, d. h. unwissend, gewissermaßen durch einen automatischen Vorgang. Die Sage von dem Könige Kadmos, der aus Phönikien den Griechen die Buchstabenschrift gebracht hätte, ist doch wohl ursprünglich ganz anders gemeint: Kadmos war ein Lichtheld, der aus dem Lichtland „Phönikien“ stammt; dieses „Phönikien“ war ein mythischer Begriff, Wohnsitz der Götter, wie „Lykien“; es war ebensowenig auf der Karte zu suchen, wie unser „Schlaraffenland“, das „hinter Weihnachten liegt“.

Und wie sehr wurden die Phöniker als die kühnen Seefahrer gefeiert, die durch die Straße von Gibraltar in den offenen Ozean vordrangen, nach Britannien und in die Nordsee fuhren; die alle Mittelmeerländer mit Silber und Kupfer, Zinn und Bronze und Bernstein versorgten! Heute wissen wir²⁾, daß die Phöniker nur den Kartessiern folgten, fremde Verdienste sich anmaßten und nicht ruhten, bis sie die uralte Handelsstadt Kartessos (in West-

ritische Weib: „Die Juden verkehren nicht mit den Leuten aus Samaria. Unsere Väter haben auf diesem Berge (Garizim) angebetet, und ihr sagt, allein zu Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll.“

¹⁾ Die Phöniker scheinen, wie die benachbarten Juden, aus einer Mischung der westlichen, semitischen und hettitischen Rasse hervorgegangen zu sein.

²⁾ Vgl. Richard Hennig, „Von rätselhaften Ländern“.

Spanien) erobert, zerstört und ihren Handel an sich gerissen hatten. Dann erwiesen sie und die stammverwandten Karthager sich als kulturhemmend, indem sie ein Handelsmonopol für sich in Anspruch nahmen und für drei Jahrhunderte die Straße von Gibraltar sperrten.

Rückblick.

Auf die Frage, weshalb ich so ausführlich auf den Orient eingegangen bin, lautet meine Antwort: Im Sumpfboden der niedergehenden altägyptisch-vorderasiatischen Kulturwelt liegt der Ursprung für all die Hemmungen, die uns seit zwei Jahrtausenden zu schaffen machen: Universalismus statt Nationalismus, Einheit und Einerleiheit statt Vielheit, Dogma d. h. fertiges Sein statt lebendiges Werden, Priesterkultur statt Laienkultur. Die Krankheiten unserer Zeit gehen auf das Erbe zurück: Die Wahnidee einer einheitlichen Menschheit, Theokratie und Scheidung der Menschen in Klerus und Laien, Nationalismus und Materialismus, Rassenmischung und Völkerchaos.

Wir sprachen von einer zunehmenden Semitisierung Westasiens und Ägyptens. An semitischem Blut und Geist sind die Völker des Ostens zugrunde gegangen. Leider ist für die Folgezeit (bis heute) das priesterliche Königtum ein Trügidéal geblieben, das die Völker entwurzelt.

IV.

Eintritt der nordischen Rasse in die ägyptisch-vorderasiatische Kulturwelt.

1.

Als im Jahre 1833 die Zusammengehörigkeit der indogermanischen Sprachengruppe entdeckt und ein gemeinsames indogermanisches Urvolk angenommen wurde, da hielten bedeutende Gelehrte, wie Pott, Lassen, die Gebrüder Grimm, daran fest, daß seine Urheimat in Asien zu suchen sei, und ihre Autorität gab dieser Annahme den Wert eines Glaubenssatzes. Es hat lange gedauert, bis das Dogma erschüttert wurde. Die genaue Untersuchung der Vorgeschichte hat, unterstützt durch die „Wissenschaft des Spatens“, zu dem Ergebnis geführt, daß heute alle namhaften Geschichts-, Sprach- und Naturforscher übereinstimmend behaupten: Die Urheimat des langköpfigen, blauäugigen, hellhäutigen, blondhaarigen Urvolkes sei das nördliche Mitteleuropa (um die südliche Ostsee herum und vielleicht noch weiter nach Osten); man spricht heute von der nordischen Rasse¹⁾. Dabei ist der Unterschied

¹⁾ Natürlich beweisen die heutigen Sprachverhältnisse nichts für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse. Denn die unterworfenen Völker übernahmen, freiwillig oder unfreiwillig, die Sprache der Sieger. Die Juden redeten, als die griechische Sprache Weltsprache war, griechisch; später deutsch bzw. jiddisch-deutsch; heute überall die Sprache der Wirtsvölker.

Es ist erfreulich, daß auch ein Historiker, der offen seine starken Bedenken und Zweifel gegenüber der Wissenschaft des Spatens, der Rassenkunde und prähistorischen Archäologie

hervorzuheben: In allen anderen Ländern (Indien, Persien, Griechenland, Italien, Frankreich . . .) war die nordische Rasse nur eine mehr oder weniger starke Oberschicht neben einer andersrassigen Bevölkerung, während im nördlichen Mitteleuropa von fremden, nichtnordischen Volksbestandteilen kaum die Rede sein kann, wenigstens für all die Jahrtausende seit der Eiszeit bis in die Neuzeit.

In dem „Grundriß der Erbgesundheitslehre und Rassenhygiene“ von Baur-Fischer-Lenz heißt es I S. 130f.: „Die gesamten Forschungen auf dem Gebiete der Sprachforschung, auf archäologischem und anthropologischem Gebiete sprechen einheitlich dafür, daß die Urheimat der indogermanischen Sprachen in Nordeuropa zu suchen ist. Ob dabei nur Skandinavien oder die norddeutsche Tiefebene oder das Baltikum in Betracht kommt, ist hier einerlei. Dort aber saß als ursprüngliche Rasse von der Zeit an, wo das weichende Eis menschliche Siedlung überhaupt ermöglichte, die nordische Rasse. Sie ist die Trägerin der indogermanischen Sprache und Kultur, und wohin indogermanische Sprachen beim Auseinandergehen in die einzelnen Stämme getragen worden sind, da waren die Träger Individuen der nordischen Rasse oder Mischung dieser mit einer anderen. Die letzten großen Wellen, die von der Urheimat ausgingen, die Kelten, Germanen und Slawen, waren rassennäßig ursprünglich nicht verschieden. Sie wurden dann aber ein sehr Verschiedenes“¹⁾.

Die nordische Rasse ist das Erzeugnis eines jahrtausendelangen, furchtbaren Kampfes ums Dasein und einer schonungslosen Auslese. Die in Nordeuropa wohnenden Menschen mußten langsam dem vorrückenden Eis nach Süden weichen; um 10000 vor Chr. lagen Skandinavien, Dänemark, Jütland, Norddeutschland, Nordfrankreich unter riesigen Gletschermassen; andere Gletschermassen schoben sich von den Alpen, Sevennen, Pyrenäen nach Norden. Die am Rande des Eises ausdauernden Menschen fristeten in harter Arbeit ein mühseliges Leben. Die schwere Not unterwarf sie der strengsten Auslese, stählte ihre leiblichen und geistigen Kräfte, so daß schließlich ein Menschenschlag übrigblieb, nicht nur größer und stärker als die vorangegangenen, sondern auch mit einem Schädel, der einem besser entwickelten Gehirn Raum bot. Eine wichtige Rolle scheint für diese aus dem Norden stammenden und nach dem Norden zurückwandernden Menschen das Renttier gespielt zu haben. Wilser schreibt I S. 32f.: „Große Renttierherden (ob wild oder halbwild, darüber läßt sich streiten) weideten die Flechten am Rande der Eisdelder ab und lieferten den menschlichen Bewohnern alles Unentbehrliche“, Ludwig Schmidt, in seinem Werke „Geschichte der deutschen Stämme“ schreibt: „Die Urheimat des indogermanischen Urvolks scheint in Südskandinavien und Dänemark, in Deutschland östlich bis zur Odermündung, südlich bis zur Aller und Magdeburger Gegend gesucht werden zu müssen.“

¹⁾ Der Streit, ob die Urheimat unserer Rasse in Asien oder Europa liege, erinnert an den Kampf um das geo- oder heliozentrische System, d. h. ob die Erde oder die Sonne im Mittelpunkt der Welt stehe. Solange man annahm, daß sich alles um unsere Erde drehe, war die Erklärung für die Bewegungen der Sonne, des Mondes, der Planeten und Fixsterne sehr kompliziert. Seitdem wir wissen, daß die Erde zusammen mit dem Mond, ebenso wie die anderen Planeten, sich um die Sonne dreht, ist alles so einfach, daß man es den Kindern klarmachen kann. Genau so ist die ganze Weltgeschichte und Weltbetrachtung wesentlich einfacher und klarer geworden, seitdem wir wissen, daß das nördliche Mitteleuropa schon seit vielen Jahrtausenden die Wiege für die kulturschöpferischen indogermanischen Völker gewesen ist.

liche, Nahrung, Kleidung, Waffen, Werkzeuge. Als infolge der allmählichen Erwärmung die nordischen Länder zum Teil wieder eisfrei und bewohnbar wurden, erfolgte eine langsame Rückwanderung. Das Renttier zog mit den ihm als Nahrung dienenden Moosen nach Norden zurück, und ihm, als seiner Hauptnahrungsquelle, folgte der Mensch nach . . . " Hier im Norden war alles andere Menschenleben unter dem Eis verschwunden, und so konnte sich in einer jahrtausendelangen Entwicklung unsere nordische Rasse rein und unvermischt entfalten, so daß noch um Christi Geburt den Römern die Gleichartigkeit aller Menschen in unserem Vaterlande auffiel.

Schon früh scheint die Spaltung der nordischen Rasse in eine östliche und eine westliche Völkergruppe eingetreten zu sein. Von der östlichen setzten sich im 3. Jahrtausend vor Chr. gewaltige Massen in Bewegung: nach Südosten durch Osteuropa, über die turanische Steppe. Die Hauptstämme dehnten sich auf dem Hochland von Iran aus und nannten sich selbst „Arier“, d. h. die Vornehmen, die Hohen. Von ihnen trennte sich um 2000 vor Chr. ein Teil und wanderte durch das Rabultal nach Indien: „die Inder“. Die anderen waren „die Iranier“, die Meder und Perser. Für das 2. Jahrtausend vor Chr. hören wir wenig von ihnen; in den vor kurzem aufgefundenen hettitischen Urkunden von Boghazköi (um 1500 vor Chr.) werden sie genannt. Aber die eigentliche Bedeutung der Iranier beginnt erst im 9. Jahrhundert vor Chr., als die Meder die gefährlichsten Feinde der assyrischen Großkönige wurden; der König Ryxares, der Zerstörer Ninives (606 vor Chr.), war der eigentliche Begründer des Mederreiches. Es war der Vorläufer des persischen Weltreichs, das 50—100 Jahre später Kyros, Kambyzes, Darius schufen und das alle Länder der vorderasiatisch-ägyptischen Kulturwelt zusammenfaßte.

Geschichtliche Übersicht.

Die Weltreiche.

Im 9., 8., 7. Jahrhundert entstand das Assyrische Weltreich; es brach 606 zusammen.

Eine Zeitlang gab es vier Großmächte nebeneinander: Medien, Lydien, Neubabylonien, Ägypten.

Das Persische Weltreich: Kyros 559—529, Kambyzes 529—521, Darius 521—485. Schneller Niedergang.

Das Weltreich Alexanders des Großen (336—323).

Zuletzt das römische Weltkaiserreich seit Cäsar und Augustus.

722 Zerstörung Israels.

586 Zerstörung Jerusalems. Babylonische Gefangenschaft der Juden.

Nach der Eroberung Babylons 538 wird mit persischer Hilfe der jüdische Priesterstaat aufgerichtet.

2. Die Perser.

Als der Semitismus in der vorderasiatisch-ägyptischen Welt abgewirtschaftet hatte, waren über ein Jahrtausend lang Völker nordischer Rasse die

Herrn: zuerst die Perser, dann die Griechen, zuletzt die Römer. Haben sie ebenso, wie früher die Semiten, dem Orient ihren Charakter aufgeprägt?

Es handelt sich zunächst um die Perser. Alles, was wir von ihnen hören, beweist ihre nordische Art: ihre Wehr- und Wahrhaftigkeit. Besonders unter dem König Darius I. entfaltete sich die nordisch-persische Eigenart. Er war ein eifriger Förderer der Lichtreligion des Zarathustra; Aufgabe der Menschheit sei es, mit Hilfe des Lichtgottes Ahuramazda gegen die Mächte der Finsternis und der Dürre, der Lüge und der Ungerechtigkeit zu kämpfen¹⁾. Durch die nordischen Perser kam neues Leben in die altersschwachen, absterbenden Kulturländer. Mag der König Darius I. (um 500) auch unendlich viel von den früheren Einrichtungen übernommen haben, so müssen wir ihn doch als einen gewaltigen Organisator bewundern. Wir hören von seinen trefflichen Einrichtungen für Verwaltung und Rechtspfegung, für Handel und Verkehr, für Heer- und Finanzwesen; es gab ein einheitliches Geld, einen ausgezeichneten Post- und Depeschendienst.

Das alles imponierte den Griechen so, daß ein Philosoph, um das Wesen des obersten, weltbeherrschenden Gottes klarzumachen, ihn mit dem Persischen Großkönig verglich: Wie der irdische Weltherrscher in seiner Hauptstadt thront und von ihm zahlreiche Kräfte ausgehen, die als hohe, mittlere und untere Beamten, als Krieger, Wächter und Diener in der Nähe und in der Ferne bis zu den äußersten Grenzen seine Befehle ausführen, und wie umgekehrt von allen Seiten her durch Post und Feuer Signale ihm die Nachrichten zufließen und der Großkönig immer genau unterrichtet ist, was in jedem Teil seines Weltreichs geschieht: ähnlich (aber noch viel großartiger) müssen wir uns den höchsten Gott denken. Er hat den höchsten und obersten Sitz inne, thront nach des Dichters Wort „auf dem obersten Gipfel des gesamten Himmels“; von ihm geht eine den ganzen Kosmos durchdringende Kraft aus; er ist für alles Irdische die Quelle des Lebens²⁾.

Aber gerade aus diesem Universalismus erwuchs das Unheil. Wenn wir erstaunt fragen: Wie kam es denn, daß unmittelbar nach dem Aufstieg die innere Zersetzung und Auflösung begann, welche schließlich zu dem kläglichen Zusammenbruch führte, als Alexander der Große mit einer Handvoll Krieger das Weltreich über den Haufen warf, wie einen Koloß auf tönernen Füßen? so lautet die Antwort: das Erbe. Die Perser erschöpften ihre Kraft darin, die übernommenen Güter der Zivilisation instandzusetzen und auszubauen; aber sie verloren darüber ihre eigene Kultur. Wenn wir von einer „Ent-Altung“ sprechen, so ist das ganz wörtlich zu verstehen: sie ließen sich ihre Art, ihre Artung, Eigenart, ihre Seele rauben, und das führte dahin, daß sie in das allgemeine Rassen- und Sprachengewirr hineingerissen wurden und ihr Volkstum preisgaben. Professor Windler schreibt in Helmoltzs Weltgeschichte

¹⁾ Vgl. meine „Angewandte Kirchengeschichte“ S. 12 ff.

²⁾ Man erkennt in diesem Vergleich die Gefahr, den irdischen Weltherrscher selbst zu vergöttern.

II S. 145f.: „Das Hochland von Iran hatte einen arischen Charakter erhalten; als aber die arischen (nordischen) Perser in den Bannkreis der babylonischen Kultur geraten waren, unterlagen sie. Sie verzichteten auf eine selbständige Weiterbildung ihres Volkstums. Die Entwicklung führte dahin, daß das Perserreich nichts anderes war, als eine Wiederholung des Assyrischen Weltreichs, und der Perserkönig nichts anderes als ein Nachfolger der alten orientalischen Herrscher. Sogar die babylonische bzw. aramäische Verkehrssprache wurde übernommen.“

So wurden die Perser, statt dem Orient ein nordisches Gepräge aufzudrücken, selber semitisiert: *victor vincitur*¹⁾.

V.

Der nordische Michel als Schöpfer des Judentums.

Als Haupttugend des nordischen Menschen wird seine Duldsamkeit gepriesen. Aber sie wurde jedesmal eine Quelle des Unheils, wenn ihm die Herrschaft über Völker verschiedener Rassen und verschiedener Religionen zufiel. Dann war er immer wieder duldsam gegenüber Unduldsamen. Dafür gibt uns die persische Geschichte das erste lehrreiche Beispiel²⁾. Wir hören, wie Kyros und seine Nachfolger die Herzen der fremden Priesterschaften zu gewinnen suchten. Die Wirkungen dieser persischen Religionspolitik reichen bis in unsere Gegenwart; denn die Perserkönige sind die Schöpfer des Judentums.

Wir hatten die hebräisch-israelitisch-jüdische Geschichte bis zur Zerstörung Jerusalems (586) und zur Babylonischen Gefangenschaft verfolgt³⁾. Das Jahr 621 war ein großer Sieg der Priesterkaste gewesen; aber es traten Rückfälle ins „Heidentum“ ein. In der Gefangenschaft hielt die jüdische Priesterschaft an ihrem Nationalgott fest, und es wurde zum Eckstein ihrer Religion, daß allein in Jerusalem die Stätte sei, wo Jahwe angebetet werden dürfe. Der Perserkönig gab den Eiferern die Erlaubnis zur Rückkehr; sie erhielten ihre heiligen Tempelgeräte zurück. Aber „die Wiederherstellung des priesterlichen Davidreiches“ stieß auf schwere Hindernisse⁴⁾. Das Wenige, das

¹⁾ Nur auf dem rauhen Hochland von Iran lebte das nordisch-persische Volkstum fort und behauptete sich im Wandel der Zeiten. Daher konnte es dort wiederholt zu neuen starken Staatsgründungen kommen.

²⁾ Vgl. meine „Angewandte Kirchengeschichte“.

³⁾ Vgl. S. 49 ff.

⁴⁾ Der tendenziösen Geschichtschreibung erschien das Königtum Davids als ein Ideal: genau so, wie heute von den Ultramontanen die Rückkehr zum Jahre 800 nach Chr. als die einzige Rettung gepriesen wird. Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge“ S. 216.

wir über die Versuche erfahren, gibt ein klägliches Bild: Die einheimische Bevölkerung Palästinas leistete Widerstand; unter den Juden selbst entstanden Spaltungen, so daß der zweite Perserkönig, Kambyses, die Vollendung des Tempels unterlagte. Der folgende Perserkönig, Darius, ließ sich durch das Drängen der Priesterschaft zu einer neuen Förderung des Unternehmens bestimmen. Aber auch jetzt blieb der Erfolg aus, trotz der Unterstützung der reichen babylonischen Judentenschaft. Endlich hören wir von der eifrigen Tätigkeit der Propheten Esra und Nehemia; der letztere wurde Statthalter des Perserkönigs Artaxerxes in Judäa. Ihnen gelang es, mit Unterstützung des Perserkönigs die kirchliche Organisation durchzuführen (im Jahre 445 oder 432 vor Chr.); sie verpflichteten das Volk auf die aus Babylon mitgebrachten Gesetze. Die Einführung des Neuen wurde als die Wiederherstellung des Alten bezeichnet; mit rücksichtsloser Grausamkeit wurde gegen die Mischehen mit Halbjuden und „Heiden“ vorgegangen; durch strengste Inzucht wurde das Judentum gegen alle Nichtjuden abgeschlossen.

Dr. Hans Günther schreibt in seiner „Rassenkunde des deutschen Volkes“ S. 396: „Als ob in den damaligen jüdischen Führern (Esra und Nehemia) eine Empfindung für die Gefahren der Rassenmischung geherrscht hätte, als ob sie die durch Rassenmischung entstandene Fragwürdigkeit und Gefahr des Judentums erkannt hätten, so schufen sie jetzt einen fast unheimlich starren Gesetzesglauben, der dem Volke vor allem die strenge Abgeschlossenheit¹⁾ der Juden gegen alle Nichtjuden und alles Nichtjüdische gebot. Jetzt erst bildete sich das Judentum als ein blutmäßig streng abgeschlossenes Volkstum heraus; jetzt konnten die Anschauungen entstehen, die das jüdische Volk als „auserwähltes Volk“ betrachteten, diese für die Festigung eines Volkstums so ungemein günstigen Anschauungen, die dem Volke unter Strafandrohung seines Gottes jede Vermischung mit dem als tierisch bezeichneten ‚Samen‘ nichtjüdischer Völker verboten, ‚damit nicht der heilige Same gemein gemacht werde mit fremden Völkern‘ (Esra 9, 2). Die Strenge der Absonderung, die geradezu durch eine Sittenlehre gefordert wurde, welche den täglichen Verkehr der Juden mit Juden ganz anders regelte als ihren Verkehr mit Nichtjuden, diese sogar in die sittlichen Gebote hineindringende streng befohlene Absonderung mußte zu einer Art Inzucht führen, zu einem Blutbewußtsein, wie kein anderes Volk es gekannt hat. Die durch den Gesetzesglauben geschaffene blutmäßige Absonderung — die nicht, wie man immer wieder hört, die Absonderung einer besonderen Rasse, sondern die Absonderung einer besonderen Rassenmischung war — diese Absonderung, diese Bluttreue der Juden hat das jüdische Volkstum bis heute als einen einzigartigen Menschenschlag gesichert erhalten.“

Wir Nichtjuden bezeichnen zwar die Begriffe „Rasse, Volkstum, Staat, Sprachgemeinschaft, Vaterland“ als etwas Verschiedenes; aber, je näher sie sich berühren, um so natürlicher und „ursprünglicher“ erscheint uns der Zustand. Wir halten es für wünschenswert, daß Volkstum und Staat sich decken,

¹⁾ Auch hier ist wiederum Rom der Erbe Judas.

und daß in einem solchen Nationalstaat, dessen Glieder durch eine gemeinsame Muttersprache verbunden und im Vaterlande fest verwurzelt sind, eine Rasse vorherrschend und führend ist; je stärker der rassische Grundstock, um so gesünder Volkstum und Staat. Nun ist das Wesen des Judentums in allen Punkten das Gegenteil: die unnatürlichste Vereinigung von Widersprüchen. Die bunte Rassenmischung ist durch Ehegesetze, durch erzwungene Inzucht zu einem geschlossenen Volkstum gemacht. Daher kommt es, daß zwar kein Volk so national ist wie die Juden, daß sie aber Träger des internationalen, weltbürgerlichen Gedankens sind: ein Volkstum ohne begrenztes Staatsgebiet, ohne lebende Gemeinsprache; zerstreut über die ganze Kulturwelt und doch durch ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit verbunden und von der Hoffnung auf Weltherrschaft erfüllt.

Wohl lesen wir im Alten Testament von zwei Strömungen. Wiederholt sind bedeutende Männer aufgetreten, welche die äußeren Kultusformen verachteten und die Religion zu verinnerlichen suchten. Aber schließlich wurde die lebendige Religion von den Gesetzen und Kulteinrichtungen überwuchert. Sabbathheiligung, Speisegesetze und Beschneidung erschienen als die wesentlichsten Merkmale des Judentums, und über allen der Priesterstand.

Mammonismus, Materialismus, Rationalismus.

Im Orient ist der unheimliche Zusammenhang zwischen Religion und Geld, zwischen Priestertum und Mammonismus entstanden. Die Tempel, in denen sich große Barvorräte häuften, waren schon frühzeitig Mittelpunkte des Geldverkehrs, wahrscheinlich bevor die Edelmetalle gemünzt wurden. Der Widerstand der ägyptischen Amonspriester gegen die religiösen Reformen des Pharao (im 14. Jahrhundert vor Chr.) ist darauf zurückzuführen, daß sie in ihren Einkünften geschädigt wurden. Ebenso häuften sich in den Tempeln Babyloniens gewaltige Reichtümer; der Marduktempel in Babylon, der Sonnentempel in Nippur gleichen großen Geschäftshäusern. Der bekannte Professor Delitzsch schreibt: „Die als Zehnten zuströmenden Massen von Naturalien mußten, so weit sie nicht zu Opferzwecken, zur Speisung und Besoldung einer vielhundertköpfigen Priester- und Dienerschaft Verwendung fanden, nützbringend angelegt werden, mittels Ankauf von Häusern und Grundstücken, die dann vermietet bzw. verpachtet wurden, mittels Verkaufs von Getreide und Datteln, aber vor allem Gelddarlehen, so daß die Tempel schließlich Bankhäuser wurden.“ Dasselbe hat sich seitdem überall wiederholt, wo ein geschlossener Priesterstand sich bildete; vor allem bei den Juden und später in der römischen Papstkirche. Bekanntlich hat Jesus Christus in heiligem Zorn die Wechslers aus dem Tempel zu Jerusalem gesagt mit den Worten: „Meines Vaters Haus soll keine Börse sein.“

Welch ein Unterschied! Was uns Menschen nordischer Rasse besonders wertvoll erscheint, ist bei den Juden unbekannt oder nicht geschätzt; ich meine die Imponderabilien, d. h. die Geistes- und Seelenkräfte, die sich nicht mit Zahlen und Maßen ausdrücken lassen; die Intuition, d. h. das innere Schauen und Erkennen des Wahren; das Gewissen, d. h. die innere, göttliche Stimme, die uns beständig mahnt, gegen uns selbst

wahr und treu zu sein. Umgekehrt berührt uns ganz fremdartig die Verherrlichung des Reichtums und der irdischen Güter im Alten Testament, verbunden mit der Aufforderung, alle Nichtjuden auszubeuten¹⁾. Wir lesen 5. Mos. 7, 16 ff.: „Du wirst alle Völker fressen, die dir der Herr dein Gott gibt. Du sollst ihrer nicht schonen . . . Er wird dir ihre Könige in deine Hände geben, und du sollst ihren Namen umbringen.“ Wie ihre Absonderung eine gewollte, in den Satzungen der Religion wurzelnde ist: so wird ihr Wirtschaftsleben gekennzeichnet durch die unterschiedliche Behandlung von Juden und Nichtjuden. 5. Mos. 17, 2 f.: „Wer seinem Nächsten (Juden) Geld geborgt hat, soll es ihm (im Jubeljahr) erlassen. Von einem Fremden (Nichtjuden) sollst du es fordern.“ 5. Mos. 14, 21: „Ihr sollt kein Aas essen; dem Nichtjuden magst du es geben und verkaufen, damit er es esse. Denn du bist ein heiliges Volk.“ 5. Mos. 15, 6: „Dein Gott wird dich reich machen. Du wirst vielen Völkern Geld leihen, aber von keinem borgen.“ Auch in den Psalmen finden wir eine Verherrlichung des Reichtums. Ps. 34, 10: „Die den Herrn fürchten, haben keinen Mangel.“ Ps. 65, 12: „Du krönst das Jahr mit deinem Gut, und deine Fußtapsen triefen von Fett.“ Ps. 112: „Seil dem Manne, der Jahve fürchtet; Reichtum und Überfluß sind in seinem Haus.“ Die Weisheit Salomons gipfelt im Mammon.

Berühmt ist das 28. Kapitel im 5. Buch Moses. Da werden all die Güter und Segnungen (recht materieller Art) aufgezählt, die denen zufallen, welche „der Stimme des Herrn deines Gottes gehorchen und seine Gebote halten“. Dann folgt in Vers 15 ff. die Verfluchung derer, die seine Gebote nicht halten. „Welch ein Gott, was für ein schreckhaftes, grauerregendes Wesen, das so fluchen kann wie Jahve! Es ist wohl niemals wieder in der Weltliteratur, weder vorher noch nachher, so viel Übles Menschen angedroht worden, wie Jahve dem an den Hals wünscht, der seine Gebote nicht befolgt.“ Freilich sind „die Juden religiös bis in die Knochen geworden, aber religiös in ihrem Sinne. Eine allgemeine und strenge Erfüllung der Religionsvorschriften wurde bei hoch und niedrig lebendig erhalten. Die angesehensten und reichsten Juden waren zugleich die besten Talmudkenner, und umgekehrt waren die größten Schriftgelehrten gleichzeitig die geschicktesten Finanzmänner“ (Sombart).

Bruder des Materialismus und Mammonismus ist der Rationalismus. Sombart schreibt: „Ich finde in der jüdischen Religion die selben leitenden Ideen, die den Kapitalismus charakterisieren; ich sehe sie von demselben Geiste erfüllt, wie diesen . . . Die jüdische Religion ist geschaffen als eine ausgefüllte Abwicklung gleichsam einer diplomatischen Aufgabe nach dem Programm: dem Volke muß die Religion erhalten werden . . . Sie erscheint ganz und gar als ein Verstandeswerk . . . Rationalismus ist der Grundzug des Judaismus und Kapitalismus. Die jüdische Religion ist eine vertrags- und geschäftsmäßige, rechenhafte Regelung aller Beziehungen zwischen Gott und Mensch; ein beständiges Abwägen des Vorteils oder Schadens, den eine Handlung oder Unterlassung bringen kann, und eine sehr verwickelte Buchführung, um das Forderungsbzw. Schuldkonto des einzelnen in Ordnung zu bringen . . . Der jüdischen Religion ist zu allen Zeiten die juristisch-ethische Annahme eigen gewesen, daß es dem „Gerechten“ gut und dem „Gottlosen“ schlecht ergehe . . . Die irdischen Glücksgüter werden als ein Zeichen göttlichen Wohlgefallens, als ein mit der Gerechtigkeit als Lohn verknüpfter göttlicher Segen hingenommen. Zu den Glücksgütern gehört materielles Wohlbefinden, gehört Reichtum . . . „Im Namen Gottes“ wird Gold wie Zinn und Silber wie Blei gesammelt.“

¹⁾ Vgl. Sombart „Judentum und Wirtschaftsleben“.

Aus der rechenhaften Regelung aller Beziehungen zwischen Gott und Mensch entwickelte sich eine Rationalisierung des ganzen Lebens. Die jüdische Religion ist ein zweiseitiges Rechtsgeschäft: Leistung und Gegenleistung! Die Frömmigkeit bekam ein völlig juristisches Gepräge. Keine unbefangene Freude an der Natur! Keine unbefangene Hingabe an die Werte der Kunst! Rationalisierung des Essens und Trinkens; deshalb die zahlreichen Speisevorschriften! Rationalisierung auch der Liebe, des Verkehrs zwischen Mann und Weib¹⁾; Rationalisierung erst recht im Wirtschaftsleben!

Und was die Geldleihe und den Wucher angeht, so sind sie nicht, wie Heinrich Heine und mit ihm viele andere behaupten, Folge und Wirkung der historischen Schicksale, welche die Juden erlitten, sondern umgekehrt: ihre geschichtlichen Schicksale sind durch ihre Eigenschaften bewirkt, durch die vorhandenen Wüsten- und Nomadeninstinkte. Sombart schreibt: „Seit den ältesten Zeiten war das Geldleihgeschäft charakteristisch“ und er führt dann aus, wie durch Auslese gerade diese Eigenschaft immer wieder gesteigert wurde²⁾.

Antisemitismus ist so alt wie das Judentum. Wir sehen, wie die Juden schon im Altertum Könige und Große durch ihre finanzielle Geschicklichkeit gewinnen, dagegen von den Massen des Volkes gehaßt werden. Trotz der guten Behandlung in Babylonien knüpften sie schon früh Beziehungen zu dem Perserkönig Kyros an. Das Buch Esther erzählt uns von dem Haß gegen die Juden. Sie begegnen ihm dadurch, daß eine Jüdin Königin im Perserreich und ein Jude oberster Minister wird; und dann werden alle Judenfeinde, 75000 an der Zahl, ausgerottet³⁾. Später ziehen die Juden Alexander dem Großen mit Geschenken und Huldigungen entgegen.

Wir hören von ihrem Sklavenhandel; sie folgten den Heeren und kauften die Gefangenen. Eine Hauptquelle des Goldsegens war die Steuerpacht. Wir kennen die berühmteste Steuerpächterfamilie der Josephiden unter dem griechischen König Ptolemäos III. von Ägypten. „Joseph gründete mit samaritanischen Wucherern ein Monopol zum Einziehen aller Steuern im Ptolemäerreich. Mit ihren ungeheuren Geldmitteln schlugen sie jeden Wettbewerb aus dem Felde, bestachen die maßgebenden Aufsichtsbeamten und machten dem König Angebote, die dessen Erwartungen bei weitem übertrafen. Mit unnachlässlicher Härte, unter Anwendung furchtbarster, grausamster Zwangsmittel und mit einem ganzen Heer bewaffneter Vollstreckungsorgane zogen sie das Fleisch der Völker bis auf die Knochen herunter. In Gaza und Sythopolis ließen sie die aufbegehrenden Griechen enthaupten und ihre Güter einziehen⁴⁾.“

Auch das Geldwechselgeschäft wurde im internationalen Verkehr ein Monopol der Juden und brachte großen Gewinn.

¹⁾ Hierzu schreibt Sombart: „Ich hatte dieses Thema in meinem Manuskript erschöpfend abgehandelt, empfinde aber beim Anblick der gedruckten Worte einen solchen Ekel, daß ich im Interesse meiner Leser diese Stellen herausnehme . . . Die rabbinische Literatur berührt sich hier auf das engste mit der geilen Beichtstuhlerotik eines Liguori und Konforten einerseits, mit der Puritanermoral anderseits.“

²⁾ Im „Weltkampf“ Heft 26 wird von Dr. Rosikat der Artgegensatz zwischen den Juden und den Menschen nordischen Blutes treffend dargestellt.

³⁾ Ob diese Erzählung im Buche Esther Wahrheit oder Dichtung ist, halte ich für gleichgültig.

⁴⁾ Nach Goldemeister.

Ich sprach von nordisch-persischer Mischelei. Daß die Perserkönige das Judentum geschaffen haben, ist der erste Akt einer großen Tragödie, die sich für die Menschen nordischer Rasse all die folgenden Jahrhunderte bis in unsere Gegenwart fortgesetzt hat. Als an die Perserkönige die schwierige Aufgabe trat, über Völker verschiedener Rassen, verschiedener Sprachen und verschiedener Religionen zu herrschen: da gestattete ihnen ihre nordische Duldsamkeit nicht, die eigene Sprache und Religion den anderen aufzuzwingen. Vielmehr eröffneten die geschlossenen Priestertümer, die sich allenthalben gebildet hatten, die Aussicht, mit ihrer Hilfe die Massen im Zaum zu halten, und besonders die jüdischen Priester, welche die Perserkönige als „Retter“ begrüßten, scheinen sie in dieser Auffassung bestärkt zu haben.

Wir lesen: „An den Wassern zu Babylon saßen die Juden und weineten, wenn sie an Zion gedachten.“ Ja, wenn der Perserkönig Kyros sie nur beim Wort genommen und alle Juden ins gelobte Land zurückgeschickt hätte! Aber es machten nur verhältnismäßig wenige Eiferer von der Rückkehrlaubnis Gebrauch. Die meisten blieben in dem viel reicheren Babylonien; die „Zerstreuung“, über die sie so rührend jammerten, war ihnen gar nicht unerwünscht.

So ließ denn persische Duldsamkeit und Mischelei den schlimmsten Feind nordischen Wesens entstehen. Statt eines räumlich begrenzten, dem Großkönig tributpflichtigen Unterstaates, der für seine inneren Angelegenheiten eine gewisse Selbständigkeit besaß, wurde das Judentum ein über das ganze Weltreich zerstreuter geistlicher Staat im Staate, der den Schutz der weltlichen Herrscher genoß: Jerusalem, als Sitz des Oberpriesters, zentraler Mittelpunkt, wie später Rom als Sitz des Papstes, für die weltumspannende Genossenschaft. Dieses Judentum war ein übernationaler Staat und zugleich eine überstaatliche Nation; es erwies sich so stark, daß es alle mächtigen Weltreiche überdauerte.

Toleranz gegenüber grundsätzlicher Intoleranz! Die Duldsamkeit der Perser ging so weit, daß sie die heilige Pflicht der Selbstbehauptung vergaßen und ihr Bestes preisgaben: ihr Volkstum, ihre eigene Sprache, ihre einfache und zugleich erhabene Lichtreligion. Sie ließen sich in den Wirrwarr hineinziehen, in die Erbschaft des semitisierten Völkergemischs. Ihre einfache Religion wurde überwuchert von Zauber- und Formelwesen, von rituellen Gebräuchen und Zeremonien. Ihre Mithras-Religion entartete in eine *complexio oppositorum*: eine Sammel- und Ablagerungsstätte für alle möglichen abergläubischen Vorstellungen und Kulte, wie sie in der buntgemischten orientalischen Kulturwelt beliebt waren.

Wie oft hat sich die Tragödie wiederholt! Die jüdische Priesterorganisation wurde das Vorbild für die römische Papstkirche. Und wie die Perserkönige das Judentum, so haben germanisch-deutsche Könige das römische Papsttum immer wieder emporgehoben: im Mittelalter, in der neuen und neuesten Zeit.



Das große Altarbild des Mithras-Tempels zu Saargemünd (nach der Ergänzung von Franz von Sisenne) ist ein Beispiel für die *Complexio oppositorum*: Persische Religionsvorstellungen vermischten sich mit babylonischen, kleinasiatischen und griechischen, und später wurde daraus eine Weltreligion, die mit der christlichen in Wettbewerb trat. (Mit Genehmigung der Firma E. Bertelsmann, Gütersloh, aus dem Werke Wolf, „Religion der alten Römer“.)

VI.

Weitere Schicksale Vorderasiens.

Wir sprachen von drei Menschheitswiegen, haben uns aber bisher nur mit dem Ringen zwischen der nordischen und der orientalischen Rasse beschäf-

tigt. Wir hörten, wie im 4., 3. 2. Jahrtausend vor Chr. aus Arabien sich immer neue Völkerwogen über die vorderasiatischen Kulturländer ergossen, so daß alles semitisiert wurde. Im 2. Jahrtausend begann die indogermanische bzw. nordische Gegenströmung und führte zur Herrschaft der Perser, der Griechen, der Römer. Wiederum erfolgte, als sich in den ersten Jahrhunderten nach Chr. das griechisch-römische und das neupersische Reich durch unaufhörliche Kriege gegenseitig geschwächt hatten, im 7. Jahrhundert nach Chr. ein gewaltiger Völkersturm von Arabien her, im Anschluß an das Auftreten des semitischen Religionsstifters Mohammed. Seine Nachfolger hielten es für ihre Pflicht, die neue Religion (den Islam) mit Feuer und Schwert auszubreiten; sie eroberten Vorderasien, Ägypten, ganz Nordafrika und drangen in Spanien ein. An der Spitze stand ein „priesterliches Königtum“ nach der Weise Davids und Salomons, ein Chalifat, die Vereinigung der höchsten geistlichen und weltlichen Macht. Es soll nicht geleugnet werden, daß die Araberzeit manche Kulturblüte gebracht hat; jedoch waren sie nur Freunde und Wiederhersteller, aber keine Schöpfer der Kultur.

Und die dritte Menschheitswiege? Verhängnisvoll wurde die Vernichtung des neupersischen Reiches der Sassaniden durch die Araber, um 650 nach Chr. Damit wurde gewissermaßen der starke Grenz- und Schutzwall beseitigt, der bisher die alten Kulturländer vor der Überschwemmung aus der dritten Menschheitswiege bewahrt hatte. Die inneren Streitigkeiten unter den Arabern öffneten den tatarisch-mongolischen Horden Hochasiens die Tore. Nach der blutigen Vernichtung des Chalifenhauses der Ommijaden hielten die in dem neugegründeten Bagdad residierenden Chalifen, die Abbassiden, es für nötig, ihre Leibwache zu einem größeren Truppentkörper umzuformen, dessen Kern türkische Söldner bildeten¹⁾. „Zum erstenmal stolzierten jetzt die rauen, raublustigen Söhne Hochasiens in der bunten Tracht der Leibgarde in den Straßen Bagdads umher und warfen lüsterne Blicke auf die unermesslichen Schätze der Hauptstadt der Welt. Bald kannte man in den Steppen Turkestans die märchenhafte Pracht Bagdads, und begierig lauschten die kriegerischen Nomaden an den Lagerfeuern, wenn die Heimgekehrten von der Äppigkeit der Weltstadt, von der Feigheit und Uneinigkeit ihrer Bewohner erzählten. Man brauchte nicht mehr zu werben und zu locken, um türkische Söldner für den Dienst des Chalifen zu erhalten; es meldeten sich schon von selbst mehr als genug.“ Es war ein gefährliches Spiel, daß die arabischen Chalifen ihre eigenen unsicheren Untertanen durch ein stehendes Söldnerheer fremder Rasse im Zaum hielten; der türkische General ward

¹⁾ Das folgende nach den Ausführungen von Prof. Schurz in Helmolts Weltgeschichte II S. 325 ff.

zeitweise der mächtigste Mann im Reich. Langsam wurden die tatarisch-mongolischen, aus Hochasien stammenden Türken die Erben der Araber. Eine dumpfe Gärung, ein Zug nach Westen, ging durch die Türkenstämme der hohen Tatarei und Turkestan, seit immer neue Haufen ihrer Landsleute als reißige Söldner der Chalifen in die Euphrat-Tigris-Länder gezogen waren, dort im wilden Übermut die Glaubensherrscher zum Spielball ihrer Launen gemacht und die Schätze der reichsten Provinzen vergeudet hatten. Bald waren es nicht einzelne, die den festen Grenzwall überschritten; nein, ganze Stämme kamen in Bewegung, vorwärts gedrängt durch die nachfolgenden Scharen und bereit, als Verbündete der Fürsten oder auf eigene Faust sich neue Weideplätze zu erkämpfen. Die Seldschukischen Türken (nach ihrem Häuptling Seldschuk genannt), die wir aus der Geschichte der Kreuzzüge kennen, traten bald als Freunde und Beschützer, bald als Feinde der arabischen Chalifen auf. Ihnen folgten später die „Osmanischen“ Türken, die mehrere Jahrhunderte lang den Schrecken der Welt bildeten.

Aber am wildesten und rohesten unter den Nomadenvölkern Hochasiens waren die Mongolen. Wie der Geist der Zerstörung und Vernichtung brauste das Steppenvolk über die Erde dahin. Das Abbassidische Chalifat brach zusammen. Ein grauenvolles Schicksal widerfuhr der Stadt Bagdad; truppweise wurden die Einwohner herausgeführt und niedergemetzelt, bis sich der Tigris vom Blute rot färbte; in den Straßen aber wüteten und plünderten 40 Tage lang die Mongolen, bis ein großer Teil der Stadt, darunter die unschätzbaren Bibliotheken der Chalifen und die meisten Wunderwerke ihrer Baukunst, in Rauch und Flammen aufgegangen waren. Völschewismus! Wohl hatten die alten Kulturländer Vorderasiens manche harte Schicksalsschläge im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende empfangen. Aber „erst der mörderische Todesstoß der Mongolen traf das Kulturleben des Orients ins Herz.“ Im 14. Jahrhundert nach Chr. brauste eine neue Flutwelle über die unglücklichen Länder, nachdem zuvor wie ein düsterer Vorbote des Kommen- den die Pest, „der schwarze Tod“, mit breiten Schwingen über Asien und Europa dahingegangen war: die Eroberungszüge des Mongolenherrschers Timur.

Vorderasien, die Wiege der Kultur, fiel allmählich dem Nomadismus zu und ist bis heute in dem trostlosen Zustande der Verödung geblieben.

Reislaufen.

Die Worte „Reislaufen, Reisläufer“ werden von den jungen Schweizern gebraucht, die seit dem 15. Jahrhundert nach Chr. als Söldner (d. h. für Geld) freiwillig in fremde Kriegsdienste traten. Vom biologischen Standpunkte aus müssen wir es bedauern, daß dadurch Jahrhunderte lang viel wertvolles Blut dem deutschen Schweizervolke verloren gegangen ist. Erst 1859 wurde dem Unfug ein Ende gemacht.

Seit zweieinhalb Jahrtausenden hat das Reislaufen in der Weltgeschichte eine ver-

hängnisvolle Rolle gespielt. Als natürlich und gesund erscheint uns der Zustand, daß Volkstum und Staat zusammenfallen, und daß ein solcher Nationalstaat sich mit eigenen Kräften gegen alle äußeren und inneren Feinde schützt. Das Anwerben fremder Söldner ist stets ein Zeichen des Verfalls, und die damit verknüpfte Blutmischung ist von schlimmen Folgen gewesen.

Das gilt vor allem für die Weltreiche und für alle Großstaaten, die imperialistischen Zielen nachjagen. Ägypten ging seinem Untergang entgegen, als es sich auf eine Kriegerkaste stützte, die größtenteils aus Landsknechten fremden Blutes bestand. Es scheint, daß persische Reisläufer das assyrische Weltreich zerstören halfen. Als das persische Weltreich semitisiert war und im 4. Jahrhundert seiner Auflösung entgegen ging, da bildeten eine Zeitlang griechische Söldner seine beste Stütze; aus Griechen bestanden die zuverlässigsten Regimenter des jüngeren Kyros, dessen Kriegszug Xenophon erzählt hat; Griechen kämpften später in persischen Diensten gegen ihre eigenen Volksgenossen. Durch Alexander den Großen wandelte sich das persische in ein griechisches Weltreich, dessen Fortsetzung das römische Weltreich war. Und dieses römische Weltreich haben Jahrhunderte lang Germanen gegen Germanen verteidigt, bis es (beinahe zwangsläufig) Beute der Germanen wurde. Und im Osten standen Türken im Dienste der arabischen Chalifen, um später die Erben zu werden.

Uns interessiert vor allem das Schicksal der eigenen, nordischen Rasse. Entsetzliche Blutverluste waren die Folgen des Reislaufens.

Die griechisch=römische Kulturwelt und ihr Untergang.

I. Alteuropa¹⁾.

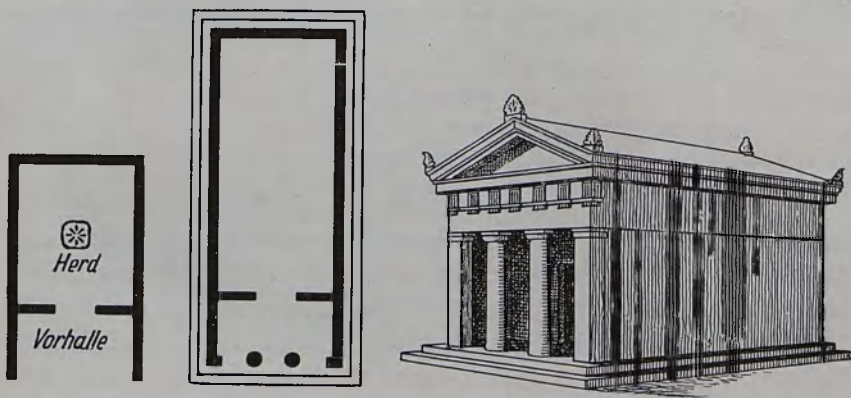
1. Zwei Kulturkreise.

Die Wissenschaft des Spatens hat nicht nur für Westasien und Ägypten unsere Geschichtskenntnisse wesentlich bereichert und berichtigt, sondern auch für Alteuropa. Wir wissen heute, daß in Homers Dichtungen Erinnerungen fortleben an eine Kulturblüte des 2. Jahrtausends vor Chr. um das Ägäische Meer, und zwar wird die Kultur Kretas (2000—1600) und die Mykenische Kultur (1500—1100) unterschieden. Man hat Zusammenhänge entdeckt zwischen Griechenland, Kleinasien, Vorderasien, Ägypten; ägyptische Bilder und Berichte geben wichtige Aufschlüsse über einen friedlichen Handelsverkehr Ägyptens mit Kreta und Cypern. Man spricht heute von zwei Kulturkreisen bzw. Kulturströmungen Alteuropas und von zwei Rassen, der „nordischen“ und der „westischen“, die auf eine gemeinsame Wurzel zurückzugehen scheinen. Es war eine überraschende Entdeckung, daß die sogenannte „Mittelmeerkultur“ ihren Ursprung in Westeuropa, d. h. in Spanien und Südfrankreich, habe; daß sie von Westen her über die Mittelmeerländer sich nach Osten verbreitete. Der westische (mittelländische) Mensch wirkt wie ein verkleinerter nordischer: langschädelig, schmalgesichtig, zierlich schlank, aber braun in Haut, Haar und Augen. Charakteristisch ist das Mutterrecht, verbunden mit einer laxen Auffassung von Ehe und Familie. Die Etrusker in Italien, die Pelasger in Griechenland gehörten zur westischen Rasse; Kretas Kultur wurzelt im Westen. Es scheint, daß auch in Altägypten die westische Rasse die Kultur geschaffen hat.

Inzwischen waren Stämme nordischer Rasse immer weiter südwärts vorgebrungen, und es folgte die Blütezeit der Mykenischen Kultur, welche als Mischung westischer und nordischer Elemente erscheint. Schuchhardt hat darauf hingewiesen, wie der Unterschied zwischen dem Süden und dem Norden in dem „Hofhaus“ und „Herdhaus“ seinen äußeren Ausdruck fand: „Das Charakteristische der Mittelmeerbauten ist der offene Hof, um den sich die Wohnräume in Hufeisenform herumlegen. In ihm hat offenbar ursprüng-

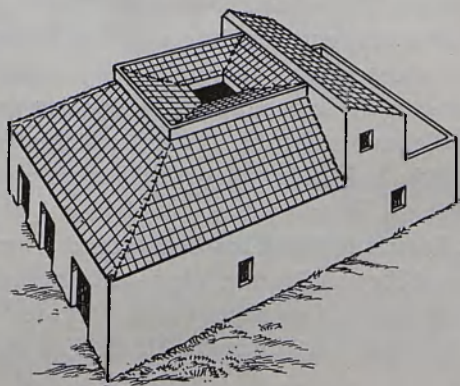
¹⁾ Vgl. Schuchhardts treffliches Buch „Alteuropa“.

lich unter freiem Himmel der Herd gestanden und immer ein gut Stück des häuslichen Lebens sich abgespielt; daraus ist das italische Atriumhaus entstanden. Mit diesem Hof als Mittelpunkt steht das mittelländische Haus in stärkstem Gegensatz zu dem nordischen Megaronhause, das darauf ausgeht, den Herd unter Dach zu bringen und damit für die kältere Jahres-



Die Urform des nordischen Herdhauses.

Aus dem nordischen Herdhaus ist der griechische Tempel entstanden.



Das italische Haus, aus dem westischen Hofhaus entstanden.

zeit einen großen wohnlichen Raum zu schaffen. So bringt das Hofhaus den Süden, das Herdhaus den Norden zum prägnanten Ausdruck.“

Es erscheint mir nicht unwichtig, daß bei der Mischung von westischer und nordischer Rasse in Griechenland sich der nordische, in Italien der westische Baustil durchsetzte¹⁾. Die Paläste der Mykenischen Kultur sind aus dem nor-

¹⁾ Die Ausgrabungen in Pompeji haben palastartige Atriumhäuser bloßgelegt.

dischen Megaronhaus entwickelt; aber man hat bei den Ausgrabungen auf der Burg zu Tiryns unter dem von Schliemann freigelegten Megaronpalast die Reste eines kolossalen Rundbaues gefunden, als Denkmal der früheren Mittelmeerkultur. Die vielbewunderten griechischen Tempelbauten des 1. Jahrtausends vor Chr. sind aus dem nordischen Herdhaus entstanden.

Das nordische, aus Holz gebaute Herdhaus, mit einem Winkeldach. Es war ursprünglich ein einziger Wohnraum mit Vorhalle, in der Mitte der Herd, dessen Rauch zum Dache hinauszog. Man hielt an der Form fest, auch als man später in größeren Maßen baute und den inneren Raum in mehrere Kammern einteilte.

Dieses sogenannte Megaron-Haus nahmen die Griechen in die neue Heimat mit, wo sie Stein statt Holz verwendeten. Es entwickelte sich daraus sowohl das griechische Wohnhaus bzw. Palast als auch der Tempel. Schon in der nordischen Heimat hatte man in der Vorhalle zwei Pfosten angebracht; daraus wurden in Griechenland die schönen Säulen. Viele Tempel und Schatzhäuser haben diese einfache Form, z. B. das Schatzhaus von Megara in Olympia.

Später vermehrte man die Zahl der Säulen, brachte sie auch hinten an und baute schließlich Säulenumgänge; aber die Grundform blieb.

In den warmen Mittelmeerländern spielte sich das tägliche Leben draußen ab. Der Herd befand sich auf dem Hof und daneben, zum Schutz gegen Regen und Kälte, eine Schlafhütte. Indem sich allmählich mehrere Hütten um den offenen Herdhof legten, entstand das westische, italische Atriumhaus. Und auch als man das Atrium überdachte, blieb in der Mitte ein offener Raum.

Westeuropa.

Für Jahrtausende sind die Mittelmeerländer der Hauptschauplatz der Geschichte. Bisher nahm man folgende Reihenfolge der Entwicklung an: Zuerst Ägypten und Babylonien; dann Griechenland bzw. das Ägäische Meer mit seinen Küsten und Inseln; endlich Italien und Sizilien. Man sagte, nach Nordwestafrika (Karthago), Spanien (Gades), Südfrankreich (Massilia-Marseille) hätten erst verhältnismäßig spät Phönizier und Griechen die Kultur gebracht. Muß es da nicht unglaublich erscheinen, wenn Schuchhardt Westeuropa einen einheitlichen alten Kulturkreis nennt, „in dem mannigfach die Wurzeln liegen für das, was bald darauf im östlichen Mittelmeer auftritt und zu hoher Blüte gelangt?“

Nun wird Schuchhardts Behauptung durch Hennigs Buch „Von rätselhaften Ländern“ bestätigt. Das erste Kapitel handelt von der uralten, verschollenen Kulturstätte Tartessos an der Atlantischen Küste Spaniens. Tartessos ist das in der Bibel so auffallend oft genannte „Tarshisch“. Die Stadt war schon im 3. Jahrtausend vor Chr. ein wichtiger Mittelpunkt des ältesten Seehandels, „die älteste Kulturstätte in Europa“, in der vorkretischen, vorphönizischen Zeit. Es war „die bedeutendste und reichste Handelsstadt Europas, durch deren Vermittlung das ganze Mittelmeergebiet mit Zinn, Silber, Kupfer, Bronze, zum Teil auch Bernstein versorgt wurde“. ¹⁾ Hennig weist darauf hin, daß schon vor mehreren Jahrzehnten bedeutende Forscher germanische Stämme als die ältesten Träger der Ozeanschiffahrt bezeichnet haben; der Gedanke ist nicht von der Hand zu weisen, Ur-Tartessos als eine altgermanische Kolonie auf

¹⁾ Wenn in ägyptischen Gräbern schon um 3000 vor Chr. sich Bernstein findet, so scheint er über Tartessos gekommen zu sein.

spanischem Boden anzusprechen. Einen Nachhall alter Tartessos-Erinnerungen hätten wir in den homerischen Erzählungen von der Phäakeninsel Scheria, in einigen Taten des Herakles und vor allem in Platons „Atlantis“.

Es erscheint mir richtiger, diese uralte Kultur von Tartessos der westlichen (Mittelmeer-) Rasse zuzuschreiben, die sich, wie Schuchhardt behauptet, von Westen nach Osten ausbreitete. Hennig selbst macht auf die hohe Bedeutung aufmerksam, die der Poseidontempel in Platons „Atlantis“ und auf der homerischen Phäakeninsel „Scheria“ hatte; ebenso in Tartessos¹⁾. Poseidon ist aber eine Hauptgöttheit der Völker westlicher (Mittelmeer-) Rasse gewesen; er wurde später von den nordischen Göttergestalten der Griechen in den Hintergrund gedrängt. Während die anderen Götter der Griechen sich durch hohen Wuchs, helle Haut und helles Haar als nordisch kennzeichnen, nennt Homer den Poseidon und den Hephäistos schwarzhaarig.

Wir müssen annehmen, daß in Tartessos schon in uralten Zeiten (wenigstens im 3. Jahrtausend vor Chr.) Handelsbeziehungen übers Meer zwischen Völkern westlicher und nordisch-germanischer Rasse bestanden, und daß beide Schifffahrt trieben.

2. Die nordische Kultur vor der Trennung.

Wie um 2000 vor Chr. unser germanisch-deutsches Vaterland ausah, davon gibt uns der berühmte Geograph Ratzel ein anschauliches Bild, wobei er auf einen wesentlichen Unterschied hinweist: Heute gehört es zur Eigenart des echten Deutschen, daß er den Wald liebt. Das war in den Urzeiten anders; da war der Wald der Feind. Deutschland in seiner heutigen Gestalt ist im wesentlichen das Werk der Menschenhand; bis ins Mittelalter hinein war es zum großen Teil von Sümpfen und starren, undurchdringlichen Wäldern bedeckt. Freilich muß es von Anfang an bestimmte waldfreie und walddarme Distrikte gegeben haben, welche die Benützung als Acker- und Weideland ermöglichten. Wir denken an die Niederungen der Elbe und Saale, an das Rhein-, Main- und Neckargebiet, an die Heide- und Moorgegenden im Norden und Westen, an das Alpenvorland, an den Ostrand des Harzes und das nördliche Böhmen. Vor allem sind die Länder um die südliche Ostsee früh besiedelt gewesen. An die schwierige Aufgabe, Wälder zu roden und Sümpfe auszutrocknen, hat man sich erst vor 1000 Jahren gemacht, und seitdem hat sich unser germanisch-deutsches Volk allüberall darin hervor getan.

Aber wenn auch die Heimat der nordischen Rasse rauh und kalt und wenig fruchtbar war, so müssen wir doch mit aller Entschiedenheit die Behauptung zurückweisen, unsere Vorfahren seien „Barbaren“ gewesen. Vielmehr können wir stolz darauf sein, welche Höhe der Kultur sie schon frühzeitig erreicht hatten. Sorgfältige wissenschaftliche Untersuchungen ermöglichen es, uns ein Bild von den Zuständen in der Urheimat zu machen, bevor die indogermanischen Stämme sich trennten, um 2000 vor Chr. Da fällt uns denn gleich als wesentlicher Unterschied gegenüber der westlichen (Mittel-

¹⁾ Atlantis, Scheria, Tartessos sind dasselbe.

meer-) Rasse auf, daß unsere nordischen Vorfahren schon in der Urzeit die Vaterfamilie hatten¹⁾).

Dr. Hans Günther schreibt: „Das Mutterrecht kennt den Begriff des Vaters nicht. Die Familie, wenn man es so nennen darf, wird gebildet von der Mutter mit ihren Kindern, gleichgültig von welchem Manne sie abstammen. Diese Kinder beerben nicht irgendeinen Vater, sondern ihre Mutter und auch den Mutterbruder. Ein Weib verbindet sich mit einem Mann auf längere oder kürzere Zeit, jedoch nie in einer Form, die an unsere „Ehe“ erinnern würde, d. h. an eine Ordnung, in der der Mann eheliche und väterliche Macht besitzt. Allen diesen Zuständen steht das, was wir von den Indogermanen wissen, aufs schroffste gegenüber, die als schon in der Urzeit im Besitze dessen befindlich, was wir Vaterfamilie nennen, durch die vollkommenste Übereinstimmung der Verwandtschaftswörter erwiesen werden. Dem Mutterrecht entspricht oft eine, für nordisches Empfinden, große Zügellosigkeit der geschlechtlichen Sitten. Die irische Sage schildert immer wieder Zügel- und Schamlosigkeit, vor allem des weiblichen Geschlechts. Die irischen Zustände mußten den eindringenden Angeln und Sachsen als widerlichste Unzucht erscheinen, als ein Greuel, der die Ausrottung verdiene. Jeder Rasse kommt ihre eigene Sittlichkeit zu. Vaterrecht bezeichnet die nordische, die reine indogermanische Rasse.“ Hier finden wir die Begriffe der ehelichen Treue und des Ehebruchs entwickelt. Bezeichnend ist der Wunsch nach zahlreicher Nachkommenschaft, und die Ehelosigkeit scheint nicht gestattet gewesen zu sein.

Von dem Mutterrecht hat wohl Cäsar etwas vernommen, wenn er (V, 14) von der Weibergemeinschaft auf den britischen Inseln berichtet.

Und die Religion? Die Sprachforschung lehrt uns, daß nicht erst die Perser und Griechen ihre religiösen Gedanken von der Erde zum Himmel erhoben haben; vielmehr war der strahlende, lichte Tageshimmel eine urindogermanische Gottheit.

Die gewaltigen Burgen und Grabdenkmäler („Dolmen“, „Riesenbetten“) beweisen einerseits einen Grad von Seßhaftigkeit, anderseits eine gewisse staatliche Organisation, welche die einzelnen zu bestimmten Leistungen für die Gesamtheit bzw. für den Herrscher zwang. Um 2000 vor Chr., vor der Trennung, waren unsere nordischen Vorfahren weit über die ersten Kulturstufen hinausgekommen. Sie hatten eine blühende Töpferkunst; sie verstanden zahlreiche Waffen und Werkzeuge herzustellen: anfangs aus Feuerstein, später aus Bronze. Außer Viehzucht trieben sie Ackerbau, rissen mit der Pflugschar den Boden auf und zogen Weizen, Hirse, Gerste. Schon für jene Zeit sind Anfänge einer Arbeitsteilung nachweisbar: handwerksmäßiger Betrieb der Töpferei, des Bergbaus und Handels.

Aus unserem Norden, aus dem uralten Ostsee-Kulturgebiet brachten die auswandernden Inder und Perser und Griechen den Holzbau in ihre neue Heimat. Aus dem „Megaron“, d. h. dem länglichen, viereckigen Raum mit

¹⁾ Das haben die indogermanischen Sprachforschungen Schraders bewiesen, und es ist tief bedauerlich, daß ein so angesehener Geschichtschreiber wie Lamprecht, von den Soziologen beeinflusst, behauptet, unsere germanischen Vorfahren hätten auch einmal das Mutterrecht gehabt.

Vorhalle, hat sich in Griechenland die herrliche Stein-Architektur entwickelt. Ernst Wahle schreibt in seiner Vorgeschichte des deutschen Volkes: „Im Norden kann dieser Grundriß am weitesten zurückverfolgt werden; er erscheint hier bereits in der jüngeren Steinzeit. Dort also ist diese Bauweise alt-einheimisch, und wenn sie vom 2. Jahrtausend ab auf griechischem Boden angewendet wird, so geschieht das seitens einer Bevölkerung, welche aus jener nördlichen Richtung gekommen sein muß.“

Schon früh bestand in Nord- und Ostsee eine lebhafte Schifffahrt; zu Schiff sind auch die Besiedlungen an der Westküste Norwegens nordwärts erfolgt bis zu der großen Dronthemer Bucht, der einzigen Stelle, wo eine weite und leidlich fruchtbare Ebene zur Besiedelung verlocken mußte: nach dem Urtheil hervorragender Kenner bereits im 4. Jahrtausend vor Chr. Hier ist das sagenhafte Thule zu suchen, wie Professor Hennig überzeugend nachweist. Die berühmten Felszeichnungen, Schiffsdarstellungen aus grauer Vorzeit, welche sich sowohl im mittleren und südlichen Schweden als auch an der norwegischen Küste bis Dronthem finden, geben Zeugnis von der Schifffahrt in jenen frühen Zeiten; außerdem erzählen sie uns von der Sonnenverehrung. Und nun das Merkwürdige! Über das offene Meer hat schon früh ein Handelsverkehr zwischen Scandinavien und Britannien bestanden. Handel womit?

In der Einleitung ist bereits von der germanischen Bronzezeit gesprochen. Die Untersuchungen über die Geschichte der Bronze können als ein Musterbeispiel deutscher Michelerei verwertet werden. Während die anderen Völker ringsum die Geschichte fälschen, um sich eine ruhmvolle Vergangenheit und zahlreiche alte Kulturleistungen anzudichten, die vor der Kritik nicht bestehen können: sperren sich unsere Gelehrten mit Händen und Füßen dagegen, daß unsere germanischen Vorfahren etwas anderes als „Barbaren“ gewesen seien. Als seit 100 Jahren im nördlichen Mitteleuropa bald hier, bald dort zahlreiche herrliche Gold- und Bronzesachen gefunden wurden, da „bewiesen“ sie haarscharf, daß es sich um Einfuhr aus der Fremde handelte. Nur schwankte man, ob es keltische oder etruskische oder phönizische Arbeit sei. Es konnte nicht fehlen, daß in manchen Schriften der angebliche „Kulturberuf der Semiten“ in den höchsten Tönen gefeiert wurde: Von den semitischen Phöniziern, welche ihre Handelsfaktoreien bis nach Scandinavien hin besaßen hätten, stamme alle Kultur des Nordens; auf die Phönizier seien der ausgebildete Ackerbau, die Bereitung von Met und Bier, die entwickeltere Art von Fischerei, die religiösen Vorstellungen, die bronzenen und goldenen Geräte mit ihren kunstvollen Verzierungen zurückzuführen.

Aber alle diese Bemühungen, zu beweisen, daß unsere Vorfahren nur am Gängelbände südllicher Kultureinflüsse, niemals aus eigener Kraft Großes geschaffen hätten, sind vergeblich gewesen. Vielmehr hat unser Meister Goethe recht behalten, daß kein Volk so sehr, wie das unserige, imstande sei, aus sich heraus das Allergrößte zu schaffen. Und sein Zeitgenosse, der Dichter Hölderlin, schrieb 1799:

„O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
 Allbulbend gleich der schweigenden Mutter Erd'
 Und allverkannt, wenn schon aus deiner
 Tiefe die Fremden ihr Bestes haben!

Du Land des hohen, ernstesten Genius!
Du Land der Liebe! Bin ich der Deine schon,
Oft zürn' ich weinend, daß du immer
Blöde die eigene Seele leugnest.“

Geschichte der Bronze! Auf die Steinzeit folgte um 2000 vor Chr. und früher das Metallzeitalter. Abgesehen vom Gold, war Kupfer das erste Metall, das die Menschen überhaupt kennen lernten, durch Feuer zum Schmelzen brachten und verarbeiteten. Natürlich hat man sich seit alter Zeit mit der Frage beschäftigt: Wann, wo und von wem ist die Erfindung der Bronze gemacht worden? Da wird unser Blick auf „die älteste Kulturstadt in dem Erdteil Europa“ gelenkt, auf das uralte, an der Westküste Spaniens gelegene Tartessos (das Homerische Phäakenland „Scheria“ und das Platonische „Atlantis“). Dort ist als Vorläufer der Bronze eine Legierung von Silber und Kupfer nachweisbar: der „Oreichalkos“, der eine Zeitlang nach dem Golde am meisten geschätzt wurde; womit die Wände des Königspalastes in Tartessos und ebenfalls die Bauten in Ägypten eine glänzende Überkleidung erhielten¹⁾. Als man bald darauf die Lagerstätten des silberähnlichen Zinns in Britannien entdeckte, verband man Zinn mit Kupfer; so wurde die Bronze erfunden. Wir sprachen bereits von dem lebhaften Handelsverkehr zwischen Tartessos und Britannien, anderseits zwischen Britannien und Skandinavien. So ergibt sich heute auf die Frage „Wo ist die Bronze erfunden?“ die Antwort: In Tartessos oder im Ursprungsland des Zinns (Britannien) oder in Skandinavien, das von jeher ein Ausfuhrland ausgezeichneten Kupfers war. Man neigt dazu, die „klassische“ Bronzemischung von 90 Prozent Kupfer und 10 Prozent Zinn unseren nordischen Vorfahren zuzuschreiben. So lange man die Härtung des an sich schon bekannten Eisens nicht verstand, hatte die Bronze für viele Jahrhunderte eine überragende Bedeutung, und das „Zinnland“ Britannien spielte für den Handelsverkehr einerseits nach Tartessos, anderseits nach Skandinavien eine hervorragende Rolle.

Jedenfalls hat die europäische Bronzezeit ihre höchste Entwicklung und längste Dauer in Skandinavien und den südlichen Ostseeländern erlangt. Es kann hier nur kurz an die wundervollen Waffen und den weiblichen Schmuck erinnert werden; ferner an die Weihgaben für die Götter, an die berühmten Bronze-Blashörner (Luren); vor allem an die Fibel (Sicherheitsnadel), die zu einer kunstvollen Brosche verarbeitet wurde und als solche ihren Siegeslauf durch die Alte Welt nahm und, nach ihrer Auferstehung, durch die Neue Welt nimmt.

3. Der „heilige Frühling“.

Wie haben wir uns nun die langsame Ausbreitung zu denken? Nordische Kraft und Gesundheit, vor allem der große Rinderreichtum und Nahrungsmangel waren die Ursache. Land genug scheint in alten Zeiten ringsum vorhanden gewesen zu sein. Da suchte sich denn der überschüssige Nachwuchs neue Heimstätten. Eine Welle von Auswanderern drängte die andere weiter, und so gelangte man langsam in entlegene Gegenden.

Von dem römischen Geschichtsschreiber Livius wird XXII, 9. 10 erzählt: In der schrecklichen Not des zweiten Punischen Krieges (218—201 vor Chr.), nach den großen Niederlagen durch Hannibal, hätten die Römer den Göttern einen „heiligen Frühling“

¹⁾ Vgl. Hennig, „Von rätselhaften Ländern“.

gelobt, d. h. alles Lebendige, das im nächsten Frühjahr geboren werde. Von einem solchen „ver sacrum“ leiteten manche den Ursprung der Stadt Rom ab. An diese Sage hat unser Ludwig Uhland in seinem schönen Gedicht „ver sacrum“ angeknüpft: Der Kriegsgott fordert einen Weibefrühling, d. h. die Jugend eines Jahres, alles, was ein Jahr an Früchten, Tieren, Menschen hervorgebracht hat. Aber, so deutet der Priester ein heiliges Himmelszeichen, der Gott will nicht den Tod, er will die Kraft:

„Nicht will er einen Frühling, welk und taub,
Nein, einen Frühling, welcher treibt in Saft.

Aus der Latiner alten Mauern soll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn;
Aus diesem Lenz, inkräftiger Reime voll,
Wird eine neue Zukunft ihm erstehn.

Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut!
Mit Blumen sind die Locken schon bekränzt;
Die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut!
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

Die Körner, deren Halme jezt noch grün,
Sie nehmet mit zur Ausfaat in die Fern'!
Und von den Bäumen, welche jezt noch blühn,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland!
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm!
Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,
Für künftge Schlachten ein gesunder Stamm!“

So mögen schon in den ältesten Zeiten, besonders in Hungerjahren, aus dem nördlichen Mitteleuropa, der Heimat der nordischen Rasse, Scharen junger Leute mit Vieh und Saatgut ausgerückt sein, um neue Siedlungen zu gründen: immer weiter, langsam die früheren Auswanderungswellen weiter drängend. Offenbar hängt in irgendeiner Weise, was Cäsar IV, 1 und Tacitus in der Germania 14 von den „Gefolgschaften“ erzählt, mit der Ausbreitung des überschüssigen kräftigen Nachwuchses zusammen. Eine größere Unternehmung dieser Art war der Zug des Suebenvürsten Ariovist, der um 75 vor Chr. von der mittleren Elbe aufbrach, die Kelten südwärts drängte, mit 15000 Kriegern den Oberrhein überschritt und dann immer neue Haufen mit Weib und Kind nach sich zog, um sich dauernd in Gallien niederzulassen.

Ähnlich ist in der neuen und neuesten Zeit die Siedlung in N. E. Amerika immer weiter nach Westen vorgedrungen; die der Buren in Südafrika nach Norden. Land genug war für die zahlreichen Rinder vorhanden.

4. Die Indogermanisierung Europas.

Von dem nordischen Urstamm gingen die Zweige der indogermanischen Völkerfamilie nach allen Seiten. Wir sprachen von einer Spaltung in eine östliche und westliche Gruppe. Die östliche verbreitete sich über Osteuropa und von dort nach Iran und Indien. Die westliche dehnte sich zunächst in dem nördlichen Mitteleuropa aus und spaltete sich dann wieder in zwei große Kultur-

kreise, für die wir schon die Namen „Germanen“ und „Kelten“ gebrauchen wollen. Die im 2. Jahrtausend nach Süden vordringenden Griechen¹⁾ scheinen mehr den Germanen, die Italiker mehr den Kelten verwandt zu sein.

Es waren viele Völkerwellen, welche, eine die andere drängend, aus dem Norden in die Balkanhalbinsel, nach Westkleinasien und auf die Inseln des Ägäischen Meeres bis nach Kreta kamen: Achäer, Aeoler, Ionier und zuletzt die Dorier. Lichtenberg schreibt: „Jeder neue erfolgreiche Vorstoß und Vorstoß setzte auch wieder eine neue Völkerwelle in Bewegung, deren Brandung bis nach Ägypten reichte.“ Bis Ägypten und Palästina!

In Italien hat sich am längsten ein Volk westlicher Rasse erhalten: die Etrusker. Nordisch waren einerseits die über die Alpen eindringenden Latiner, Sabiner, Samniten; andererseits die übers Meer kommenden Griechen, die sich schon früh in Sizilien und Unteritalien massenhaft ansiedelten.

Die letzten nordischen Wandervölker, die Kelten, Germanen und Slaven, waren ursprünglich nicht sehr von einander verschieden; später wuchsen die Unterschiede.

Was in den Ländern um die südliche Ostsee zurückblieb, dürfen wir Germanen im engeren Sinne nennen; sie haben sich natürlich am längsten rein erhalten. Bei ihnen trat etwa seit 1200 vor Chr. eine Dreiteilung ein: Es sonderten sich eine ostgermanische und eine westgermanische und eine beiden nahestehende nordgermanische (normannische, skandinavische) Gruppe. Die Ostgermanen dehnten sich über Warthe und Weichsel aus, südwärts nach Ungarn bis zum Schwarzen Meere; wir denken an die Goten und alle mit ihnen verwandten Stämme. Die Westgermanen überschritten die Weser, Ems, den Rhein und drängten zugleich nach Süden. Vorübergehend wurde die Ausbreitung der Westgermanen gehindert durch die keltische Machtkonzentration in Gallien, von wo nach allen Seiten kriegerische Eroberungszüge unternommen wurden. Diese begannen im 6. Jahrhundert vor Chr., waren zuerst nach Spanien und Süddeutschland gerichtet, dann über die Alpen nach Italien, andererseits übers Meer nach Britannien. Im Jahre 390 vor Chr. eroberten sie Rom; das 3. Jahrhundert brachte sie nach Griechenland und Kleinasien, wo noch später der Name „Galater“ an sie erinnerte.

Die Kelten haben sich schon frühzeitig mit der westlichen, die Slaven mit den aus Asien stammenden Rassen gemischt. Deshalb schieden sie sich immer mehr von den Germanen. Für diese begann der Eintritt in die Weltgeschichte erst im 2. Jahrhundert vor Chr., als die Cimbern und Teutonen das Römische Weltreich erzittern ließen.

¹⁾ Seit meiner Primanerzeit, vor mehr als 50 Jahren, hat mich nie das Gefühl verlassen, daß die altgriechische Geschichte ein Stück unserer eigenen Vergangenheit sei.

II.

Aufstieg der Griechen und Römer.

Sieg Europas über Asien.

In dem Rahmen dieses Buches können die Großtaten der alten Griechen und Römer nur kurz, angedeutet und zusammenfassend als ein Sieg Europas über Asien bezeichnet werden, als ein Sieg der nordischen Griechen und Römer über die semitische vorderasiatische Welt, als ein Sieg des Lebens über die Erstarrung, des Geistes über den Buchstaben, der Laienkultur über die Priesterkultur, des weltlichen über den geistlichen Staat. Die Kämpfe fanden ihren Höhepunkt in den Siegen über die Perser einerseits, über die Karthager anderseits.

Kämpfe mit den Persern.

(Vorderasien u. Agypten wurden griechisch)

Um 500 begannen die Zusammenstöße zwischen Griechen und Persern.

490 Sieg der Griechen bei Marathon.

480 Sieg der Griechen bei Salamis.

Um 330 eroberte Alexander der Große das ganze Perserreich.

Nach seinem Tode entstanden die griechischen „Diadochenreiche“.

Kämpfe mit den Karthagern.

(Nordwestafrika wurde römisch).

480 Sieg der Griechen auf Sizilien über die Karthager.

Seit dem 3. Jahrhundert übernahmen die Römer den Kampf gegen die Karthager.

264—241 erster punischer Krieg.

218—201 zweiter punischer Krieg.

216 Hannibals Sieg bei Cannä.

202 Hannibals Niederlage bei Zama.

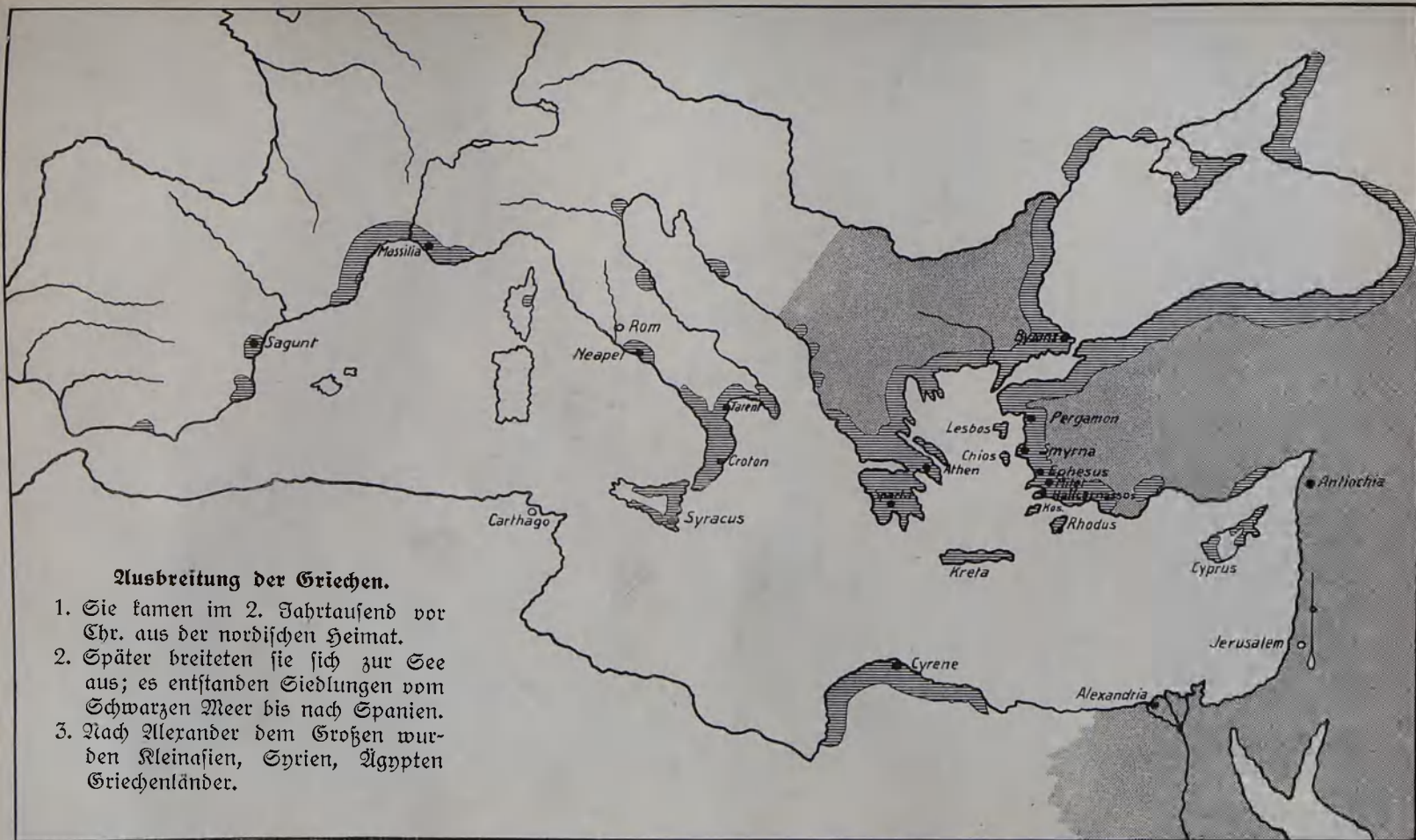
146 Untergang Karthagos.

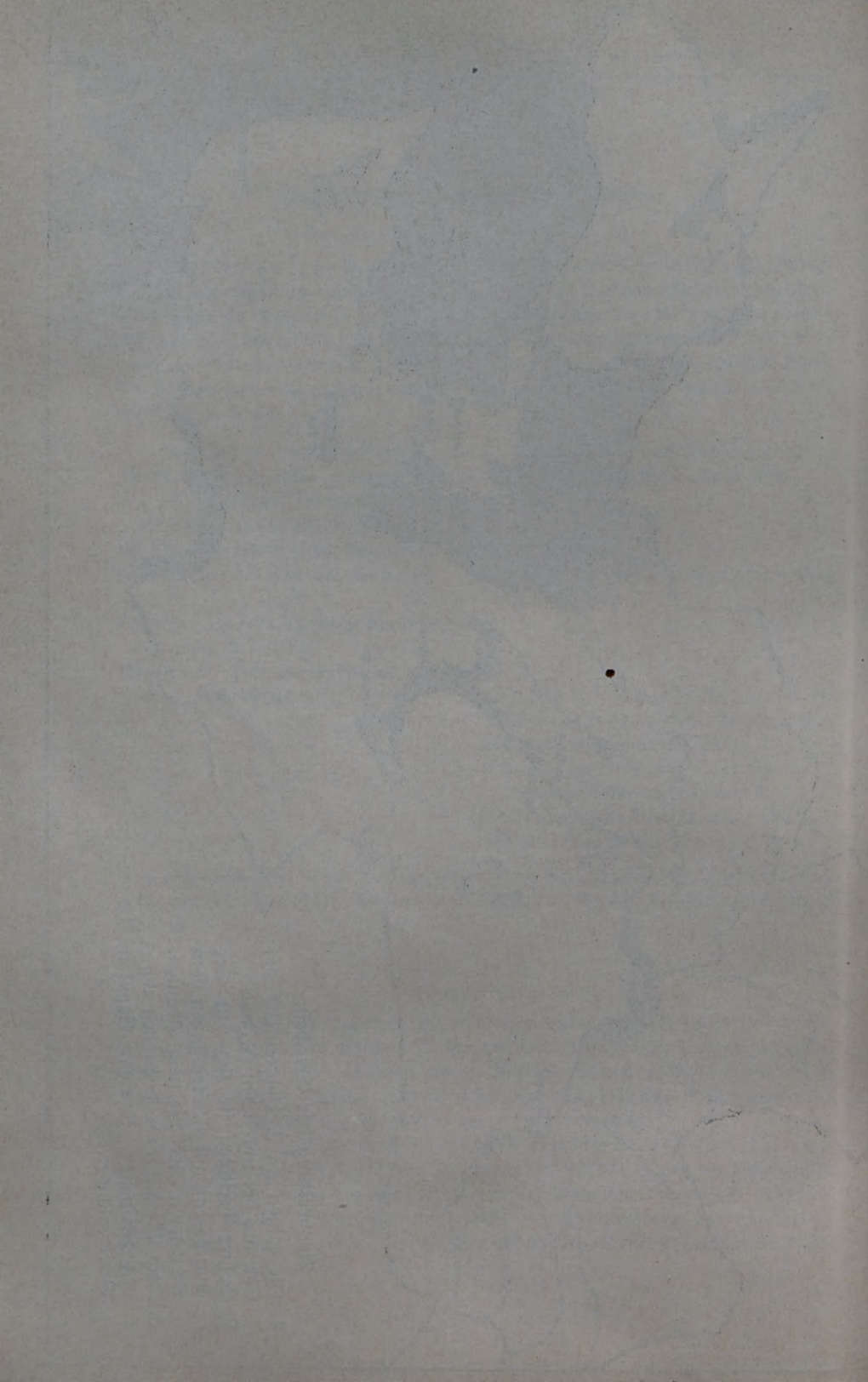
Seit 146 vor Chr. kamen die griechischen Diadochenreiche des Ostens nach und nach unter römische Herrschaft. Schließlich vereinigte das römische Kaiserreich den ganzen Erdkreis.

Ausbreitung.

Zunächst schienen in einer fast tausendjährigen Entwicklung sämtliche Mittelmeerlande griechisch werden zu sollen. Wir staunen über die gewaltige Siedlungstätigkeit: zuerst nach den Inseln des Ägäischen Meeres und nach Kleinasien; später entstanden in Sizilien, Unteritalien, Südfrankreich griechische Kolonien; eine neue Massenauswanderung wurde durch die Züge Alexanders des Großen veranlaßt.

Die Überwindung Asiens durch Europa kam auch in dem Siegeslauf der griechischen Sprache zum Ausdruck: Im 3. Jahrhundert vor Chr. haben der babylonische Oberpriester Berosos und der ägyptische Schriftgelehrte Manetho die alte Geschichte ihrer Völker griechisch niedergeschrieben, damit sie nicht unterginge; das hebräische Alte Testament wurde ins Griechische übersetzt und die frohe Botschaft Jesu in griechischer Sprache verkündet.





Sieg des griechischen Geistes.

Hand in Hand mit dem äußeren Sieg ging die innere Überwindung des orientalischen Geistes. Die Griechen wurden sich des Unterschiedes bewußt, den sie mit dem einen Wort „Freiheit“ bezeichneten. Darunter verstanden sie keineswegs Willkür und Gesetzlosigkeit, sondern Selbstzucht und Selbstbestimmung. Kennzeichnend für die Blütezeit der alten Griechen und Römer ist ihre aristokratische Verfassung. Der griechische Adel war der Träger des Herrlichsten, was das Altertum geschaffen hat, der nationalen Laientkultur. Wir unterscheiden drei Kulturperioden:

1. Lange Zeit hatten die Griechen in den Kolonien die Führung: zuerst an der Westküste Kleinasiens, wo die Homerischen Gedichte entstanden und wo die Wiege der griechischen Philosophie und Geschichtschreibung war; später in Unteritalien und Sizilien (Pythagoras).

2. Das griechische Mutterland erlangte erst infolge der Perserkriege eine übertragende Stellung, vor allem Athen. Hier entstanden zwischen 480—320 die „klassischen“ Meisterwerke der dramatischen Dichtung, der bildenden Künste, der Geschichtschreibung und Philosophie. Athen wurde die Kulturhauptstadt für das gesamte Griechentum.

3. Nach Alexander dem Großen, seit 320 vor Chr., lagen die bedeutendsten Mittelpunkt des griechischen Geisteslebens wieder an der Peripherie: in Pergamum, Alexandria, Rhodos, Syrakus, Massilia.

Auch die stammverwandten Römer, die ganz in den Bannkreis der griechischen Kultur gerieten, haben etwas Selbständiges und Großes geschaffen: den nationalen Staat, einen festgefügtten Bau, der in der Mitte des 3. Jahrhunderts vor Chr. fertig war; es war eine aristokratische Republik, die von 510—264 um die Herrschaft Italiens kämpfte:

um 500 gegen die Etrusker;

um 400 gegen die Gallier,

um 300 gegen die Samniten.

Gleichzeitig vollzog sich ein Ausgleich zwischen den Patriziern und Plebejern.

1. Biologische Betrachtung.

Wie erklären wir biologisch die Entstehung und Entfaltung der einzigartigen griechisch-römischen Kultur bis zur höchsten Blüte? Es handelt sich um Glieder unserer nordischen Rasse. Sie brachten ihre „eigenartigen“ Erbanlagen mit. Eine jahrhunderte oder jahrtausendelange Auslese hatte nur die geistig und körperlich Tüchtigsten in hartem Kampf ums Dasein fortleben lassen. Schwere Kämpfe mußten sie auch auf den Wanderungen und bei der Eroberung der neuen Heimat bestehen.

Man nennt es eine Rassenmischung, daß die aus dem Norden eindringenden Griechen Herren über eine Bevölkerung einer anderen Rasse wurden, die in der Kultur bzw. Zivilisation schon weiter vorgeschritten war. Und nun der Unterschied! Während die Perser sehr bald den Besiegten unterlagen (*victor vincitur*), haben die nordischen Griechen sich als Oberschicht siegreich durchgesetzt. Gerade die dabei entstehende Spannung brachte die eigene Art zur Entfaltung; die geistigen Kräfte, die in ihnen schlummerten, wurden ge-

weckt. In der neuen Umwelt wurde die „Arterwirklichung“ dadurch gefördert, daß der harte Kampf um die einfachsten Lebensbedürfnisse aufhörte und eine einzigartige Schaffensfreude sich betätigen konnte. Es erscheint uns ganz natürlich und selbstverständlich, daß die herrliche griechische Kultur und alles Große, das sie hervorgebracht hat, in der aristokratischen Periode ihrer Geschichte wurzelt. „Aristokratie“ bedeutet die Herrschaft der Tüchtigsten, Tapfersten, Besten, die Herrschaft der Männer, die sich auf den langen Wanderungen durch ihr Heldentum, ihre Erfindungsgabe und ihre Fürsorge hervorgetan haben. „Aristokratie“ bedeutet ursprünglich keine Kluft; vielmehr umfaßt der „Adel“ diejenigen Helden, in denen Rasse und Volkstum am reinsten verkörpert sind, zu denen die anderen mit Liebe und Verehrung als ihren Vorbildern empor schauen, denen sie nacheifern und sich gern unterordnen. Aus der Aristokratie gingen auch die Könige der ältesten Zeit hervor, keine absoluten Herrscher, sondern die Ersten unter Gleichen. Deshalb vollzog sich später der Übergang vom Königtum zur aristokratischen Republik ohne schwere Kämpfe¹⁾.

Wie törichte Vorstellungen werden heute mit dem Begriff „Republik“ verbunden! An sich bedeutet das Wort weiter nichts als „Staat“, wörtlich „öffentliche Angelegenheiten“ im Gegensatz zu den „privaten“. Die Staatsform, welcher die alte Kulturwelt die schönsten Schöpfungen verdankte, war die Adelsrepublik.

Ein Geburtsadel als Stand bildete sich von selbst dort, wo die erobernden Stämme nordischen Blutes sich als eine Oberschicht über die unterworfenen Bevölkerung anderer Rasse legte: in Indien, Persien, Griechenland, Rom. Das waren in Athen die „Eupatriden“ (d. h. Leute guter Abstammung), in Rom „die Patrizier“. Wir hören von drei Klassen in Sparta: die dorischen Eroberer nordischen Blutes waren die Spartiaten; halbfrei waren die besiegten, schon entarteten Achäer, Perióken (ursprünglich auch nordischer Rasse); die Heloten (Skaven) werden der früheren Rasse angehört haben. Die Spartiaten nannten sich „die Gleichen“, und dem entspricht noch heute die Bezeichnung „pair, peer“. Ebenso bestand in den mittelalterlichen, seit der Völkerwanderung entstandenen Staaten der Adel aus den nordischgermanischen Eroberern. So liegt in dem Wort „Adel“ zunächst eine Rassen-Bezeichnung²⁾.

In der Urheimat der nordischen Rasse gab es ursprünglich keine Rassenschichtung und keinen Adel; denn es war ja eine Bevölkerung von „Gleichen“. Bis tief ins Mittelalter hinein waren die selbstwirtschaftenden Bauern „Adelsbauern“, voll Freiheitsstolz auf dem ererbten Stammgut. Wohl kannte man Familien bzw. Geschlechter, die sich durch ihre Tüchtigkeit hervortaten, und aus ihnen erkor man sich die Führer. Aber diese Geschlechter tauchten auch wieder unter die „Gleichen“, „Ebenbürtigen“ unter. Wenn wir uns nicht recht klar machen können, was Tacitus unter den „nobiles“ oder „principes“ meint, so hat er es offenbar selbst nicht verstanden. Denn es war nichts den römischen Verhältnissen seiner Zeit Entsprechendes, sondern es handelte sich um Geschlechter, die sich hervorgetan hatten.

¹⁾ In den Homerischen Gedichten spiegelt sich die gute Zeit der ritterlichen Adels- und Königsherrschaft, wo ein patriarchalisches Schutz- und Vertrauensverhältnis, kein Gegensatz zwischen Adel und Volk bestand.

²⁾ Vgl. Hans Günther „Adel und Rasse“.

Die Geschichte Griechenlands und Roms erzählt uns von schweren Kriegen. Der größte Kampf ums Dasein und zugleich um die nordische Eigenart begann, als im Osten nach dem Sturze Ninives (606) erst das Lydische, dann das Persische Weltreich entstand und im Westen Karthago sich zu einer Großmacht entwickelte. Es ist doch kein Zufall, daß im 6. und 5. Jahrhundert, während dieses Ringens, zuerst in Kleinasien und Unteritalien, dann in Athen die griechische Kultur sich zur schönsten, reinsten und höchsten Blüte entfaltete. Das bekannte Goethesche Wort¹⁾ über die Entwicklung unserer deutschen Kultur im 18. Jahrhundert möchte man in der Sprache der Biologen so umdeuten: „Reiche Erbanlagen waren vorhanden; aber es bedurfte der großen Heldentaten, um sie zu wecken und zur Entfaltung zu bringen.“

2. Und das Wesentliche dieser Kultur?

Die Griechen wurden das Volk der Intuition, der Geistesoffenbarungen. All das Große, das sie geschaffen haben, ist nicht ein Erzeugnis des rechnenden Verstandes, sondern eines inneren Schauens, über das wir uns keine Rechenschaft geben können; eine Schaffenslust und Schaffensfreude, die nicht nach dem materiellen Gewinn fragt, sondern die von irgendeinem künstlerischen und wissenschaftlichen Problem gefesselt wird, und die immer neue „Fragen“ an das Leben stellt, welche den Menschen anderer Rassen höchst gleichgültig sind; eine Schaffensfreude, die sich nicht mit dem aufgetauchten Wissen begnügt, sondern zur Wissenschaft vordringt, zu den Fragen nach Ursache und Wirkung.

Damals beginnt die Forschung nach dem Anfang (*ἀρχή*), nach dem Ursprung und Urquell alles Lebens, welche die denkenden Menschen nordischer Rasse seitdem nicht mehr losgelassen hat. Die Antworten waren keine errechneten Ergebnisse des Verstandes, sondern Dichtungen, aus dem inneren Schauen, aus der Intuition geboren: bis wir im Altertum teils bei der Atomenlehre Demokrits, teils bei der Ideenlehre Platons anlangten. — Und heute? Wir erleben in der Biologie die Fortsetzung: einerseits redet die Naturwissenschaft von Zellen, Keimen, Protoplasma, andererseits die Geisteswissenschaft von einem Lebensquell, der unerforschlich bleibt. Und dieser Lebensquell befindet sich nicht, wie Plato meint, an einem überirdischen Ort, sondern in uns selbst, als etwas Heiliges, Göttliches, das von Geschlecht zu Geschlecht weiter vererbt wird.

So führt die Wissenschaft zuletzt zur Religion.

Folgendes erscheint mir bedeutungsvoll: Die Völker Ägyptens und Vorderasiens erstickten schließlich unter der Last einer vieltausendjährigen Tradition,

¹⁾ Vgl. Goethes 8. Buch von Wahrheit und Dichtung.

unter der Last der Zivilisation, unter der Last des riesenhaft angewachsenen Wissens- und Glaubensstoffes, der religiös-kirchlichen Einrichtungen und Vorschriften, Kulte und Riten: unter der Last des Ballastes. Unzweifelhaft lag diese Gefahr auch für die Griechen vor. Aber in demselben Maße, wie ihre Kultur höher und höher stieg, vollzog sich eine zunehmende Vereinfachung. Schon Homer erscheint uns als großer Vereinfacher. Interessant ist die verschiedene Behandlung des Mythos: Die Priesterkultur des Orients machte daraus eine „Geschichte“ mit bindenden, die Menschen verpflichtenden Vorschriften. Dagegen wurde für die Laienkultur der Griechen der Mythos die Einkleidung bzw. der Rahmen, um die inneren Erkenntnisse und Erfahrungen auszudrücken; ein Leib als Ausdruck der Seele. Nicht nach den Bedürfnissen einer Priesterkaste wandelte sich der Mythos, sondern nach den Bedürfnissen der nach Wahrheit ringenden Seele¹⁾. So ist denn in den griechischen Tragödien nicht der mythische Stoff die Hauptsache, sondern der geistige Gedankeninhalt, den sie damit umkleiden. Laienkultur! Sie schließt keineswegs die Entfaltung des religiösen Lebens aus. Im Gegenteil! Die Religion nimmt in dem Leben der Griechen eine zentrale Stelle ein; sie ist die Wurzel und der Stamm, woraus sich alle Zweige ihrer Kultur entwickelt haben²⁾. Das gilt auch für die großen Geschichtschreiber und Philosophen.

Zwar sind die Griechen nicht zu einer politischen Einigung gelangt; aber trotz ihrer weiten Zerstreuung vom Schwarzen Meer bis nach Spanien fühlten sie sich als ein geschlossenes, eigenartiges Volkstum. Wohl wissen wir, daß Rasse und Volkstum nicht dasselbe bedeuten; aber ein Volkstum ist um so gesunder, je mehr eine bestimmte Rasse vorwiegt. Ausschlaggebend ist, daß alle Glieder eines Volkes „sich verstehen“, und das hängt mit dem Blut, mit der Rasse zusammen. Die weitzerstreuten Griechen waren sich in der gemeinsamen Richtung ihres Denkens einig. Eine besondere Eigenart war ihre Freude an den ritterlichen Wettkämpfen: Wagenrennen, Wettlauf, Diskuswerfen, Ringkampf. Aber nicht nur die großen olympischen, pythischen istsmischen, nemeischen Nationalspiele hielten das Gefühl der Zusammengehörigkeit wach, sondern viel mehr noch die gemeinsamen Geisteskräfte: vor allem Homers Dichtungen Ilias und Odyssee; später erhoben sich allenthalben Theater, wo dieselben Tragödien und Komödien aufgeführt wurden. Dadurch entstand, wie bei uns durch Luthers Bibelübersetzung, neben all den Dialekten eine gemeinsame griechische Schrift- und Weltsprache. Und dabei auf allen Gebieten ein immer neues Werden, Wachsen und Schaffen! Stillstand trat erst infolge der Art-Erschöpfung ein. Da wurden in der Alexan-

¹⁾ Dies bildet einen Hauptinhalt meiner „Angewandten Kulturgeschichte“.

²⁾ Vgl. meine „Angewandte Geschichte“ S. 18.



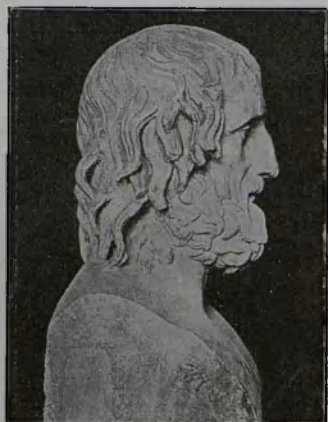
Aphrodite

(Aus Europ. Rassenkunde von Günther
J. F. Lehmanns Verlag München.)



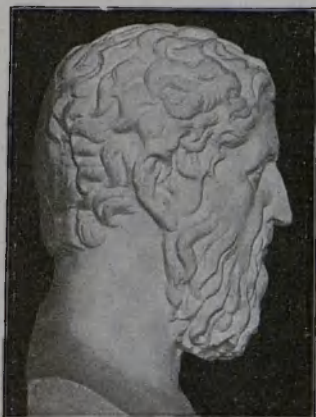
Sophocles

(Phot. F. Bruckmann A. G., München.)



Euripides

(Aus Europ. Rassenkunde von Günther
J. F. Lehmanns Verlag München.)



Plato

(Aus Europ. Rassenkunde von Günther
J. F. Lehmanns Verlag München.)

drinerzeit die klassischen Werke „kanonisch“, d. h. bindende, den Menschengestalt fesselnde Vorbilder.

Wie stark erwies sich jahrhundertlang das griechische Volkstum! Wie groß muß der Reichtum gewesen sein, der die zahlreichen Siedlungen ringsum auf den Inseln und an den Küsten des Mittelmeers ermöglichte! Und das waren keine Handelsfaktoreien, wie bei den Phöniziern, sondern alles Bauernsiedlungen, wie das ja auch in den Worten „Kleruchen“ und „Kolonen“ zum Ausdruck kommt. Der Reichtum bestand nicht im Geld bzw. Edelmetall, sondern im Viehbesitz und im Ertrag der Äcker. Auf dem berühmten Schild des Achilleus, den der Gott Hephästos anfertigte, sind bildliche Darstellungen, die uns ein großes Herrngut vor Augen führen: die Bestellung des Aekers, Ernte und Erntefest, Weinlese und Viehherden. Und auch in Homers Odyssee erscheint das Vieh durchaus als Wertmesser und die Menge des Viehs als der Grad des Reichtums.

3. Die Römer.

In der alten Zeit ist auch bei den Griechen die Stellung der Frau eine ebenbürtige gewesen. Aber mehr noch ruht die Stärke der Römer auf der Gesundheit ihres Ehe- und Familienlebens. Die alten Römer waren ein starkes Volk von Kleinbauern; die Begriffe „Bauer“, „Bürger“, „Krieger“ fielen zusammen. Die Geschichtsschreiber erzählen, daß hervorragende Männer vom Pflug zur höchsten staatlichen Würde geholt seien. Die Familie bildete ein festgefügttes kleines Herrschaftsreich; sie erweiterte sich zur Sippe; daraus erwuchs das Volk. Man kann verfolgen, wie alle politischen, sozialen, rechtlichen, religiösen Ordnungen aus der Familie hervorgegangen sind. Bei der Eheschließung wurde sehr auf die Reinheit des Blutes gesehen; Verbindungen mit Minderwertigen galten nicht als rechtmäßige Ehe, die Kinder nicht als vollberechtigt. Das *conubium*, die Möglichkeit rechtmäßiger Ehe, wurde zwischen befreundeten Städten abgeschlossen; um das *conubium* kämpften Patrizier und Plebejer. Mögen die Römer sehr viel von der westlichen Rasse angenommen haben, z. B. den Hausbau, so haben sie doch die von Norden mitgebrachte Vaterfamilie zur Grundlage all ihrer Einrichtungen gemacht.

Wir sprachen von einer „Laienkultur“, und da erscheint als die Hauptschöpfung der nordischen Griechen und Römer der weltliche Staat. Zwar sind die Griechen in ihrer guten Zeit nicht über den Kleinstaat hinausgekommen. Aber für ihre größten Denker, Plato und Aristoteles, bildete der Staat, der freie Bürgerstaat, die Spitze ihrer Gedankenpyramide. Den Römern ist es gelungen, im 5., 4., 3. Jahrhundert vor Chr. die Stämme Italiens zu einem Volkstum und zu einem Nationalstaat zusammenzuschließen.

Zusätze.

1. Athen und Sparta¹⁾.

Wenn wir von der altgriechischen Geschichte sprechen, so denken wir vor allem an Sparta und Athen. Da fragen wir: Wie kommt es, daß sich diese beiden nordischen Griechentämme so verschieden entwickelten? daß anfangs die Spartaner, später die Athener eine Art Vorherrschaft („Hegemonie“) hatten? Die Antwort gibt eine anthropologisch-biologische Betrachtung.

Die Spartaner lebten jahrhundertlang im Kriegszustand; die Kluft zwischen Siegern und Besiegten war in dem eroberten Lakonien so tief, daß eine kastenartige Abschließung der dorischen Spartaner eintrat, wie wir sie in solcher Schärfe sonst nirgends bei den Griechen finden. Nicht nur war eine Blutmischung zwischen den Freien und Halbfreien, den Spartanern und Perioiken, ausgeschlossen, sondern auch mit Familien anderer Griechentämme. Es bestand ein altes Gesetz, daß zum Vollbürgerrecht die Abstammung von einem spartanischen Vater und einer spartanischen Mutter nötig sei. Ohne Zweifel war diese strenge Inzucht die Ursache ihrer Überlegenheit über die anderen Griechen; die Ursache ihres Reichtums an hervorragenden Charakteren; also die Quelle ihres Ruhms und ihrer Macht. Im 7. und 6. Jahrhundert vor Chr. lebte hier ein starker Geist der Freiheit und des Fortschritts; deshalb konnte auch die Dichtkunst gedeihen. Aber weil es sich nur um ein paar Tausend Familien handelte, führte der konservative Sinn schließlich zur Erstarrung, und die Spartaner gerieten, jeder Neuerung abhold, durch ihre Schwerfälligkeit in einen wachsenden Gegensatz zu den anderen Griechen. Auch dem unterworfenen Sklavenstand der Heloten gegenüber trieben sie das Prinzip der Inzucht auf die Spitze, und zwar in umgekehrter Richtung: die Kühnsten, Tüchtigsten, Freiheitsliebendsten unter den Heloten wurden planmäßig ausgerottet und durch strenge Inzucht ein Geschlecht herangezogen, das nach Art des Haushundes die Hand leckt, die ihn schlägt und quält.

Ganz anders die Athener! Zwar hielten auch sie, wie jedes alte Kulturvolk, in ihren politischen Anfängen das Inzuchtsprinzip hoch; denn ohne engere Inzucht entsteht keine führende Schicht und ohne führende Schicht kein politisches Staatswesen. Aber schon für die ältesten historischen Zeiten hören wir von gesunden Blutmischungen, wie sie für die Züchtung beweglicher, genialer Charaktere besonders günstig sind. Als im 12. Jahrhundert vor Chr. die dorische Völkerwelle Griechenland überflutete, da flüchteten aus allen Teilen der Halbinsel angesehene griechische Familien nordischen Blutes, um ihre Freiheit zu retten, nach Attika, wo sie teils Aufnahme in der Bürgerschaft fanden, teils sich an der von Athen ausgehenden Kolonisation beteiligten. Dieser starke Zufluß von stammverwandten, hochkultivierten und doch mit etwas verschiedenem Charakter versehenen Menschen war in der Folge von ähnlich günstiger Wirkung, wie in manchen Teilen Deutschlands und Englands während des 16. und 17. Jahrhunderts der Bluteinschlag der flüchtenden Protestanten.

Der attisch-athenische Herrenstand wurde auch durch die Gesetzgebung des Solon und des Kleisthenes im 6. Jahrhundert vor der Erstarrung bewahrt. Es fielen die Eheschranken zwischen den Geschlechtern und zwischen den einzelnen Dorfgemeinden des kleinen Landes. Ferner hören wir von vielen Ehen mit Frauen aus den kleinasiatischen Griechentolonien. Es ist doch eine bemerkenswerte Tatsache, daß nicht wenige von den berühmtesten Athenern aus solchen Ehen stammen: Miltiades, Kimon, Themistokles, Perikles,

¹⁾ Vgl. Anthropologische Revue I S. 24 ff.

Alkibiades, Thukydides, Kleisthenes, Antisthenes, Demosthenes. Dazu kam, daß häufig eingewanderte Griechen in den Bürgerstand aufgenommen wurden: die sogenannten Metöken. So führten die gesunde Blutmischung und die damit zusammenhängende Mischung konservativer und liberaler Gesinnung die einzigartige Glanzperiode Athens herbei¹⁾.

2. Karthago und Rom²⁾.

Was in der griechischen Geschichte die Perserkriege, das bedeuten in der römischen Geschichte die punischen Kriege (gegen Karthago). Die Karthager waren ein semitisch-phönizisches Handelsvolk mit starkem libyschem Bluteinschlag. Ob die Libyer westlicher oder nordischer Rasse gewesen sind, wage ich nicht zu entscheiden; auf ägyptischen Darstellungen erscheinen sie als Leute mit heller Hautfarbe, blauen Augen, braunem Haar. Der libysche Bluteinschlag ist wohl die Ursache, daß die Karthager mehr politische Aktivität zeigten, als die Phönizier von Tyrus und Sidon. In ihrem langen Ringen um das westliche Mittelmeer bildeten die Libyer den besten Kern der karthagischen Heere; das Mischvolk der „Libyphönizier“ verkörperte die Widerstandskraft des Staates. Und wenn die Geschichte von karthagischen Helden erzählt, vor allem von den berühmten Heerführern aus dem Hause der Barkiden, Hamilkar und seinem Sohn Hannibal, so liegt die Vermutung nahe, daß diese nichtphönizischen Blutes waren.

Die Geschichte berichtet von ihrem tragischen Schicksal. Wohl haben Hamilkar und Hannibal den römischen Staat an den Rand des Verderbens, bis dicht an den Untergang gebracht; wohl bewundern wir ihr Heldentum, ihre Selbstüberwindung, Opferfreudigkeit, Vaterlandsliebe. Aber sie hatten einen doppelten Krieg zu führen; schlimmer als die äußeren Feinde waren die Widerstände aus der Heimat. Da gab es Pazifisten, eine Friedenspartei von Mammonsniechten, deren Häupter kein Verständnis für die hohe Politik hatten; bei denen der Haß gegen den politischen Gegner Hannibal größer war, als die Furcht vor dem äußeren Feind; Flaumacher und Quertreiber, die ihren großen Feldherrn hemmten, wo sie nur konnten. Die Folge war die Niederlage, obgleich Hannibal 14 Jahre lang siegreich und ungebeugt in Feindesland gestanden hatte. Und wie überboten sich, nach dem sogenannten Friedensschluß, die semitischen Selbleute, welche keine größere Gefahr kannten als geschäftliche Verluste, in Dienstbarkeit und Unterwürfigkeit gegen die „Sieger“; ja, sie denunzierten ihren größten Sohn beim Landesfeind wegen geheimer Verbindungen. Hannibal floh aus seiner Vaterstadt, um ihr die Schande seiner Auslieferung zu ersparen, und trotzdem blieb er ihr treu. Den Karthagern aber nützte alle Nachgiebigkeit und Selbsterniedrigung nichts. Ein Volk, dem Geld und wirtschaftliche Fragen an erster Stelle stehen, muß zusammenbrechen.

Was Rom trotz aller Niederlagen rettete, waren die Kräfte, die sich nicht berechnen oder in Zahlen ausdrücken lassen: die Imponderabilien. Zwar scheint anfangs eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den Zuständen in Karthago und in Rom bestanden zu haben; auch für die Römer gab es in den ersten Jahren einen doppelten Krieg; auch bei ihnen brachten innere Parteigegensätze überall Hemmungen und verursachten die Niederlagen der Jahre 218, 217, 216. Aber dann geschah das Umgekehrte, wie in Karthago. Die Römer stellten alle inneren Gegensätze zurück, und die kriegserprobten Feldherrn erfuhren keine Hemmungen mehr. Das stolze Verhalten der Römer nach dem entsetzlichen Unglück des Jahres 216 weckt immer wieder unsere höchste Bewunderung: Keine Verhandlungen mit dem Sieger! kein Loskaufen der Gefangenen! kein Zusammenströmen

¹⁾ In Rom scheint die Entwicklung ähnlich gewesen zu sein.

²⁾ Ausführlicher handelt darüber mein Aufsatz im „Deutschen Volkswart“ VII, 3.

der klagenden, gaffenden Menge! Mit fester und strenger Entschlossenheit wurden die umfassendsten Maßregeln ergriffen, um überall dem siegreichen Feinde standzuhalten. Nein! im Kriege ist das Geld nicht die Hauptsache. Gerade weil Rom noch keine Geldmacht war, kein Geldadel an der Spitze stand oder maßgebenden Einfluß übte, fiel ihm schließlich der Sieg zu.

III.

Rassenselbstmord.

1. Schon vor den Perserkriegen.

Man hat die Griechen „die Deutschen des Altertums“ genannt und auf die verhängnisvollen Wirkungen des Individualismus, des Freiheitsdranges und der Zersplitterung hingewiesen. Freilich wurde in den endlosen Kämpfen zwischen Stamm und Stamm, Stadt und Stadt viel edles nordisches Blut vergossen; und die „Führerzweikämpfe“ haben sicherlich zur Art-Erschöpfung beigetragen¹⁾. Aber sie waren doch nicht vergleichbar mit dem haterfüllten Massenmord der späteren Klassen- und Bürgerkriege. Zweierlei dürfen wir nicht vergessen: dem Individualismus, der Freiheit und dem damit verbundenen Wahrheitsdrang verdankten die Griechen das Beste und Höchste, das sie geschaffen haben: so lange der einzelne sich einer Gemeinschaft eingeordnet fühlte, selbst wenn sie noch so klein war. Auch ist Jahrhunderte hindurch, trotz der zahlreichen Kämpfe, die Bevölkerung ständig gewachsen und konnte Siedlungen über Siedlungen ausenden, ohne daß das Mutterland geschwächt wurde. Das änderte sich erst mit der Geldwirtschaft.

Das Geld.

Je mehr sich zwischen den Stämmen und Völkern, besonders zwischen den bedeutenden Kulturstädten der Warenaustausch (Handel) entwickelte, ergab sich die Notwendigkeit von bestimmten Wertmessern. Man spricht von einer „Viehwährung“ und erinnert daran, daß das lateinische Wort für „Geld“ (pecunia) von pecus abgeleitet ist, welches „Vieh“ bedeutet. Als Wertmesser begegnen uns Sklaven und Sklavinnen, Vieh, Ackergeräte, Fischerwerkzeuge, Schmucksachen. Für die späteren griechischen Silbermünzen sind am bekanntesten die Namen „Obolos“ und „Drachme“; Obolos bedeutet ursprünglich „Stift“ (wahrscheinlich Bronze Stift), und Drachme heißt „eine Handvoll“. Seit etwa 2000 vor Chr. erfreute sich das Gold einer wachsenden Wertschätzung; es wurde gewogen („Talent“ bedeutet ursprünglich „Wage“). Die gewogenen Edelmetalle verdrängten allmählich die anderen Wertmesser. Wir hören, wie im 2. Jahrtausend vor Chr. die Goldgier die Herrscher von Babylon und Ägypten ergriff; wie die Pharaonen um 1600 vor Chr. Expeditionen ausandten, um Gold zu erbeuten oder einzutauschen; wie Schatzhäuser erbaut wurden; wie die Ägypter, Phönizier, Karthager und Juden der Goldgier

¹⁾ Dr. Hans Günther nennt die Führerzweikämpfe „das Verhängnis der nordischen Herrenschichten“.

erlagen¹⁾. Da war der Übergang zum gemünzten Geld, d. h. zu einem durch Stempel beglaubigten Stück Edelmetall von bestimmtem Gehalt und Gewicht nur ein weiterer Schritt; er ist wahrscheinlich um 700 vor Chr. in Kleinasien getan. In erstaunlich kurzer Zeit liefen Silber- und Goldmünzen um, und es entwickelte sich ein Geldverkehr, ähnlich dem heutigen.

Ohne Zweifel gehört das Geld zu den wichtigsten und folgereichsten Erfindungen der Weltgeschichte. Auf die Frage, ob diese Erfindung Fluch oder Segen gebracht habe, muß die Antwort lauten: An sich ist das Geld weder etwas Gutes noch etwas Böses; es wird erst gut oder böse, je nach der Stellung, die der Mensch dazu einnimmt. Vom Geld gilt daselbe, was Schiller vom Feuer sagt:

„Wohltätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht . . .
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft.“

Wie wir Menschen uns zum Geld stellen sollen, das sagt mit drei Worten der griechische Spruch *ἐγώ οὐκ ἔξουαι*, d. h. „Ich bin der Herr, nicht der Knecht des Mammons.“

Daß der Fluch des Geldes bzw. Goldes den Völkern frühzeitig aufgefallen ist, kommt in alten Sagen zum Ausdruck. Es ist doch kein Zufall, daß die Erzählung von dem Goldhunger des Königs Midas in Kleinasien entstanden ist: Als er von Gott eine Gnade bitten durfte, kannte er keinen höheren Wunsch, als daß alle Dinge, die er berührte, sich in Gold verwandelten. Da dies nun auch mit Speise und Trank geschah, ging er einem kläglichen Hungertode entgegen, bis er sich im Flusse Paktolos badete, der seitdem reichlich Gold mit sich führte.

Unsere deutsche Sage schreibt dem Besitz des Goldes alles Weh zu, das über Götter und Menschen kommt.

Schon vor den Perserkriegen (um 600 vor Chr.) zeigten sich in Griechenland die verhängnisvollen Wirkungen des Geldes: der traurige Wandel in den sozialen Verhältnissen. Aus der Aristokratie, d. h. der milden, patriarchalischen Adels Herrschaft, wurde die Oligarchie, eine heutehungrige Geldherrschaft. Es begann die kapitalistische Ausgestaltung der Landwirtschaft, d. h. man wirtschaftete nicht mehr für den Bedarf und Unterhalt, sondern für den Markt und Handel; der Grundbesitz wurde zu einer Geldquelle; Industrie und Landwirtschaft verbanden sich. Wir wissen, wie in Megara die Großgrundbesitzer zur Schafzucht übergingen; wie eine bedeutende Tuchindustrie entstand; wie der Adel sich an überseeischen Unternehmungen beteiligte. Das alles ist an sich keineswegs zu verurteilen. Aber der Trieb nach Gewinn kannte keine Grenzen mehr. Es war verhängnisvoll, daß die Kleinbauern und Pächter zurückgedrängt wurden. Wir hören von der Ausbeutung ihrer wirtschaftlichen Notlage, von Vorschußwirtschaft und Wucherzinsen, von Herabdrückung in den Stand der Leibeigenen und Sklaven²⁾. Da-

¹⁾ Über die Expedition des Königs Salomon nach Ophir vgl. S. 51 f.

²⁾ An die Klagen des Dichters Theognis erinnert das, was 2000 Jahre später Thomas Morus über die ähnlichen Verhältnisse in England sagt.

mals (um 600) ertönten auch die ersten Klagen über die Entartung des Adels durch Geldheirat. Der Dichter Theognis spricht aus, was in gleicher Weise heute für manche adelige Herren gilt, die ihr Wappen mit orientalischem Gold auffrischen:

„Bei den Widdern und Eseln verlangen wir, Hunden und Rossen
 Adlige Zucht, und es will jeder aus tüchtigem Stamm
 Nur sie erziehn. Doch zu frein des Niedrigen niedrige Tochter
 Kümmerst den Adligen nicht, bringt sie nur Mammon genug.
 Auch verschmäht nicht das Weib die Ehe mit niedrigem Manne,
 Ist er nur reich; es erfreut mehr als der Adel sie Gold.
 Mammon schätzt man allein: aus des Schurken Haus freit der Edle,
 Aus des Edlen der Schurk; Mammon verbindet die Art.“

Kein Wunder, daß schon um 600 vor Chr. allenthalben blutige Klassenkämpfe entbrannten, wobei die erbitterten Bauern und Pächter über ihre adeligen Peiniger herfielen und sie abschlachteten.

Wenn Athen im 6. und besonders im 5. Jahrhundert einen unvergleichlichen Aufschwung nahm und berufen schien, die politische Hauptstadt eines alle Griechen um das Ägäische Meer einigenden Nationalstaates zu werden, so hat es dies dem weisen Gesetzgeber Solon (594) zu verdanken. Ihm gelang es, in Attika einen Ausgleich zwischen den streitenden Klassen herbeizuführen. Freilich, ohne scharfe Maßregeln ging es nicht: einerseits schlug er die Wucherschulden nieder, befreite die in Schuldknechtschaft und Sklaverei geratenen Volksgenossen und verbot für die Zukunft, daß der Schuldner mit seinem Leib für das geliehene Geld hafte; anderseits legte er Wert auf die Erhaltung des Adels und dachte nicht daran, eine mechanische Gleichheit durchzuführen. Neben Adel und Bauerntum erhob sich der Stand der Gewerbetreibenden und Kaufleute. So wurde Solon „der größte Sozialreformer der antiken Welt“¹⁾; er machte den athenischen Bürgerstaat fähig, den gewaltigen Perserheeren entgegenzutreten und den Einbruch Asiens in Europa abzuwehren.

2. Die Griechen nach den Perserkriegen.

Vom Nationalismus zum
 Universalismus.

Innere Kämpfe.

490, 480, 479 wurden die großen Siege
 über die Perser errufen.

Seitdem bildete 150 Jahre lang das
 Verhältnis zum Perserreich den Inhalt der
 äußeren griechischen Geschichte.

431—404 der Peloponnesische Krieg
 zwischen Athen und Sparta.

Im 4. Jahrhundert Kämpfe um die
 „Hegemonie“ zwischen Athen, Sparta,
 Theben, Mazedonien.

¹⁾ Nach dem Urteil des Nationalökonomten Schmoller.

Um 330 erobert Alexander der Große das Persische Riesen-Reich.

Die „Diadochen“ herrschten über die drei Großstaaten: Mazedonien, Syrien, Ägypten.

Innerhalb der griechischen Kleinstaaten war unaufhörlicher Massenmord zwischen den „Wenigen“ und den „Vielen“.

Es war ein Glück, daß die von den Persern kommende Gefahr einen neuen Kampf ums Dasein brachte, den schwersten. Die glänzenden Siege erhöhten das selbstbewußte Nationalgefühl; die griechische Kultur gelangte im 5. Jahrhundert zur höchsten Blüte. Wie später Rom in Italien, so schien Athen die Hauptstadt eines nationalen Einheitsstaates zu werden. Bereits schlossen sich gegen 200 Stadtstaaten unter Athens Führung zu einem Staatenbund zusammen.

Weshalb ist das Einigungswerk nicht gelungen? Hauptschuld trug das Geld. Wie schnell machte der materielle Aufschwung das Heldenvolk der Athener zu Mammonsknechten! Die Geldgier verhinderte den Ausbau des Einheitsstaates; denn die Athener beuteten ihre eigenen Bundesgenossen aus, und darüber kam es schon bald zu Streitigkeiten, Abfall und Krieg. Und welch entsetzlichen Blutverluste brachte der 30jährige Bruderkrieg zwischen Athen und Sparta! Mit Recht hat man das abenteuerliche Unternehmen der Sizilischen Expedition (415—413) als den Anfang von Athens Niedergang bezeichnet. Geldgier war die Veranlassung; der Bericht über die gewaltigen Goldschätze in Sizilien gab in der athenischen Volksversammlung den Ausschlag, als man die kriegerische Expedition beschloß. — Und das Schmachvollste war, daß, um einander niederzuringen, die Nachkommen der Helden von Marathon, Salamis und Plataä, die entarteten Athener und Spartaner, um die Wette die Geldhilfe des Erbfeindes erbaten; daß mit Hilfe des persischen Geldes die Spartaner 404 Athen besiegten; daß einige Jahrzehnte später (387) unter der Garantie des Perserkönigs der sogenannte Friede des Antalkidas zustande kam, der alle Griechenstaaten für „autonom“ erklärte.

Rassenselbstmord! „Freiheit und Gleichheit! hört man's schallen.“ Aber die „Brüderlichkeit“ fehlte, die ja auch heute nur ein leeres, tönendes Schlagwort ist. Zu der törichten politischen Gleichheit verlangten die Massen die ebenso törichte wirtschaftliche Gleichheit. Kommunisten und Sozialisten erhoben ihr Haupt; wiederholt kam es hier und dort zu einer allgemeinen Aufteilung des Besitzes. Jahrhundertlang rangen die beiden Parteien der „Wenigen“ und der „Vielen“ miteinander und schlachteten sich ab, je nachdem die eine oder die andere zur Macht gelangte. Für beide, die Oligarchen (Plutokraten) und die sozialistischen Demokraten, drehte sich alles ums Geld: die einen sahen auf die Ausbeutung der Massen; die anderen, d. h. die zu arbeitscheuen Proletariern herabgedrückten Bauern und Handwerker, trach-

teten nach dem Besitz der Reichen. — Dazu kam, daß die Kräftigsten und Tapfersten sich als Söldner verkauften und ihr Blut für fremde Interessen verspritzten. Griechische „Reisläufer“ standen in den Heeren der Perser und Karthager, also gerade der Völker, über die man die glänzendsten Siege erfochten hatte.

Den Rationalismus, d. h. den rechnenden Verstand (den Intellekt), haben wir als das kennzeichnende Merkmal der Juden bezeichnet. Dem gegenüber war das innere Schauen und Erkennen (die Intuition) die Stärke der Griechen. Aber um 400 vor Chr. erhob auch bei ihnen der Intellekt sein Haupt, der, wie die Sophisten sich mit Stolz rühmten, alles „beweisen“ und mit derselben dialektischen Überredungskunst für wie gegen eine Sache sprechen konnte. Das waren keine ernsten Wahrheitsfucher, die in gutbezahlten Vorträgen ihre sogenannte „Aufklärung“ den „Gebildeten“ vorsetzten. An die Stelle der entthronten Götter setzten sie ihren eigenen Verstand, d. h. sich selbst, auf den Thron. Sie machten ihre Mitmenschen irre an den heiligsten Überlieferungen, spotteten über alle von den Vorfahren überkommenen sittlichen Grundsätze. Sie leugneten die absolute Wahrheit und ließen nur eine relative Wahrheit gelten, die dem augenblicklichen Vorteil entsprach. Schließlich verfiel sogar der größte von den griechischen Philosophen, Aristoteles, dem Rationalismus, und es ist bezeichnend, daß für die ganze Folgezeit von all seinen Werken das logische Lehrgebäude die größte Wirkung ausübte — bis heute. Wie sehr aber das logische, rechnerische Denken in die Irre führen kann, zeigt derselbe Aristoteles. Während andere, vermöge ihres intuitiven Schauens, schon damals das heliozentrische System, d. h. die Drehung der Erde und der Planeten um die Sonne, erkannt hatten, „bewies“ er, daß allein das geozentrische System richtig sei, und seine Autorität bewirkte, daß man noch 2 Jahrtausende an dieser Irrlehre festhielt.

Und dann kam die Eroberung des Persischen Riesenweltreichs durch Alexander den Großen (um 330 vor Chr.)! Außerlich ein gewaltiger Sieg Europas über Asien! ein Riesenerfolg, indem das Griechentum sich über die uralten Kulturländer ausbreitete! Ägypten, Syrien, Kleinasien wurden für ein Jahrtausend Griechenländer, und die griechische Sprache Weltsprache. Aber innerlich war es der Anfang für den Zusammenbruch des echten Griechentums. Fast ohne Geld unternahm der kühne Held Alexander den Kriegszug gegen die reiche Geldmacht. Aber er wurde der Erbe der Riesensummen, die in den Schatzhäusern aufgespeichert waren, und voll Bewunderung berichten die Geschichtschreiber, daß er sowohl in Babylon als auch in Susa und Persepolis Hunderte von Millionen Mark in gemünztem und ungemünztem Gold und Silber erbeutete. Und dann? Lezten Endes war es ein Rollentausch. Wie das Persische Weltreich an die Stelle des Assyrischen getreten war, so jetzt das Griechisch-Mazedonische Weltreich an die Stelle des Persischen. Und wie

die Perfer, so wurden jetzt die Griechen semitisiert¹⁾. Der Weg hatte vom Nationalismus zum unseligen Universalismus geführt; Rassen-, Völker- und Religionsmischung war das Ende.

Und noch eins war verhängnisvoll. Aus dem Norden hatten die Hellenen ein gesundes Ehe- und Familienleben mitgebracht. Schon um 400 vor Chr. sehen wir allenthalben bedenkliche Krankheitsercheinungen. Einerseits wurden die Ehefrauen zu einer Art von Hausklavinnen herabgedrückt; andererseits erhoben sich aus der Menge der Dirnen vornehme Mätressen, die „Hetären“, die in freier Liebe mit hohen Herren verkehrten und dafür keineswegs Verachtung, sondern Bewunderung ernteten. Daneben wurde die unnatürliche Unzucht, die Knabenliebe, zu einem weitverbreiteten Krebschaden. Wie es allmählich mit dem Geburtenrückgang ausah, dafür haben wir eine wichtige Nachricht bei dem griechischen Geschichtschreiber Polybios aus dem 2. Jahrhundert vor Chr. (Buch 37, 9,5): „Zu meiner Zeit litt ganz Griechenland an Kinderlosigkeit und überhaupt an Menschenmangel, wodurch die Städte sich entleerten und das Land keine Früchte mehr trug, obwohl weder ununterbrochene Kriege noch Seuchen uns betroffen hatten. Denn die Menschen hatten sich dem Übermut, der Geldgier und der Trägheit zugewandt; sie wollten nicht mehr heiraten oder, wenn sie es taten, doch nicht all ihre Kinder aufziehen. So mehrte sich denn unvermerkt das Übel schnell. Denn wenn nur ein oder zwei Kinder vorhanden waren, so konnten diese leicht durch Krieg und Krankheit hinweggerafft werden; dann mußten natürlich die Häuser leer bleiben.“

Der Wandel in der Bedeutung der Worte „Griechen“ oder „Hellenen“²⁾.

Daß die Griechen Jahrhunderte lang sich ihres Blutes und ihrer besonderen Eigenart bewußt waren, dafür liegen zahlreiche Zeugnisse vor. Die großen Sprachdenkmäler, vor allem die Dichtungen Homers, die beliebten Wettkämpfe zu Olympia und die Siege über die Perfer bei Marathon, Salamis, Platäa, über die Karthager bei Himera schlangen ein starkes Band nationalen Gemeinschaftsgefühls um das weit zerstreute Volk. Wir wissen, wie scharf zwischen „Hellenen“ und „Barbaren“ unterschieden wurde. Noch im 4. Jahrhundert vor Chr. erklärte der große Aristoteles: „Von Natur (*φύσει*, d. h. durch ihre Abstammung, ihr Blut) seien die Hellenen zur Freiheit, die Asiaten zur Knechtschaft berufen.“

Aber das nordische Blut schmolz dahin. Man war genötigt, Tausende, Zehntausende Männer (wahrscheinlich westlicher Rasse) in die Bürgerschaft aufzunehmen; es begann die Blut- und Rassenmischung. Wohl war es ein großer Erfolg, daß griechische Kunst, Wissenschaft und Sprache in den Küstenlandschaften Vorderasiens und Ägyptens im 6., 5., 4. Jahrhundert auch von den andersrassigen Machthabern angenommen wurde. Aber allmählich verschob sich der Hellenenbegriff: Als Hellenen (Griechen) galten, woher

¹⁾ Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge“, 4. Auflage, S. 52 ff.

²⁾ Vgl. Ed. Meyer: „Blüte und Niedergang des Hellenismus in Asien“, Berlin 1925.

sie auch stammen mochten, die Gebildeten, für welche die Beherrschung der griechischen Sprache die selbstverständliche Voraussetzung war; „Barbaren“ waren die ungebildete Masse, die kein „korrektes“ Griechisch sprach. Schon im Jahre 380 vor Chr. konnte der Redevirtuos Sokrates behaupten: daß infolge der Einwirkung der athensischen Geisteskultur „der Hellenennamen jetzt nicht mehr die Abstammung, sondern den geistigen Charakter (*διάνοια*) bezeichne und Hellenen nicht sowohl die Blutsverwandten als vielmehr diejenigen genannt werden, welche an unserer Bildung teilnehmen“. Heute verstehen wir unter „Hellenismus“ die Durchbringung der stammfremden Völker mit griechischen Lebensformen und griechischer Kultur, in den letzten Jahrhunderten vor Chr.

Wie verhängnisvoll ist Alexanders des Großen Streben nach Weltherrschaft geworden, das ihn noch über die Grenzen des Persischen Weltreichs hinausführte!¹⁾ Wir denken an die große Hochzeitsfeier im Jahre 324; an die planmäßige Verschmelzung der Griechen und Asiaten; an die Verpflanzung großer Volksmassen aus Asien nach Europa und aus Europa nach Asien; an das Gottkönigtum. Meiner Ansicht nach ist es für das griechische Volkstum und für die nordische Rasse ein schwacher Trost, wenn wir bei Ed. Meyer S. 14 lesen: „Ein Gewinn von höchster weltgeschichtlicher Bedeutung war die gewaltige Kulturwirkung, die gerade von den fernliegenden Gebieten des Griechentums im Osten ausgegangen ist.“ Gemeint sind die zahlreichen großen Griechenstädte, deren Gründung von Alexander dem Großen begonnen, besonders aber von Seleukos und Antiochos I. im fernsten Osten durchgeführt wurde; nicht nur am Tigris, in Babylonien, sondern auch in den fruchtbaren Oasen von Merw und Herat, in Baktrien, bis nach Indien und in die Turanische Steppe hinein: „die größte planmäßig entworfene und verwirklichte Kolonisation, welche die Weltgeschichte kennt“ (S. 20). Was nützt uns die Tatsache, daß „weltgeschichtlich dieses Auftreten des Hellenismus im äußersten Osten von größter, dauernd nachwirkbarer Bedeutung gewesen ist“, indem die Inder und Chinesen von ihm gelernt haben? Für das griechische Volkstum selbst und für unsere nordische Rasse brachte diese Ausdehnung einen unerfesslichen Blutverlust. Das Mutterland verödete, und vom Standpunkt des Griechentums aus wurde das riesige Menschenmaterial sinnlos verschwendet. Das Ende war ein voller Sieg des Orientalismus. Wohl hat anfangs die griechische Kultur auf die Fremdstämmigen gewaltig gewirkt. Aber dann folgte das Umgekehrte, und das Griechentum selbst wurde semitisiert (*victor vincitur*). Was seitdem „Grieche“ oder „Hellene“ genannt wurde, das war nicht mehr das nordische, wahrheitsliebende, heldenhafte Geschlecht von ehemals. Zur Zeit Christi waren die Griechen die verachteten Schulmeister der ganzen Welt, die im Dienste der Neureichen den Kindern einen Bildungsfirnis brachten, und die in allen Zweigen der Kunst und der Technik zu gebrauchen waren, als — Sklaven.

Und die Philosophie des Weltbürgertums wurde die der Stoiker. Der Begründer der stoischen Philosophie, Zeno (um 300 vor Chr.), der seiner Abstammung nach wahrscheinlich selbst zwei Rassen angehörte, verkündete den Menschheitsstaat, die allgemeine Weltkultur. Wir dürfen uns nicht täuschen lassen, wenn wir hohe Gedanken bei ihnen finden, die an Plato anknüpfen. Denn sie schleppten den ganzen Ballast der niederen Religionen, der Kulte, Riten und Zeremonien, mit. Der Ausgleich zwischen ihrer

¹⁾ Meine Prüfungsarbeit an der Universität zu Bonn war 1881 eine historisch-kritische Studie über Parmenion. Sie würde heute wesentlich anders werden. Parmenion war der beste Feldherr Alexanders des Großen, aber ein lästiger alter Warner; er riet dem jungen König nach dem Siege bei Issos (333), das Friedensangebot des Perserkönigs anzunehmen. Wäre Alexander ihm gefolgt, dann hätte um das Ostbecken des Mittelmeeres ein griechischer Nationalstaat entstehen können.

Philosophie und den Volksreligionen führte zu einer inneren Unwahrhaftigkeit, zu der verhängnisvollen allegorischen Auslegung¹⁾. So deuteten die Stoiker die Homerischen Gedichte um, indem sie „bewiesen“, daß hinter den alten Erzählungen teils die höchsten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, teils die erhabensten sittlichen Lehren sich bürten; die Juden übernahmen das Verfahren für die Umdeutung ihrer heiligen Schriften. Und diese um 400 vor Chr. mit den Sophisten beginnende Rabulistik, die alles „beweisen“ kann, wirkt bis zum heutigen Tage nach, leider vor allem auf dem heiligsten Gebiet, dem religiösen.

3. Das „demokratische“ römische Kapitalistenregiment seit 200 vor Chr.

Vom Nationalismus zum
Universalismus.

Bürgerkriege.

Der II. Punische Krieg (218—201)
ließ das Römische Reich über den National-
staat hinauswachsen, im Westen.

Im 2. und 1. Jahrhundert vor Chr.
wurden nach und nach alle Griechenstaa-
ten des Ostens unterworfen.

Dazu kam die Ausdehnung im Norden.

133—31 vor Chr.: Massenmord durch
Klassenkämpfe, ferner durch Bundesge-
nossenkrieg, Sklavenkrieg und Verschwö-
rungen.

Zugleich Kampf um den Prinzipat:
zwischen Marius und Sulla,

„ Pompejus, Crassus, Cäsar,

„ Antonius, Octavian, Lepidus.

31 vor Chr. bis 476 nach Chr. die römische Kaiserzeit.

Die römische Geschichte ist die Fortsetzung der griechischen. Wie bei den Griechen, so folgte auch bei den Römern unmittelbar nach der größten, heldenhaften Kraftanstrengung, nach der Besiegung Hannibals, der Verfall und die Entartung. Weshalb? weil sie sich selbst, d. h. ihrer „Artung“ untreu wurden.

Den Mammonismus nannte ich den schlimmsten Feind der Völker nordischer Rasse. Heldenmütig hatte das kriegerische Bauernvolk der Römer gegen das Kapitalistenregiment der Karthager gekämpft. Aber nach dem Siege traten sie das Erbe an und wurden selbst Mammonisten. An die Stelle ihres tapferen Geburtsadels trat allmählich ein rechnender Geldadel. Trotz aller demokratischen Formen und Einrichtungen geriet das Volk für alle äußeren und inneren Angelegenheiten unter das schlimmste Kapitalistenregiment, das die Weltgeschichte kennt: „Plutokratie mit demokratischer Maske“. Für die Nobiles, die Lords des Altertums, denen Geld Macht brachte und umgekehrt Macht Geld, wurden alle Menschen Ausbeutungsobjekt: die eigenen Mitbürger, die Bundesgenossen, die Provinzialen.

¹⁾ Vgl. meine „Angewandte Kulturgeschichte“ S. 48, 116f., und meine „Weltgeschichte der Lüge“, S. 84ff.

Die abscheulichen Kriege des 2. und 1. Jahrhunderts vor Chr. waren Raubkriege im Interesse der wenigen Lords.

Rassenselbstmord war die Folge.

Welche Wandlungen! Echter Adel ist die vollendetste Verkörperung der Rasse, und der nordische Adel ist weiter nichts, als die höchste Stufe des Bauerntums¹⁾. Die Bilder auf Homers Achilleus-Schild zeigen einen Großbauern. Die Römer waren ein starkes Volk von kriegerischen Bauern, und ihr Adel bestand aus den tapfersten und tüchtigsten Großbauern. Es war Selbstmord, daß nach dem II. Punischen Krieg das selbstwirtschaftende, freie Bauerntum in Italien und schließlich im ganzen römischen Weltreich langsam vernichtet wurde. Von den besiegten Karthagern erbten die Römer nicht nur das Geld, sondern auch die kapitalistische Ausbeutung des Bodens. Wie ihre karthagischen Lehrmeister, so legten jetzt die römischen Lords ihr Geld in Großgrundbesitz an und betrieben durch Sklaven Feldbau und Weidewirtschaft²⁾. Man erzählt, daß einzelne Karthager bis zu 20000 Sklaven auf ihren Riesengütern (Latifundien) gehabt hätten; das erschien den römischen Siegern als ein Ideal, ein erstrebenswertes Ziel. So wurde die sogenannte Römische Republik das abschreckendste Beispiel einer mammonistischen Klassenherrschaft, die sich nicht scheute, zur höheren Ehre ihres Geldsacks alle Menschen zu entrechten.

Pöhlmann („Geschichte des Sozialismus in der Alten Welt“) schreibt: „In der römischen Quasihistorie des 5. und 4. Jahrhunderts besitzen wir bis zu einem gewissen Grade ein Spiegelbild der sozialen Geschichte Roms im letzten Jahrhundert der Republik“, der Kämpfe von 133—31 vor Chr. Das heißt mit anderen Worten: die bekannten Erzählungen des Livius über die Ständekämpfe zwischen den Patriziern und Plebejern im

1) Vgl. Dr. Klauß: „Rasse und Seele“ S. 30f., wo ausgeführt wird, wie irreführend die Wörter „Mittelschlag“, „Mittelstand“ sein können. Für andere Rassen habe das Bauerntum keineswegs dieselbe Bedeutung, wie für uns.

2) Wohl gab es bei den nordischen Griechen und Römern schon in frühesten Zeiten Sklaven und Sklavinnen. Aber, solange die Naturalwirtschaft bestand, spielte die Sklaverei keine wesentliche Rolle im Leben des Volkes. Bauern, Pächter, Handwerker bildeten die unter dem Adel stehende Bevölkerung. Die wenigen Sklaven waren entweder desselben Stammes oder Eingeborene westlicher Rasse.

Erst mit dem Kapitalismus kamen die unheilvollen, völker- und rassenschädigenden Sklavenzustände, die großen Märkte mit fremdstämmigen, geraubten Sklaven. Nach dem karthagischen Vorbild wuchsen unter dem römischen Kapitalistenregiment die ungeheuren Sklavenmassen.

Mit der Rückkehr zur Naturalwirtschaft verschwand im Mittelalter das Sklaventum bis auf geringe Reste. Erst das spätere Mittelalter und der Kapitalismus der Neuzeit brachten den schmachvollsten Unfug: den Menschenraub und Menschenhandel in größtem Maßstab, die Verpflanzung von Millionen Negern in fremde Erdteile. Und heute sind oft die Scharen Kulis oder die Scharen polnischer Arbeiter nichts wesentlich anderes. (Vgl. Ed. Meyer „Die Sklaverei im Altertum“, Geheftigung.)

5. und 4. Jahrhundert enthalten in Wahrheit eine Schilderung der Klassenkämpfe des 2. und 1. Jahrhunderts. Auch was Livius und sein Zeitgenosse Dionys von Halikarnas den Parteiführern des 5. und 4. Jahrhunderts in den Mund legen, sind theoretische Auseinandersetzungen, wie sie seit der Zeit der Gracchen (133) für oder gegen eine soziale Reform vorgebracht wurden. Da lesen wir im 6. Buch des Livius über die hartherzige Grausamkeit der Wucherer: Ein Feldweibel, der sich im Krieg ausgezeichnet hat und zahlreiche Narben im Gesicht und auf der Brust trägt, wird wegen Zahlungsunfähigkeit ins Gefängnis geschleppt. Das sieht der volksfreundliche Manlius; er zahlt dem Gläubiger das Geld und befreit den Mann. Der zusammengeströmten, aufgeregten Menge erzählt nun der Feldweibel: Um während des Krieges seine Familie zu unterhalten und um nach dem Krieg sein zerstörtes Haus wieder aufzubauen, habe er Geld geliehen; um die Wucherszinsen zahlen zu können, hätte er neue Schulden machen müssen und sei schließlich unter der Last zusammengebrochen.

Daß die regierenden Herren Roms, nachdem sie durch die Tapferkeit und Opferfreudigkeit der römischen und italienischen Bauernschaft über ihren gefährlichsten Feind, Hannibal, gesiegt hatten, nichts taten, um mit der reichen Kriegsschädigung die verwüsteten und verödeten Bauernhöfe wieder aufzubauen, vielmehr die Notlage der verarmten Leute benutzten, um auf billige Weise ihren eigenen Grundbesitz zu vermehren: das erscheint uns als eine der größten Schandtaten der Weltgeschichte.

Kassenselbstmord! Aus der Vernichtung des überaus zahlreichen Kleinbauerntums, an dessen Stelle die „Latifundien“ (d. i. Riesen-Großgrundbesitzungen) mit Sklavenwirtschaft traten, entwickelte sich zwangsläufig all das Elend, das zum Untergang der Alten Kulturwelt führte:

- das Großstadtelend mit seinem Proletariat;
- die zerrütteten Ehe- und Familienverhältnisse;
- der Geburtenrückgang;
- die Klassenkämpfe.

Die Nachkommen der tapferen Helden nordischer Rasse, die im 2. Jahrtausend vor Chr. nach Italien gekommen waren, und die mit ihrem Kinderreichtum sich weit ausgebreitet hatten, wurden in die Hauptstadt Rom bzw. in die Großstädte gedrängt, in diese Massengräber der Völker nordischer Rasse. Das einzige Besitztum, das die zu Proletariern herabgedrückten Bauern noch besaßen, war ihre Wahlstimme, und die verkauften sie dem Meistbietenden. Arbeit galt allmählich als Schande, und die Zahl der faulenzenden Staatspensionäre, der „Getreideempfänger“ in Rom, stieg auf 320000. Während das Land verödete, wuchsen Rom und wenige Großstädte. Wo einst Hunderttausende von Kleinbauern fleißig gewirtschaftet hatten, lebten jetzt die Sklaven der Latifundienbesitzer.

Jahrhundertlang geht der zähe Kampf des Großkapitals gegen den freien kleinen Grundbesitzer weiter; auch in der „guten“ Zeit unter den Kaisern Nerva bis Mark Aurel (98—180 nach Chr.). Immer dünner wurde die Schicht der kleinen Bauern. In Italien dehnte sich die Sklaven- und Plantagenwirtschaft aus; in Sizilien, wo einst

der landwirtschaftliche Betrieb virtuos ausgebildet war, nahm die Verödung zu; in Griechenland war die Zahl der freien Bauern so vermindert, daß um 100 nach Chr. kaum 3000 wehrfähige Leute aufgebracht werden konnten; in Spanien und Gallien drückte der Großgrundbesitz immer mehr auf die kleinen Bauern; in der Provinz Afrika war der Großbetrieb mit Sklaven und mit zu Leibeigenen herabgesunkenen „Kolonen“ besonders entwickelt. — Aber schließlich versiegte sogar das Sklavenmaterial, und weite Strecken fruchtbaren Landes verjumpten.

Man spricht von einer Gegenauslese. Im harten Kampf ums Dasein waren die hochwertigen Völker nordischer Rasse entstanden. Und wenn auch in der neuen Heimat sowohl die Griechen als auch die Römer viele blutige Kriege führten, so wurden doch die großen Verluste nicht nur ersetzt, sondern die Bevölkerung verdoppelte und vervielfachte sich. Denn es war, infolge der gesunden Ehe- und Familienverhältnisse, nie Mangel an starkem, kräftigem Nachwuchs. Aber mit dem Mamonismus und mit der Vernichtung des Bauerntums wurde die Quelle der Verjüngung verstopft. Und keine Kriege mit äußeren Feinden haben solche Verluste gebracht, wie die im 2. Jahrhundert vor Chr. beginnenden Klassenkämpfe, die Bürger-, Bundesgenossen- und Sklavenkriege des 1. Jahrhunderts, die Kämpfe um die Alleinherrschaft zwischen ehrgeizigen, macht- und geldhungrigen Parteiführern: ein Jahr um Jahr wiederkehrendes mörderisches gegenseitiges Abschlachten.

Gegenauslese! In Schillers „Braut von Messina“ sagt der Chor:

„Die fremden Eroberer kommen und gehen;

Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen.“

Was dahinschwand, war die nordische Herrensicht. Das Hochwertige starb aus; das Minderwertige blieb bestehen und pflanzte sich fort. Söhne der zahlreichen „Freigelassenen“ (d. h. ehemaliger Sklaven, besonders aus dem Orient) wurden von selbst Vollbürger. Bei dem stolzen Wort *civis Romanus sum* („ich bin Römischer Bürger“), das den Wert eines Freibriefs in dem weiten Weltreich hatte, lag der Nachdruck nicht mehr auf dem *Romanus*, sondern auf dem *civis*. Das heißt: Nicht mehr die Volks- und Rassen-, sondern die Staatsbürgerzugehörigkeit war entscheidend; der jüdische Apostel Paulus konnte sich auf sein römisches Staatsbürgerrecht berufen. Langsam vollzog sich eine Umschichtung in der gesamten Bevölkerung des Weltreichs; schließlich gab es keine echten Griechen und Römer mehr, und was noch von nordischem Blute vorhanden war, hatte sich mit anderem Blute gemischt.

Zur Zeit Christi war das höchste Ziel der Bildung die Rhetorik, d. h. eine Virtuosität im Reden, die mit derselben Meisterschaft für und gegen eine Sache reden konnte, ohne etwas Ernsthaftes gelernt zu haben¹⁾. Das

¹⁾ Es ist doch bezeichnend, daß Cicero (1. Jahrhundert vor Chr.) in seinem weitläufigen Werk über die Redekunst ausführt, daß der Redner auch etwas gelernt haben müsse. Die Mahnung hielt er für sehr nötig.

waren keine Wahrheitsfucher mehr. Als Jesus erklärte: „Dazu bin ich in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll“, erwiderte der römische Statthalter Pilatus achselzuckend: „Was ist Wahrheit!?“

Im Banne des Geldes.

1. Mammonistische Staatsauffassung.

Das Geld war das Maß aller Dinge; Geldgier die Triebfeder aller politischen Handlungen! Das spiegelt sich in den stolzen Berichten über die großen Kriegsschädigungen wider. Wir denken an das Schauspiel, als nach dem dritten Mazedonischen Krieg (167 vor Chr.) mehrere Tage hintereinander in Rom der Triumph gefeiert wurde für die erungenen Siege. Da fuhren am ersten Tage auf 250 Wagen in endlosem Zuge die erbeuteten Schätze griechischer Kunst an dem staunenden Volk vorüber, das freilich sich mehr an der Quantität als an der Qualität erfreute. Der zweite Tag war eher nach dem Geschmack des römischen Publikums; da zogen die erbeuteten Waffen die Augen der gaffenden Menge an sich; noch mehr aber die 3000 festlich geschmückten Männer, je vier und vier; sie trugen 750 große Gefäße mit gemünztem Silber. Am dritten Tage kamen zunächst 120 für das Opfer auf dem Kapitol bestimmte Stiere mit vergoldeten Hörnern und Binden; dann wiederum 750 große Gefäße, aber mit gemünztem Gold, jedes von vier Männern getragen. Es folgte der Zug der Gefangenen, zuletzt der besiegte König Perseus. Dahinter die Sieger, vor allem Amilius Paulus auf dem Triumphwagen. — In demselben Jahre wurden 150 000 Griechen als Sklaven nach Italien geschleppt.

2. Crassus.

Ein römischer Musterdemokrat (ein Kapitaldemokrat) war der reiche Crassus, der Zeit- und Amtsgenosse von Pompejus und Cäsar. Die ständige Revolution wurde die Quelle seines ungeheuren Reichtums. Es kam nur darauf an, immer den richtigen Anschluß zu finden. Zunächst stand er auf der Seite des reaktionären Sulla, und als in dem Bürgerkrieg zahlreiche wohlhabende Familien ausgestorben und Tausende auf die Liste der Gedächten gesetzt waren, da begann der erste Erntesegen für den jungen Crassus; durch schlaue und rücksichtslose Ankäufe wurde er ein reicher Mann. Und wie vielseitig! er stieg die Stufenleiter der hohen Staatsämter empor bis zum Präsidensitz; auch zog er als Oberfeldherr in den Krieg; anderseits versäumte er keinen Augenblick sein wucherisches Drohnen-Kapitalisteninteresse. Dabei hatte er gelegentlich eine offene Hand: Als oberster Staatsbeamter gab er im Jahre 70 vor Chr. ein großes Fest, wo auf seine Kosten die gesamte römische Bürgerschaft an 10 000 Tischen prächtig bewirtet wurde und außerdem jeder Getreide für drei Monate erhielt.

Crassus fand immer den richtigen Anschluß: zuerst an Sulla, später an Pompejus; nachher soll er dem roten Catilina nicht ferngestanden haben; dann war er mit Cäsar verbündet. Aber schließlich führte ihn seine Habgier ins Verderben. Als Pompejus, Crassus, Cäsar die Welt unter sich teilten, erhielt Crassus den reichen Orient. Er unternahm einen Feldzug gegen die Parther und zog über den Euphrat. Die Ungebuld trieb ihn vorwärts; von seiner Geldgier geblendet, ließ er sich durch trügerische Berichte eines Araberfürsten täuschen und rannte in den Tod. Im Jahre 53 vor Chr. fand er in Mesopotamien mit dem größten Teil seiner Truppen den Untergang.

Über diesen „ehrenwerten“ Crassus besäßen wir aus der Feder des Plutarch eine

Lebensbeschreibung. Da heißt es im 2. Kapitel:¹⁾ „Der wackere Mann weiß aus der in Rom alltäglichen Kalamität der Feuersbrünste und HäuserEinstürze vortrefflich Kapital zu schlagen und die Unglücksgöttinnen der Stadt, die schon an seiner Wiege standen und nimmer von ihr lassen wollten, in den Dienst seiner Geschäftsinteressen zu zwingen. Er kaufte die Brand- und Trümmerstätten und was er sonst an Baustellen erreichen konnte, systematisch und massenweise zusammen, nicht etwa um zu bauen, sondern um teuer wieder zu verkaufen. Plutarch meint, daß ihm endlich an Grund- und Häuserbesitz (denn auch die Häuser Spekulation trieb er unter kluger Benützung der politischen und wirtschaftlichen Konjunkturen in großartigem Maßstabe) mehr als die halbe Weltstadt zu eigen gewesen sei! Doch war damit die Tätigkeit des alten Spekulanten nicht erschöpft. Das Institut der Sklaverei ermöglichte es ihm, auch das Angebot an Arbeitskräften für den Häuserbau bis zu einem gewissen Grade in seiner eigenen Hand zu konzentrieren und dadurch den Arbeitspreis zu seinen Gunsten zu beeinflussen, ein Gewinn, der natürlich ebenfalls in einer Erhöhung der Herstellungskosten der Bauten zum Ausdruck kommen mußte. So kaufte Crassus Hunderte unfreier Bautechniker und Bauhandwerker auf, um sie wieder an Bauunternehmer zu vermieten, die sich durch derartige gewiß nicht vereinzelt dastehende Spekulationen nicht selten genötigt sehen mochten, neben Monopolpreisen der Baustellen auch noch solche der Arbeitskräfte in den Kauf zu nehmen.“ Und dabei lebte man damals im Zeitalter der Demokratie.

3. Feste.

Ein durchaus zuverlässiger Gradmesser für den Stand der Kultur sind die Feste und Schauspiele, an denen man sich erfreut. Welch ein Unterschied zwischen den früheren und späteren Zeiten! Homers Gedichte sind um 800 vor Chr. abgeschlossen, und es spiegeln sich darin die Zustände der Adels Herrschaft. Da lesen wir von dem Fest, das der Phäakönig Alkinoos seinem Gast, dem Odysseus, gab. Essen und Trinken erscheinen als Nebensache. Hauptsache sind die Wettspiele und vor allem der Vortrag des Sängers Demodokos. — Und das Theater! Seine Blütezeit fällt mit der Höhe der griechischen Kultur zusammen, im 5. Jahrhundert vor Chr. Da sitzt an den Festtagen des Gottes Dionysos die ganze athenische Bürgerschaft vom Morgen bis zum Abend unter freiem Himmel, auf den Steinstufen, um die ernstesten und tiefreligiösen Tragödien des Aischylos und Sophokles zu hören. Bald mußten in allen Griechenstädten ringsum am Mittelmeer ähnliche Theater sein.

Aber später? Wir sprachen von dem Fest, das der reiche Crassus im Jahre 70 vor Chr. der gesamten römischen Bürgerschaft gab. Und in der Kaiserzeit kannten, außer dem Essen und Trinken, nicht nur die unteren, sondern auch die oberen Kreise keine größere Freude als den Anblick der Gladiatorenspiele, Tierheken und Pantomimen. Allüberall im Weltreich gab es Amphitheater.

Interessant ist, was wir über die Privatfeste der Neureichen hören. Der römische Dichter Horaz spottet in der 8. Satire des II. Buches über den reichen Nasidienus, der ein Gastmahl gibt zu Ehren des hohen Mäzenas, des ersten Beamten und Freundes des Kaisers Augustus. Weil der reiche Nasidienus ohne jede höhere und feinere Bildung ist, weiß er seinen Gästen nichts weiteres zu bieten, als gutes Essen und Trinken. Er ist abgeschmackt genug, die Vortrefflichkeit der aufgetragenen Speisen zu rühmen und mit seinen eigenen Erfindungen in der Kochkunst zu prahlen. Die ganze Unterhaltung dreht sich um die Genüsse der Tafel. Da tritt eine lästige Störung ein; der über dem Tisch aufgespannte Baldachin stürzt zusammen und verstreut einen seit Jahren angesammelten

¹⁾ Ich gebe den Inhalt nach der modernisierten Umschreibung Böhlmanns.

Staub, „wie wenn der Nordwind über die Kampanischen Fluren dahinsiegt.“ Schleunigst entfliehen die Gäste.

Ein Gegenstück dazu bildet das berühmte „Gastmahl des Trimalchio“ (aus der Zeit des Nero). Den Höhepunkt seiner Überraschungen für die Gäste bildet folgendes: Drei lebendige Säue werden, hochgepußt, hereingeführt. Der Gastgeber fragt, welche von den drei zubereitet werden soll; sein Koch verstehe das in kürzester Zeit. Und wirklich wird unmittelbar darauf ein großes Brett mit einer ungeheuren gebratenen Sau auf die Tafel gesetzt. Aber, o weh! der Koch hat in der Eile das Ausweiden vergessen; zur Strafe dafür soll er von zwei Kerkermeistern abgeführt werden. Doch Trimalchio faßt einen anderen Entschluß: der Koch soll, um seine Geschicklichkeit zu zeigen, das gebratene Tier vor den Augen der Gäste ausweiden. Schnell nimmt er sein Messer und öffnet den Leib der Sau; da fallen die kostbarsten, herrlichst zubereiteten Würste heraus. — Schließlich ist Trimalchio selbst sinnlos betrunken und begeht die größten Taktlosigkeiten.

4. Der Unterschied.

Wir nannten die römische Geschichte eine Fortsetzung der griechischen. Aber die Römer waren nicht die Erben des alten, reinen, sondern des späteren orientalisierten Griechentums. Man spricht von einer hellenistisch-römischen Weltanschauung; wie verschieden war sie von der altgriechischen! Damals redete man von einem lebendigen Werden, von einem ewigen Fluß der Dinge; die unschöpferische spätere Zeit glaubte an ein fertiges Sein und konnte höchstens nach den „kanonischen“ Vorbildern Kopien anfertigen. Damals war man von einer absoluten Wahrheit überzeugt; für die späteren Menschen gab es nur relative Wahrheiten, Skeptizismus. Damals galt der Geist als das allein Wirkliche; jetzt wurde die Materie angebetet, vor allem das Geld. Damals fühlte der einzelne sich als Glied eines größeren Ganzen; jetzt verbreitete sich der extreme Individualismus und Egoismus. Damals wurde der Staat als ein lebendiger Organismus angesehen, für den es Gesundheit und Krankheit gibt, wie bei dem Einzelmenschen; jetzt sagte man, der Staat sei nur ein künstliches Menschenwerk. Damals bestand eine Harmonie zwischen Gott und Welt, Gott und Mensch; jetzt wohnte Gott in unnahbarer Ferne.

In dieser hellenistisch-römischen Weltanschauung wurzelt bis heute die westeuropäische Kultur, und seit dem 18. Jahrhundert sind die Juden ihre Führer.

IV.

Versuche, den drohenden Untergang abzuwenden.

Merkwürdig! mit der Geldwirtschaft, die ja sofort entartete, kam ein Gefühl der Krankheit über die alte Kulturwelt, und es wurden zahlreiche Heilungsversuche gemacht bzw. vorgeschlagen¹⁾.

1.

Der große Philosoph Plato (4. Jahrhundert vor Chr.) spricht von einem „Fieberzustand“, dessen Ursachen die Plutokratie und die Demokratie seien.

¹⁾ Die Utopien und die Dichtungen vom goldenen Zeitalter sind in meiner „Angewandten Kulturgeschichte“ besprochen.

Als beste Staatsform erscheint ihm die Sozial-Aristokratie (oder auch die Sozial-Monarchie), und er führt genau aus, wie er sich ein solches Staatswesen denkt. Er tabelt den Unfug, der mit den Wörtern „Freiheit“ und „Gleichheit“ gemacht wird; um so höher steht ihm die Brüderlichkeit, d. h. die soziale Gesinnung, die das eigene Ich dem Wohle des Ganzen unterordnet. Der Staat sei ein Organismus; seine Teile, die in einem harmonischen Zusammenhang untereinander stehen müssen, vergleicht er mit den drei Kräften der Menschenseele, die einander ergänzen: Denkkraft, Willenskraft, Erwerbsinn. Weil Plato die selbstsüchtige Klassenherrschaft seiner Zeit als das Hauptübel bekämpft, fordert er, daß die beiden, über der Masse der Bauern und Handwerker, Krämer und Kaufleute stehenden Stände der Regierenden („Hüter“) und der Krieger dem Erwerbsleben und dem Gewinnstreben entzogen, vielmehr auf allgemeine Kosten unterhalten werden sollten. Das ist keineswegs ein allgemeiner Kommunismus und Sozialismus, wie er heute gefordert wird; eher kann man behaupten, daß Platos Staat eine Ähnlichkeit mit der Sozialmonarchie der Hohenzollern hatte, wo es auch für schimpflich galt, wenn ein Beamter oder Offizier seine Stellung zur persönlichen Bereicherung ausnützte.

Plato kann als ein Vorläufer unserer Biologen angesehen werden. Er erkannte die Ungleichheit der Menschen und die Bedeutung der Erbanlagen. Und wenn wir auch im einzelnen mit seinen Vorschlägen nicht einverstanden sind, namentlich nicht mit dem Verzicht auf das Ehe- und Familienleben: so bleibt es doch ein großes Verdienst, daß er auf die Gefahr der zügel- und wahllosen geschlechtlichen Vermischung und auf die Notwendigkeit einer Bevölkerungs- und Geburtenpolitik hinwies; die Tüchtigsten sollen sich mit den Tüchtigsten verbinden und die größte Nachkommenschaft haben.

Plato ist ein Beweis dafür, daß es damals zwar nicht an großen, rettenden Gedanken fehlte; aber es fehlten die Menschen, um sie zu verwirklichen. Die Entartung der Griechen war bereits zu weit fortgeschritten. Volles Verständnis hat Plato erst viel später bei den nordischen Germanen und Deutschen gefunden.

2.

Auch sind jahrhundertlang Vorschläge einer Bodenreform gemacht worden. Man erkannte den hohen Wert eines gesunden Bauerntums; man erkannte, daß der Boden keine bewegliche Ware sein dürfe, wie Hausgeräte, Nahrungsmittel und Kleidungsstücke. In Griechenland verbreitete sich die Erzählung von dem Gesetzgeber Lykurg; was man für die Gegenwart wünschte, die Beseitigung des Kapitalismus und eine gleiche Verteilung des Bodens,

verlegte man als geschichtliche Tatsache in die Vergangenheit und forderte eine Wiederherstellung dessen, was angeblich vor 500 Jahren Lykurg „für ewige Zeiten“ eingerichtet habe. Wir müssen es bedauern, daß die Geschichtsschreibung in den Dienst von Zeitbestrebungen gestellt und die Geschichte gefälscht wurde. Die Reformversuche der edlen Spartanerkönige Agis und Kleomenes (im 3. Jahrhundert vor Chr.) mußten scheitern¹⁾.

Viel bessere Aussichten hatten 100 Jahre später im Römischen Staate die Reformversuche der beiden Gracchen (133 und 123). Die Hauptsache war ihre Agrargesetzgebung.

Eine wichtige Quelle ist für uns der Geschichtschreiber Appianos, der im 2. Jahrhundert nach Chr. lebte. Was er I, 7 erzählt, dürfen wir vielleicht mit folgenden Worten wiedergeben: Die echten, nordischen Römer der alten Zeit trieben eine planmäßige Bevölkerungspolitik. Als sie Italien, ein Stück nach dem anderen, durch Kriege eroberten, ließen sie sich jedesmal einen Teil der Feldflur abtreten, um Leute ihres Blutes anzusiedeln. So entstanden allenthalben ihre „Kolonien“, d. h. Bauernstädte, die durch feste Militärstraßen mit Rom verbunden wurden und zugleich als Festungen dienten. Überall blieb noch viel *ager publicus* übrig, d. h. „Gemeinbesitz“, „Staatsdomänen“, die man jedem, der Lust hatte, gegen Pacht überließ. So verbreitete sich ein kräftiger, nordisch-römischer Bauernstand über ganz Italien. — Das wurde im 2. Jahrhundert vor Chr. anders: die Reichen bemächtigten sich des *ager publicus* und erwarben durch Kauf, List und Gewalt die umliegenden Bauerngüter dazu. So entstanden die großen Latifundien, die von Feld- und Hirtenklaven bewirtschaftet wurden. Während die Zahl der Kleinbauern abnahm, vermehrten sich die Sklaven. Wie maßvoll sind nun die beiden Gracchen vorgegangen! Von dem *ager publicus* sollten die *Nobiles* (die römischen Lords) je 500 bzw. 1000 Morgen behalten dürfen. Mit dem freierwerbenden Lande wollten sie einen neuen Bauernstand schaffen (mit je 30 Morgen).

Voran sind diese maßvollen Reformpläne, die anfangs Gesetzeskraft erhielten und mit deren Durchführung begonnen wurde, letzten Endes gescheitert? Es gibt im Leben der Völker ein „Zu spät“! Aus Proletariern ließen sich nicht wieder tüchtige Bauern machen. Vor allem aber hatte der individualistische Geist zu sehr alle Volksklassen ergriffen. Der Nobilität und der Ritterschaft standen ihre Standes- und Kapitalisteninteressen höher als alles andere, und die besitzlose Masse der „Bürger“ hielt es für Hochverrat, wenn man ihnen zumuten wollte, den „Bundesgenossen“ gleichgesetzt zu werden. Wie gering war die Zahl derer, die wirklich ein Herz hatten für die Not ihrer Mitmenschen und zugleich das Wohl des Gesamtstaates erstrebten! Die sich von keinerlei Machthunger treiben ließen! Und was war ihr Los? Sie wurden von den Leuten totgeschlagen, für die sie opferfreudig alles eingesetzt hatten.

Es ist bezeichnend, daß später durch das Römische Recht gerade die größte Torheit zum Gesetz erhoben wurde: die Verwandlung des Bodens in eine bewegliche Ware.

¹⁾ Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge“ und „Angewandte Kulturgeschichte“.

3.

Für unsere heutige Erneuerung könnten die Juden¹⁾ geradezu vorbildlich sein. Ihre Stärke beruht darauf, daß sie seit dem 5. Jahrhundert vor Chr. niemand als Volksgenossen anerkennen, bei dem nicht beide Eltern jüdischer Abstammung sind. Der Erfolg ist überwältigend. Beinahe 2500 Jahre lang haben sie, trotz ihrer weiten Zerstreuung, streng an dieser Enzucht festgehalten und mit Stolz sich als ein eigenartiges, geschlossenes Volkstum gefühlt. Nur schade, daß dieses Volkstum aus der Kreuzung verschiedenster Rassen hervorgegangen ist! Damit hängen ihre besonderen seelischen Eigenschaften zusammen, die jedem nordisch bestimmten Menschen fremdartig und gefährlich sind: ihr rechnerisches Denken (Nationalismus) und ihr wurzelloses, freiwilliges Nomadentum inmitten fremder Völker.

Uralt sind die Klagen der Juden über angebliche Zurücksetzung. In Wahrheit verlangten sie das Vorrecht eines Doppelbürgertums. Daraus erwuchsen schon im Altertum bald hier, bald dort Streitigkeiten zwischen Juden und Nichtjuden, „weil die Juden zugleich die vollen Rechte der Bürger in Anspruch nahmen und daneben noch die Anerkennung ihrer Sonderrechte, also eine privilegierte Stellung verlangten“²⁾.

4.

Die großen Kulturreiche des Altertums, Ägypten, Babylonien, das Römische Reich, erlebten nach langen Zeiten der Zerrüttung eine neue Blüte. Planmäßig arbeiteten die Herrscher auf eine Erneuerung hin. Sie war nicht von Dauer. Denn, wie Jesus (Ev. Matth. 9, 16f.) sagt, beides ist verkehrt: sowohl wenn man ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch flickt, als auch, wenn man neuen Wein in alte Schläuche faßt. Alle jene Restaurationen und Renaissanceen scheiterten daran, daß man in völlig veränderte Verhältnisse durch Wiedereinführung veralteter Einrichtungen und Gebräuche Ordnung bringen wollte.

Ägypten.

Es war ein durchaus neuer Staat, den Psammetich um 645 vor Chr., nach zweihundertjähriger Anarchie, in Ägypten aufrichtete. Er befreite das Land von der Assyrischen Fremdherrschaft, war aber wahrscheinlich selbst nichtägyptischen Ursprungs; auch blieben in der Folgezeit fremde Söldner die Hauptstütze des Thrones. Trotzdem glaubten Psammetich und seine Nachfolger, es gebe für alle Krankheiten ihres Staates kein besseres Heilmittel, als die Wiederherstellung der uralten Einrichtungen und Anschauungen.

¹⁾ Vgl. S. 49 ff., 59 ff.

²⁾ Eduard Meyer: „Blüte und Niedergang des Hellenismus“ S. 42.

Ed. Meyer schreibt in seiner „Geschichte des Altertums“ I S. 564 f.: „Mehr noch als früher schließen sich die Ägypter gegen alles Fremde ab, beachten mit peinlicher Genauigkeit die Reinheitsgesetze . . . In der Religion greift man zu den ältesten Mustern zurück: die Totenformeln der Pyramidengräber leben wieder auf, der Kult der uralten Könige von Memphis wird wieder betrieben. Die Kunst dieser Zeit ist durchaus archaisierend und erlebt noch einmal eine Periode der Nachblüte, die sich durchzierlichkeit und Sauberkeit der Formen auszeichnet, aber natürlich aller Originalität entbehrt. Sogar in der Schrift bemüht man sich, so weit es möglich ist, die ältesten Muster nachzuahmen . . . Das Erbe der jahrtausendelangen Entwicklung, das unendliche Zauber- und Formelwesen mit seiner langweiligen Systematik und seinen abgestorbenen Phrasen wird sorgfältig gehegt und immer weiter gebildet . . . Eine wohl konservierte und gepflegte Mumie aus uralter Zeit!“¹⁾

Wie sehr war das Volk der Ägypter entartet, das auch späterhin willig die Fremdherrschaft der Griechen und Römer ertrug, wenn sie nur ihre „Mumie“ pflegen und sich über religiöse Streitigkeiten gegenseitig zerfleischen konnten!

Babylon.

Etwas später als Ägypten machte Babylon sich von der Assyrischen Fremdherrschaft frei und erlebte um 600 vor Chr. unter Nebukadnezar eine Nachblüte. Ohne Zweifel hat Nebukadnezar, nach einer langen Zeit der Zerrüttung, eine großartige Erneuerungstätigkeit entfaltet. Nicht nur wurden starke Befestigungen angelegt, herrliche Bauten aufgeführt, sondern auch die zerstörten Bewässerungsanlagen durch Kanäle, Deiche, Schleusen wiederhergestellt. Am meisten rühmt er sich aber seiner Tempelbauten, die er als frommer Verehrer des Marduk, des gewaltigen Gottes von Babylon, unternahm.

Wie kurz war die Nachblüte!

Rom.

Den größten Ruhm als Erneuerer hat der römische Kaiser Augustus gerntet, und wir verstehen es, daß er nach einer 100jährigen Revolution, in deren Unheil alle Länder ums Mittelmeer verstrickt waren, als „Heiland“ gepriesen wurde. Seine großen Verdienste sollen keineswegs geschmälert werden. Denn er hat Ordnung und Sicherheit gebracht, überall den wirtschaftlichen Aufbau gefördert, ein einheitliches Geldwesen eingeführt, die Wehrmacht zu Land und zu Wasser eingerichtet, große Mißbräuche der Verwaltung und Steuererhebung beseitigt. An Stelle der in Trümmern liegenden Hauptstadt erhob sich ein viel glänzenderes Rom. Unter seiner und seines Freundes Mäzenas Förderung entstand eine Art von romantischer Literatur: ein liebevolles Versenken in die eigene Vergangenheit, die man erklärte, und eine Verherrlichung der altrömischen Einfachheit und Tugenden.

Den Hauptwert aber legte Augustus auf seine Stellung als pontifex maximus, als Oberpriester. Als solcher hat auch er neuen Wein in alte

¹⁾ Vgl. meine „Angewandte Kirchengeschichte“.

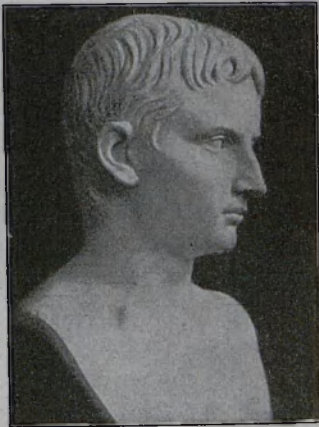
Schläuche gefüllt. Sein monarchisches Kaisertum war die orientalische Theokratie: ein Chalifat, das die oberste weltliche und geistliche Gewalt vereinigte. Auch trat die Freiheit seiner Hofgötter (Venus, Mars, Apollo) immer mehr an die Stelle von Jupiter, Juno, Minerva. Er legte, wie Alexander der Große, Wert auf seine göttliche Abstammung. Neuer Wein in alte Schläuche! Mit größtem Eifer wurde zugleich all der alte Ballast wieder hervorgeholt: alte Priesterschaften, alte Umzüge und Zerimonien, die längst vergessen waren, und Litaneien, die niemand mehr verstand. Man hat den Eindruck, als wenn Augustus in seinem Herzen ähnlich gedacht hätte, wie Napoleon I., welcher erklärte, daß ein Geistlicher die Menge besser im Zaum halte, als eine Schar Gendarmen: „Dem Volke muß seine Religion erhalten werden.“ Über aller Erneuerungstätigkeit liegt der Schatten einer inneren Unwahrhaftigkeit. Der gelehrte Varro, der sich besonders in der Erforschung der „Altertümer“ verdient machte, unterschied dreierlei Religionen: für die Masse, für die Dichter und für die Gebildeten. Leute, wie Augustus, fühlten sich innerlich hoch erhaben über alle Volksreligionen. Seine „Erneuerung“ war eine *complexio oppositorum*, d. h. eine Vereinigung von Widersprüchen.

Vor allem interessiert uns die Bevölkerungspolitik des Augustus und seiner Nachfolger. In der „Geschichte des Untergangs der antiken Welt“ von Prof. Seeck trägt ein Abschnitt die Überschrift „Die Ausrottung der Besten“. Eine Gegenauslese! Es ist ein erschütterndes Bild, das wir von all den Umwälzungen in Griechenland und Italien erhalten, denen jahrhundertlang immer die Tüchtigsten zum Opfer fielen; die Bevölkerung wurde künstlich zur Erbärmlichkeit gezüchtet. Schließlich „gab es im ganzen Weltreich keine Bevölkerungsklasse mehr, vom vornehmen Senator bis zum Provinzialen, die nicht zum Ducken und Schweifwedeln erzogen wäre.“ Auch bei den Christenverfolgungen waren es die Rühnsten und Mannhaftesten, die für ihren Glauben starben. Die zunehmende Ehe- und Kinderlosigkeit wurde gar als Verdienst gepriesen.

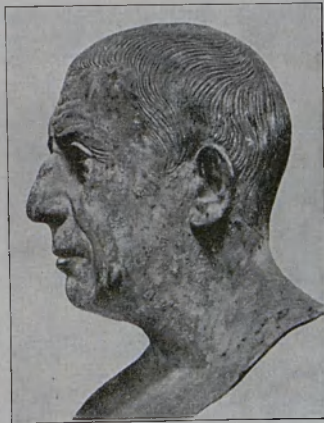
Natürlich erkannten Cäsar und Augustus die Gefahren der Bevölkerungsabnahme und suchten dem Geburtenrückgang durch außerordentliche Belohnungen für Väter kinderreicher Familien zu steuern. Auch gaben sie Gesetze gegen den Luxus. Aber was konnten Gesetze und Erlasse helfen, wenn in der kaiserlichen Familie selbst das schlechteste Beispiel gegeben wurde! ¹⁾

¹⁾ Der Kaiser Augustus, der Staatsmann und Kunstfreund Mäzenas, der Dichter Horaz gehören zusammen. Was wissen wir über ihre Rasse? Augustus war offenbar nordischer Rasse. Mäzenas wird als Sproß eines altetruskischen Geschlechtes bezeichnet, war also wohl westlicher Rasse. Horaz war kurz und dick, mit dunklem Haar, ein Mischling, „Sohn eines Freigelassenen, der vielleicht orientalisches Blut in seinen Adern hatte“ (Ferrero). Alle drei arbeiteten zwar an einer Erneuerung, waren aber keine Vorbilder für ein reines Ehe- und Familienleben.

Einen besseren Erfolg versprach die Bevölkerungspolitik in der „guten“ Kaiserzeit (2. Jahrhundert nach Chr.). Nach dem Vorbild des trefflichen Kaisers Trajan und seiner Nachfolger wurde es bei den Reichen Mode, Kapital-Stiftungen für wohlthätige Zwecke zu machen. Durch eine Inschrift aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts nach Chr. sind wir über des Kaisers Trajan großes System der Alimentation unterrichtet. Weil sich die Abnahme der freien italischen Bevölkerung immer fühlbarer machte, glaubte der Kaiser dadurch helfen zu müssen, daß er die Erziehung unbemittelter Kinder aus freien Familien unterstützte. Allenthalben stiftete er, nicht etwa nur in Rom, sondern in den größeren und kleineren Städten Italiens, Kapitalien, die hypothekarisch



Oktavian, der spätere Kaiser Augustus († 14 nach Chr.). Nordisch.



Der Bankier Caelius Iucundus. Beispiel der Mischrasse.

sichergestellt und deren Zinsen zu diesem Zweck bestimmt wurden. Seinem Beispiel folgten die nächsten Kaiser und viele reiche Privatleute. So haben wir durch Zufall Nachricht von einer Kapitalstiftung des bekannten Plinius. Ferner hören wir, daß in einem kleinen Städtchen eine Dame 200 000 Mark¹⁾ stiftete. Besonders viel hat der Kaiser Mark Aurel für die „Alimentationen“ getan.

Die Wirkungen? Es war eine wohlgemeinte, aber sonderbare „Erneuerung“ des Volkes. Vor allem fehlte ein vorbildliches Ehe- und Familienleben in den „führenden“ Schichten. Die sogenannten „besseren“ Stände überließen den Kinderlegen und die Sorge für den Nachwuchs den Proletariern (proles heißt „Nachwuchs“). Wohl sollten es Kinder „freier“ Bürger sein, denen die

¹⁾ Die in alten Schriften oder Urkunden angegebenen Summen habe ich überall in unsere Goldmark umgerechnet.

Wohltaten der Stiftungen zugute kamen. Aber seit 2 Jahrhunderten waren alle Kinder freigelassener Sklaven „freie Bürger“. Wie viel Blut westlicher, vorderasiatischer, orientalischer, vielleicht der Neger-Rasse war da zusammengefloßen! Eine Allvermischung! Mit Recht behauptet Günther: Die Römischen Kaiser hätten ein Beispiel gegeben, wie die Erbgesundheitspflege nicht sein soll¹⁾. Dazu kam, daß durch die „Inflation“ des nächsten Jahrhunderts die Kapital-Stiftungen, ebenso wie in unserer Zeit, vernichtet wurden. Seit 180 nach Chr. trat eine wachsende Verschlechterung des Geldwesens ein; äußere Gefahren und innere Zerrüttung wirkten zusammen, und um 260 nach Chr. folgte eine Münzkrisis, eine Art von Staatsbankrott. Gold bekam man nicht mehr zu sehen; die Silbermünzen enthielten nur noch 5 Prozent Silber; was 80 Pfennige sein sollte, war nur 4 Pfennige wert! Ein offizieller Volksbetrug! wobei alle wohltätigen Stiftungen zugrunde gingen.

Neuperserreich.

Im Jahre 226 nach Chr. erhob sich das mächtige Neuperserreich der Sassaniden, welches im 3. und 4. Jahrhundert ein Vorbild wurde für die weitere Orientalisierung des Römischen Kaisertums. Es war eine „Erneuerung“, eine bewußte Anknüpfung an die 7—8 Jahrhunderte zurückliegende Zeit der großen Perserkönige Kyros und Darios. Dabei scheute man nicht vor Geschichtsfälschungen zurück. Schon vorher hatte man begonnen, die heiligen Bücher des persischen Religionsstifters Zoroaster (Zarathustra) zu sammeln; dabei wurde manches, das erst jetzt verfaßt war, auf den alten Propheten zurückgeführt. Die Sassaniden machten seit 226 nach Chr. aus dem Staat eine Kirche; ihrem Beispiel folgten die Römischen Kaiser Decius und Diokletian (um 250 und 300 nach Chr.). Als dann das Christentum zum Siege gelangte, änderte sich nur der Name²⁾.

5.

Jesus.

Ein jüngerer Zeitgenosse des Kaisers Augustus war Jesus Christus. Worin unterschied er sich von den anderen Erneuerern? Die Antwort gibt das Wort: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.“ Während alle anderen „Erneuerer“ einen Ballast von Jahrhunderten und Jahrtausenden mit schlepten, wodurch eine verhängnisvolle complexio oppositorum entstand, war Jesus der größte Vereinfacher, und darum seine Religion die

¹⁾ Der sozialdemokratische Sozialhygieniker Grotjahn schreibt: „Der jetzt bestehende Zustand, daß die Ergänzung der oberen Kreise weniger durch eigene Vermehrung, als durch Aufsteigen einzelner aus den unteren Schichten vor sich geht, muß im Laufe der Zeit zu vollständiger Auspowerung der Nation an Tüchtigen, Begabten und Willensstarken führen.“

²⁾ Vgl. Ed. Meyer: „Blüte und Niedergang des Hellenismus“ S. 72, 79 ff.

vollkommenste. Er spricht nirgends von irgendwelchen Zuständen oder Einrichtungen politischer, sozialer, wirtschaftlicher, kirchlich-religiöser Art, durch deren Wiederherstellung eine Gesundung und Heilung eintreten würde; für ihn gibt es keine Mumien. Alles Heil erwartet er von einer Änderung der Gesinnung. „Tut Buße“, d. h. ändert eure Gesinnung! Das ist die Predigt, mit der er vor das Volk tritt. Er bekämpft alle Lüge, allen Schein, alle Halbschheit, alles Pharisäertum; er ist entrüstet, daß man den Tempel in Jerusalem zu einer Börse gemacht hat; er verwirft den jüdischen Messiasgedanken. Dagegen verkündet er ein „Reich Gottes“, das „inwendig in uns“ ist, einen Gott, der in uns wohnt. Es sei irrig, daß Gott nur im Tempel zu Jerusalem angebetet werden könnte; überall lasse sich Gott finden, vor allem in der Einsamkeit, im stillen, verschlossenen Kämmerlein. Gott ist Licht, Wahrheit, Leben. Da gibt es keine ewig gültigen Dogmen, Gesetze, Vorschriften, Einrichtungen, Bindungen; nichts Starres, sondern lauter vorwärts und aufwärts dringendes Leben, wobei Jesus nichts tut, als daß er das Tor öffnet und uns die Richtung zeigt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Aber dem größten Heiland und Erneuerer fehlten auf dem Boden der Alten Kulturwelt die Menschen, um seine Gedanken zu verwirklichen. Seine Religion wurde nicht begriffen, vielmehr in ihr Gegenteil gewandelt. Das Christentum, das uns am Ausgang der Alten Geschichte entgegentritt, war eine *complexio oppositorum*, eine Verschmelzung mit dem entarteten jüdischen, hellenistisch-orientalischen und römischen Wesen:

eine neue Buchstaben- und Gesetzesreligion;

ein Gegenstand der logischen, rechnerischen Beweisführung und der beliebten Redekunst;

vor allem eine Fortsetzung der asiatischen, auf das Römische Reich übertragenen Theokratie.

Der Übergang von dem Christenverfolger Diokletian zu den späteren Heidenverfolgern war nur ein Rollentausch. Der Staat wurde eine Kirche, die Päpste die Erben und Nachfolger der Kaiser. Als Hauptsache erschien die Einheit, der Universalismus bzw. Katholizismus, die Aufhebung aller Unterschiede der Völker und Stämme, damit die Kluft zwischen Klerus und Laien desto größer wurde. Neuer Wein in alte Schläuche.

War Jesus ein Jude? Er verkündete einen Gott, der in uns wohnt, und ein Reich Gottes, das wir „inwendig in uns“ tragen; wir glauben, daß die Fülle der Gottheit in Jesu erschienen ist. Da mußte er doch wohl zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort, in einem bestimmten Volke geboren werden. Warum unter den Juden? Zwar können wir nicht in die göttlichen Geheimnisse eindringen; aber wir vermuten, daß es deshalb geschah, weil hier die Spannung und der Gegensatz am größten war; weil die Juden so ganz anders waren, als er selber.

Die Juden haben Jesum abgelehnt; die Völker des Rassenchaos ums Mittelmeer haben ihn nicht verstanden, vielmehr seine Religion in ihre Erstarrung hineingerissen. Dagegen liegt offenkundig zu Tage, daß Jesu ganze Art der nordischen aufs engste verwandt ist; erst bei uns fand die reine Religion Jesu Aufnahme und Verständnis.

In des Pfarrers Josias Tillenius Schrift „Rassenseele und Christentum“ stehen treffliche Worte über Jesu Lehrtätigkeit. Dann wird die wichtige Frage aufgeworfen, ob Christus überhaupt für die nordische Seele Bedeutung habe und in Betracht komme, und: Braucht auch der nordische Mensch einen Erlöser? Tillenius weist auf herrliche Äußerungen hin, die Clauß, Lagarde, Chamberlain, D. Hermann getan haben, und dann spricht er selbst im Sinne Jesu zu uns, indem er uns vor Welt- und Menschenverachtung warnt:

„Du nordischer Mensch, dem Gott vor dem ostlichen Menschen Führeigenschaften ins Wesen gelegt hat, was willst du fliehen? Führe, tritt voran, leite! Hab' ein heiliges Erbarmen mit diesem armen, verführten, elenden Volkshaufen! greif dem rollenden Rad in die Speichen, walte deines Herzogberufs, deiner Herrenbegabung, aber wende dich nicht in Verachtung von deinem Volke ab! . . . Es liegt im Wesen des Nordischen, vor pöbelhaftem Geschehen sich stillschweigend abzuwenden; die Überwindung dieser Verachtung, ihre Umkehrung in Mitleid, Erbarmen, Hilfeleistung ist eine Tat wahrhaftiger Selbstverleugnung und angesichts der Pöbelherrschaft in Deutschland zur Zeit nicht mehr möglich, wenn nicht aus religiösen Gründen, d. h. durch die Schau und Nachfolge der Erscheinung des Christus. Wenn Christus bewirkt, daß aus der Resignation dienende Liebe (dienend, indem sie führt) wird, ist er Erlöser.“ Als Christ kämpft der nordische Mensch „furchtlos und treu selbst auf verlorenem Posten. Er weiß, daß Gott ihn gerade hierher gestellt hat, ihn mit seinen eigentümlichen Wesensanlagen, zu besonderer Leistung. So streitet er, unbekümmert um Erfolg oder Nichterfolg . . . Wir wissen, daß die Erneuerung nicht anders kommen und Bestand haben kann, als in der Kraft der Gottverbundenheit.“

V.

Das Ende

(Semitisierung und Germanisierung).

1. Semitisierung.

Seit dem 18. Jahrhundert (Gibbon, Montesquieu) ist viel über den Untergang der Alten Kulturwelt geschrieben. Und wenn man dabei auf die wachsende Unsittlichkeit und Verweichlichung, auf die Bürgerkriege und das Schwinden des Bauerntums, auf die Verstädtterung und das Proletariat, auf den Übergang von Kultur zur Zivilisation hinwies, so war das durchaus richtig. Aber es wurden damit doch mehr die Wirkungen gezeigt, als die Ursachen selbst aufgedeckt. Erst Rassenforschung und Biologie gaben uns Aufschluß.

Von Erbanlagen, Auslese und Umwelt haben wir gesprochen. Die griechisch-römische Kultur war die Schöpfung einer nordischen Herrenschicht;

an dem Schwinden dieser Herrensicht, an Art- und Rassenerschöpfung ist sie zugrunde gegangen. Das Unheil begann damit, daß die Seele, der Geist, der Wille abgelenkt, aus der „Artung“ gedrängt und sich selber untreu wurde. Wohl hören wir von den glänzenden Siegen über Asien, teils über die Perser, teils über die Karthager. Aber victor vincitur, d. h. die Helden ließen sich innerlich von Asien in Fesseln schlagen; sie wurden Mammonsknechte und öffneten damit alle Tore für das Eindringen Asiens.

Hütet euch vor dem Erbe! Behauptet eure Eigenart! Bleibt euch selber treu! So muß man allen siegreichen Völkern nordischer Rasse zurufen. Hätten sie es doch immer gemacht, wie die nordischen Rimbrer nach dem gewaltigen Sieg bei Arausio (105 vor Chr.), die alles erbeutete Gold und Silber, alle Kostbarkeiten und wertvollen Waffen als Opfer für ihre Gottheiten in die Rhonefluten versenkten! Wie gefährlich ist es, wenn ein Volk nordischer Rasse in den sogenannten wirtschaftlichen, materiellen Interessen ertrinkt und allen sittlichen Halt verliert!

Hütet euch vor dem Erbe! Mit dem Mammonismus kam der Universalismus aus Asien, der Weltherrschaftsgedanke, der Tod alles gesunden, kräftigen Volkstums. Er führte zur Rassen- und Völker-, Kultur- und Religionsmischung. Er verband sich mit der Theokratie, dem „Gottesreich“ unter dem Oberpriester. Wie ein Pesthauch ergriff das Streben nach dem theokratischen Universalismus, nach einer einheitlichen Menschheit der Reihe nach die siegreichen Völker nordischer Rasse: die Perser, Griechen, Römer und später die Germanen. Ein Leichentuch legte sich über die blühenden Länder.

Hütet euch vor dem Erbe! In der Bibel heißt es: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.“ Wo der Buchstabe herrscht, das Formelwesen und die Rabulistik; wo das geschriebene Gesetz den Geist erstickt; wo Regeln und Dogmen den Kulturschöpfer fesseln; wo die Vergangenheit wie eine Mumie konserviert wird und kein neues Leben weckt; wo der Schein wichtiger ist als das Wesen; wo man, wie Pilatus, achselzuckend fragt „Was ist Wahrheit?“ weil man überhaupt nicht an eine absolute Wahrheit glaubt: da ist Asien. Leider erlagen diesem Asien die Völker nordischer Rasse.

Der Abfluß des Geldes nach dem Osten.

Den Mammonismus, d. h. die entfesselte Macht des Geldes, den raffenden (nicht den schaffenden) Kapitalismus erkannten wir als den schlimmsten Feind der nordischen Rasse. Zugleich zeigt uns der Untergang der alten Kulturwelt, daß der Kapitalismus sich selbst das Grab gräbt, indem er die Quellen seiner Kraft verstopft. Zu den Segnungen des Kaisers Augustus gehörte es, daß er nach 100jähriger Revolution das Geldwesen in Ordnung brachte: ein einheitliches, vollwertiges Geld für die ganze Kulturwelt. Aber

¹⁾ Nach meinem Aufsatz „Die Hauptsache“, den ich Frühjahr 1915 in der Wartburg veröffentlichte, als wir hofften, siegreich aus dem Kriege hervorzugehen.

alles Geld schien nur für Rom da zu sein, für die Riesen-Drohnen-Hauptstadt, wo konsumiert, nicht produziert wurde und wo die Arbeit für eines freien Bürgers unwürdig galt. Ein wahnsinniger Luxus ergriff die Menschen. Der Kaiser Tiberius hinterließ im Jahre 37 nach Chr. einen Reichschatz von 600 Millionen Mark in barem Geld¹⁾. Sein Nachfolger Caligula hat ihn in 10 Monaten verschleudert. Daselbe wiederholte sich mehrmals.

Man hat häufig gefragt: Wo ist all das Geld geblieben, die riesigen Gold- und Silbermengen des römischen Weltkaiserreichs? Schon in der Mitte des 1. Jahrhunderts nach Chr. begann der Abfluß des Geldes in Länder, die außerhalb des Reiches lagen, infolge einer passiven Handelsbilanz; besonders nach Ostasien. Plinius, der Zeitgenosse des Tacitus (um 100 nach Chr.), berechnet den Ankaufspreis der orientalischen Luxuswaren, der chinesischen Seidenstoffe, der indischen Edelsteine und Farbstoffe, der arabischen Spezereien und Wohlgerüche, auf jährlich 22 Millionen Mark. Weil umgekehrt aus dem römischen Reich fast nichts nach Ostasien exportiert wurde, so gingen die dorthin als Zahlung abströmenden Silbermassen so gut wie ganz verloren. Wir hören, daß die indischen Fürsten das feine römische Silber mit Vorliebe einschmolzen und entweder zur Bedachung ihrer Pavillons, Baldachine und Verandas oder zur Herstellung silberner Löwen, Tiger, Elefanten, eines seltsamen Schmuckes ihrer Herrensitze, verarbeiten ließen. Auch der gewiß nicht bedeutende Handel mit den freien Germanen war einseitiger; unsere Vorfahren verkauften Tierhäute, Gänsefedern, Daunen, Seife, Bernstein, Rüben, auch schöne Frauenhaare. Das Silbergeld, das sie dafür bekamen, hielten sie fest, und Tacitus wundert sich, daß sie das alte Silbergeld bevorzugten.

Zu Tacitus Zeiten hatte die Münzverschlechterung schon begonnen, und deshalb ließen unsere „dummen“ Vorfahren sich mit altem Geld bezahlen. Zwar folgte unter den „guten“ Kaisern (96—180) eine Stabilität. Aber dann begannen Jahrhunderte der schlimmsten Zerrüttung. Als der tüchtige Kaiser Aurelian um 275 nach Chr. die Silbermünze, die 91 Pfennig wert sein sollte, auf ihren wirklichen Metallwert von 3 Pfennig herabsetzte, wirkte das, wie eine Katastrophe, wie ein entsetzliches Erdbeben. Auch dem Kaiser Diokletian gelang es nicht, seine „Reformen“ durchzuführen.

Das Ende war die Rückkehr zu Naturalsteuern und zur Naturalwirtschaft.

2. Eintritt der Germanen in die griechisch-römische Kulturwelt.

Wohl hat die Wissenschaft des Spätens die Kenntnisse über unsere germanischen Vorfahren wesentlich berichtigt und bereichert. Aber die schriftlichen Zeugnisse behalten ihren hohen Wert, und sie stammen für lange Zeit von den feindlichen Römern. Ist es da nicht von größter Bedeutung, welchen Eindruck die Germanen auf die Römer gemacht haben?

Cäsar hielt es (um 50 vor Chr.) für nötig, in seinen „Denkwürdigkeiten“ den Unterschied zwischen Germanen und Galliern stark zu betonen. Wenn wir bedenken, daß die Kelten (Gallier) ursprünglich den Germanen aufs engste verwandt gewesen sind, so muß ihre Blutmischung mit der westischen und ostischen Rasse im 1. Jahrhundert vor Chr. schon weit fortgeschritten sein. Besonders fällt uns der Bericht über den geschlossenen Priesterstand der

¹⁾ Das Deutsche Reich hatte vor dem Weltkriege 120 Millionen Mark in barem Gold im Juliusturm zu Spandau, aber 5 Milliarden Schulden.

Druiden auf. Außerdem erschien dem römischen Feldherrn (wohl mit Rücksicht auf die ganz anderen Verhältnisse in der Welthauptstadt) erwähnenswert, daß bei den Germanen „große Anerkennung erntet, wer lange die Keuschheit bewahrt“, und daß sie von Tugend auf ihren Körper an Abhärtung und Strapazen gewöhnten.

Tazitus (um 100 nach Chr.) bezeugt, „daß die germanischen Stämme durch keinerlei Mischehen mit fremdem Volkstum befleckt sind, sondern eine durchaus reine, eigenartige Rasse für sich bilden. Daher ist auch ihre äußere Erscheinung, trotz der großen Menschenmenge, überall dieselbe: stolze blaue Augen, blondes Haar, hoher Wuchs.“

In ewig denkwürdigen Worten preist Tazitus das Ehe- und Familienleben unserer Vorfahren:

„Die Ehe wird dort sehr heilig gehalten, und nichts von ihren Sitten verdient höheres Lob. Denn fast allein von allen Barbaren begnügen sich die Germanen mit je einer Frau, mit der Einzelehe: nur ganz wenige ausgenommen, die (nicht aus sinnlicher Begierde, sondern weil sie infolge ihrer hervorragenden Stellung viel umworben werden) mehrere Frauen heiraten. Mitgift wird nicht von der Frau dem Manne, sondern vom Manne der Frau gegeben, in Anwesenheit der Eltern und Verwandten, welche die Gaben prüfen. Diese bestehen nicht aus Luxus- und Schmuckgegenständen, sondern aus Rindern, einem gezäumten Pferd, einem Schild, Wurfspeer und Schwert. Gegen diese Gabe erhält er die Frau, und umgekehrt reicht auch sie ihrem Manne ein Waffenstück. Das ist nach ihrer Auffassung ein äußerst starkes Band, eine heilige Segnung, Götter der Ehe. Damit die Frau nicht meint, sie stehe außerhalb der Gedankenwelt des Mannes und außerhalb der Wechselfälle des Krieges, wird sie gleich auf der Schwelle der Ehe belehrt: sie sei ihrem Manne als Genossin seiner Mühen und Gefahren zugesellt, und es sei ihre Pflicht, mit ihm zusammen im Krieg und im Frieden daselbe zu leiden und zu wagen. Das sei die Bedeutung der zusammengejochten Rinder, des kriegsbereiten Pferdes, der ihrem Manne geschenkten Waffen. So sei zu leben und zu sterben. Sie empfangen etwas, das sie in unveränderter Reinheit und Würde ihren Söhnen weitergeben solle, das dann wiederum von ihren Schwiegertöchtern anzunehmen und von diesen auf die Enkel zu übertragen sei.

So leben die Frauen in wohlgeschirmter Keuschheit und werden weder durch die Lockungen der Theater noch durch die Reizungen der Gastmähler verdorben. Auch kennen weder Mann noch Frau heimlichen Briefverkehr. Ehebruch kommt sehr selten vor . . . Niemand lacht dort über sittliche Vergehungen, und verführen oder sich verführen lassen wird nicht ‚Zeitgeist‘ genannt . . . Die Zahl der Rinder zu beschränken oder gar eines der jüngeren Rinder zu töten, gilt als Sünde; überhaupt gilt dort gute Sitte mehr als anderswo gute Gesehe . . .

Spät verheiraten sie sich, und deshalb ist ihre Manneskraft unerschöpflich. Die jungen Frauen stehen in der gleichen Kraft, und die Rinder geben Zeugnis von der Leibesstärke der Eltern . . . Je größer die Zahl der Nachkommen, um so geachteter ist das Alter. Kinderlosigkeit erscheint als ein Unglück¹⁾.“

¹⁾ Mag das Bild, wie behauptet wird, etwas idealisiert sein: sicherlich bestand eine tiefe Kluft zwischen dem damaligen Ehe- und Familienleben der Römer und Germanen. Man hat darauf hingewiesen, daß die Wörter „Ehe“ und „Ewigkeit“ sprachlich zusammengehören: wer eine Frau zur „Ehe“ nimmt, nimmt sie für immer.

Bei den Bildwerken der griechisch-römischen Künstler fällt es uns auf, wie verschieden sie die Gallier und die Germanen darstellen. Ebenso wie die römischen Schriftsteller, abgesehen von den Taten hochgradiger Erregung,



Germane

(Aus Europ. Rassenkunde von Günther
J. F. Lehmanns Verlag, München.)



Germane

(Aus Europ. Rassenkunde von Günther
J. F. Lehmanns Verlag, München.)



Zwei Gallier

(Nach Rossinna, Deutsche Vorgeschichte.)

von unseren germanischen Vorfahren stets mit der größten Hochachtung gesprochen haben: so die Künstler in ihren bildlichen Darstellungen. Mehrere Denkmäler erinnern an Siege römischer Kaiser. Unter Augustus wurde um 30 vor Chr. der germanische Stamm der Bastarner zurückgedrängt; heute noch steht der gewaltige Triumphbau bei Adamklissi in der Dobrudscha. Kaiser

Trajan besiegte um 100 nach Chr. an der unteren Donau die nichtgermanischen Dazier; auf dem Siegesdenkmal, der berühmten Trajanssäule zu Rom, ist ein vornehmer germanischer Bastarnerhäuptling dargestellt, der Führer einer Gesandtschaft, wie er in stolzer, selbstbewußter Haltung den Kaiser begrüßt: jeder soll ein König. Wiederum errichtete, um 175 nach Chr., der Kaiser Mark Aurel, nach glücklichen Erfolgen über die germanischen Markomannen, in Rom ein Siegesdenkmal: Die Markussäule. Darauf sehen wir den germanischen Quadenkönig Ariogais und seine Angehörigen als Gefangene, mit ernstem, sorgenvollem, durchaus edlem Antlitz. — Alle Darstellungen entsprechen genau dem, was die römischen Schriftsteller berichten und was wir heute unter einem nordischen Menschen verstehen. Mit wie großer Liebe haben die griechisch-römischen Künstler ferner „den knieenden Germanenjüngling“, „den gefesselten Germanen“, die sog. „Thusnelba“, die Kolossalbüste der „Germania“, die „gefangene Germanin“ dargestellt! Und damit vergleiche man die häßlichen Gallierköpfe an den berühmten Marmorfiguren im Kapitolinischen und im Thermen-Museum zu Rom!

Über die Mode erzählt der römische Dichter Martial (1. Jahrhundert nach Chr.), daß man sich in Rom mit deutscher Seife die Haare blond färbe und blonde Perücken trage. Später (3. Jahrhundert nach Chr.) bemühte sich der Orientale auf dem Kaiserthron, Caracalla, wie ein Deutscher auszusehen, zunächst freilich, um den deutschen Garden zu gefallen. Aber jene allgemeine Neigung, germanischem Aussehen sich zu nähern, hat sicherlich tiefere Beziehungen. Die Mode, die äußere Form des Auftretens in Körperbau und Tracht, bedeutet immer eine mehr oder minder bewußte Nachahmung dessen, was man für höher hält und was man gern sein möchte. Man ahmt nie den nach, den man für niedriger hält. Die deutschtümelnde Mode des kaiserlichen Rom war eine unbewußte Verbeugung der damals schon in Rom maßgebenden syrisch-italischen Mischlinge vor dem nordischen Menschen¹⁾.

Der biologische Sieg der Germanen.

Mit Recht ruft Dr. Bauer in seinem Buche „Rassenhygiene“ den verzagenden, kleinmütigen, hoffnungslosen Deutschen der Gegenwart zu: „Lezten Endes entscheidet nicht der militärische, sondern der biologische Sieg zwischen den Völkern der Zukunft. Nicht die Wirtschaft ist unser Schicksal, wie Rathenau sagte, sondern die Menschen und ihre Beschaffenheit. Vergessen wir nicht, daß zu allen Zeiten der wirksamste aller wirksamen politischen Faktoren der Druck einer schnell zunehmenden erbgesunden Bevölkerung ist.“

Militärisch sind fast ein halbes Jahrtausend hindurch unsere Vorfahren,

¹⁾ Nach Erich Jung S. 16.

trotz größter Siege, den Römern immer wieder unterlegen und haben entsetzliche Blutverluste gehabt. Wir denken an

die Vernichtung der Cimbern und Teutonen, 102 und 101;

die Besiegung des Suebenerfürsten Ariovist, 58 vor Chr.;

die Niedermetzelung der Usipeter und Tenchterer, 55;

die Kriegszüge des Drusus, 12—9;

die Rachezüge des Germanicus, der trotz der großen Niederlage des Varus im Teutoburger Walde, wenige Jahre später bis zur Weser und darüber hinaus vordringen konnte, 14—17 nach Chr.;

die Niederwerfung der aufständischen Bataver, 69—71;

die Zurückdrängung der Markomannen, um 180.

Im 3. Jahrhundert nach Chr. wurde das Römische Reich durch die Einfälle der germanischen Franken, Alemannen, Goten aufs heftigste erschüttert; aber schließlich mußten die Germanen, nach schweren Blutverlusten, weichen.

Noch im Jahre 357 nach Chr. erfochten die Römer den großen Sieg bei Straßburg.

Freilich haben die Römer nicht nur durch ihre überlegene Kriegskunst gesiegt, sondern mehr noch durch Hinterlist und Betrug. Seit 2000 Jahren bildet die Auseinandersetzung mit dem orientalisierten römischen Weltreiche und seinen Erben den Hauptinhalt unserer germanisch-deutschen Geschichte. Dabei haben wir all die Zeit, wie unreife Kinder, einer Welt von verschlagenen Männern gegenübergestanden. Der hervorragende Geschichtsschreiber Mommsen hat Recht mit den Worten: „Gleich bei ihrem Eintritt in die Geschichte bewiesen die Deutschen ihr Talent, nicht zuzugreifen.“ Nach den größten Siegen und Erfolgen machten sie es, wie wir im Weltkrieg: sie knüpften Verhandlungen an, mit Friedensangeboten; sie versicherten, daß sie keine bösen Eroberungspläne hätten, sondern Land suchten, um sich anzusiedeln und friedlich zu leben. Mit der Schlacht bei Moresa (113 vor Chr.) „beginnt die römisch-germanische Kriegsgeschichte mit einer deutschen Vertrauensseligkeit und einer römischen Gemeinheit“ (Heyck). Im Jahre 55 vor Chr. hielt Cäsar Abgesandte der Usipeter und Tenchterer fest, um mit seiner ganzen Macht das ahnungs- und führerlose Volk zu überfallen und niederzumetzeln. Nach dem Muster dieses zum Gott erhobenen Cäsar verfuhr einige Jahrzehnte später Tiberius, der die Führer der Sigambrier, die zu Verhandlungen bei ihm erschienen, festnahm und das verwaiste Volk überfiel.

Dabei hat Rom seit 2000 Jahren in unserer germanisch-deutschen Zerrissenheit seinen stärksten Bundesgenossen. Wir sprechen von einem Dualismus, der sich wie ein roter, blutiger Faden durch unsere ganze Geschichte zieht. Diese Zweiheit bestand und besteht darin, daß die einen für, die anderen gegen Rom kämpften. Schon Cäsar konnte germa-

nische Krieger in seinen Sold nehmen, die ihm die wichtigsten Siege erringen halfen: 52 über Verzingetorix, 48 über Pompejus. Und wie tragisch endete das Heldenleben Armins des Befreiers! seine nächste Verwandtschaft zerfiel in Freunde und Feinde der Römer. So geht es durch unsere ganze Geschichte — bis heute. Das entartete, morsche römische Weltkaiserreich hätte sich nicht noch ein halbes Jahrtausend behaupten können, wenn nicht germanische Krieger es gegen ihre eigenen germanischen Blutsgenossen verteidigt hätten. Aus Germanen bestand die Leibgarde der römischen Kaiser; niemand war so „treu“ wie die Germanen: treu bis zur Untreue gegen sich selbst! Und später? ohne die „treuen“ Germanen bzw. Deutschen wäre das römische Papsttum niemals zu seiner weltbeherrschenden Stellung gelangt: weder im Mittelalter noch heute.

Die Religion Jesu kam von zwei Seiten zu den Germanen: vom römischen Westen und vom griechischen Osten. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Einfluß aus dem griechischen Osten anfangs viel größer gewesen ist. Freilich bestanden schon im 2. Jahrhundert römische Christengemeinden am Rhein; aber das waren, wie der beste Kenner der deutschen Kirchengeschichte, Hauck, erklärt, „Konventikel Fremder“, d. h. der nicht-germanischen Kaufleute, und im römischen Heere verbreitete sich gerade damals die Soldatenreligion des Mithra. So kann von einer planmäßigen Missionstätigkeit unter den umwohnenden Germanen keine Rede sein. Fast das ganze römische Christentum am Rhein ging in den Stürmen der Völkerwanderung zugrunde. — Ganz anders das vom griechischen Osten kommende Christentum! Man kann es ja vielleicht Zufall nennen, daß, als ein Teil der germanischen Goten um 350 das Christentum annahm, gerade der Arianismus „rechtgläubig“ war, der wenige Jahrzehnte später von den Welschen als entsetzliche „Ketzerei“ verworfen und verdammt wurde; der Gotenbischof Ulfilas war arianischer Christ. Aber darin dürfen wir nicht das Wesen der Gotenkirche sehen, daß sie nur an die Gottähnlichkeit, nicht Gottgleichheit glaubte. Vielmehr fühlte sich das einfache, gesunde, natürliche Empfinden der Germanen von den sophistischen Lehrstreitigkeiten und Wortspaltereien abgestoßen. Für sie war der Gegensatz mehr ein nationaler als ein konfessioneller. Das Christentum wurde ihre Volksreligion; die Goten und die stammverwandten Germanen beteten Gott in ihrer Volkssprache an; ihr höchstes Gut war die in ihre Volkssprache übersekte Bibel. Prof. Arnold schreibt: „Der religiös-nationale Untergrund gibt dem germanischen Christentum eigenes Gepräge. Bei den Germanen bestand eine organisierte Volksreligion in Volksgemeinden. Die Religion war dem Volke eingegliedert.“ Und dann kam die Zeit der großen Völkerwanderung. Im 5. Jahrhundert brach das weströmische Kaiserreich zusammen. Germanische Königreiche entstanden in Italien, Spanien, Nordafrika, und die germanischen Eroberer

waren Arianer, „Reher“. Von 450 bis 550 war das arianische Bekenntnis im Abendland so verbreitet, daß es fast ebensogut, wie das römische, „katholisch“ genannt werden konnte.

Dieses Christentum war keineswegs den Germanen aufgezwungen¹⁾. Wir hören auch von ihrer Duldsamkeit; sie waren nicht der Meinung, daß jeder, der Gott in einer anderen Sprache anrufe oder der irgendeine Stelle der Bibel anders erkläre, ewiger Verdammnis anheimfalle und schon hier ausgerottet werden müsse. Leider ist für sie ihre Toleranz gegenüber einer grundsätzlichen Intoleranz später verhängnisvoll geworden.

Wie weit dieses vom griechischen Osten kommende, mit unserem Volkstum sich aufs innigste verbindende Christentum reichte, das zeigt die Verbreitung einiger Lehnwörter, vor allem des Wortes „Kirche“. Die romanischen (welschen) Völker kennen das Wort nicht; sie haben sämtlich die Bezeichnung *ecclesia* („Versammlung“) angenommen, woraus das französische *église* entstanden ist. Dagegen geht das Wort „Kirche“ (*chiricha*) auf das griechische *Kyriakon*, „Haus des Herrn“, zurück. Es kann nicht auf dem Umwege des Lateinisch-Romanischen zu uns gekommen, muß vielmehr direkt aus dem Griechischen entlehnt sein. Und dann gibt es keine andere Erklärung, als daß die an der unteren Donau wohnenden Goten, die das Christentum von den benachbarten Griechen annahmen, die Vermittler waren. Wenn sich in Ulfilas Bibelübersetzung das Wort *ecclesia* (*aiklēsō*) findet, so hat es die ursprüngliche Bedeutung „Versammlung“, „Gemeinschaft der Heiligen“. Für das Kirchengebäude hatte das Neue Testament kein Wort; dafür wurde das griechische Wort *Kyriakon*, „Haus des Herrn“, neu gebildet. Wenn nun dieses von den gotischen Rehern übernommene Wort bis heute in ganz Deutschland gebraucht wird, und wenn im 5. Jahrhundert die Angelsachsen es als „*cyrice*“ mit nach Britannien genommen haben, wo das heutige *church* daraus stammt, so ist das ein schwerwiegendes Zeugnis für den frühen Einfluß des gotisch-arianischen Christentums auf die deutschen Stämme²⁾.

„Die weite Verbreitung der Wörter ‚Kirche‘, ‚Pfaffe‘, ‚Teufel‘, ‚Engel‘, ‚Pfingsten‘ in den germanischen Dialekten und die Festigkeit, mit der sie sich gegen die später mit Macht vordringenden Wörter der römisch-lateinischen Kirchensprache behaupteten, beweist, daß sie echt volkstümlich waren. Sie hätten aber im Volke nicht so fest Wurzel fassen und so weite Verbreitung finden können, wenn es in unserem heutigen Deutschland nicht zahlreiche arianische Gotteshäuser, Gemeinden und Geistliche gegeben hätte . . . Diese Worte beweisen, daß der griechisch-gotische Arianismus (der ja schon frühzeitig als ‚Reherei‘ galt) im Inneren Deutschlands viel verbreiteter war, als die Kirchengeschichte überliefert hat. Dazu kommt noch dieses: ‚Heide‘, ‚taufen‘, ‚Ostern‘ sind keine Fremd- oder Lehnwörter, sondern alten germanisch-deutschen Ursprungs. Auch sie sind offenbar durch die Goten in die Kirchensprache gekommen; denn die römische Kirche würde ihre Bezeichnungen eingeführt haben: *pagani*, *baptizere*, *passah*²⁾.“

Die germanischen Franken nahmen um 500 das römische Christentum an. Dieses Christentum ist später unseren deutschen Vorfahren aufgezwungen

¹⁾ Das bedenken die übereifrigen Vertreter unseres Volkstums und unserer Rasse nicht, welche behaupten, das Christentum sei für uns etwas Fremdes. Wesensfremd ist uns nur das römisch-jüdisch verfälschte Christentum.

²⁾ Vgl. Seiler S. 103 ff.

worden, besonders von dem „Sachsenschlächter“ Karl dem Großen. Der Dualismus, der schon in der vorchristlichen Zeit bestand (Römfreund und Römfeind) wurde ein kirchlicher Gegensatz: vom 5. Jahrhundert bis heute.

Wir sprachen von einem biologischen Siege der Germanen. Militärisch unterlagen unsere Vorfahren immer wieder, und das feindliche Rom hatte in unserer Zerrissenheit einen sehr starken Bundesgenossen; jahrhundertlang konnte es Germanen gegen Germanen kämpfen lassen. Entsetzlich waren die germanischen Blutverluste; auch die in römischen Diensten stehenden Germanen wurden mit feindlichen Augen angesehen; und wenn die Not vorüber war, suchte man sich ihrer zu entledigen. Manche römische Kaiser führten sogar einen heimlichen Vertilgungskrieg: Kaiser Probus zahlte ein Goldstück für jeden Germanenkopf; die Kaiser Probus und Claudius sollen eine halbe Million Germanen umgebracht haben. Unser Geschichtschreiber Felix Dahn berichtet: „Geradezu grauenhaft sind die Menschenverluste, welche die nackten, schlechtbewaffneten Germanen alle die Jahrhunderte hindurch immer und immer wieder erlitten an Erschlagenen, in die Sklaverei oder in die Arena geschleppten Gefangenen, ganz zu schweigen der nur als Ansiedler Verpflanzten. Und doch immer neuer Nachwuchs! Immer wieder wuchsen die Völker zu solcher Menge an, daß ein Teil genötigt war, die Heimat zu verlassen und sich auswärtige Wohnplätze zu suchen.“ Ein Zeitgenosse, der römische Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus aus dem 4. Jahrhundert nach Chr. rief aus: „Verfluchtes Volk! Seit undenklichen Zeiten wird es abgeschlachtet; aber nur um so stärker wächst es nach.“ Fürwahr, das stolze Rom ist von den deutschen Müttern besiegt, von ihrer treuen Sorge für die Jugend, von ihrem entsagungsvollen Opfermut, von ihrer Liebe zu Haus und Familie!

Wer von einer „Eroberung“ oder gar „Zerstörung“ des römischen Weltreichs durch die Germanen spricht, täuscht sich und andere. Die Germanen sind ohne ihren Willen, „zwangsläufig“, in das Erbe hineingewachsen. Man kann folgende Reihenfolge unterscheiden:

Zuerst finden wir gefangene Germanen als Sklaven und Gladiatoren im römischen Reich;

schon um 50 vor Chr. begann Cäsar, die kräftigen germanischen Burschen in sein Heer zu stecken;

und weil im Reich das arbeitende, schaffende Menschenmaterial immer mehr dahinschwand, wurden seit dem 2. Jahrhundert nach Chr. zahlreiche Germanen als Bauern angesiedelt;

später finden wir Germanen als hohe Beamte, hohe Offiziere, als Reichsregenten;

schließlich als Herren im Römerreich.

Weil die übrige Bevölkerung zusammengeschmolzen, entartet und unfähig war, fiel den Germanen das Römische bzw. Weströmische Reich von selbst in den Schoß.

Mit dem Jahre 476 nach Chr. lassen wir das „Altertum“ aufhören und das „Mittelalter“ beginnen. Sicherlich haben die damals Lebenden gar nicht das Gefühl gehabt, als ereigne sich in dem Jahre etwas so Unwähzendes.

Seit 100 Jahren hatten sich die Symptome der Altersschwäche gemehrt, besonders in der Westhälfte des Reiches mit der Hauptstadt Rom. Da hören wir von germanischen Heermeistern in römischen Diensten, die zu den höchsten Stellungen gelangten, ja zeitweise die eigentlichen Herren waren. Aber immer lauerte römische Treulosigkeit, um diese unbequemen germanischen Retter, die sich doch als „Römer“ fühlten, zu vernichten.

Um 390 nach Chr. war der Franke Arbogast leitender Minister und Obergeneral in einer Person, der die Rheingrenze gegen Franken, Alemannen und Burgunder verteidigte. Er fand 394 ein unrühmliches Ende.

Was um 400 der Vandale Stilicho im Westreich, das schien der Westgote Alarich für das Ostreich zu bedeuten; nur daß die Westgoten in ihrem nationalen Verband blieben und als „Föderaten“ (Verbündete) Aufnahme im Reiche fanden. An den weiteren Ereignissen ist die römische Treulosigkeit schuld: Stilicho, der Sieger und Retter in gewaltigen Schlachten, wurde 408 auf Befehl seines Kaisers Honorius ermordet, und Alarich hat 408, durch römische Treulosigkeit aufs äußerste gereizt, die Welthauptstadt mehrere Tage seinen Goten zur Plünderung überlassen.

Es waren ganz ungewöhnliche Fieberzustände, welche folgten. Ein Stück des Weströmerreichs nach dem anderen ging an germanische Völker verloren. Noch einmal wurde ein gewaltiger Einbruch, der des Hunnenkönigs Attila, 451 von dem Feldherrn Aetius auf den katalaunischen Gefilden abgewehrt; aber der Kaiser Valentinian III. ermordete bald darauf seinen Retter. Längere Zeit lag dann die politische Leitung Italiens in den Händen des Schwaben Ricimer, der Kaiser ein- und absetzte; dann des Burgunden Gundobad. Wenn 476 der Führer der germanischen Truppen, Odoakar, den kurz vorher zum Kaiser erhobenen Romulus Augustulus absetzte, so tat er nichts anderes, als was schon wiederholt vorher geschehen war. Nur unterließ er es, den „Kaisermacher“ zu spielen, sondern war bereit, den oströmischen Kaiser Zeno als Oberhaupt anzuerkennen.

Für die Vorstellung aller Mitlebenden, auch der germanischen Könige, bestand das römische Weltreich fort.

Mittelalter.

Die großen Völkerwanderungen¹⁾.

Die Weltgeschichte ist ein ewiges Werden, ein ewiger Wechsel.

Es war ein großer Irrtum, wenn die hellenistisch-römische Zeit an ein dauerndes Sein glaubte. Das römische Weltreich, die Fortsetzung des assyrischen, persischen, griechisch-mazedonischen Weltreichs, wurde als der endgültige Abschluß der geschichtlichen Entwicklung betrachtet. Wie man für alle Zweige der Künste und Wissenschaften, der ganzen Kultur ewig gültige, kanonische Vorbilder und Regeln aufstellte, so galt auch das Weltreich als ein Gebilde von ewiger Dauer. Und als dennoch freie Völker außerhalb desselben blieben, da errichtete es eine Art von chinesischer Mauer (den Limes) und legte an den gefährdeten Grenzen Festungen, Sperrforts und Wachttürme an mit trefflich geschulten und ausgerüsteten Kriegern.

Aber alles das schützte nicht vor den inneren Krankheiten der Entartung und Entvölkerung. Da kam die Zeit, wo aus den drei Menschheitswiegen (Arabien, Hoch- und Innerasien, und aus dem nördlichen Mitteleuropa) immer neue Massen kräftiger Jungmannschaft in die erschöpften Länder strömten. Um den Unterschied hervorzuheben, beginne ich, ohne Rücksicht auf die Zeitfolge, mit Asien.

I.

Die Araber.

Dem römischen Weltkaiserreich erstand 226 nach Chr. im Osten ein starker Gegner: das Neuperserreich der Sassaniden. Es folgten jahrhundertlang blutige Kämpfe. Als beide Mächte erschöpft waren, kam zum viertenmal eine gewaltige Völkerbewegung aus Arabien. Mohammed war 622 als Religionsstifter aufgetreten. Und wenn auch nach seinem Tode (632) innere Gegensätze und Kämpfe sein Werk zu zerstören drohten; wenn auch der Islam an sich gegen die anderen Weltreligionen, besonders die Religion Jesu, zurückstand: so vertrat er doch eine Idee, und es zeigte sich die überwindliche Macht des Geistes²⁾. Das erschöpfte Neuperserreich (vor allem das altbabylonische Kulturland) und große Teile des oströmischen bzw. byzantinischen Kaiserreichs (Syrien und Ägypten) wurden um 640 eine leichte Beute des ara-

¹⁾ Es kann sich in dem Rahmen dieses Buches nur um eine Skizze der großen Wanderungen handeln.

²⁾ Um so mehr, als die damaligen christlichen Kirchen des Geistes entbehrten.

bischen Chalifen Omar. Um 700 war ganz Nordafrika von den Arabern erobert, und 711 drang der Araberführer Tarek über die nach ihm benannte Straße von Gibraltar. Das Westgotenreich brach nach der Niederlage bei Xeres de la Frontera zusammen, und seitdem hat über 7 $\frac{1}{2}$ Jahrhunderte ein glänzendes Araberreich in Spanien bestanden. Auch die Inseln Sizilien und Sardinien waren längere Zeit im Besitze der Araber.

Für Westasien, das schon vorher „ein ethnographischer Mischkessel“ gewesen war, begann mit der Errichtung des islamisch-arabischen Weltreichs erst recht eine Zeit der schrankenlosen Rassen- und Völkermischung.

II.

Aus Hoch- und Innerasien.

1.

„Wie ein Vulkan, entsendet Hochasien Ströme kriegerischer Nomaden und erschüttert weithin die Erde, daß blühende Länder veröden und prangende Städte in den Staub sinken. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart wird die Menschheit durch das Dasein Hochasiens und seiner Völker aufs tiefste beeinflusst“ (Helmoltz Weltgeschichte I S. 243). Die Geschichte erzählt von einem 3000jährigen Kampf des unbändigen hochasiatischen Nomadentums gegen die umliegenden Kulturländer. Natürlich war China oft das Ziel der Angriffe, und wiederholt sind die Stürme der Wanderscharen über das weite Land gebraust. Aber die Eroberer erlagen bald der höheren Kultur, und China selbst blieb unberührt¹⁾.

Verhältnismäßig lange sind die indischen und westasiatischen Kulturländer von den mongolisch-tatarischen Einfällen verschont geblieben. Erst mit dem Zusammenbruch des Neuperserreichs der Sassaniden (um 650 nach Chr.) fiel der Schutzwall. Und dann? Wohl entstand im nächsten Jahrhundert unter den Chalifen aus dem glänzenden Hause der Abbassiden, welche die Hauptstadt ihres arabischen Weltreichs nach Bagdad verlegten, eine neue Blüte. „Aber zugleich stiegen aus dem heißen, fieberschwangeren Boden giftige Dünste empor; geiles Unkraut entsproß ringsum in erstickender Fülle der Erde, bis die Blumen welkten, Stengel und Wurzeln vermoderten und endlich die Hufe heranstürmender Mongölenpferde den Rest der Herrlichkeit in den sumpfigen Boden stampften“ (Helmoltz II S. 329).

Die weiteren Schicksale Westasiens sind bereits auf S. 65 f. berührt.

¹⁾ Über diesen biologischen Sieg der Chinesen handelt ein späterer Abschnitt dieses Buches.

2.

Von Hochasien kam auch der Stoß, der die griechisch-römische Kulturwelt erschütterte und bis ins Mark traf.

Die Geschichte unseres Mittelalters pflegen wir mit dem Einbruch der Hunnen zu beginnen. Sie waren ein uraltes hochasiatisches Mongolenvolk¹⁾, das den friedlichen Chinesen seit 1200 vor Chr. viel zu schaffen machte, weshalb die chinesische Mauer um 200 vor Chr. gegen sie errichtet wurde. Das mächtige Hunnenreich, das damals bestand, spaltete sich später: ein Teil der Hunnen wurde zu Chinesen, und wir kennen Kaiser hunnischer Herkunft auf dem Thron des „himmlischen“ Reichs. Im 1. Jahrhundert vor Chr. halfen die südlichen Hunnen den Chinesen, das nördliche Hunnenreich zu zerstören. Die hunnischen Flüchtlinge, die sich nicht unterwarfen, trennten sich in zwei Teile: Die nach Süden dringende Schar bildete den Kern des späteren Türkenvolkes. Die anderen, die eigentlichen „Hunnen“, wandten sich nach Westen; hier erschloß sich ihnen, nach Niederwerfung der Alanen, die osteuropäische Steppe. Mit Völkern aller Art gemischt, zogen sie weiter, besiegten den greisen, von der Sage verherrlichten Ostgotenkönig Ermanrich, der sich den Tod gab, und erschienen 375 nach Chr. in den Donauländern. Das wurde der Anstoß für eine der gewaltigsten Wanderungen der Weltgeschichte und für die größte Erschütterung des kranken römischen Weltkaiserreichs²⁾.

Dann hören wir eine Zeitlang wenig von den Hunnen. Sie waren bald in Begleitung germanischer Scharen, bald in römischen Diensten; ja, ein halbes Jahrhundert hindurch galten sie als foederati (Verbündete) der Ost Römer und erhielten jährliche Hilfsgelder. Das änderte sich, als im Jahre 441 Attila (Etzel) die Alleinherrschaft über die Hunnen an sich riß. Er begann seine Laufbahn als grausamer Eroberer und Zerstörer in den nördlichen Balkanländern und gründete sich in Ungarn ein Reich. Nachdem er mit dem oströmischen Kaiser Frieden geschlossen hatte, lenkte er seine Augen auf das weströmische Reich. Im Jahre 451 war sein berühmter Zug durch Süddeutschland bis tief in Gallien hinein. Nach der blutigen Schlacht auf den katalaunischen Gefilden zog er sich zurück, überflutete im nächsten Jahr Oberitalien mit seinen Scharen. Er starb 453, und das Hunnenreich löste sich auf. Wohl hören wir später noch von einzelnen Hunnenstämmen in Osteuropa³⁾.

¹⁾ Vgl. Helms I S. 257 ff.; IV S. 215 ff.

²⁾ Ammianus Marcellinus schildert das Grausen, das die unbekannte Rasse wildester Art erregte. Aber bald wurden die kurz- und krummbeinigen Zwerge mit den breiten Schultern, haarlosen, gelben, runden Gesichtern, die sich, in rohe Häute eingenäht, auf ihren kleinen Steppenhunden blühschnell bewegten und mit ihnen zusammengewachsen schienen, eine gewöhnliche Erscheinung für die Ost Römer.

³⁾ Zu derselben mongolisch-hunnisch-türkischen, aus Hochasien stammenden Rasse

Nachfolger der Hunnen waren die Awaren, eine neue Zusammenballung wandernder Völkerschaften unter tatarisch-türkischer Führung. Sie gründeten im 6. Jahrhundert in Ungarn, Böhmen, Österreich ein großes Reich und herrschten über die dort wohnenden Slawen, die das Feld bearbeiten mußten. Wir hören von einer schweren Niederlage, welche die Awaren 626 vor Konstantinopel erlitten. Im Jahre 796 haben Truppen Karls des Großen siegreich gegen sie gekämpft.

3.

Später setzten sich in der Donauebene, wo früher Attila mit seinen Hunnen und dann die Häuptlinge der Awaren geherrscht hatten, die Madjaren fest. Seit dem 9. Jahrhundert bildeten sie ein geschlossenes, selbstbewusstes Volkstum. Aber ihre Rasse? Mit der Antwort, sie seien Finnen, ist wenig gewonnen. Sicherlich liegt auch ihr Ursprung in Hoch- und Innerasien; aber wie viele Mischungen mögen eingetreten sein! Günther rechnet die Madjaren zu der ostbaltischen Rasse. Er geht von der Annahme aus, daß schon früh aus Menschen hochasiatischer Herkunft durch lange Auslese in Osteuropa die ostische und die ostbaltische Rassengruppe entstanden seien. Später haben die Madjaren ostisches, dinarisches und nordisches Blut aufgenommen und sich dadurch sehr gewandelt.

Um 900 erschienen sie genau so, wie früher die hunnischen Reiterhorden; sie drangen, die Menschen mit Grausen erfüllend, in Deutschland, die Balkanhalbinsel, Italien, ja bis nach Frankreich vor; sie verwüsteten und zerstörten, mordeten, raubten und schleppten Gefangene fort. Wir hören von vielen Siegen, bis sie 955 Otto I. dem Großen auf dem Lechfeld erlagen. Dann wurden sie sesshaft und nahmen um 1000 unter Stefan das Christentum an¹⁾.

4.

Schlimmer als alle früheren waren die Mongolen-Einfälle unter Dschengis-Chan und seinem Nachfolger im 13. Jahrhundert. Ihm wurden (außer den hochasiatischen Steppen) Nordchina, Buchara, Samarkand, Nordindien, Persien untertan. Dann wandte er sich gegen Osteuropa und errang 1223 einen großen Sieg. Hinter ihm jagte ein zahlreiches Heer, plündernd,

gehört das merkwürdige Volk der Rhasaren, das nach der Auflösung des Hunnenreiches an der unteren Wolga bei Astrachan im 7. Jahrhundert nach Chr. ein blühendes Reich gründete. Wie groß hier die Rassenmischung gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß das Reich eine Zeitlang jüdisch war. Es gab neben den Rhasarenjuden auch Rhasarenmuhammedaner und Rhasarenchristen und Rhasarenheiden. Zweimal sind Rhasarische Fürstentöchter oströmische Kaiserinnen in Konstantinopel geworden (Helmolt).

¹⁾ Seitdem haben sich die Madjaren immer mehr dem europäischen Wesen angepaßt, was den Türken nicht gelungen ist.

morden und Städte verwüstend. Plötzlich zog er sich nach Asien zurück, und Rußland schien gerettet. Aber unter seinem Enkel Batu erschien 1237 ein neues Mongolenheer in Rußland, angeblich 500000. Wir hören von ihren vielen Siegen, von Eroberung und Einäscherung aller Städte, von entsetzlicher Verwüstung der Länder, von Plünderung und Mord. Ganz Europa zitterte. Der tatarisch-mongolische Sturm brauste verheerend über Rußland, Polen, Mähren, Ungarn. Auch ein deutsches Ritterheer wurde 1241 bei Liegnitz geschlagen. Plötzlich floß die asiatische Völkerwelle zurück. Aber Rußland blieb tatarisch und stand von 1237—1480 unter der Herrschaft der „Goldenen Horde“.

5.

Auch die Türken gehören zur mongolischen Rasse. Wir lesen in Helmolts Weltgeschichte IV, S. 219:

Während eines langen Zeitraums haben sich in West- und Ostturkestan, jener unerschöpflichen Wiege der Völker, alle kriegerischen und friedlichen Eigenschaften im Reime ausgebildet, die man noch heute, trotz tausendfacher Kreuzung mit arischem, hamitischem und semitischem Blut, an dem Volk der Türken wenigstens in Kleinasien deutlich erkennt. Wir meinen die Tugenden des Kriegers, der auf den Ruf der Trompete gehorsam sein Zelt auf- und abschlägt, sein kleines Pferd auf- und abzäumt, seinen Feldkessel hinstellt, wo er gerade lagert, und, mit dem Bescheidensten vorliebnehmend und als Sohn der Steppe auf dem Boden kauend, sein einfaches Mahl zu sich nimmt, mit unendlicher Geduld alle Mühen des Marsches und der Wanderschaft erträgt, fromm und gottergeben der aufgehenden Sonne sich im Gebet zuneigt, alle Pflichten der Gastfreundschaft übt, wo er sich als Herr und Meister fühlt, aber, wo er Widerstand findet, wie seine Brüder (die Hunnen, Awaren, Petschenegen, Seltschuken und Mongolen) mit der Grausamkeit des Steppenreiters seine Opfer hinschlachtet und das Land verwüstet, so daß der Halm abstirbt, wohin nur sein Fuß tritt¹⁾“.

Ein Soldatenvolk! Wir haben gesehen, daß sie als Söldner im Dienste der arabischen Chalifen standen und dann ihre Erben wurden; sie nahmen den Islam an und zerfielen in viele Stämme. Um 1300 schuf sich Osman I. in Kleinasien ein Türkenreich; „Osmanen“ wurde durch ihn der Volksname. Die oströmischen (byzantinischen) Kaiser verloren während des 14. und 15. Jahrhunderts in Kleinasien und auf der Balkanhalbinsel ein Stück nach dem anderen, bis 1453 mit der Einnahme von Konstantinopel der letzte Rest des Reiches zusammenbrach. Seitdem sind die Türken mehrere Jahrhunderte hindurch der Schrecken Europas gewesen, haben wiederholt Ungarn besetzt, standen 1529 und 1683 vor Wien. Erst um 1700, seit den Tagen des Prinzen Eugen, begann der langsame Verfall ihrer Macht.

¹⁾ Die Bulgaren sind von Hause aus den Türken nahe verwandt, beide aus Innerasien. Aber die Zeit führte sie immer weiter auseinander: Die Türken behielten ihre asiatische Sprache, die anderen nahmen die slawische an. Die einen wurden Mohammedaner, die anderen Christen. Die einen blieben Asiaten, die anderen wurden Europäer.

III.

Die Germanen¹⁾.

Rassenkundlich und biologisch betrachtet, standen die Germanen in einem ganz anderen Verhältnis zu der griechisch-römischen Kulturwelt als die Asiaten. Denn aus ihrer Heimat stammten ja die echten Griechen und Römer nordischer Rasse; sie waren ihnen nahe verwandt. Deshalb wurden die Germanen auch die wahren Erben. Nur schade, daß sie viele Jahrhunderte lang das entartete Griechen- und Römertum der Kaiserzeit als ihr Vorbild ansahen. Erst als wir in der Neuzeit an die unverfälschte Religion Jesu und an die Kultur der echten Griechen und Römer anknüpften, begann die höchste Entfaltung des germanisch-deutschen Volkstums.

1. Ihre Wanderungen.

Während der römischen Kaiserzeit bestand lange Jahrzehnte hindurch ein friedlicher Verkehr mit den freien Germanen. Das änderte sich seit 160 nach Chr.; es folgten immer neue Kriege. Im 3. Jahrhundert krachte das Römische Weltreich in allen Fugen; in der Zeit von 235—268 schien es in viele Teile auseinanderzufallen.

Damals schlossen sich die freien Germanen zu vier bzw. fünf größeren Verbänden oder Stämmen zusammen. Wie sind diese paar Stämme aus den 50 germanischen „Völkern“ hervorgegangen, die Tacitus um 100 nach Chr. aufzählt? Solange man an dem asiatischen Ursprung aller Indogermanen festhielt, stand man vor einem Rätsel. Seitdem wir aber wissen, daß unsere germanischen Vorfahren sich langsam strahlenförmig von der Skandinavischen Halbinsel aus verbreitet haben, ist die Erklärung leicht. Schon Tacitus, der über 50 germanische „Völker“ nennt, spricht von vier großen Kult- und Blutsgemeinschaften. Er erzählt: „In alten Liedern feiern die Germanen den erdgeborenen Gott Tuisto und seinen Sohn Mannus als ihre Stammväter. Mannus hatte drei Söhne, nach denen die am Ozean Wohnenden „Ingväonen“, die in der Mitte „Herminonen“, die übrigen „Istväonen“ genannt seien.“ Dazu wird später von Tacitus als östlicher Hauptast der Germanen die Gruppe der „Vandilier“ genannt. Diese vier großen Kult- und Blutsverwandtschaften sind offenbar der Ursprung für die im 3. Jahrhundert plötzlich auftretenden vier „neuen Stämme“²⁾.

1. Zu den am Ozean wohnenden Ingväonen gehörten die Cimbrer, über deren Auszug bereits gesprochen ist. Teile von ihnen waren sicher in der alten Heimat zurückgeblieben. Wahrscheinlich sind diesem Zweig des Germanentums die linksrheinischen

¹⁾ Vgl. die früheren Ausführungen auf S. 114 ff.

²⁾ Im folgenden zähle ich fünf Gruppen auf. Die erste ist zwar bei Tacitus erwähnt, tritt aber im 3. Jahrhundert nicht als besonderer Stamm auf. Dafür erscheint neu die an fünfter Stelle genannte Gruppe. Ich schließe mich Wilsers Buch „Die Germanen“ an.

Triboker, Nemeter, Ubier und die rechtsrheinischen Tentterer, Brutterer, Sigambrier, ferner die Friesen zuzurechnen.

2. Wie viel ist über den Ursprung des mächtigen Germanenstammes der Franken geschrieben, die noch heute am Mittelrhein und Main sitzen, während die Hauptmassen um 500 Gallien eroberten, wovon der Name „Frankreich“ (la France) erinnert! Die Sprachforschung gibt uns Aufschluß: Wie in den überlieferten Frankennamen das *Ch* auffallend häufig ist (Chlodowech, Chilbebert, Chilperich, Chlothilde, Chlothar, Childoald), so sind die Franken selbst als die Nachkommen der Völkerschaften zwischen Elbe und Niederrhein anzusehen, deren Name (wie Tacitus angibt) mit *Ch* anfängt: der Chauken, Chamaven, Chasuarier, Chatten, Cherusker, auch der Marsen, in deren Gebiet das Stammesheiligtum der Jstvaönen war.

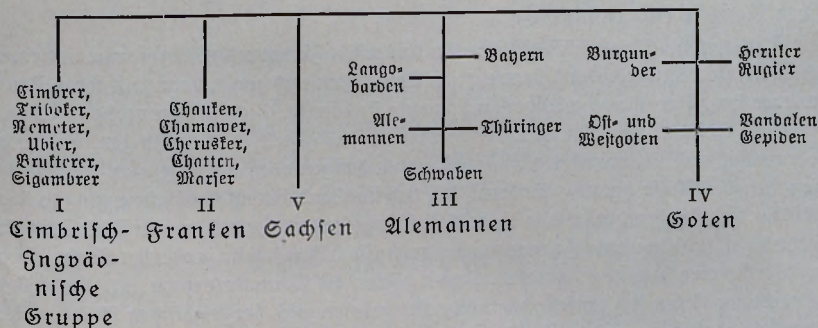
3. Als dritte Kultgemeinschaft nennt Tacitus die Herminonen. Dazu gehören alle suebischen bzw. schwäbischen Völker¹⁾. Wir haben den Suebenfürsten Ariovist kennengelernt. Tacitus spricht von der großen Macht der Semnonen. Dieser Name „Semnonen“ verhält sich zu „Sueben“, wie in Italien „Camniter“ zu „Sabinern“. Zu dem großen suebisch-herminonischen Aft des Germanentums sind auch die Langobarden zu rechnen, die im 6. Jahrhundert in Italien eindrangten und an die noch heute der Name „Lombarden“ erinnert; ferner die Markomannen, Hermunduren, Thüringer. Den größten Teil dieser Gruppe umfaßte seit dem 3. Jahrhundert der mächtige Stamm der Alemannen, die später auf beiden Seiten des Oberheins ihren Wohnsitz nahmen. Nach Wisler waren die letzten, die von dem suebisch-herminonischen Zweig südwärts wanderten, die Baiern; sie hatten mit „Böhmen“ nichts zu tun.

4. Die Ostgermanen bildeten nach Tacitus eine Kultgemeinschaft unter dem Namen „Vanditlier“. Daraus ist der große Stamm der Goten hervorgegangen, mit den verwandten Völkerschaften der Vandalen, Burgunder, Skiren, Heruler. Sie breiteten sich im 4. Jahrhundert von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer aus.

5. Als letzter Nachschub aus der nordischen Heimat sind die Sachsen anzusehen, die sich von Jütland aus im nördlichen Mitteleuropa ausdehnten. Als die letzten haben sie sich am reinsten erhalten. Mit ihnen verbanden sich die Angeln und später die Friesen.

Nach Wisler können wir uns folgendes Bild für die fünf Ausstrahlungen bzw. Verzweigungen machen:

Nordische Heimat.



¹⁾ „Schweden“, „Sueben“, „Schwaben“ ist dasselbe Wort, und Tacitus nennt die Ostsee „das suebische Meer“.

Übervölkerung und Landnot, besonders aber der von Asien kommende Steppensturm der mongolisch-tatarischen Hunnen und ihr blizartiger Einfall waren die Ursachen der gewaltigen Germanenwanderungen. Wohl sind im 4., 5., 6. Jahrhundert manche Ausweichungen vorgekommen; aber der Grundtrieb war der Wunsch nach einer Heimstätte, wo der einzelne seiner friedlichen Arbeit nachgehen konnte.

Die Westgoten setzten sich zuerst in Bewegung: über die Donau in die Balkanhalbinsel, später nach Italien, bis sie in Südgallien (bei Toulouse) und in Spanien ihr mächtiges Königreich gründeten.

Als 405 die Rheingrenze entblößt wurde, drangen die Vandalen durch Gallien in Spanien ein (wo die Landschaft „Andalusien“ noch heute ihren Namen trägt), später nach Nordafrika.

Gleichzeitig zogen die Alemannen und Burgunder über den Oberrhein.

Die Anglen und Sachsen fuhren nach Britannien, das später nach den ersteren „England“ genannt wurde, während das Wort „Sachsen“ in den Namen „Essex, Suffer, Wesser“ fortlebt.

In Italien bestand um 500 das mächtige Reich der Ostgoten; nach seiner Zerstörung kamen 568 die Langobarden.

Die Franken eroberten allmählich ganz Gallien.

Einige Jahrhunderte später brachen aus der Skandinavischen Menschheitswiege neue Germanenscharen hervor, und um 800 sprach man in ganz Europa mit Entsetzen von den Normannen und ihren „Wikingerzügen“. Es waren die Nordgermanen Schwedens, Norwegens und Dänemarks, die mit ihren kleinen, schnellen Seeschiffen die benachbarten Küsten heimsuchten. Wiederum konnte das Land die wachsende Bevölkerung nicht ernähren, und der Seeraub galt als ein ruhmreiches Kriegshandwerk, das die vornehmsten Männer, selbst Könige, ausübten. Handel und Piraterie gehören ja bis in unsere Neuzeit eng zusammen.

Wir lesen bei Helmolt VI S. 24: „In den ersten Zeiten erschienen sie nur in kleinen Haufen; sie plünderten und brannten an den Küsten und zogen dann mit ihrer Beute wieder fort. Der schwache Widerstand machte sie kühner. Sie bildeten große Heere mit eigenen Gesetzen, gewöhnlich unter mehreren gleichgestellten Häuptlingen, handelten planmäßig und überwinterten in den Flußmündungen oder auf Inseln an den Küsten, segelten die Flüsse hinauf plündernd bis tief ins Land hinein; vor allem ging es über Klöster und Kirchen her, wo sie die reichste Beute fanden. Zulezt war ihr Ziel, durch Eroberungen sich eine neue Heimat zu gewinnen; sie ließen sich im eroberten Lande nieder und gründeten hier neue Staaten. Damit hörten die Normannenzüge auf. Die wilden Seeräuber ließen sich taufen; das wilde Kriegsleben wich der friedlichen Arbeit, Ackerbau, Handel und Seefahrt.“

Die schwedischen Normannen suchten die gegenüberliegenden Ostseeländer heim, und einer von ihnen, Rurik aus dem Warägerstamm „Rus“,

gründete Nowgorod; er wurde der Ahnherr der russischen Herrscherfamilie. Den Don und die Wolga abwärts machten sie mit ihren Schiffen Streifzüge an die Küsten des Schwarzen und des Kaspiischen Meers. Normannen traten als Hilfstruppen in die Dienste der byzantinischen Kaiser und wurden in die Kaiserliche Leibgarde aufgenommen (in Konstantinopel).

Die norwegischen Normannen gründeten Niederlassungen an der Westküste Schottlands, auf Irland und den nördlich gelegenen Inseln, den Faröer, Shetland, Orkney und Hebriden; sie kamen nach Island, Grönland und Nordamerika (lange vor Kolumbus).

Von den dänischen Normannen wurde der reichere Süden heimgesucht. Schon zur Zeit Karls des Großen erschienen sie an den Küsten des „Kanals“, und nach Karls des Großen Tod wurde im 9. Jahrhundert bei der zunehmenden Auflösung des Frankenreichs die Not immer größer. Im Jahre 911 entschloß sich der Frankenkönig, das Land an der unteren Seine dem Normannenfürher Rollo abzutreten. Wunderbar, wie schnell die „Normandie“ ausblühte und die am besten angebaute, bestverwaltete Provinz Frankreichs wurde. Ein Nachkomme Rollos, Herzog Wilhelm von der Normandie, eroberte 1066 durch den Sieg bei Hastings England.

Als die Normannen Christen geworden waren, wandelten sie sich bei ihrer Lust zu Kampf und Abenteuer in die tapfersten Kreuzzugshelden. Gegen die Ungläubigen, die „Sarazenen“, wurden sie im Jahre 1016 nach Unteritalien gerufen. Das war der Anfang für das mächtige Normannenreich, das später Unteritalien und Sizilien umfaßte und unter dem Hohenstaufenkaiser Friedrich II. (1215—1250) zur höchsten Blüte gelangte.

Rauh und gewalttätig waren die Normannen, aber keine „Barbaren“. Das geht unter anderem aus der trefflichen Antwort hervor, die der norwegische König Hakon II. dem Papst Innozenz IV. gab, der ihm im Kampf gegen Friedrich II. die Kaiserkrone anbot: er sei zu jeder Hilfe gegen die Feinde der Kirche bereit, aber nicht gegen die Feinde des Papstes.

2. Großtaten der Germanen bzw. Deutschen.

Leider haben in den langen Jahrhunderten der Särung immer wieder Germanen gegen Germanen gekämpft und sich gegenseitig zerfleischt. Aber darüber dürfen wir ihre Großtaten nicht vergessen: daß sie die Retter Europas waren, an deren Kraft die aus Asien kommenden Völkerwogen sich brachen; zugleich die Retter der Kultur und des Christentums:

Nach dem Tode Attilas (453) machten sich die Germanen von den Hunnen frei.

Die Araber, welche im 8. Jahrhundert Spanien unterwarfen, die Pyrenäen überschritten und immer tiefer ins Frankenreich eindrangen, wurden

732 von dem germanischen Helden Karl Martell bei Tours und Poitiers zurückgeschlagen.

Wiederum wurde den erobernden, plündernden Madjaren 955 von dem deutschen König Otto I. dem Großen durch den Sieg auf dem Lechfeld Halt geboten.

Die Mongolen kehrten 1241 an Deutschlands Grenze um.

Deutsche haben im 16. und 17. Jahrhundert Mitteleuropa gegen die Türken geschützt.

Aber als die eigentliche „Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter“ bezeichnen wir eine Gegenwanderung, die sich meist friedlich vollzog: die deutsche Besiedelung des weiten Ostens. Durch die Abwanderung der Ostgermanen im 5. und 6. Jahrhundert, der Goten, Burgunder, Vandalen, Rugier, Heruler und auch der suebischen Langobarden waren die Länder östlich von Elbe, Saale, Böhmerwald, Enns entvölkert, und die menschenleeren Gebiete gingen an die Slawen, Avaren, Madjaren verloren. Zwar setzten Karl der Große (um 800) und Otto I. der Große (um 950) ihrem weiteren Vordringen ein Ziel. Aber die Wirren des Investiturstreits stärkten im 11. Jahrhundert abermals die Feinde. Erst im 12. Jahrhundert begann „die rückläufige Massenbewegung vom Westen nach dem Osten“ und dauerte von 1150 bis gegen 1400. Das Entscheidende war die umfangreiche Ansiedelung von Bauern; die 300 deutschen Städte, die neu entstanden, waren Ackerstädte, ummauerte Dörfer, und nur wenige erhoben sich zu Handelsstädten.

Nicht nur deutsche Fürsten taten sich bei dieser Siedelungstätigkeit hervor (der Welfe Heinrich der Löwe, der Wettiner Konrad, der Astanier Albrecht der Bär und seine Nachkommen, vor allem im Südosten die Babenberger); sondern auch die slawischen und madjarischen Fürsten „beriefen“ um die Wette zahlreiche deutsche Bauernscharen nach Polen, Schlesien, Mähren, Böhmen, Ungarn; der Strom der Einwanderer hörte mehrere Jahrhunderte nicht auf. Ja, es schien, als würden sich die fremden Fürstenhäuser durch ihre häufige Verbindung mit deutschen Fürstentöchtern allmählich in Deutsche umwandeln, was besonders für die schlesischen Pfaffen gilt.

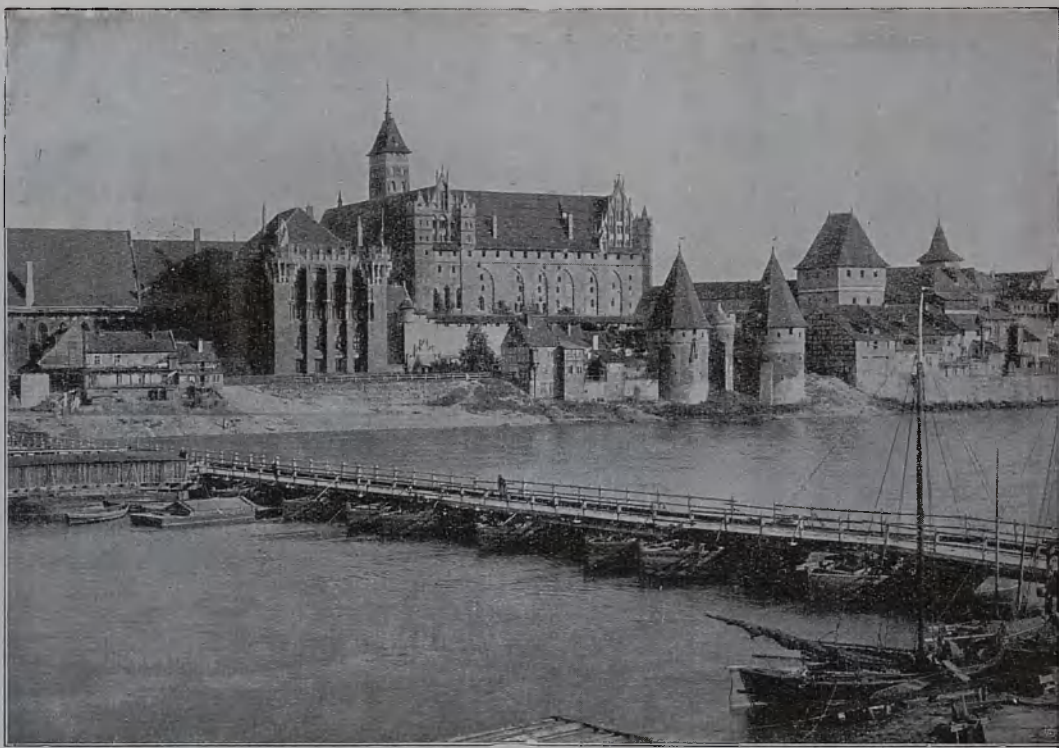
Dazu kam die Ausbreitung der Hanse von Lübeck bis Riga und Reval; ferner das feste Gefüge des mächtigen Ordensstaates in Preußen, der gleichfalls eine planmäßige deutsche Siedelungstätigkeit durchführte. Auch der Mönchsorden der Zisterzienser war in hohem Maße an der Ausbreitung des Christentums beteiligt, besonders in Polen.

Diese Rückgewinnung weiter Gebiete im Osten war ein Erzeugnis überquellender deutscher Volkskraft¹⁾.

¹⁾ Eine Bilanz der großen Wanderungen des Mittelalters folgt später.



Heinrich der Löwe mit seiner Gemahlin
(Grabmal im Dom zu Braunschweig.)
(Phot. Staatl. Bildstelle, Berlin.)



Die Marienburg, das Hochschloß des deutschen Ordens, im 14. Jahrhundert erbaut.

Im Banne Roms

(victor vincitur).

In diesem Buche beschränken wir uns auf eine anthropologische und biologische Betrachtung der Weltgeschichte. Wir sprachen von den eigenartigen Erbanlagen der nordischen Rasse und ihrer hohen Bedeutung. Nun wird zwar die Erhaltung dieses teuren Gutes durch eine gesunde, rassenreine Ehe und Nachkommenschaft gesichert; aber die Entfaltung und Verwirklichung der Erbanlagen hängt von den Umwelteinflüssen ab. Also entsteht die Frage, ob durch die überragende Macht der römischen Papstkirche im Mittelalter die nordische Rasse bzw. unser germanisch-deutsches Volkstum in der Entwicklung gefördert oder gehemmt ist. Darüber gibt es bis heute zwei entgegengesetzte Ansichten; die einen sprechen von einem Segen, die anderen von einem Fluch.

Seit 2000 Jahren stehen sich romfreie und romgebundene Deutsche feindlich gegenüber; das ist der unselige Dualismus unserer Geschichte.

I.

Nachfolge des Kaisers Augustus.

1.

Universalismus, einheitliche Menschheit, Weltreich.

Auf nationaler Grundlage sind alle Staaten entstanden; alles Große und Gesunde wurzelt im Nationalen; national ist jede echte Kultur. Die ganze mehrtausendjährige Geschichte der Alten Kulturwelt erzählt uns von einem Aufstieg der Ägypter, Babylonier, Perser, Griechen, Römer, solange sie auf der nationalen Grundlage blieben; sobald sie aber sich selbst, d. h. ihrem Volkstum untreu wurden, begann der Niedergang. Und dieser Niedergang führte vom Nationalismus zum Universalismus, zur Weltreichbildung, zur internationalen Weltkultur.

Einheitliche Menschheit, Weltreich, Priesterherrschaft (Theokratie), Priesterkultur waren die Kennzeichen des Todes, des Unterganges der Alten Kulturwelt. Nacheinander traten das assyrische, persische,

griechisch-mazedonische, römische Weltreich auf: immer nur ein Rollentausch! bis das römische Weltreich den ganzen Erdkreis umfaßte und den endgültigen Abschluß gebracht zu haben schien.

Mehr als 1000 Jahre vor Chr. begegnet uns in Ägypten und Vorderasien die Staatsform, die man „Theokratie“ nennt. Das Wort „Theokratie“ (d. h. Gottesherrschaft, Gottesstaat) kann etwas sehr Schönes bedeuten: daß der höchste Lenker aller Dinge Gott ist. Aber in Wirklichkeit war sie das Gegenteil: die Herrschaft der Lüge und des Teufels. Eine die Maske Gottes tragende Priesterherrschaft: entweder in der Weise, daß der Oberpriester zugleich alle weltliche, irdische Macht an sich riß (so geschah es um 1100 vor Chr. in Ägypten); oder umgekehrt, daß das weltliche Oberhaupt, der Kaiser oder König, zugleich Oberpriester war, ein Chalif. Es verband sich damit der Anspruch auf Weltherrschaft, und man spricht von einem theokratischen Universalismus (d. h. Welt-Gottesstaat); zugleich entstand die tiefe Kluft zwischen Klerus und Laien. Wir wissen, welch überragende Stellung schon lange vor der jüdischen Geschichte die Priesterkaste in Ägypten, Indien und Vorderasien hatte. Die Idee eines irdischen Gottes-Weltreichs, das alle Menschen umfaßt, ist durchaus heidnisch-orientalischen Ursprungs, entstanden in den Zeiten des Niedergangs, der Entartung und Versumpfung Vorderasiens. Die Juden übernahmen diese Idee, und ihre Messias Hoffnungen entarteten gleichfalls zu dem Gedanken einer irdischen Weltherrschaft.

Was die Juden für sich ersehnten, das schien, als Jesus geboren wurde, in dem Römischen Welt-Kaiserreich des Augustus erfüllt zu sein. Augustus stand an der Spitze eines die Kultur-Menschheit umfassenden Gottesstaates. Er war ein Chalif, d. h. weltlicher und geistlicher Herrscher in einer Person, Kaiser und Oberpriester, pontifex maximus; ihm wurden göttliche Ehren erwiesen. Wir wissen, daß er vor allem seine göttliche Mission betonte und viele Mühe auf die Wiederherstellung der Religion verwandte (so wie er sie aufsahte)¹⁾.

2. Die drei „Großen“ des Mittelalters.

(Der Ostgotenkönig Theoderich, der Frankenkönig Karl, der deutsche König Otto.)

Dualismus (Zweiheit statt Einheit) und complexio oppositorum (d. h. Vereinigung von Gegensätzen, also Einheit statt Zweiheit) sind die Ursachen unserer tragischen Geschichte. Einerseits wurde das germanisch-deutsche Volkstum seit 2000 Jahren in Romfreunde und Romfeinde auseinandergerissen, anderseits suchte man die Nachfolge Jesu und die Nachfolge des Kaisers Augustus zu verbinden.

Zwar hat Jesus den Gedanken, ein sichtbares, irdisches Gottesreich zu errichten, mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen; vielmehr verkündete er ein

¹⁾ Vgl. S. 107ff.

unsichtbares „Reich Gottes, das inwendig in uns liegt“. Aber die Religion Jesu wurde in dem hellenistisch-römischen Weltreich, in der Welt des Rassenchaos verfälscht, und die ungeheuerlichste Verfälschung bestand in der *complexio oppositorum*, d. h. in der Vereinigung der Nachfolge Jesu und der Nachfolge des Kaisers Augustus. Die römische Papstkirche trat das Erbe des römischen Welt-Kaiserreichs an.

Welche Tragik ist daraus entstanden, daß unsere germanischdeutschen Vorfahren sowohl die griechisch-römische Kultur als auch die Religion Jesu in der Verfälschung der untergehenden, entarteten Alten Kulturwelt kennenlernten; daß sie in den Bann Roms, in den Bann des Rassenchaos, des Weltreichs- und Welt-Gottesstaats-Gedankens gerieten!¹⁾

Drei germanischdeutsche Helden des Mittelalters nennen wir die Großen: Theoderich, Karl, Otto. Sie haben auch Großes geleistet, ließen sich aber auf den falschen Strang leiten. Nach langem Elend brachte der Ostgotenkönig Theoderich der Große (um 500 nach Chr.) dem zerrütteten Italien Frieden, Ordnung, Sicherheit; allenthalben blühte neues Leben auf den Ruinen, und den Nachlebenden erschien seine Herrschaft wie ein goldenes Zeitalter. Freilich stand er nicht nur durch sein germanisches Volkstum, sondern auch durch sein arianisches Christentum in scharfem Gegensatz zu den Welschen, die in ihm einen „Keker“ sahen. Hätte er doch seinem Reich den germanisch-nationalen Stempel aufgedrückt! Statt dessen jagte er der Wahnidee einer Verschmelzung des Römer- und Germanentums nach, der Wahnidee einer germanisch-romanischen Gemeinschaft. *Complexio oppositorum*! Theoderich wollte gleichzeitig germanischer Volkstönig und Vertreter des römischen Welt-Kaisertums sein. Und das letztere war ihm offenbar das Höhere. Denn er stand ganz im Banne der römischen Weltreichsidee; das römische Kaisertum erschien ihm wie die göttliche Weltordnung, wie etwas Heiliges und Unantastbares; das Rassenchaos als ein Ideal! Die Folge war der Zusammenbruch aller germanischen Mittelmeer-Königreiche.

Wiederum wurde im 8. Jahrhundert ein germanischdeutsches Helden-

¹⁾ L. F. Claus schreibt in seinem schönen Buch „Rasse und Seele“ S. 65: „Da kam — nicht der Gottessohn, nicht der Held vom Kreuze, sondern eine fremdgestaltige Kirche und schlug den jungen Glauben (an Walvater) mit römischen Formeln tot. Wäre Gottes Sohn in seiner eigenen Gestalt dem Norden erschienen — er war dem Norden nicht völlig fremd; er war schon vorgeahnt im jungen Glauben des Nordens, und er wollte im nordischen Herzen selber ein Nordmann sein. Aber die neuen Priester wollten ihn römisch . . . Der Held vom Kreuze kam dem Norden nicht als er selbst und seine Geschichte nicht als Stoff, sondern als ein römisches Dogma . . . Unter Jesu Namen hat die römische Kirche ihre eigene Macht entfaltet und hat so seine Macht gehemmt bis auf unseren Tag.“ Vielleicht trat er, wie Claus hinzufügt, deshalb unter den Juden auf, weil er die letzte Reize des Schicksals „nur unter solchen Kosten konnte, die so ganz anders waren als er selbst“.

geschlecht Retter aus äußerer und innerer Not. Es erfolgte ein gewaltiger Aufstieg, und Karl der Große konnte um 800 alle germanischdeutschen Stämme des Festlandes zu einem gewaltigen Reiche zusammenfassen, das vom Ebro bis zur Elbe, von Rom bis zur Eider reichte; er schuf eine starke Zentralgewalt, hatte Verständnis für die Aufgaben des Staates, richtete die entartete Kirche auf und weckte ein tiefgehendes Bildungsbedürfnis, so daß er ein Erneuerer der Kultur genannt wird. Hätte er sich doch nicht von Rom blenden lassen! Aber die Nachfolge des Kaisers Augustus, d. h. das orientalisierte römische Kaisertum („das Rassenchaos“) erschien ihm als der Gipfel aller menschlichen Entwicklung, als das höchste Ziel, und im Jahre 800 wurde der Frankenkönig römischer Kaiser, Rechtsnachfolger des Kaisers Augustus. Eine *complexio oppositorum*! Vereinigung der Nachfolge Jesu und der Nachfolge des Kaisers Augustus! Karls des Großen Kaiserreich sollte die Verwirklichung des Gottesstaates sein. Er war der Vater des unseligsten Dualismus, den die Weltgeschichte gesehen hat, der sogenannten *duplex potestas*, d. h. der Zerteilung der obersten Gewalt in eine weltliche und geistliche (Kaisertum und Papsttum). Diese *duplex potestas* war eine ungeheuerliche Selbsttäuschung. Denn sie brachte keineswegs die Erfüllung des Jesuswortes „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist“; vielmehr war für beide, für den Papst nicht weniger als für den Kaiser, der irdische Gottesstaat das Ziel: die Nachfolge des Kaisers Augustus, nicht Jesu. — Überraschend schnell brach das Karolingische Kaiserreich zusammen und mit ihm das emporgehobene Papsttum.

Zum drittenmal wurde unser germanischdeutsches Volkstum Retter aus größter Zerrüttung. Die tapferen Sachsenherzöge Heinrich I. und Otto I. der Große besiegten die äußeren Feinde, errichteten im Herzen Europas den mächtigen Bau des deutschen Nationalstaates und verbesserten die kirchlichen Zustände. Aber zum drittenmal wurden unsere starken nationalen Kräfte in den Dienst des Universalismus, des Menschheits- und Gottesstaatsgedankens gestellt. Nachfolge des Kaisers Augustus! Am 2. Februar 962 wurde der deutsche König Otto I. der Große römischer Kaiser, nach dem Vorbilde Karls des Großen. Seitdem ist über acht Jahrhunderte das deutsche Königtum mit dem römischen Kaisertum verbunden gewesen.

Welch herrliche Ausichten boten sich im 10. Jahrhundert für einen deutschvölkischen Staat, für eine deutschvölkische Kirche, für eine deutschvölkische Kultur: für eine Harmonie von Volkstum, Staat und Kirche! Italien und Frankreich waren zerrüttet, Spanien in den Händen der Araber; das Papsttum drohte in Sünde und Schande unterzugehen; das kulturelle Leben war in den welschen Ländern erstorben. Hätten wir uns doch damals von dem Banne Roms gelöst! Aus eigener Kraft richteten die Sachsenherzöge Heinrich I. und Otto I. das Deutschtum auf. Im Feuer der Not wurde der deutsche Nationalstaat geschmiedet, der alles umfaßte, was deutsch war; deutsch waren die Bischöfe, aufs engste mit dem Nationalstaat verbunden; deutsch war die

Missionstätigkeit im Osten; germanischdeutsch war der Baustil, in dem sich allenthalben christliche Kirchen erhoben. Vor allem verband sich der deutsche Geist mit der echten Religion Jesu. Allenthalben eine Ablehnung, ein heimlicher Gegensatz gegen Rom!

Aber es ist, wie von Schubert¹⁾ schreibt, „die tiefe Tragik unseres deutschen Königtums, daß gerade die Ausübung seines christlichen Herrscherberufs es dazu führte, den Gegner zu wecken, mit Würden zu erfüllen, ihm überall zu helfen, bis er so stark war, daß er dem großen Helfer ans Leben gehen konnte²⁾“.

3. Das Ringen zwischen römischem Kaisertum und römischem Papsttum.

Die Kämpfe zwischen Kaisertum und Papsttum bilden einen Hauptinhalt der mittelalterlichen Geschichte, und es muß festgestellt werden, daß es sich dabei nicht um die Nachfolge Jesu handelte, sondern um die Nachfolge des Kaisers Augustus. Der Papst Bonifaz VIII. hatte ganz recht, wenn er 1302 die duplex potestas, die zweigeteilte oberste Gewalt, für ein Monstrum erklärte, für eine zweiköpfige Mißgeburt, und sie verwarf. Nur Einer konnte das Haupt sein, entweder ein Kaiserpapst oder ein Papstkaiser, und um die superioritas, um die höhere Stellung des Kaisers oder des Papstes, wurde Jahrhunderte gekämpft.

Die complexio oppositorum, die Verbindung des Deutschtums und Welschtums, führte stets zum Sieg des Welschtums. Es erscheint uns als deutsche Michelei, daß immer wieder germanischdeutsche Heldenkönige alle ihre Kräfte aufboten, um das römische Papsttum aus tiefster, selbstverschuldeter Erniedrigung emporzuheben: zum Schaden unseres Volkstums. Indem sie die Einheit der Papstkirche schufen, ging die Einheit des deutschen Staates und des deutschen Volkes verloren. Deutschland wurde das klassische Land der Zersplitterung, der zahlreichen weltlichen und geistlichen Kleinstaaten.

4. Die Kreuzzüge³⁾.

Auch die Kreuzzüge (1096—1292) sind in der Nachfolge des Kaisers Augustus entstanden; es ist dabei recht weltlich und wenig christlich zugegangen. Die Feindschaft zwischen Christentum und Islam war nicht die Ursache, sondern die Wirkung der Kreuzzüge. Religionskriege sind sie erst

¹⁾ v. Schubert, „Die Geschichte des deutschen Glaubens“ S. 75.

²⁾ Höchstbedenklich waren auch die mit dem Streben nach der römischen Kaiserkrone zusammenhängenden Eheschließungen. Ottos I. des Großen Enkel, der jugendliche Kaiser Otto III. fühlte sich nicht als Deutscher. Er war auch kein Deutscher mehr: als Sohn der griechischen Prinzessin Theophano, deren Mutter eine bithynische Schankwirtstochter gewesen. So drang das Rassenchaos in die sächsisch-nordische Königsfamilie ein. Otto III. wird uns als brünett geschildert (Hauser).

³⁾ Vgl. Prutz, „Kulturgeschichte der Kreuzzüge“.

geworden; die Befreiung des Heiligen Grabes im Gelobten Lande kam später zur Sprache.

Die Kreuzzüge sind aus dem mittelalterlichen Weltherrschaftsideal, d. h. aus der Wahnidee von dem Verufe der römischen Kirche (bzw. des irdischen Gottesreiches) zur Weltherrschaft entstanden, aus dem Streben nach Universalismus („Katholizismus“ bedeutet dasselbe: Allgemeinheit). Nach der Erneuerung der *duplex potestas* durch Otto I. den Großen (962) hatten naturgemäß anfangs die Deutschen Kaiserkönige eine gewisse superioritas, als die Retter und Ordnungsbringer. Schon Ottos I. Sohn und Enkel planten ein großes Unternehmen gegen die Araber, das nicht zur Ausführung gelangte. Im nächsten Jahrhundert begann der unerwartete Aufschwung des Papsttums. Als bald fühlten sich die Päpste als die wahren Nachfolger des Kaisers Augustus, welche beide Gewalten in der Hand hatten, die weltliche und die geistliche. Sie nahmen die Pläne der Ottonen wieder auf. Dem niedergehenden Chalifat des Ostens trat das abendländische Chalifat der Päpste gegenüber. Es waren Machtkämpfe, mit dem Ziel der Weltherrschaft. Prutz schreibt in seiner „Kulturgeschichte der Kreuzzüge“: „Die ersten Erlasse des Papstes Gregor VII. (1073—1085), in denen er seine Absicht verkündet, die Christenheit gegen die Ungläubigen zu Waffen zu rufen, betreffen nicht eine Befreiung der heiligen Stätten, sondern die Rettung Konstantinopels, die Befreiung Kleinasiens und die Herstellung der päpstlichen Autorität im Osten; also Entwürfe zur Erweiterung seiner politischen und seiner kirchlichen Machtsphäre bildeten den Kern der Kreuzzugspläne Gregors VII.“

Auch folgendes ist zu beachten: der im 7. Jahrhundert beginnende Siegeslauf der Araber, die den Südwesten Europas überfluteten, war um 1000 nach Chr. zum Stillstand gekommen, und es hatte bereits, unabhängig von der Kirche, eine erfolgreiche Gegenbewegung begonnen: nicht um des Glaubens willen, sondern um sich der lästigen Feinde zu erwehren. Auf der Pyrenäischen Halbinsel wurde gekämpft; die aufblühenden Seemächte Pisa und Genua erfochten glänzende Siege an der Nordküste Afrikas über die Araber; die tapferen Normannen rangen mit den „Sarazenen“ um den Besitz der schönen Insel Sizilien. In Sizilien, nicht in Rom, ist der Gedanke eines heiligen Krieges gegen den Islam zuerst gefaßt worden. Und es war ein geschickter Zug der päpstlichen Politik, daß Gregor VII. und Urban II. die Einzelbewegungen zusammenfaßten und die Oberleitung in ihre Hand nahmen.

Mit Recht weist Prutz darauf hin, daß nicht kirchliche Erregtheit und religiöser Fanatismus die Kreuzzüge hervorgerufen haben; daß vielmehr die Hunderttausende durch die lockenden materiellen Ausichten in den Orient getrieben wurden, wie im 16. Jahrhundert nach Westindien. Im allgemeinen herrschte bisher ein friedlicher und

freundlicher Verkehr mit den Arabern. Die arabische Kultur war damals entschieden überlegen, und die Mohammedaner viel duldsamer als die Christen. Noch um 1200 herrschte keineswegs eine unversöhnliche Feindschaft, und Kaiser Friedrich II. brachte 1228/9 eine friedliche, unblutige Verständigung zustande. Die Papstkirche war es, die den blutdürstigen Fanatismus nährte: sie eiferte gegen einen friedlichen und freundschaftlichen Verkehr; aus politischen Gründen durchkreuzte und vernichtete sie die Erfolge des Kaisers Friedrichs II.

5. Die Ketzerei.

Auch der Kampf gegen die „Keter“, dieser Schandfleck in der christlichen Kirchengeschichte, war und ist ein Erbe des verkommenen, untergehenden Antertums. In dem heidnischen römischen Weltstaat herrschte eine weitgehende religiöse Duldung; Rom wurde schließlich die Sammelstätte für die verschiedensten Kulte der Welt, die nebeneinander bestehen und sich vermischen durften. Nur eine Ausnahme! Wer an den göttlichen Beruf Roms und seines Kaisers für die Weltherrschaft zweifelte, wurde unerbittlich bestraft; wer dem Kaiser nicht opferte, war des Todes schuldig.

Genau so in der christlichen Kirche! Der Universalismus, die Katholizität, die Einheit erschien als der Eckstein der Religion Jesu. Schon früh führte der grausame Satz *extra ecclesiam nulla salus* („außerhalb der offiziellen Kirche gibt es kein Heil“) zu blutigen Verfolgungen der „Keter“. Und je mehr der Papst an die Stelle des römischen Kaisers trat; je mehr die Papstkirche das Erbe des Weltkaiserreichs übernahm: wurde die Anerkennung der göttlichen Stellung des Papstes und seiner Weltherrschaft die Hauptsache. Es ist doch sehr bezeichnend, daß man die Keter „Anarchisten“ nennt, d. h. Leute, die keine Herrschaft anerkennen. Wenn wir uns die „Keter“ des 12., 13., 14., 15. Jahrhunderts ansehen, die Verbrennung Arnolds von Brescia 1155, die blutigen Verfolgungen der Inquisition, die Ketterkreuzzüge gegen die Waldenser (1208—1229), den wütenden Kampf des Papstes Johann XXII. gegen die Franziskaner, die Ausrottung der Anhänger Wiclifs, die Hussitenkriege, so steht folgendes fest: Mögen auch mancherlei andere Fragen mitspielen, in der Hauptsache waren die Keter die Verteidiger der Religion Jesu gegen die Nachfolge des Kaisers Augustus.

Werturteil.

Die erste Aufgabe des Geschichtschreibers ist es, als strenger Wahrheitsfucher die Tatsachen festzustellen; dann folgt das Werturteil.

Bei der Beurteilung des Mittelalters handelt es sich um eine der wichtigsten Gegenwartsfragen. Noch heute scheiden sich die Wege. Wenn auf allen Seiten eine Erneuerung unseres kranken Volkes und Staates ersehnt wird, so erwarten die einen alles Heil von einer Rückkehr zu dem „Heiligen römischen Reich deutscher Nation“, zu der *duplex potestas*, d. h. zu der Zweiteilung der obersten Gewalt in eine weltliche und

geistliche, in römisches Kaisertum und römisches Papsttum, zu der Einheit der Kirche („ein Hirte und eine Herde“)¹⁾. Umgekehrt erklären die anderen, daß alles Unheil unserer germanisch-deutschen Geschichte aus dieser Quelle stamme. Wer hat recht?

1.

Haben unser deutsches Volkstum und unser deutscher Staat aus der Verbindung mit Rom und Italien Gewinn gehabt? Im Gegenteil! Die Nachfolge des Kaisers Augustus, d. h. der römische Welt- und Kaiserreichsgedanke führte zu einer Vernachlässigung der nationalen Aufgaben. Wir denken vor allem an den Osten. Mit dem Aufstieg sowohl unter Karl dem Großen, als auch unter Otto dem Großen hing eine siegreiche Abwehr der Gefahren zusammen, die im Osten von den Slawen und Madjaren drohten. Von der Abwehr ging man zum Angriff über, und es begann die Rückeroberung der weiten Gebiete jenseits von Elbe, Saale, Böhmerwald, Enns. Aber was Karl der Große und besonders Otto der Große gewannen, ging unter ihren Nachfolgern verloren, die ihren Blick nur nach Italien, nach Rom richteten. Wenn trotzdem später, im 12., 13., 14. Jahrhundert, eine gewaltige Siedelungstätigkeit im Osten durchgeführt wurde, so war das eine Großtat der Fürsten und Städte; das römisch-deutsche Kaisertum hatte keinen Anteil daran.

Damit hängt folgendes zusammen: Unter Heinrich I. (919—936) und Otto I. dem Großen (936—973) vollzog sich der Zusammenschluß der fünf Stämme: Franken, Sachsen, Lothringen, Schwaben und Baiern, zu einem Volk. Wie schnell ging die völkische Einheit verloren! Der Universalismus, der Menschheits- und Weltreichsgedanke, erwies sich als Feind des Nationalismus. Als Heinrich III., der als der mächtigste mittelalterliche Kaiserkönig gepriesen wird, den unhaltbaren Zuständen in Rom 1046 ein Ende machte und die Einheit der Kirche herstellte, begann die Auflösung des deutschen Einheitsstaates. Und wie muß unser Urteil über die gefeierten Hohenstaufen lauten? Wohl war diese Dynastie reicher als alle anderen an hochbegabten und willensstarken Persönlichkeiten. Aber sie ließen sich in die falsche Richtung drängen, und ihr Ziel war ein undeutsches. Schon Friedrich I. Barbarossa war mehr römischer Kaiser als deutscher König. Das gilt in viel höherem Maße von Sohn und Enkel, Heinrich VI. und Friedrich II. Und das Ende der Hohenstaufischen Kaiserherrlichkeit war ein Trümmerhaufe.

Nachfolge des Kaisers Augustus! Die Folge war seit dem 8. Jahrhundert ein ewiger Kriegszustand mit Italien — bis in die neueste Zeit. Die nordischen Ketter ernteten immer wieder Feindschaft und Haß.

2.

Hat die christliche Kirche aus der Verbindung von Kaisertum und Papsttum Gewinn gehabt? Scheinbar ja. Denn in demselben Maße, wie im 9. Jahrhundert das von Karl dem Großen gegründete Kaisertum sank, stieg das Papsttum; und daselbe wiederholte sich im 11., 12., 13. Jahrhundert. Aber die Vermischung von Religion und Politik wurde verhängnisvoll. Während die Staatsgewalt geistliche Miene annahm,

¹⁾ Die „katholische Geschichtswissenschaft“ tut der geschichtlichen Wahrheit Gewalt an. Da wird von einer Harmonie zwischen deutschem Volkstum und römischer Kirche gesprochen, von einer Harmonie zwischen Kaisertum und Papsttum! Dagegen berichtet die unverfälschte Geschichte von fortwährender Opposition gegen Rom, und das Ringen zwischen den beiden obersten Gewalten bildet einen Hauptinhalt der mittelalterlichen Geschichte.

verweltlichte die Kirche. Die Grenzen zwischen dem weltlichen Staat und der Liebesordnung des Reiches Gottes wurden verwischt. Kaiser und Papst waren Konkurrenten in der Nachfolge des Kaisers Augustus. Als die Päpste Papstkaiser, Chalifen geworden waren, da gab es keinen Raum mehr für die Religion Jesu.

3. Die blutigen Verluste.

Der Universalismus, verbunden mit dem Gottesstaatsgedanken, war schuld, daß Jahrhunderte hindurch gerade die Mehr- und Höherwertigen ausgerottet wurden. Eine entsetzliche Gegenauslese!

Um desselben Zieles willen wurde im Römischen Weltreich von den heidnischen Kaisern Decius und Diokletian gegen die Christen, von den späteren Kaisern gegen Heiden und „Reher“ gewütet; es galt, die Einheit, den Universalismus, die Katholizität zu retten. Man wird behaupten dürfen, daß es gerade die höchstwertigen Menschen waren, die lieber Gut und Leben preisgaben, als daß sie von ihrem Glauben ließen. Mit Abscheu wenden wir uns von den Blättern der Geschichte, die uns erzählen, wie im Namen Jesu die Besten, Tüchtigsten, Heldischsten ausgerottet wurden.

Wir beklagen es, daß Karl der Große sich zu der blutigen „Befehrung“ der Sachsen hinreißen ließ. Und wie viel unnütze Blutopfer haben die Kreuzzüge nach dem Orient gekostet, die in erster Linie unternommen wurden, um die Einheit des alten römischen Weltreichs und zugleich der Weltkirche herzustellen! Und die Reherkreuzzüge gegen die Waldenser in Südfrankreich! gegen die Stedinger Bauern, die 1234 mit Weib und Kind vertilgt wurden, weil sie in ihrem sächsischen Unabhängigkeitsinn dem Erzbischof von Bremen gewisse weltliche Dienste verweigerten! Wie entsetzlich ist die Blutarbeit der Inquisition in Spanien vom 15. bis 18. Jahrhundert gewesen! Darüber macht der Engländer Galton folgende Angaben¹⁾:

„Während der 3 Jahrhunderte von 1471—1781 fallen auf jedes Jahr 1000 Personen, um welche die spanische Nation durch Hinrichtungen und Einkerkierung von Rehern erleichtert wurde. Nach attennmäßigen Tatsachen wurden während dieser 300 Jahre 32000 Personen verbrannt, 17000 im Bild verbrannt (von denen vermutlich die meisten im Gefängnis starben oder aus Spanien vertrieben wurden) und 291000 zur Einkerkierung von verschiedener Dauer oder zu anderen Strafen verurteilt. Es ist unmöglich, daß irgendeine Nation eine solche Politik, wie diese, ertragen kann, ohne schwere Strafe zu zahlen in der Verschlechterung ihrer Rasse, wie es ja bekanntlich das Ergebnis war in der Gestaltung der abergläubischen, unintelligenten spanischen Rasse der Gegenwart.“

II.

Die germanisch-romanische Kulturgemeinschaft.

Die germanisch-romanische bzw. römisch-deutsche Kulturgemeinschaft ist nicht, wie immer wieder behauptet wird, ein Segen gewesen. Im Gegenteil! Es war verhängnisvoll, daß unsere germanischen Vorfahren weder die nor-

¹⁾ Vgl. auch meine „Weltgeschichte der Lüge“, 4. Aufl. S. 130f., wo ich nach anderen Quellen noch höhere Zahlen der Opfer angegeben habe.

disch-griechisch-römische Kultur noch die Religion Jesu in ihrer Reinheit kennenlernten, sondern nur in der Verfälschung der entarteten hellenistisch-römischen Zeit.

1.

Wir müssen einen scharfen Unterschied zwischen Zivilisation und Kultur machen. Die Güter der Zivilisation können ohne Schaden von fremden Völkern übernommen werden, und niemand wird bestreiten wollen, daß unsere Vorfahren von den Römern viel gelernt haben: z. B. den Stein-, Garten-, Obst-, Wein- und Straßenbau, zahlreiche technische Fertigkeiten. Aber die Kultur? In dem römischen Völker- und Rassenchaos gab es keine Kultur mehr; Italien und Rom waren besonders unfruchtbar. Sogar die Erneuerungen („Renaissancen“) der hellenistisch-römischen Afterkultur gingen immer wieder von germanisch-deutschen Helden aus. Auch zu der Entfaltung der französischen Kultur, die im 12. Jahrhundert überall tonangebend wurde, bedurfte es keiner politischen Verbindung mit Italien.

2. Die erste Blütezeit der germanisch-deutschen Literatur.

Wer als strenger Wahrheitsfucher ohne Vorurteil an die Geschichte herantritt, wird zu dem Ergebnis kommen, daß während des ganzen Mittelalters die Entfaltung und Verwirklichung der nordischen Erbanlagen durch unsere Verbindung mit Rom gehemmt und gehindert ist.

Gerade in die Völkerwanderungszeit fallen zweierlei hoch erfreuliche Ansätze einer eigenen Kultur. Die Bibelübersetzung der Goten und die geringen Nachrichten, die uns über ihre Volkskirche erhalten sind, beweisen, daß sie in ihrem Christentum keineswegs hinter den Welschen zurückstanden. Andererseits begann um dieselbe Zeit, wie Scherer schreibt: „die erste Blütezeit unserer (weltlichen) germanisch-deutschen Literatur“. Damals haben alle die Gestalten ihr charakteristisches Gepräge erhalten, die uns aus den um 1200 gedichteten Heldenepöen bekannt sind, vor allem Siegfried und Dietrich. Wir hören, daß um 500 umherwandernde Sänger an den Höfen der Könige und Fürsten die germanischen Heldenlieder vortrugen und hochgeehrt waren. Erhalten ist uns nur das Hildebrandslied; aber auch das angelsächsische Beowulflied und das in die lateinische Sprache übersekte Waltharilied gehen auf diese Zeit zurück. Später ließ Karl der Große eine Sammlung solcher Heldenlieder herstellen.

Es muß doch festgestellt werden, daß um 500 nach Chr. die Aussichten für eine organische Entwicklung einer germanisch-deutschen Kultur sehr groß



Grabmal Theoderichs des Großen in Ravenna.
(Nach der die ursprüngliche Gestalt wiedergebenden Zeichnung von Prof. Haupt.)

waren. Unsere Vorfahren standen nicht nur an körperlicher, sondern auch an geistiger und sittlicher Kraft hoch über dem welschen Volksvolk. Die Herrschaft über Westeuropa und Nordwestafrika fiel ihnen zwangsläufig in den Schoß. In ihrer Volkskirche bahnte sich eine schöne Harmonie zwischen germanischdeutscher Eigenart und der Religion Jesu an; sie hatten eine Volksbibel und einen Gottesdienst in ihrer Volkssprache. Damals war die erste Blütezeit unserer weltlichen Literatur. Dazu kam die Schaffensfreude in der bildenden Kunst. Die altgermanische Kunst war zunächst eine reine Holzbaukunst. Es ist das Verdienst von Albrecht Haupt, in seinem Werk „Kunst der Germanen“ auf die große Bautätigkeit der Ost- und Westgoten, der Langobarden, der Franken und Angelsachsen in Italien, Spanien, Gallien, Britannien hingewiesen zu haben. Er zeigt, daß sie das Fremde mit Eigenem durchdrungen haben, so daß schließlich eine ganz neue Kunst entstand.

Vor allem müssen wir das Grabmal Theoderichs des Großen in Ravenna als ein Werk bezeichnen, das im Wesen und Gedanken wirklich germanisch ist. Ein riesiger Kuppelstein überdeckt den Bau, ein ungeheurer Felsen von fast 11 Meter Durchmesser: ganz ohne Zweifel eine Erinnerung an die altgermanische Sitte, die Gräber der Großen mit riesigen Steinen zu bedecken (Dolmen). „Mit diesem urgermanischen, echt königlichen Gedanken, der uns plötzlich wieder tiefen Wald, ungeheure Wildnis, unendliche Heide und darüber hinjagenden Sturm schauen läßt, schlägt das in den hellsonnigen Kulturtag des Südens getretene Germanentum noch einmal rückwärts eine Brücke in seine Urheimat, wirft es einen Abschiedsblick in ihre verdämmernenden Gefilde.“ (H. Haupt.)

Das waren nationale Kulturschöpfungen! Und nun vergleiche man damit die lateinische Literatur jener Zeit. Da nahm Gallien unter den westlichen und südlichen Ländern den ersten Rang ein, und der Schriftstellerruhm war das höchste Ziel der gebildeten, wohlhabenden und vornehmen Kreise¹⁾. Es gab viele Rhetorenschulen; aber sie waren „Pflegestätten der Phrase und Anstalten zur Verflachung der Lebensanschauung“. Man hielt Reden, nicht weil man etwas zu sagen hatte, und man schrieb Briefe, nicht weil man etwas mitzuteilen hatte; vielmehr war alles tönendes Erz, ein zierlich Nichts.

Es hatte also bereits eine selbständige Entfaltung der nordischen Erbanlagen begonnen. Sie wurde durch die römischen Umwelt-Einflüsse gehemmt und unterdrückt. Karls des Großen Nachfolger vernichtete die Sammlung der Germanenlieder. Man kann es als eine Art Naturgesetz ansehen, daß jede Verbindung des germanischdeutschen und des welschen Wesens mit einem Sieg des Welschtums endet. Wie die durch Karl den Großen begründete duplex potestas d. h. die Gleichordnung von Kaisertum und Papsttum, zu einer Überordnung des Papsttums führte: so bedeutete die Kulturgemeinschaft keineswegs eine Gleichberechtigung von germanischem und romanischem Wesen, sondern eine Unterdrückung unseres Volkstums. Bezeichnend war der jahrhundertelange Kampf gegen die nationalen Spielleute²⁾.

¹⁾ Vgl. Hauck, „Deutsche Kirchengeschichte“ I S. 19ff.

²⁾ Genauerer in meiner „Angewandten Kulturgeschichte“.

3. Latein als offizielle Kirchen- und Staats-, Schul- und Schriftsprache.

„Aber wir Deutschen verdanken doch Rom das Christentum, und die römische Kirche ist eine wichtige Erzieherin unserer Volkes gewesen.“ Was ist darauf zu erwidern? Es ist meine Überzeugung, daß wir ohne Rom im Mittelalter bessere Christen geworden wären. An sich besteht die schönste Harmonie zwischen germanisch-deutschem Wesen und der reinen Religion Jesu. Das beweisen die germanische, weitverbreitete Volkskirche der Goten und die Erfolge der iroschottischen Mission. Aber beides unterlag der römisch-katholischen Kirche. Das höchste Unheil stammt daher, daß uns Deutschen das Christentum aus den Händen der römischen Kirche aufgezwungen wurde, und die große Tragik besteht darin, daß unsere bedeutendsten Könige eifrig dabei geholfen haben. Die römische Kirche hat uns geistig in keinem Stück emporgehoben; ihr Christentum war etwas Außerliches. Unerhört, daß die lateinische Sprache unsere Volkssprache zurückdrängte!¹⁾

Bekanntlich begann die tragische Entwicklung mit dem verhängnisvollen Übertritt des Frankenkönigs Chlodwig (496) zur römischen Kirche. „Eine innere Änderung ging trotz aller Kirchlichkeit mit Chlodwig ebensowenig vor, wie mit dem nach seinem Beispiel übertretenden Hauptteil des Stammes. Zunächst nicht in sittlicher Beziehung: die entsetzlichen Zustände der Gewalttätigkeit und wilden Herrschaft aller Gelüste sind vor allem ein Produkt der Mischung der Barbarei und überreifer (entarteter) Kultur und für die Franken wie für die Römer gleich bezeichnend. Auch in religiöser Beziehung ist von einem veredelnden Einfluß keine Rede. Gerade die äußerliche Gestaltung des damaligen Christentums erleichterte aber dem Germanentum die Annäherung.“ Das war nicht die Religion Jesu und nicht das Christentum des Apostels Paulus, sondern eine äußere Umwandlung des Heidnischen, und zwar der niederen heidnischen Vorstellungen. Verbreitet wurde vor allem der Glaube an die Zaubermacht der Kirche.

Steinhausen gegen Steinhausen:

Ohne Zweifel ist Steinhausens „Geschichte der deutschen Kultur“, der ich auch das Zitat des vorigen Abschnitts entnommen habe, ein hochbedeutsames Werk. Aber ich kann seinen Eifer nicht billigen, mit dem er den Segen der germanisch-romanischen Kulturgemeinschaft zu beweisen sucht. Ich möchte Steinhausen gegen Steinhausen sprechen

¹⁾ Die lateinische Kirchensprache gehört zu den Wunderlichkeiten der Weltgeschichte. Weder Jesus noch die Apostel haben Latein gesprochen. Sogar in Rom war mehrere Jahrhunderte lang die Sprache der Christengemeinden Griechisch. Weshalb bis zum heutigen Tage Latein? Weil die päpstliche Weltkirche die Erbin des römischen Kaiser-Reichs wurde und in der Nachfolge des Kaisers Augustus ihre Hauptaufgabe sah.

lassen: Einerseits nennt er die römische Kultur „die größte Lehrmeisterin und Bildnerin der germanischen Völker“ und spricht von der „grundlegenden Angliederung von Halbbarbaren an die bisherige höhere Kultur“; andererseits wird zugegeben, daß „es sich um äußere Einflüsse handle“. Einerseits spricht Steinhäusen von der Notwendigkeit eines Ausgleichs; andererseits gesteht er: „Dem deutschen Leben ward dauernd eine die fremde Kultur verkörpernde Macht eingefügt, und diese Macht, eben die Kirche, suchte jene Kultur zum Siege zu führen gegen die volkstümliche Art, ebenso wie die universalistischen Tendenzen der Kirche das volks- und stammesmäßige Selbstbewußtsein und den staatlichen Individualismus, wie die gottesstaatlichen Ideale die heldischen Lebensideale und den Freiheitsdrang der Deutschen zu unterdrücken suchten.“ Wenn „trotzdem die deutsche Eigenart doch kräftig genug war, sich auch kulturell in höherem Maße durchzusetzen“, wie Steinhäusen sagt, so ist das für mich ein Beweis, daß wir der römischen Hilfe nicht bedurften. Steinhäusen selbst betont immer wieder, wie fremd alles war, was die römische Kirche unseren Vorfahren brachte, womit sie ihren Geist „knebelte“, wie „unvolkstümlich“ die ganze Bildung war, die sie vermittelte. Die kirchliche Kultur war durchaus international; sie wollte keine nationalen Unterschiede kennen, und ihr „Internationalismus“ war welsches Rassenchaos.

Geradezu verhängnisvoll erscheint mir die „Ottonische Renaissance“ des 10. Jahrhunderts. Mit deutschen, nationalen Kräften erfolgte auf allen Gebieten eine gesunde Erneuerung: Inmitten eines allgemeinen Chaos erhob sich der starke deutsche Nationalstaat, der die äußeren Gefahren abwehrte und im Innern Ordnung herstellte; in Deutschland wurden die kirchlichen Zustände gebessert. Und nun erwachte zu einer Zeit, wo das geistige Leben in ganz Europa daniederlag, in deutschen Männern und Frauen ein neues Bildungsbedürfnis. Welches Unheil hat da die Nachfolge des Kaisers Augustus, d. h. der Weltreichs- und Menschheitsgedanke, der Universalismus gebracht! Er führte, wie Steinhäusen schreibt, zu einem „Kultus der lateinischen Sprache, deren Pflege nun überhaupt einen außerordentlichen Aufschwung zum Schaden der Erzeugnisse der Volkssprache erfuhr, und die bald auch als Konversationsprache geistlich gebildeter vornehmer Kreise gelten konnte; weiter erblühte ein freudiges Studium der römischen Autoren.“ Latein wurde nicht nur die Sprache der Kirche, sondern auch die Sprache der Urkunden, der Geschichtschreibung, der Briefe. Das ganze Bildungsweisen zeigte einen unnationalen Charakter. Steinhäusen schreibt: „Gerade die Renaissance des 10. Jahrhunderts verdrängte die deutsche, bald verächtlich behandelte Volkssprache und legte den Grund zu der monopolartigen Geltung des Lateins“¹⁾.

Was dem Kaiser Augustus nicht gelungen war, dessen Feldherr Quintilius Varus im Teutoburger Wald (9 nach Chr.) die entsetzliche Niederlage erlitt, das erreichten die von den germanischdeutschen Königen aus selbstverschuldeter Erniedrigung emporgehobenen Päpste: die Herrschaft Roms über die Germanen. Und als trotzdem um 1200 eine nationale Laienkultur sich zu entfalten begann; als die alten Heldengesänge wieder ihre Kraft zeigten; als Nibelungen und Gudrun und manche andere Epen entstanden; als Walter von der Vogelweide seine deutschen Lieder sang: da hat die Kirche nicht geruht, bis sie zusammen mit dem Kaisertum auch diese weltliche Dichtung zu Boden warf. Und was war der Ersatz? ein Überwuchern von Heiligen- und Legendenbüchungen wunderlicher Art²⁾.

¹⁾ Nur wenige haben es vermocht, auch im lateinischen Sprachgewande deutsch zu bleiben. Vgl. v. Schubert, „Die Geschichte des deutschen Glaubens“.

²⁾ Vgl. meine „Angewandte Kulturgeschichte“.

4. „Freudiges Studium“ der altklassischen Autoren?

Bis heute wird immer wieder das hohe Verdienst der römischen Kirche gepriesen, die uns, zusammen mit der lateinischen Sprache, die klassischen Autoren erhalten habe. Der Jesuitenpater Muckermann fragt: „Hat uns nicht Rom auch die Elemente der antiken Kulturwelt vermittelt, ohne die ein Goethe und Schiller und überhaupt deutsche Kultur und deutsches Wesen nicht denkbar ist?“ Dieses angebliche „Verdienst“ schrumpft, genau betrachtet, sehr zusammen¹⁾. Wie war denn das Verhältnis zu der „klassischen“ griechisch-römischen Kultur?

Zunächst scheidet bei der „Bildung“ die Laienwelt so gut wie völlig aus; für die Laien geschah nichts. Auch ist die Beschäftigung mit dem Griechentum nur gelegentlich, in geringem Maße hervorgetreten. Die Zahl der römischen Schriftsteller, die man las, war sehr klein: von den Dichtern vor allem Vergil, Horaz, Ovid, und von den Prosaschriftstellern Cicero, Sallust, Sueton. Und die wenigsten Geistlichen haben jemals die Bücher dieser Schriftsteller selbst gelesen; vielmehr begnügte man sich mit den zahlreichen Sammlungen von Denkprüchen, Sentenzen und Musterversen.

Die Hauptsache aber ist, daß niemand versucht hat, in das wahre Wesen des Altertums einzudringen; sein Geist blieb auch den gelehrtesten Männern verschlossen. Und man wollte auch kein inneres Verhältnis zu ihm gewinnen²⁾. Nur weil die Kirche die lateinische Sprache zu der ihren gemacht hatte und kein anderes ihren Zwecken entsprechendes Mittel besaß, hat sie sich der Literatur des heidnischen Altertums bedient; sie sah in ihr ein notwendiges Übel. Alle Zeit witterte man in den klassischen Studien eine Gefahr für die Reinheit des christlichen Glaubens. Und die Kluniazenser, die seit dem 10. Jahrhundert auf das Schicksal der römischen Kirche im Mittelalter den entscheidendsten Einfluß gehabt und die welthistorische Größe derselben geschaffen haben, waren eifrige Gegner der klassischen Studien.

Aber selbst für diejenigen, welche als die größten Freunde und Verehrer der klassischen Literatur genannt werden, handelte es sich nur um eine formale Bildung, d. h. um etwas Äußerliches. Prutz schreibt: „Man wand die in den Klassikern gefundenen Redeb Blüten zu einem nicht immer gerade geschmackvollen Strauß zusammen.“ „Aus bunten Federn, die man hier und da ausgerupft, machte man sich nachher ein möglichst farbenprächtiges Kleid zurecht, in dem man gar stolz einherschritt, auch wenn es nicht recht sitzen und nach keinem Ende ordentlich reichen wollte.“ Darin lag eine moralische Gefahr, weil man über der glänzenden Form den Inhalt vernachlässigte.

¹⁾ Vgl. Prutz, „Kulturgeschichte der Kreuzzüge“ S. 480 ff.

²⁾ Das gilt leider für viele Gymnasien bis in unsere Zeit.

Bei den mittelalterlichen Geschichtschreibern hat das Streben nach rhetorischem Schmuck nicht selten die bewußte Vernachlässigung der Wahrheit zur Folge gehabt. Bruz schreibt: „Im allgemeinen gaben die geistlichen Herren die Wahrheit gerne daran, wenn sich ihnen die Möglichkeit bot, in Gestalt einiger hochtönender Phrasen oder klassisch gerundeter Perioden einiges von den in der Schule gesammelten Lesefrüchten geschickt an den Mann zu bringen.“

„Angilbert entlehnt da, wo es die angeblichen Hafenbauten Karls des Großen zu schildern gilt, einfach den Abschnitt aus der Aeneide, in welchem Vergil die Anlage des karthagischen Hafens durch Dido beschreibt.“

Einhart macht in seiner Lebensbeschreibung Karls des Großen bedeutende Anleihen bei seinen klassischen Autoren Sueton und Sallust; selbst das Charakterbild seines Kaisers ist nach einer dorthier genommenen Vorlage gezeichnet.

Ähnliches finden wir sogar bei einem Manne, wie Otto von Freising, der doch eigentlich den Höhepunkt der lateinischen Literatur des Mittelalters bildet. Sein Schüler und Fortsetzer Ragewin hat aus den klassischen Schriftstellern ganze Abschnitte einfach herübergenommen, wo er die Geschichte seiner Zeit erzählt. Die Charakterbilder Heinrichs des Löwen und Welfs VI. entsprechen dem, was Sallust von Cäsar und Cato berichtet. Und die schwungvolle Schilderung der Belagerung Cremonas durch Friedrich Barbarossa hat sich als wörtliche Entlehnung erwiesen aus des Josephus Erzählung von Jerusalems Belagerung durch Titus im Jahre 69/70. Man legte eben damals mehr Gewicht auf die Form als auf den Inhalt.

Durch diese lateinisch-kirchliche Bildung, die sich so wenig um die Wahrheit kümmerte, ist die Entfaltung der germanisch-deutschen Erbanlagen viele Jahrhunderte gehemmt worden. Deshalb muß man es eine ungeheuerliche Irreführung nennen, wenn der Jesuit Muckermann behauptet: „Rom habe die Elemente der antiken Kulturwelt vermittelt, ohne die ein Goethe und Schiller nicht denkbar seien.“ Im Gegenteil! Erst die Abkehr von Rom, d. h. von der entarteten, verkommenen Kultur des Rassenchaos, hat die deutsche klassische Literatur des 18. Jahrhunderts ermöglicht. Luther hatte den Anfang gemacht. Und als man dann anfang, sich von den römischen Autoren abzuwenden und an die echte, nationale, aufsteigende, uns durch ihr nordisches Wesen eng verwandte Kultur der alten Griechen anzuknüpfen, da entzündete sich am griechischen Genie das deutsche Genie; da konnten die nordischen Erbanlagen sich entfalten.

III.

Das Ehe- und Familienleben; das Zölibat.

Weltherrschaft und Weltflucht sind Hauptmerkmale der mittelalterlichen Kirche. Beides ist ein verhängnisvolles Erbe des verkommenen Römischen Weltreichs. Solange ein Volk gesund ist, gilt die Sorge für eine tüchtige Nachkommenschaft als heiligste Pflicht, und der Kinderlose wird als unglücklich, fluchbeladen angesehen. Aber schon vor der Ausbreitung des Christentums kam über die Alte Kulturwelt eine „Epidemie der Asketik“; sie hing, wie Chamberlain (S. 308) sagt, „unmittelbar mit dem Ekel vor der damaligen entsehllichen Welt zusammen.“

1.

Das Ehe- und Familienleben ist der beste Maßstab für die Kultur und Gesundheit eines Volkes. Es erfüllt uns immer wieder mit Stolz, wenn wir des römischen Geschichtschreibers Tacitus Worte über das reine Ehe- und Familienleben unserer germanischen Vorfahren lesen, über die hohe Stellung der Frau und den Kindersegen.

Aber die Berührung mit Rom wirkte wie Gift. In Gallien wurden die Franken gelehrige Schüler der sittenlosen Römer; wir hören von entsehllichen Greueln. Und für die spätere Zeit: Je weiter von Rom, um so besser die Zustände.

2. Stellung der römischen Kirche zur Ehe.

Die Askese kam, als Erzeugnis des Rassenchaos, in dem durch und durch bastardierten Ägypten und Syrien auf; von hier verbreitete sie sich und drang in die christliche Kirche, der sie anfangs unbekannt war. Allmählich wurden fastende und sich kasteiende Menschen als besonders hochstehende Christen und die Flucht vor dem Weibe als größte Tugend gepriesen. Was bei den gesunden Völkern als heiligste Pflicht galt, die Sorge für eine Nachkommenschaft, wandelte sich in Sünde¹⁾.

Was die offizielle Stellung der römischen Kirche zur Ehe angeht, so begegnet uns, wie so oft, eine *complexio oppositorum*, d. h. eine Vereinigung von Widersprüchen: Einerseits wird die Ehe ein „Sakrament“ genannt und

¹⁾ Chamberlain schreibt S. 310: „Im 4. Jahrhundert zählte das römische Imperium Hunderttausende von Mönchen und Nonnen. Daß ein Abt 10000 Mönche in einem Kloster vereinigte, war nicht selten, und im Jahre 373 zählte die eine einzige ägyptische Stadt Oxyrynchus 20000 Nonnen und 10000 Mönche!“

dadurch außerordentlich hoch gestellt; andererseits bedeutet das Bölibat, d. h. die von den Geistlichen geforderte Ehelosigkeit, eine Herabwürdigung der Ehe.

Wir folgen der geschichtlichen Entwicklung: Als in den ersten Jahrhunderten die christliche Kirche sich ausbreitete, herrschten im weiten römischen Weltreiche zerrüttete Familienverhältnisse: teils größte Unzucht, teils Ehesucht. Damit hängt die ehfeindliche Anschauung der Kirche zusammen; sie war immer geneigt, in der Ehe nur das Fleischliche zu sehen, nur „ein Institut zur legalen Befriedigung schlechter Begierden.“ Deshalb begegnet uns in der katholischen Theologie eine empörende Frauenverachtung¹⁾. Schon früh wurde die Ehelosigkeit der Geistlichen gepriesen, und man berief sich auf den Apostel Paulus. Zwar erhoben sich jahrhundertlang ernste Stimmen, die davor warnten, aus dem Räte des Paulus ein allgemeines Gebot zu machen; bezeugt ja die Heilige Schrift, daß der Apostel Petrus verheiratet war. Aber wenn der hl. Hieronymus sich und andere damit tröstet: „Petrus habe den Schmutz der Ehe durch das Blut des Märtyrertums abgewaschen“, so beweisen solche Worte, wie gering man die Ehe einschätzte, jedenfalls nicht als die höchste sittliche Gemeinschaft. Wie lange hat man über die Vereinbarkeit des Priestertums mit der Ehe gestritten²⁾! Oft wurde nach der Priesterweihe die Frau entlassen. Freilich verdamnte ein altes Kirchengesetz solche Grausamkeit: „Ein Bischof oder Presbyter oder Diakon soll keineswegs unter dem Vorwand der Religion sein Weib von sich stoßen. Wer sie verstößt, soll exkommuniziert und, wenn er bei seinem Beschluß verharret, abgesetzt werden.“ Auch hat der ägyptische Bischof Paphnutius, der selbst nie ein Weib berührt hatte: man möchte den Priestern nicht das schwere Joch des Bölibats auferlegen. Aber wenn er dabei ausdrücklich die Gemeinschaft des Mannes mit der ehrbaren Ehefrau „Keuschheit“ nannte, so entnehmen wir daraus, daß man im allgemeinen entgegengesetzt dachte.

Bekanntlich wird in der orientalischen Kirche nur von den Bischöfen die Ehelosigkeit gefordert. Dadurch ist eine unheilvolle Kluft zwischen dem höheren und dem niederen Klerus entstanden. Und wenn die verheiratete Pfarrgeistlichkeit der höheren Stellung nicht gewachsen erscheint, so liegt doch eine Herabwürdigung der Ehe darin.

In der abendländischen, römischen Kirche drang zwar das allgemeine Bölibatgebot immer mehr durch, aber nur als Theorie, der die Praxis widersprach. Erst mit Gregor VII. begann 1074 der erbitterte Kampf gegen die verheirateten Priester.

Hase schreibt: „Papst Gregor VII. scheute kein zerknichtetes Gefühl und kein zerstörtes Lebensglück, wo es seinem großen Zweck galt, die Kirche frei zu machen von jeder politi-

¹⁾ Vgl. Hoensbroech, „Papsttum“ II S. 160 ff.

²⁾ Vgl. Hase, „Polemik“ S. 106 ff.

schen Gewalt.“ Wir fügen hinzu: Wenn er mit einem stahlharten Willen sein Ziel verfolgte, nämlich die Verwirklichung des Gottesreichs auf Erden unter Leitung des Papstes, den theokratischen Universalismus, so war das eine Nachfolge des Kaisers Augustus, nicht Jesu.

Des Papstes Kampf gegen die Priesterehe und Kampf gegen die Laieninvestitur (d. h. gegen die Einsetzung der Bischöfe durch die weltlichen, staatlichen Gewalten) gehören eng zusammen. Unheilvoll wirkte die Bundesgenossenschaft, die er dabei suchte. Schon vorher (um 1060) war es in Mailand zu einer demokratischen Bewegung gegen die hohe Geistlichkeit und den Adel gekommen; die Mailänder „Pataria“ wurde von leidenschaftlichen Agitatoren geleitet, welche die Begehrlichkeit der Massen weckten. „Aufreizende Reden, die das Meßopfer beweibter Priester als Hundemist, ihre Kirchen als Viehställe bezeichneten, führten zu Störungen der Gottesdienste, Mißhandlungen der Priester, endlich zu offenem Aufruhr. Beide Parteien wandten sich nach Rom“¹⁾. Da hat sich auf den Rat Hildebrandts (des späteren Gregor VII.) die Papstkirche mit der Demokratie verbündet.

Und als dann 1075 der gewaltige Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum, zwischen Heinrich IV. und Gregor VII., begann und als die Erzbischöfe und Bischöfe bei der Durchführung des Böhobats versagten, als ein leidenschaftlicher Federkrieg die Gemüter erhitze: da „griff der Papst Gregor VII. abermals zu einer Revolutionierung der Laienmassen gegen die simonistischen und verheirateten Priester, indem er den kirchlichen Streik gegen sie allen Gläubigen zur Pflicht machte. Ein verhängnisvoller Schritt, der die Verhegung mitten ins Volk warf, der nun auch in Deutschland ähnliche Szenen der Mißhandlung von Priestern und Verhöhnung ihrer Sakramente hervorrief, wie man sie schon in dem patarenischen Mailand kannte, und der im Grunde doch dem Autoritätsprinzip der katholischen Kirche schnurstracks zuwiderlief. Siegebert von Gamblour hat uns geschildert, wie die erregte Erörterung über die höchsten Fragen nun selbst bis in die Werkstätten der Handwerker und Spinnstuben der Frauen drang“¹⁾.

Der andere Bundesgenosse Gregors VII. waren unzufriedene, machthungrige Fürsten. Seitdem ist von Rom aus der Partikularismus in Deutschland begünstigt und die Einheit bekämpft. Der Bann wurde über Heinrich IV. wegen einer Sache verhängt, die mit dem Glauben, mit der Religion Jesu nichts zu tun hatte; vielmehr handelte es sich um eine Machtfrage, um die Nachfolge des Kaisers Augustus. Der ganze Klerus sollte von Staat, Volk, Vaterland gelöst werden, damit er ein gefügiges Werkzeug in der Hand des päpstlichen Weltherrschers sei.

Und noch eine andere complexio oppositorum ist bemerkenswert: Einerseits wurde die Ehe für unauflösbar erklärt; andererseits gab und gibt es eine kirchliche Nichtigkeitserklärung, vermöge der Rechtsfiktion, daß eine Ehe, obwohl sie tatsächlich bestanden hat, doch nicht zu Recht bestanden habe, weil unter Bedingungen eingegangen, die nach dem kanonischen Recht eine Ehe ausschlossen. Wieviel Verwirrung ist daraus erwachsen! Und wieviel Unfug²⁾! „Die römische Kirche hat es stets verstanden, den Gedanken von der Unlösbarkeit der Ehe durch Auffindung von Nichtigkeitsgründen zunichte zu

¹⁾ Hampe, „Deutsche Kaisergeschichte im Zeitalter der Salier und Staufer“ S. 35 und S. 49.

²⁾ Eheprozesse spielen in der politischen Geschichte eine gewaltige Rolle; sie boten dem Papsttum eine Gelegenheit, sich einzumischen.

machen.“ Luther klagte: „Es gibt heutigentags kein Hindernis, das nicht mit Mammons Hilfe legitim gemacht wird, so daß jene Menschenfakungen nur darum entstanden zu sein scheinen, daß sie räuberischen Nimroden einmal als Geldneke und Seelenfallstricke dienen könnten . . . Dank diesen Gesetzen sind die Römlinge zu Krämern geworden, die vor Geiz und Gottlosigkeit in Schmutz und Unsauberkeit stecken.“

Bei der Bestimmung der Verwandtschaftsgrade, durch welche eine Ehe verhindert oder die schon geschlossene als nichtig aufgehoben werden soll, berief sich die Kirche auf jüdisches und römisches Recht, das sie ihrerseits noch erweiterte. Ehen konnten bis ins sechste und siebente Glied der Seitenlinien verboten werden. Geradezu ungeheuerlich muß es uns erscheinen, daß der Witwer die Schwester seiner verstorbenen Frau ihren hinterlassenen Kindern nicht zur Mutter geben durfte. Damit nicht genug, wurde noch eine neue Verwandtschaft erfunden, die geistliche Verwandtschaft: Die Paten galten wie Eltern, und diese ebehindernde Verwandtschaft wurde sogar auf die Blutsverwandtschaft der Paten ausgedehnt. Nun bedenke man die Abgeschlossenheit entlegener Orte im Mittelalter! Da war ja nach dem kanonischen Recht alles untereinander verwandt, und jede Ehe konnte für ungültig erklärt werden.

3. Biologische Wirkungen des Bölibats.

Seitdem wir im vorigen Jahrhundert angefangen haben, die Weltgeschichte auch vom anthropologischen und biologischen Standpunkt aus zu betrachten, sind immer mehr Stimmen laut geworden, die auf die verhängnisvollen Wirkungen des Bölibats hinwiesen: verhängnisvoll besonders für unsere nordische Rasse und unser germanisch-deutsches Volkstum. Galton, der Vetter Darwins, der Vater der Erbgesundheitsforschung („Der Eugenik oder Rassenhygiene“) schrieb 1892¹⁾:

„Die Periode finsterner Zeiten, unter welcher Europa sich so lange befand, ist, wie ich glaube, in sehr beträchtlichem Maße dem Bölibat zuzuschreiben, der von den religiösen Orden den sich ihnen Widmenden auferlegt wurde. Wenn ein Mann oder eine weibliche Person edel geartet war und sich zur Übung von Milbtätigkeit, zu wissenschaftlicher, literarischer oder künstlerischer Tätigkeit berufen fühlte, so konnte sie infolge der sozialen Verhältnisse der Zeit nur im Schoße der Kirche Zuflucht nehmen. Die Kirche aber beliebte, Ehelosigkeit zu predigen und zu fordern. Die Folge davon war, daß diese feineren Naturen sich nicht fortpflanzten, und so führte die Kirche die Nachkommenschaft unserer Vorfäter zur Verrohung mittels einer so außerordentlich törichten und selbstmörderischen Politik, daß ich fast außerstande bin, hierüber ohne Unwillen zu sprechen. Sie handelte genau so, als wenn sie beabsichtigt hätte, die roheren Bestandteile der Bevölkerung auszuwählen, die künftige Generation allein zu erzeugen. Sie wandte die Mittel an, deren

¹⁾ Das Zitat habe ich Schallmeyers Buch entnommen „Vererbung und Auslese“ S. 227f.

sich Züchter in der Absicht bedienen würden, rohe, unbändige und dumme Naturen zu erzielen. Kein Wunder, daß das Faustrecht jahrhundertlang über Europa herrschte. Eher muß man sich darüber wundern, daß in den Aldern der Europäer noch soviel Gutes verblieb, um ihre Rasse zu befähigen, sich zu ihrem gegenwärtigen, allerdings recht mäßigen Niveau moralischer Anlagen zu erheben.“

Auch später, als nicht mehr alle Personen, die sich der Wissenschaft widmeten, dem geistlichen Stande angehörten, war in den meisten Kulturländern noch bis ins vorige Jahrhundert hinein den staatlich angestellten Lehrern und Mehrern der Wissenschaft die Ehe verboten. Auch unter Napoleon I., der so manches Veraltete abschaffte, blieben die Direktoren und Zensoren der Kaiserlichen Lyzeen und die Direktoren und Lehrer der Gymnasien zum Zölibat verurteilt und konnten nur auf dem Gnadenwege davon dispensiert werden. Noch länger hat sich dieser Mißstand in England erhalten¹⁾.

Um 1900 erschien eine Schrift von A. Dodel, „Entweder — Oder!“ Mit ernst und kräftig mahnenden Worten wird hier auf die Gefahren des Klerikalismus für das Staats- und Völkerleben hingewiesen. Professor Dodel schreibt:

„Die Ehelosigkeit der katholischen Priester ist eine Institution, welche seit Jahrhunderten rassenverschlechternd gewirkt hat, indem sie dem Volk einen Teil seines besten Blutes entzog. Krüppel, Budelige, mit Kropf Behaftete, Einäugige und Schielende werden von dem Priesteramte ausgeschlossen. Nur die von Natur an Leib und Seele am besten ausgestatteten, die gesündesten, schönsten und intelligentesten jungen Männer werden brutal und künstlich aus der natürlichen Lebensgemeinschaft herausgerissen und gehen so dem Volkstum verloren.“ Dodel nennt mit Recht die Ehelosigkeit der Priester einen permanenten Raubzug der Kirche gegen die Kraftquelle des Volksintellekts, gegen alles Gedeihen der Menschheit. „Das Zölibat bedeutet permanente Rassenverschlechterung, unausgesetztes Ausjäten der Stärkeren unter gleichzeitiger Schonung der Schwachen; mit anderen Worten langsamen Selbstmord der Volkskraft.“

Auf diese unheilvolle Ausjätung der Besten führt Dodel den politischen und geistigen Niedergang der katholischen Länder zurück, z. B. Spanien, Portugal. In dem österreichischen Lande Tirol kommt durchschnittlich eine geistliche Person auf 150 Einwohner. Dodel schreibt: „Wenn dieses herrliche Alpenland geistig und materiell fast an den Rand des Bankrotts gekommen ist, so verstehen wir das. Alles geht mit natürlichen Dingen zu; denn der Klerikalismus verdummt die Menschen solcherart, daß die Völker verfaulen, ohne daß sie es merken.“ Rechnet man dazu die vielen ehelos bleibenden Nonnen, so wird die Zahl der ungeborenen Opfer geradezu enorm. „Es ist eine niederschmetternde Anklage, die wir gegen die verhängnisvolle Institution des Zölibats erheben.“

Aber die schädlichen Wirkungen des Zölibats für unser Volkstum gehen noch viel weiter. Wenn wir im Mittelalter von „Reformen“ hören, so richteten sie sich meist gegen die Sittenlosigkeit der Geistlichen. Die irischschottischen und angelsächsischen Mönche, die um 700 nach dem Frankenreich kamen,

¹⁾ Nach Schallmeyer.

predigten gegen die sittliche Verwilderung!¹⁾ Die Geistlichen, so wurde geklagt, sorgten dafür, daß die Keuschheit der Frauen nicht allzusehr übernahm; nicht nur Geistliche, sondern auch vornehme Herren suchten sich in den Nonnenklöstern ihre Beute. Abermals folgte im 10. Jahrhundert ein Tiefstand; gegen die allgemeine Entartung richtete sich die Cluniazensische Reformbewegung, die von Clugny in Burgund ausging und mit der Durchführung des Bölibats endete, d. h. mit der Monachisierung, „Vermönchlichung“ der gesamten Geistlichkeit.

Aber nicht eine Ab-, sondern Zunahme der Unzucht war die unmittelbare Folge der von Gregor VII. um 1075 erzwungenen Ehelosigkeit. Wohl konnte die Ehe den Geistlichen verboten werden, aber nicht die Ausschweifungen. Der Renaissancepapst Pius II. (der bekannte Aeneas Sylvius) erklärte um 1460: Es seien Ursachen vorhanden gewesen, dem Klerus die Ehe zu entziehen; vielleicht aber seien noch größere Ursachen vorhanden, ihm dieselbe wiederzugeben. Die Reformation fand Zustände vor, da die Besteuerung der jährlichen Priesterkinder einer Diözes zu den regelmäßigen Einnahmen des Bistums veranschlagt war und diejenigen, die dazu keinen Anlaß gaben, der Verkürzung des Bischofs beschuldigt wurden; da die Gemeinden sich weigerten, einen Priester ohne Konkubine aufzunehmen, weil sie das für nötig hielten zur Sicherung ihrer eigenen Familien, und da junge Kleriker für die gelobte Entsagung mit schmachvollen Sprichwörtern getränkt wurden.

4. Die Wirkungen der Kreuzzüge für das Ehe- und Familienleben²⁾.

Die Kreuzzüge, deren Beginn zeitlich mit der strengen Durchführung des Bölibats zusammenfällt, haben ebenso verheerend auf das Ehe- und Familienleben gewirkt. Freilich soll keineswegs geleugnet werden, daß bei der hochgradigen kirchlich-religiösen Bewegung des 11., 12., 13. Jahrhunderts sehr viele Männer und Frauen aus lauterer Frömmigkeit veranlaßt wurden, das Kreuz zu nehmen. Aber bei der Mehrzahl gaben Abenteuerlust und Gewinnsucht den Ausschlag. Und wir müssen es als sehr bedenklich bezeichnen, daß die Kirche selbst sich nicht scheute, die Habsucht durch die Schilderung der Reichtümer zu entfesseln und sogar die sinnlichen Begierden durch das verführerische Lob griechischer Frauenschönheit zu reizen — um Leute für die Kreuzzüge zu gewinnen. Dazu kam, daß Palästina schon seit Jahrhunderten eine Art von Ablagerungsstätte für Verbrecher war. Mörder, liederliche Mönche, Buhldirnen, Brandstifter wurden zur Strafe (um ihre Schuld „abzubüßen“) nach Palästina geschickt. So hören wir denn schon früh die Klage, daß man nirgends

¹⁾ Vgl. Steinhausen, „Deutsche Kulturgeschichte“.

²⁾ Nach Prutz, „Kulturgeschichte der Kreuzzüge“ S. 16, 116ff.

mehr Gefindel antreffe als in Jerusalem. Das wurde noch schlimmer, als es ein von der Kirche sanktionierter Brauch wurde, daß Leute, die zu einer solchen Bußfahrt verurteilt waren, sich gegen Geld einen Stellvertreter kauften; das waren natürlich berufsmäßige Vagabunden.

Und welches Unheil richteten die gemeinsamen Wallfahrten, die Pilger- und vor allem die Kreuzzüge für den Verkehr der Geschlechter an! Wenn schon Bonifatius im 8. Jahrhundert die Tatsache konstatiert hatte, daß viele angelsächsische Pilgerinnen in Italien an Leib und Seele Schiffbruch litten, so wurden die Mißbräuche im 11., 12. 13. Jahrhundert noch viel widerwärtiger. Einen wesentlichen Bestandteil sowohl bei den eigentlichen Kreuzzügen als auch bei den ununterbrochen einander folgenden Massenwallfahrten nach dem Gelobten Lande bildeten erwiesenermaßen liederliche Weiber aller Art, namentlich entlaufene Nonnen, ihren Männern durchgegangene Frauen und ähnliche unsaubere Personen. Auch jene Frauen, die, militärisch organisiert und mit Keulen bewaffnet, unter eigenen Fahnen den Kreuzfahrerheeren folgten, „wurden zu Hyänen“, um Schillers Wort zu gebrauchen; sie trieben ein grauenhaftes, für verdienstlich gehaltenes Spiel, indem sie die mohammedanischen Gefangenen und Verwundeten quälten, peinigten, verstümmelten, schanden und ihre Wut an den Leichen der gefallenen Ungläubigen ausließen. Selbst solche, die unbefleckt aus der Heimat aufgebrochen waren, kamen nicht selten am Ziele der Reise in einem höchstbedenklichen Zustande an.

Man kennt ja die Erscheinungen, die sich auch in unseren Tagen noch dem unbefangenen Beobachter an Wallfahrtsorten darzubieten pflegen, welche von großen Massen des niederen Volkes besucht werden, und weiß, welche Zustände dort und unterwegs unter den ungebildeten Pilgern gewöhnlich herrschen¹⁾. In den rohen und sinnlicheren Zeiten des Mittelalters ist das alles natürlich noch viel schlimmer gewesen. Konnte es denn füglich auch wohl anders sein, wo Männer und Frauen, arm und reich, zu Tausenden zusammengedrängt auf freiem Felde kampierten oder zu Hunderten in dem engen Raum eines kleinen Schiffes beieinander hausten, zeitweilig an allem Mangel leidend und dann wieder einmal in Überfluß schwelgend? Die Menge fühlte sich gelöst von der heimatlichen Scholle, entbunden von den heimischen Gesetzen und von den einschränkenden Formen des bürgerlichen Lebens, das durch die herrschende Sitte auch den einzelnen bändigt und erzieht; leicht wurde sie ergriffen von dem kecken Abenteuerersinn, welcher einzelne in ihrer Mitte erfüllt, um so mehr, als jeder, der sich das Kreuz hatte anheften lassen, einer privilegierten Klasse anzugehören glaubte, der alles erlaubt war und die nicht sündigen konnte. Bedenken wir nun, daß für die Pilgerreisen im 12. und 13. Jahrhundert von den italienischen Seestädten regelmäßige Meer-

¹⁾ Nach Prutz.

fahrten nach Palästina eingerichtet wurden, auf zum Massentransport besonders gebauten Schiffen; daß von Genua, Pisa, Venedig, Amalfi, Marseille aus in der Regel zweimal (Ostern und im Hochsommer) gefahren wurde; daß auch der Templer- und Johanniterorden sich an dem einträglichen Geschäft beteiligten: so kann man sich ausrechnen, daß Hunderttausende, ja Millionen Menschen unterwegs gewesen sind. Und wie sah es in den Pilgerherbergen und Kneipen der Seestädte aus, wo die bunt zusammengewürfelten Massen oft wochenlang warten mußten, bis die Schiffe abfuhr!

Fürwahr! Wir können uns nicht wundern, daß schon damals ernster denkende und wahrhaft fromme Geistliche sich mit Abscheu von dem ganzen Treiben abwandten und in den Kreuzzügen und Wallfahrten eine Schule der Noheit und Verwilderung erblickten.

Auch durch das Rittertum mit seinem Frauendienst ist das Ehe- und Familienleben keineswegs gebessert worden; im Gegenteil! Bei dem Minnedienst der französischen Troubadours handelte es sich nicht um die keusche Liebe zwischen zwei jungen Leuten mit der Ehe als Ziel, sondern verheiratete Frauen wurden angeschwärmt und angeschmachtet, und das „Spiel“ blieb keineswegs immer harmlos. Dabei hatte der galante Liebhaber daheim eine Ehefrau, die mit den Kindern hausbacken lebte und denen gegenüber er ein Haustyrann wurde.

Solche welsche, bedenkliche Galanterie („Kultur“) griff nun nach unserem Vaterland über. Wir lesen, daß die deutschen Ritter sich dabei recht tölpelhaft anstellten und deshalb verspottet wurden. Wir wollen gern glauben, daß bei vielen Frauen das einzige Motiv gewesen ist, die konventionelle Mode mitzumachen und daß auch der berufsmäßige Sänger nur rein konventionell die Herrin pries und ihr huldigte. Aber bedenklich blieb das Spiel doch, besonders weil es in den Städten und auf dem Lande Nachahmung fand.

Und damit vergleiche man die im Volkstum wurzelnden großen Dichtungen von den Nibelungen und von Gudrun! sie zeigen uns ein reines, keusches Liebesleben.

5. Die Herrschaft der Kurtisane, der Mätresse¹⁾.

Um 1300 war das Ende der Kreuzzugs- und Ritterzeit. Da trat an die Stelle des Frauendienstes, der Huldigung der verheirateten Frau etwas, das für das Ehe- und Familienleben noch verderblicher wurde; zumal da zu allen Zeiten das schlechte Beispiel, das in den oberen Kreisen gegeben wird, wie Gift nach unten wirkt.

Das 14. und 15. Jahrhundert nennen wir das Zeitalter von Renaissance und Humanismus, d. h. Erneuerung des griechisch-römischen Altertums. Sie knüpfte, wie die früheren Renaissance des Mittelalters, nicht an die aufsteigende, sondern niedergehende alte Kulturwelt an: an die hellenistisch-römische Zeit. Da las man, welch große Rolle einzelne schöne „Hetären“ damals gespielt haben. Das waren keine „Dirnen“, sondern vornehme, bewunderte Damen, die in freier Liebe mit den bedeutenden Männern

¹⁾ Vgl. Sombarts Buch „Der Luxus“.

des Geistes lebten. Und das schien am Ausgang des Mittelalters ein wesentlicher Bestandteil der antiken Kultur zu sein, die man erneuerte.

An „Dirnen“ und „Rebsinnen“ hatte es bisher bei vielen hohen Herren, weltlichen und geistlichen, keineswegs gefehlt. Neu war die offizielle Anerkennung; neu, daß der Kirchenvorstand die berühmte *cortesana Romana*, die schöne Imperia, in der Kapelle der heiligen Gregoria begraben ließ; neu, daß der Papst in eigener Person, umgeben von 14 Kardinälen, die Taufe des Sohnes des Agostino Ghigi und seiner Mätresse vollzog. Das Wort des Franzosen Montaigne, der die Ehe und die Liebe voneinander schied, fand in den vornehmen, „gebildeten“ Kreisen allgemeinen Beifall: die Ehe schließe man um der Nachkommenschaft und der Familie willen; daneben gehe die Liebe. Dieser Auffassung gemäß hat die sog. „Gesellschaft“ jahrhundertlang gelebt. Jahrhundertlang trennten sich in den höheren Ständen, wie selbstverständlich, Ehe und Liebe; sie bestanden mit gleicher Berechtigung nebeneinander: die freie Liebe neben der gebundenen Liebe. Kein Wunder, daß es, namentlich in den welschen Ländern, gewissermaßen zum guten Ton gehörte, über die altmodische und philiströse Ehe zu spötteln und zu witzeln; Ehebruchsgeschichten bildeten den Hauptinhalt der Gespräche und der Schaustücke, der Romane und Novellen.

Seit dem 14. Jahrhundert entwickelte sich in Italien, Frankreich, Spanien, England das, was man unter „Hofhaltung“ verstand. Und da müssen wir feststellen, daß, wie auf so vielen Gebieten, die hohen unverheirateten Kirchenfürsten das Vorbild gaben. Im päpstlichen Avignon (der Residenz der Päpste während der sog. „Babylonischen Gefangenschaft“, 1309 bis 1378 bzw. 1417) fanden sich zuerst die beiden Gruppen von Personen dauernd zusammen und gaben den Ton an, die in den folgenden Jahrhunderten das bildeten, was man „die Hofgesellschaft“ nannte: Edelleute ohne einen anderen Beruf, als den Interessen des Hofes zu dienen, und schöne Frauen, die recht eigentlich dem Leben und Treiben ihr Gepräge aufdrückten. Als dann 1417 die Päpste nach Rom zurückkehrten, erlebte im 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts der weltliche Glanz während der Herrschaft der Renaissance-Päpste in der Welthauptstadt seine höchste Entfaltung. Der päpstliche Hof galt als ein Muster des „feinen“ Tons, der Pracht und der höfischen Sitten.

Schon früh wetteiferten mit ihm die Höfe der übrigen italienischen (weltlichen) Fürsten: in Neapel, Florenz, Mailand, Ferrara. Aber seit dem Ende des 16. Jahrhunderts war Frankreich der unbestrittene Lehrmeister in allen Angelegenheiten des höfischen Lebens. Die Blütezeit erlebte es um 1700 unter dem französischen Sonnenkönig Ludwig XIV. Tonangebend am Hofe war die jeweilige „Kurtisane“ oder „Mätresse“ des Königs¹⁾. — Lange Zeit

¹⁾ „Kurtisane“ hieß ursprünglich weiter nichts als „Hofdame“.

blieben wir „barbarischen“ Deutschen „rückständig“. Erst das leuchtende Vorbild des gefeierten französischen Sonnenkönigs veranlaßte zahlreiche deutsche Fürsten, eine ähnliche „Hofhaltung“ bzw. Mätressenwirtschaft einzuführen¹⁾. Und sowohl der alte als besonders der neue Adel, die „Neureichen“, folgten dem Beispiel der Großen. Zwischen Ehefrauen und Dirnen schob sich eine vornehme Schicht auserlesener Menschenkinder: die berühmten, angesehenen Buhlerinnen.

Und diese ganze Entwicklung hat in den hohen Kreisen der römischen Kirche ihren Anfang genommen. Wenn man im 15. und 16. Jahrhundert über die „Nepoten“-Mißwirtschaft klagte, so handelte es sich bei diesen „Nepoten“ nicht etwa nur um Geschwister oder Geschwisterkinder, sondern auch um Kinder und Enkel der Päpste, die gut versorgt werden sollten.

IV.

Rationalismus²⁾.

Im 13. Jahrhundert war die römische Papstkirche da angelangt, wo das Judentum stand, als Jesus dagegen auftrat. Ich könnte hier fast alles wiederholen, was auf S. 61 ff. über das Wesen des Judentums gesagt ist. Denn besonders für die letzten Jahrhunderte des Mittelalters gilt das Wort des bekannten Kirchenhistorikers Hase: „Der Stuhl Moses kam als Stuhl Petri nach Rom.“ Abermals war, wie in der römischen Kaiserzeit, die ganze Kulturwelt orientalisiert.

Außer dem Ballast von abergläubischen Vorstellungen und Gebräuchen, war es vor allem zweierlei, das die römische Kirche von dem Judentum und dem verjudeten „Heidentum“ übernahm:

1. Der theokratische Universalismus („die Nachfolge des Kaisers Augustus“, der irdische Gottesstaat, die Materialisierung der Religion).
2. Der Rationalismus und das römische Recht.

Mit dieser Rationalisierung der Religion Jesu wird sich der folgende Abschnitt beschäftigen. Auch sie ist ein Kind des Völkerchaos und hat die Entfaltung der germanisch-deutschen Erbanlagen für viele Jahrhunderte gehemmt.

¹⁾ Auch der erste Hohenzollernkönig, der eitle Friedrich I., mußte der Mode folgen und an seinem Hofe eine Mätresse halten; es wird uns allerdings versichert, daß es sich nur um das Mitmachen einer konventionellen Sitte handelte. Auch leugnen wir nicht, daß es in der Familie der Hohenzollern keineswegs an Eheirungen gefehlt hat. Trotzdem dürfen wir mit Stolz das Haus Hohenzollern als das historische Gegenstück zu dem französischen Hause der Bourbonen bezeichnen. Wir denken an das Ehe- und Familienleben des Großen Kurfürsten, der Könige Friedrich Wilhelm I., III., IV und der drei Kaiser. Gerade als die Nachäffung französischer Moden in deutschen Landen auf dem Höhepunkte stand, saß der „Barbar“ Friedrich Wilhelm I. auf dem preussischen Königs-
thron. Und sogar unter dem König Friedrich I. waren die Hofdamen am Berliner Hofe so „rückständig“, daß sie sich nicht scheuten, prinzipliche Zudringlichkeiten mit schallenden Ohrfeigen abzulehnen.

²⁾ „Rationalismus“ bedeutet ursprünglich „Rechenkunst“.

Es gibt viele Gottesgaben („Himmelskräfte“), die nur dann wertvoll sind, wenn sie als Diener an zweiter Stelle bleiben und innerhalb ihrer Schranken gehalten werden, die aber das höchste Unheil bringen, wenn man sie auf den Thron setzt. Was Schiller vom Feuer sagt, daß es eine Himmelskraft sei, die in Schranken gehalten werden muß und die niemals aus einem Diener zum Herrn werden darf: daselbe gilt vom Geld: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“, d. h. ihr sollt die Herren, nicht die Knechte des Geldes sein. Daselbe gilt von der äußeren Kirche.

Der Unterschied zwischen Christentum und Judentum scheint mir am treffendsten in den zwei Jesusworten angegeben zu sein: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig“ und „Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze“. Damit wendet sich Jesus einerseits gegen die Rationalisierung, andererseits gegen die Materialisierung der Religion. Selbstverständlich soll damit weder dem „Buchstaben“ (dem Schrifttum und den Büchern, dem geschriebenen und gesprochenen Wort, den Predigten und den gedruckten Andachten, den Gesetzen und Verordnungen) ihr hoher Wert abgesprochen werden, noch dem „Fleisch“. Denn wir bedürfen, wie wir aus Seele und Leib bestehen, auch der äußeren Kirche, eines sichtbaren Leibes, eines Mundes, durch den uns das Evangelium vom Reiche Gottes verkündet wird. Aber „Buchstabe“ und „Fleisch“ sollen niemals zur Hauptsache gemacht und Selbstzweck werden.

Für beides, Materialisierung und Rationalisierung, wurde die römische Papstkirche die Nachfolgerin des Judentums. Durch unsere ganze Kirchengeschichte zieht sich ein fortwährender Kampf zwischen „Geist und Fleisch“, zwischen „Geist und Buchstabe“. Die vorigen Abschnitte führten aus, wie allmählich das „Fleisch“, d. h. der Leib (die äußere Kirche, der irdische Gottesstaat, die Nachfolge des Kaisers Augustus) zur Hauptsache gemacht wurde und den Geist, d. h. die Religion Jesu, erstickte. Damit verband sich das andere: die Herrschaft des Buchstabens, die Überwucherung der Religion durch Theologie, durch Scholastik und Philosophie, durch den rechnenden Verstand und das logische Denken.

1. Der Grieche Aristoteles wird offizieller Philosoph der Kirche.

Ohne Zweifel haben die alten Griechen, als strenge Wahrheitsfucher, auf allen Gebieten der Künste und Wissenschaften Erstklassiges geschaffen und uns Wege eröffnet, von denen wir auch heute nicht abweichen dürfen. Aber ihre gewaltigen Leistungen waren nicht Erzeugnisse des rechnenden Menschenverstandes, sondern der Intuition, d. h. eines inneren Schauens; es waren Geistesblitze, Offenbarungen, über die wir Menschen uns keine Rechenschaft geben können, „Imponderabilien“; Erbanlagen, die bei den echten,

nordischen Griechen besonders reich waren und zur ungehemmten Entfaltung kommen konnten. Nun liegt eine ungeheure Tragik darin, daß der Mann (Aristoteles), der als der größte unter den griechischen Denkern gepriesen wird, der Menschheit für fast zwei Jahrtausende zum Fluch wurde. Die Schuld ist nicht bei ihm selbst zu suchen, sondern darin, daß damals (im 4. Jahrhundert vor Chr.) der Niedergang des griechischen Volkes begann. Die echten, nordischen Griechen schwanden dahin, und mit ihnen die geistigen Erbanlagen; wir nennen es heute Arterschöpfung. An die Stelle des schöpferischen Griechentums trat der sammelnde Alexandrinismus mit seinem Dogmatismus. Er glaubte für alle Zweige der Künste und Wissenschaften die ewig und überall gültigen Regeln feststellen zu können. Damit traten Erstarrung und Tod ein.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, ausführlich auf die Philosophie des Aristoteles einzugehen; vielmehr soll nur von den verderblichen Wirkungen gesprochen werden. Während der drei ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung breitete sich die christliche Kirche hauptsächlich in der griechischen Welt aus; in der griechischen Sprache wurde das Evangelium verkündet und niedergeschrieben; mit der griechischen Bildung waren die Kirchenlehrer vertraut und suchten sich mit ihr auseinanderzusetzen. Da ist es nun auffallend, wie allmählich der große Dichterphilosoph Plato durch Aristoteles verdrängt wurde, den „Vater der Theologie“. Es wird mir schwindelig, wenn ich mich mit der Dogmengeschichte und mit all den Lehrstreitigkeiten der ersten Jahrhunderte nach Chr. beschäftige; wenn ich verfolge, wie aus der lebendigen Religion Jesu eine starre Lehre gemacht wurde; wie der Buchstabe über den Geist siegte. Ich maße mir kein Urteil darüber an, wer bei diesen Streitigkeiten mehr oder weniger recht hatte. Aber, was ich als Historiker sehe, ist das unendlich Traurige: durch den erbitterten Kampf um die „Rechtgläubigkeit“ wandelte sich Jesu Religion der Liebe in eine Religion des Hasses. Wie entsetzlich waren die Opfer!

Chamberlain schreibt S. 592: „Die Nachfolger des Mannes, der sich ohne Wehr gefangengab und ans Kreuz schlagen ließ, ermordeten kaltblütig, als ‚frommes Werk‘, binnen weniger Jahrhunderte mehr Millionen Menschen, als in allen Kriegen des gesamten Altertums gefallen waren; die geweihten Priester dieser Religion wurden berufsmäßige Henker; wer irgendeinem leeren, von keinem Menschen begriffenen, zum Dogma gestempelten Begriffe, irgendeinem Echo aus einer Mußestunde des Geistesakrobaten Aristoteles oder des Gedankenkünstlers Plotin nicht eidlich beizutreten bereit war (das heißt also der begabtere, der ernstere, der edlere, der freie Mann), mußte den qualvollsten Tod sterben; an Stelle der Lehre, daß nur im Geiste, nicht im Worte die Wahrheit der Religion liege, trat das Wort zum erstenmal in der Weltgeschichte jene entsetzliche Herrschaft an, die wie ein schwerer Alp noch heute auf unserem armen aufstrebenden ‚Mittelalter‘ lastet.“

Voltaire hat berechnet, daß zehn Millionen Menschen als Opfer der christlichen Kirchenlehre gefallen sind.

2.

Und was war es denn, das man von Aristoteles übernahm und das bis zum heutigen Tage die Entfaltung des germanischdeutschen Geistes hemmt? Dreierlei möchte ich hervorheben, das unter sich aufs engste zusammenhängt:

1. Aristoteles stand am Ende einer großartigen Geistesgeschichte. Es drängte ihn zum Abschluß; er ruhte nicht, bis er ein fertiges, systematisches, durch und durch rationelles, menschlich plausibles Lehrgebäude vor seinen Augen errichtet sah. Dabei wurde vorausgesetzt, daß, was für den Griechengeist gilt, ohne weiteres für den Menschenggeist gilt; und daß, was ich denke, allgemeine Gültigkeit habe. Es beruht das auf der falschen Annahme, daß alles, was es im öffentlichen und privaten Leben gibt, in Kunst und Wissenschaft, in Religion und Weltanschauung, errechenbar sei, und daß man dafür allgemeine Lehren aufstellen könne, die für alle Zeiten, alle Völker und Länder gelten. Daraus erwuchs der Dogmatismus.

2. Als wichtigstes Hilfsmittel bei der Errichtung des Lehrgebäudes diente die Logik. Chamberlain schreibt S. 899: „Aristoteles hatte nicht allein die formalen Gesetze des Denkens analysiert, sondern er hatte sämtliche Probleme des noch Unerforschten und des überhaupt Unerforschlichen auf logischem Wege zu lösen übernommen; hierdurch war Wissenschaft unmöglich geworden; denn die stillschweigende Voraussetzung der gesetzgebenden Logik ist, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei, wogegen er in Wahrheit (als bloß logisches Wesen) nicht einmal das Maß seiner selbst ist.“ Zwei Jahrtausende lang hat man dem Aristoteles seine „Beweise“ für das Dasein Gottes und für die Unsterblichkeit der Seele nachgesprochen und hat darin einen wesentlichen Bestandteil unserer Rechtgläubigkeit gesehen; alles sollte mit dem Menschenverstande „erklärt“ werden. Aus Aristoteles stammen die Worte, daß die Gottheit „ungeworden, unerschaffen, von je bestehend, unvergänglich“ sei; „eine ewige, vollkommene, unbedingte Wesenheit, mit Dasein begabt, jedoch ohne Größe, die in ewiger Aktualität sich selbst denkt; denn das Denken wird sich selbst gegenständlich durch Denken des Gedachten, so daß Denken und Gedachtes identisch werden“.

Nach Aristoteles wurde die Logik in weiten Kreisen zur Rabulistik. Mit welcher Rabulistik diente die allegorische Auslegung¹⁾ dazu, um alles zu „beweisen“, was man wünschte! Bezeichnenderweise waren in solchen Künsten besonders die judaisierten Stoiker und die hellenisierten Juden Meister. Von den Juden übernahm die römische Kirche die allegorische Auslegung.

Juda und Rom! Hier gilt wiederum das Wort Hasas: „Was ist das katholische Priestertum anders geworden als unter christlicher Maske, so weit dies möglich war, die Wiederholung des alttestamentlichen Priestertums?“ Erst Luther hat uns von der allegorischen Auslegung befreit.

¹⁾ Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge“ S. 84 ff.

3. Die weitere Erbschaft des Aristoteles ist die Teleologie, d. h. „die Lehre von einer der menschlichen Vernunft gemäßen Zweckordnung der Welt“. Wiederum wollen wir Chamberlain hören, S. 116: „Diese Zweckmäßigkeitslehre nach Maßgabe der menschlichen Vernunft ist Anthropomorphismus in seiner gesteigertsten Potenz. Wenn der Mensch den Plan des Kosmos fassen, wenn er sagen kann, woher die Welt kommt und wohin sie geht, und wenn die Zweckmäßigkeit eines jeden Dinges offenbar ist, so ist er eigentlich selber Gott und die gesamte Welt ist menschlich.“

Mit Recht wird Aristoteles als der größte aller Scholastiker verflucht. Wahre, echte Religion ist aller Vernunftlei, allen müßigen Fragen nach Ursache und Zweck feind. Und nun zeigt uns die Geschichte noch eine weitere bedenkliche Erscheinung: „Die rationalistische Richtung hat sich in der Folge als die bloße Rehrseite des Aberglaubens entpuppt.“ Brüderlich reichten sich „der pfäffische Aberglaube und die vernunftelnde Kausalitätsjägerei die Hand“. Chamberlain weist darauf hin, daß schon die heidnischen Theologen der römischen Kaiserzeit, die zu Hause mit ihrem logischen Denken Lehrgebäude errichteten, in ihren Mußestunden von einem Wunderort zum anderen reisten und sich dem krassesten Zauberglauben ergaben. So machten es auch die christlichen Denker. Döllinger hat den „systematischen Dämonenglauben“ eines der „Danaergeschenke griechischen Wesens“ genannt. „Aus dem rationalen Grund, Gott dessen, was uns Menschen böse dünkt, zu entlasten, wurde derjenige Aberglaube, der den Griechen mit Buschmännern und Australnegern gemeinsam war, mit einer philosophischen und theologischen Aureole geschmückt und allen künftigen Jahrhunderten als Erbschaft vermacht.“ Dieser zur geheiligten christlichen Orthodoxie erhobene Dämonenglaube wirkt heute noch nach.

Mit dem Rationalismus hängt auch die mönchische Aske¹⁾ zusammen; denn was ist sie anders als die Durchführung einer methodischen, rationalen Lebensweise? Genaue Einteilung der 24 Stunden des Tages; genaue Einteilung der Wochen, Monate, Jahre. Und so wurde die ganze Wirtschaft der klösterlichen Gemeinschaften ein methodisch und rational gestalteter Betrieb. Wer wollte leugnen, daß hierin eine großartige Erziehung zur Ordnung und zur geregelten Verwaltung lag?

Aber nun kommt die Rehrseite! Für das ganze Mittelalter ist ja die Verbindung und Vermischung von Geistlichem und Weltlichem charakteristisch. Am Ausgang des Mittelalters hatten die weltlichen Interessen allüberall die Oberhand gewonnen, auch im Klosterleben.

3. Thomas von Aquino (1225—1274).

Es gehört zur Tragik unserer germanischdeutschen Geschichte, daß sich immer Rasse- und Volksgegnossen finden, die sich von dem Fremden blenden

¹⁾ Vgl. Weber, „Wirtschaftsgeschichte“ S. 311.

lassen und dann als die schlimmsten Feinde gegen ihre eigenen Blutsverwandten kämpfen. Das gilt nicht nur für die Auseinandersetzungen mit äußeren, sondern auch mit geistigen Waffen. Wie das römische Weltkaiserreich sich nur durch germanische Truppen jahrhundertlang gegen die romfreien Germanen behaupten konnte, so hat auch die römische Weltkirche ihre besten Streiter unter den Germanen bzw. Deutschen — bis heute. Thomas von Aquino war germanischer Abstammung, verwandt mit dem staufischen Kaiserhaus. In einer Zeit, wo der germanischdeutsche Geist sich zu lösen und zu entfalten begann, hat er neue Fesseln geschmiedet, womit abermals für drei Jahrhunderte die Entwicklung gehemmt wurde.

Thomas von Aquino wird als der größte und einflussreichste Scholastiker des Mittelalters gepriesen. In engem Anschluß an Aristoteles hat er in seiner *Summa theologiae* ein umfassendes System der kirchlichen Glaubenslehre gegeben. In ihm sehen wir den Höhepunkt des seit Jahrhunderten wachsenden Einflusses des Aristoteles. Thomas macht den Versuch, alle Dogmen und Glaubenslehren, die durch kirchlichen Machtspruch der Kritik entzogen waren, mit dem menschlichen Verstande, d. h. mit dem logischen, rechnenden, Schlüsse ziehenden Denken zu begründen. „Thomas von Aquino bedeutet die rationalistische Ergänzung einer materialistischen Religion.“

Was wird denn an Thomas gepriesen? Chamberlain antwortet S. 682: „Seine Universalität, die Tatsache, daß er ein allumfassendes System (Lehrgebäude) aufgestellt hat, in welchem alle Gegensätze ihre Versöhnung, alle Antinomien ihre Auflösung, alle Fragezeichen der menschlichen Vernunft ihre Beantwortung finden. Ein zweiter Aristoteles wird er genannt: was Aristoteles nur ahnend stammelt, dem leiht Thomas mit voller Klarheit beredten Ausdruck. Wie Aristoteles, weiß er über alles Bescheid, von der Natur der Gottheit an bis zu der Natur der irdischen Körper und bis zu den Eigenschaften des wiederauferstandenen Leibes. Als Christ weiß er jedoch viel mehr als der griechische Philosoph; denn er besitzt die Offenbarung als Grundlage.“ Entscheidend ist folgendes: „Thomas baut sein allseitiges System auf zwei Voraussetzungen auf: die Philosophie muß sich bedingungslos unterwerfen und *ancilla ecclesiae*, d. h. eine Magd der Kirche werden; außerdem muß sie sich zur *ancilla Aristotelis*, zur Magd des Aristoteles erniedrigen. Man sieht, es ist immer dasselbe Prinzip: laß dir Hände und Füße fesseln, und du wirst Wunder erleben! Hänge dir bestimmte Dogmen vor die Augen (welche durch Majoritätsbeschluß von Bischöfen, die vielfach nicht lesen und schreiben konnten, in den Jahrhunderten der tiefsten Menschenschmach dekretiert wurden) und setze außerdem voraus, daß die ersten tastenden Versuche eines genialen, aber erwiesenermaßen sehr einseitigen hellenischen Systematikers die ewige, absolute, ganze Wahrheit zum Ausdruck bringen, und ich schenke dir ein universelles System! Das ist ein Attentat, ein gefährliches

Attentat auf die innerste Freiheit des Menschen.“ Dieses Alleswissen, diese Universalität ist der Feind der nationalen und der persönlichen Eigenart.

„Ein zweiter Aristoteles!“ Wie Aristoteles, so will Thomas von Aquino ein alles Wissen zusammenfassendes, abschließendes, für alle Zeiten, Länder, Völker gültiges Lehrgebäude geben. Mit dem rechnenden Verstande, mit der Logik soll der Ausgleich zwischen der fertig ausgebildeten Kirchenlehre und der Wissenschaft hergestellt werden; wie Aristoteles „beweist“ er das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele. Um die Kirchenlehre Satz für Satz zu „erklären“, scheut er keine dialektischen Haarspaltereien und logischen Konstruktionen. Er weiß, wie es im Himmel und in der Hölle aussieht.

Letzten Endes macht die Philosophie des Thomas von Aquino die Religion Jesu und die Kirche überflüssig.

4. Kampf gegen Aristoteles und Thomas von Aquino¹⁾.

„Die Scholastik liegt dem deutschen Wesen nicht.“ Schon vor Thomas von Aquino gab es ernste, bedeutende Priester, welche die dialektischen, philosophischen Verstandeskünste ablehnten und eine lebendige, selbsterlebte Religion suchten. Der Mönch Otloh im Anfang des 11. Jahrhunderts empfand die Dialektik als etwas Fremdes: sie verwirre mit ihren überfeinen Syllogismen und Argumenten, mit ihrem Wortschwall die einfache Stimme des Glaubens. Höher stellte er seine Bibelweisheiten; nach langen inneren und äußeren Kämpfen fand er für sich selbst den Frieden eines auf innere Realitäten gestützten Glaubens.

Wir müssen die große Geistesbewegung als einen Kampf zwischen germanischem und antigermanischem Wesen verstehen. Während Thomas von Aquino, im Dienste Roms, ein zweiter Aristoteles wurde und die Entfaltung des germanisch-deutschen Geistes hemmte, traten andere Männer auf, die uns langsam von den Fesseln befreiten und als Bahnbrecher der Neuzeit gelten können. Wie sehr Martin Luther den Unterschied empfunden hat, das zeigt sein Ausspruch: „Duns Scotus hat sehr wohl geschrieben und hat sich beflissen, sein ordentlich und richtig von den Sachen zu lehren. Occam ist ein verständiger und sinnreicher Mann gewesen. Thomas Aquinas ist ein Wäscher und Schwächer.“ Außer Duns Scotus und Occam nennen wir Robert Bacon, ferner den frommen Franz von Assisi und die Mystiker. In ihnen lebte ein ganz anderer Geist als in Thomas von Aquino; sie schlugen eine ganz andere Richtung ein.

¹⁾ Nach v. Schubert, „Geschichte des deutschen Glaubens“;
Chamberlain, „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“;
Schellenberg, „Die deutsche Mystik“.

Jahrhundertlang war der Trieb zum forschenden Entdecken, der in dem wahrheitsuchenden Germanen staft, immer wieder systematisch unterdrückt worden. Um 1200 schien ein Wandel einzutreten. Es begann ein gewaltiges Ringen zwischen germanischem und welschem Wesen; wer wird siegen? Im 13. Jahrhundert lebte Robert Bacon (1214—1294), „jener unbegreiflich große Geist, der zur Entdeckung der Erde durch Hinaussegeln nach Westen, um nach Osten zu gelangen, anzufeuern suchte, der die Vergrößerungslupe konstruierte und das Teleskop in der Theorie entwarf, der als erster die Bedeutung wissenschaftlicher, streng philosophisch bearbeiteter Sprachkenntnisse nachwies und der vor allem die prinzipielle Bedeutung der Beobachtung der Natur als Grundlage alles wirklichen Wissens ein für allemal hinstellte und sein ganzes eigenes Vermögen für physikalische Experimente ausgab. Welche Ermunterung fand nun dieser Geist, geeignet, wie kein anderer vor und nach ihm, das gesamte Germanentum zum plötzlich hellen Aufblühen seiner geistigen Fähigkeiten zu bringen? Zuerst begnügte man sich, ihm zu verbieten, die Ergebnisse seiner Versuche aufzuschreiben, d. h. sie der Welt mitzuteilen; dann wurde das Lesen der schon hinausgegangenen Bücher mit Exkommunikation bestraft. Dann wurden seine Papiere, die Ergebnisse seiner Studien, vernichtet; zuletzt wurde er in schwere Kerkerhaft geworfen, in der er viele Jahre, bis zum Vorabend seines Todes verblieb¹⁾.“

Und dann Duns Skotus (1265—1306). Zwar war er selbst „ein geradezu fanatischer Pfaffe“. Aber „er deckte mit Verachtung und heiligem Zorn das ganze Gewebe erbärmlicher Trugschlüsse auf, aus denen Thomas von Aquino sein künstliches System aufgebaut hatte: Es sei nicht wahr, daß die Dogmen der christlichen Kirche vor der Vernunft bestehen, viel weniger, daß sie (wie Thomas behauptet hatte) von der Vernunft als notwendige Wahrheiten bewiesen werden könnten. Schon die angeblichen Beweise für das Dasein Gottes und für die Unsterblichkeit der Seele seien elende Sophistereien. Nicht der Syllogismus (die rechnerische Schlussfolgerung) habe Wert für die Religion, sondern allein der Glaube“. „Und indem Skotus das Individuum ausdrücklich als das einzig Wirkliche in den Mittelpunkt seiner Philosophie stellte, rettete er die Persönlichkeit; damit ist aber alles gerettet.“ So kann Duns Skotus, trotz all seiner strengen Kirchlichkeit, ein Vorläufer der Reformation genannt werden, und das hat Luther richtig erkannt.

Noch mehr wandte sich Skotus' Schüler Occam († 1343) gegen Thomas von Aquino und fand sich veranlaßt, „nicht allein die Trennung des Glaubens vom Wissen noch schärfer durchzuführen und der rationalistischen Theologie durch den Nachweis, die wichtigsten Kirchendogmen seien geradezu widersinnig, den Garaus zu machen, sondern er verteidigte die Sache der

¹⁾ Man lese bei Chamberlain S. 613 ff. nach: Was alles an Rom scheiterte.



Lochner, Verkündigung Mariä.
F. Bruckmann A.G. München.

Könige gegen den päpstlichen Stuhl, d. h. er kämpfte für den germanischen Nationalismus gegen den römischen Universalismus; zugleich nahm er die Rechte der Kirche gegen die Übergriffe des römischen Pontifex wacker in Schutz — wofür er in den Kerker geworfen wurde“. Schon für Duns Scotus und Occam ergaben sich zwei Folgerungen, und darin sind sie gewissermaßen Vorläufer von Kant: erstens Befreiung der Vernunft aus dem theologischen Dienste; zweitens die Zurückführung des religiösen Glaubens auf einen anderen Kanon, da derjenige der Vernunft sich als unbrauchbar erwiesen hatte.

Und wie weit entfernten sich die Mystiker von der Vernünftelei des Aristoteles und des Thomas von Aquino! Wir denken zuerst an Franz von Assisi, den Gründer des Franziskanerordens (1181—1226). Er „verkörpert eine heftige Reaktion der nach Religion sich sehnenden Menschen gegen den kalten, unbegreiflichen, auf dialektischen Stelzen einhererschreitenden Dogmenglauben. Franz, der von Jugend auf unter Waldensischem Einfluß gestanden hatte, kannte ohne Zweifel das Evangelium gut. Daß er nicht als Ketzer verbrannt ist, mußte als Wunder gelten, wenn es nicht offenbar ein Zufall wäre¹⁾. Seine Religion läßt sich in die Worte Luthers zusammenfassen: „Das Gesetz Christi ist nicht Lehre, sondern Leben, nicht Wort, sondern das Wesen, nicht Zeichen, sondern die Fülle selbst.“ Das von Franz der Vergessenheit entrissene Evangelium war nun der Fels, auf den sich die nordischen Theologen zurückzogen, als ihnen sowohl die Unfehlbarkeit wie die Gefährlichkeit des theologischen Rationalismus offenbar geworden war.“ „Das ganze Leben des Franz ist eine Empörung des Individuums: Empörung gegen seine Familie, Empörung gegen die ganze ihn umgebende Gesellschaft, Empörung gegen eine tief korrumpierte Geistlichkeit und gegen eine von apostolischer Tradition so weit abgefallene Kirche. Und während das Priestertum ihm bestimmte Wege als allein zur Seligkeit führend vorschreibt, geht er unentwegt seine eigenen Wege und verkehrt als freier Mann unmittelbar mit seinem Gott.“

Es war eine Opposition sowohl gegen die Rationalisierung als auch gegen die Materialisierung der Religion. Allmählich war das Christentum zu einer Religion von Himmel und Hölle gestaltet, die man mit ihren Freuden und Qualen recht sinnfällig ausmalte. Himmelshoffnung und Höllenfurcht bildeten die wirksamsten Mittel, womit die Priester ihre Zwecke erreichten. Dagegen erklärten die Mystiker, daß der fromme Mensch den Himmel, der gottlose die Hölle in sich selber trage. Hier zeigt sich die große Kluft zwischen Germanentum und Rom. Meister Eckhart entging nur mit knapper Not

¹⁾ Bekanntlich hat der Franziskanerorden im 13. und 14. Jahrhundert wiederholt im schärfsten Gegensatz zum Papsttum gestanden.

der Inquisition; nach seinem Tode wurden seine Lehren als ketzerisch verdammt und seine Schriften so gründlich vertilgt, daß die meisten verloren sind¹⁾.

Der Gegensatz zwischen germanischdeutschem und römischwelschem Wesen tritt besonders in der trefflichen Schrift von E. L. Schellenberg hervor: „Die deutsche Mystik.“ Darin heißt es: „Die Bedeutung der Mystik liegt darin, daß sie unmittelbar bei Jesus von Nazareth anfängt, alles spätere Kirchentum übersieht und als Nichtdagewesenes beiseite läßt.“ An zwei Jesuworte knüpft sie vor allem an: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch“ und „Ich und der Vater sind eins“. Für die Mystiker ist die Religion nicht etwas Vergangenes, sondern blutvollste Gegenwart, freudigste Zukunft. „Non Christiani, sed Christi sumus“ (d. h. wir sind selbst „Christus“). Das Heilserlebnis ist nicht ein einmaliges historisches Faktum; es offenbart sich vielmehr an jedem Menschen, immer von neuem. Himmel und Hölle sind nicht außerweltliche Orte der Freude und der Qual, und solche Schilderungen, wie Dante sie gegeben hat, führen irre; sondern wir Menschen haben den Himmel und die Hölle „inwendig in uns“.

Die Mystiker lehnen die Materialisierung und Rationalisierung der Religion ab. Als Gegner der jüdischen Gesetzesreligion waren sie geborene Antisemiten. Deshalb sah die judaisierte römische Kirche eine Gefahr in ihnen, und die frommen Mystiker haben schmerzliche Verfolgungen erlitten.

Weil die offizielle Kirche das Lehrgebäude des Thomas von Aquino annahm, konnte die Entfaltung des germanischdeutschen Geistes noch einmal ein Viertel Jahrtausend gehemmt werden. Dann aber brach er um 1500 mit elementarer Gewalt durch. Schon die humanistischen Studien führten zu einer allgemeinen Verachtung der Scholastik. Es folgten das Auftreten Luthers und die Reformation. Luther verwarf den Thomas von Aquino, und über Aristoteles schrieb er schon im Mai 1517: „Er steigt allmählich von seinem Thron herab und neigt sich beinahe zu vollständigem Falle.“ Gleichzeitig setzten sich, trotz allen Widerstrebens der römischen Kirche, die Naturwissenschaften durch. Die neue Periode der naturforschenden Philosophie begann mit einer allgemeinen Empörung gegen Aristoteles. Schon Leonardo da Vinci hatte die Aristotelische Seelen- und Gotteslehre „eine erlogene Wissenschaft“ genannt. Im 16. Jahrhundert wandten sich Naturforscher und Philosophen gegen „das ganze herrschende System, wonach die Logik, anstatt die Magd zu sein, als Königin auf dem Throne saß“. Wir denken an Descartes, Campanella, Giordano Bruno. Zu den geschworenen Gegnern des Aristoteles gehörte Francis Bacon. „Einen der schärfsten und übermütigsten Angriffe gegen die Aristotelische Philosophie“ machte im 17. Jahrhundert der junge Priester Gassendi.

¹⁾ Wie wenig ist doch die heutige Papstkirche berechtigt, Franz von Assisi, die Mystiker und Dante für sich in Anspruch zu nehmen!

5. Die römische Kirche als Rechtsinstitut.

Jahrhundertlang war das römische Recht eine lebendige Kraft, etwas Elastisches, Verwendendes, Organisches. Aber auch hier trat, wie im ganzen antiken Geistesleben, Erstarrung ein; das Recht wurde zum Dogma, die Rechtswissenschaft ein Tummelplatz für den klügelnden, rechnenden Menschenverstand, für das logische Denken. „Das uns geläufige Justinianische corpus iuris ist nur die einbalsamierte Leiche des römischen Rechts“, eine Mumie. Die Logik des Aristoteles und das Rechtsbuch Justinians sind die verhängnisvollsten Vermächtnisse des griechisch-römischen Altertums.

Wer in der Nachfolge Jesu lebt, macht eine reinliche Scheidung zwischen der Rechtsordnung des weltlichen Staates und der Liebesordnung des Reiches Gottes, das „inwendig in uns ist“. Aber die römische Papstkirche war ja mehr und mehr die Erbin und Nachfolgerin des Kaisers Augustus geworden und seines irdischen Welt-Gottesstaates: ein Staat. Und weil sie ein Staat geworden war, wurde sie naturgemäß ein Rechtsinstitut. Juristische Kenntnisse waren für die hohen Geistlichen und für die Päpste wichtiger als theologische.

Der zur protestantischen Kirche übergetretene Prof. Dr. Heiler schreibt in seinem vortrefflichen Werk „Das Wesen des Katholizismus“ S. 39:

„Im Katholizismus lebt die jüdische Gesetzesreligion ebenso fort wie die primitive heidnische Ritualreligion. Mit dem Judentum hängt enge zusammen der Romanismus, d. h. die Auffassung der Religion als einer Rechts Sache und die Umwandlung der Religion in die Religionspolitik. Wie der Geist des pharisäisch-talmudischen Judentums, so wirkt im abendländischen Katholizismus auch der religiöse und politische Geist des alten Roms fort. Wissowas prachtvolle Darstellung der altrömischen Religion hat deren streng juristischen Charakter aufgezeigt. Der Mensch steht zur Gottheit in einem genau festgesetzten Rechtsverhältnis, in dem menschliche Leistung und göttliche Gegenleistung klar abgewogen sind. Alle Beziehungen zwischen Mensch und Gott sind durch das *ius sacrum* genau geregelt. Religion ist nicht ein unmittelbarer, freier und lebendiger Umgang der Seele mit Gott, sondern Vollzug der *lex sacra*, peinlich sorgsame Ausführung aller sakralen Bestimmungen, nicht „Klang in der Seele“, sondern „formale Korrektheit“. Auf dieser Art von Religion konnte sich keine Theologie aufbauen, sondern nur eine priesterliche Jurisprudenz. Der abendländische Katholizismus übernahm das Erbe dieser altrömischen Rechtsauffassung von der Religion samt ihrer juristischen Bearbeitung. Es war kein geringerer als Tertullian (um 200 nach Chr.), seinem früheren Berufe nach Jurist, der dem ganzen christlichen Leben ein juristisches Gepräge aufdrückte und die juristische Terminologie in die abendländische Kirchensprache einführte. Alle Beziehungen des einzelnen und der Gemeinde zur Gottheit und umgekehrt alle Pflichten und Rechte der Christen, die sittlichen Imperative und die Heilstaten Gottes werden einer rechtlichen Betrachtung unterworfen. Der große afrikanische Bischof Cyprian (200—258) setzte diesen Prozeß der juristischen Durchbildung des apostolischen Christentums fort. Augustinus' hehrer Spiritualismus vermochte ihn aufzuhalten, aber nicht abzuschneiden; denn er selbst war von der römisch-juristischen Religionsauffassung angekränkt; er verfocht ja im Kampfe gegen die Donatisten den objektiven Charakter der Kirche als eines sakralen Rechtsinstituts, dessen Gültigkeit Bestand habe ohne Rücksicht

auf die ethische Qualität seiner Amtspersonen. Aber erst im Mittelalter vollendet sich die Verrechtlichung des ganzen abendländischen Kirchenwesens. Auf dem Stuhle Petri saßen keine geistesgewaltigen Theologen noch warmherzige prophetische Persönlichkeiten, sondern verständige und energische Rechtsgelahrte, die es als ihre Aufgabe betrachteten, alle Funktionen der Kirche der juristischen Dialektik zu unterwerfen. Gregor VII., Alexander III., Innozenz III. und IV., Bonifaz VIII. (11., 12., 13. Jahrhundert) waren die großen Juristen auf dem päpstlichen Stuhle, welche Religion und Kirche, Kult und Sittlichkeit in ein abstraktes Rechtsschema einzwängten. Rom war nie eine Stätte theologischer Forschung, wohl aber Sitz einer Rechtsschule, welche unablässig an der Kodifizierung und Systematisierung des römischen Kirchenrechts arbeitete. Auch der Mann, der sich jetzt (1920) als den Statthalter Jesu Christi bezeichnet, ist ein Jurist, ein typischer Vertreter des kirchlichen Rechtsgedankens. Seine erste große Tat war die Herausgabe des großen *Corpus iuris canonici*, jener grandiosen Sammlung kirchlicher Rechtsentscheidungen, welche für die römischen Kurialisten einen viel höheren Wert und eine viel größere Bedeutung hat als die Bibel. Diese Umgestaltung der christlichen Kirche in ein Rechtsinstitut¹⁾, diese Verdrängung der Religion durch die kanonistische Jurisprudenz bedeutet eine verhängnisvolle Entstellung der christlichen Religion. Eine vom Evangelium Jesu bestimmte Frömmigkeit kann ein solches Kirchenrecht nicht anerkennen; die wahre christliche Kirche pocht überhaupt nicht auf Rechte, sondern erfüllt Pflichten. Nur jene Kirche kann sich als christlich legitimieren, welche, ohne sich auf Rechte zu berufen, als demütige Helferin und Heilbringerin zu der Menschheit kommt und welche das Wort des göttlichen Meisters auf sich anwenden kann: „Siehe, ich bin in eurer Mitte als ein Dienender.“ (Luc. 22, 27.)

v. Schubert („Geschichte des deutschen Glaubens“ S. 104) erinnert an die Verrechtlichung des Bußsakraments. Die Beichte war, seit sie durch das 3. Laterankonzil (1215) mindestens einmal im Jahre zur kirchlichen Pflicht gemacht war, zu einem Gegenstand des Zwanges und zu einem Mittel des höchsten geistlichen Gerichts, der Inquisition geworden. Es gab kirchliche Straftodizes, in denen der Beichtvater belehrt wurde, mit welchen Strafen er die gebeichteten Verstöße gegen die kirchliche Rechtsordnung zu belegen hatte, wobei zahlreiche Fälle dem Bischof vorbehalten waren, so daß das Beichtkind trotz aller Reue die Absolution erst nach erheblichen Mühen erhalten konnte, wie bei einem weltlichen Gericht. Den Ablauf verstand das Volk als eine Lösung von Sünde und Schuld durch äußeres Werk, auch durch Zahlung von Geld für kirchliche Zwecke.

In Deutschland wurde die Verrechtlichung alles kirchlichen Wesens dadurch gesteigert, daß die Bischöfe Fürsten waren und eine weltliche Herrschaft ausübten. Die seel- forgerische Seite des Bischofsamtes trat immer mehr zurück gegenüber der regiment- lichen; der Bischof umgab sich mit juristisch geschulten Beamten, und die deutsche Kirche wurde ganz zur Rechtsanstalt. „Leben und Lehre, Theorie und Praxis fügten sich zusammen und schmiedeten einen eisernen Reif um die deutsche Seele.“

Im Banne Roms! im Banne der entarteten griechisch-rö- misch-jüdischen Alten Kulturwelt! im Banne des Völker- und Rassenchaos! Heidnischer Zauberglaube, spätgriechischer Rationalismus

¹⁾ Wer eine Anschauung davon gewinnen will, beschäftige sich mit dem katholischen Ehegesetz.

und Dogmatismus, jüdische Gesetzesreligion, römische juristische Religionsauffassung und römischer Weltreichsgedanke: all das wurde von der Papstkirche übernommen und drängte die Religion Jesu in den Hintergrund.

Dazu kam schließlich der Mammonismus.

V. Mammonismus¹⁾.

(Kapital-Theokratie.)

Ein nichtkapitalistisches Zeitalter.

Universalismus, Rationalismus, Kapitalismus tragen den Todeskeim in sich selber; an diesen Krankheiten ging die herrliche Alte Kulturwelt zugrunde.

Das Geld verschwand; die Menschen fielen in die primitiven Zustände der Natural- und Eigenwirtschaft zurück, und mit den großen Völkerwanderungen kamen jahrhundertelange Zeiten gewaltiger Umwälzungen und Särungen. Allgemein war die Rückkehr zum Dorfsystem; auch in den Ruinen der einst blühenden Römerstädte an Rhein und Donau wohnte eine ackerbautreibende Bevölkerung²⁾. Wir sind stolz darauf, daß für ganz Europa die Entstehung des Deutschen Reiches (919) eine Wendung bedeutete und nicht nur größere Ordnung, sondern auch einen wirtschaftlichen Aufschwung brachte. Das 11. bis 15. Jahrhundert zeigen uns eine durchaus organische Entwicklung, die in ihren Anfängen an Homerische Zustände erinnert; besonders deshalb erscheint mir diese zweite Hälfte des Mittelalters so interessant, weil sie, bei hoher wirtschaftlicher Blüte, nichtkapitalistisch war.

Eine organische Entwicklung! Zweierlei ist zunächst zu unterscheiden:

die bäuerliche Wirtschaft in den Dorfgemeinden und

die Fronwirtschaften auf den Grundherrschaften.

Der „Reichtum der Herren“ bestand in der Verfügungsgewalt über einen ausgebreiteten Grundbesitz und über die dazugehörigen Arbeitskräfte³⁾. Die „reichen Herren“, die sich aus der großen Masse des Volkes hervorhoben, trugen teils geistlichen, teils weltlichen

¹⁾ Vgl. die Werke Sombarts: „Geschichte des Kapitalismus“, „Judentum und Kapitalismus“, „Der Bourgeois“, „Der Luxus“.

Wie man heute die Judendemokratie „Kapitaldemokratie“ nennt, so möchte ich für die Verbindung der römischen Kirche mit dem Kapitalismus die Bezeichnung „Kapitaltheokratie“ prägen.

²⁾ Von der einst so bedeutenden Römerstadt Mainz war um 1000 nach Chr. nur ein Teil bewohnt, das übrige Areal als Ackerland bebaut und besät. Wir erfahren, daß in Straßburg um 845 das Kloster St. Stephan mitten unter Schutt und Trümmern gegründet wurde. Ähnlich war es nicht nur im Rhein- und Donaugebiet, sondern auch in Gallien, Britannien, sogar in Italien. Was hier von den zahlreichen Städten übriggeblieben, waren Wohnsitze einer ackerbautreibenden Bevölkerung. Das gilt auch für Rom, das zu einem Ort von ein paar Zehntausenden herabsank.

³⁾ Übrigens dürfen wir uns den Unterschied zwischen den selbständigen und den „hßrigen“ Bauern nicht allzu groß denken. Denn überall wurde nur für den eigenen Bedarf gearbeitet. Wem sollte man auch Getreide, Obst, Fleisch verkaufen? In einer Zeit, wo alle Welt selbst Getreide, Gemüse, Obst zog, im Hause schlachtete, wurstete und pökelte, zu Haus Wein und Bier bereitete, zu Haus spannt?

Charakter: einerseits Würdenträger der Kirche und der Klöster, andererseits Könige, Fürsten, solche Freien, die über eine kriegerische Gefolgschaft verfügten, und Dienstmannen, die als Entgelt für ihren Ritterdienst Grund und Boden erhielten. Die Residenzen der weltlichen und geistlichen Fürsten wurden von größter Bedeutung. Sie bildeten die erste Gruppe der neu entstehenden Städte; im Dienste der weltlichen und geistlichen Grundherren entwickelten sich die verschiedensten Handwerkszweige; die Überschüsse der Grundherren (hier an Wein, dort an Wolle oder Käse oder Getreide) führten zu einem Austausch der Güter, zum Handel. Durch die Beziehungen zum Orient entstanden, besonders während der Kreuzzüge, mancherlei Luxusbedürfnisse. Seit dem 11. Jahrhundert nahm der Bergbau (besonders auf Silber) einen neuen Aufschwung. Und dann erzählt uns die Geschichte von der Organisation der Zünfte und Gilden, von den Städtebündnissen, von der Schifffahrt, von den großen italienischen Handelsstädten, von der Blütezeit der deutschen Hanse.

Wir sind geneigt, den Maßstab der Gegenwart anzulegen und für das 11. bis 15. Jahrhundert das eine zu unter-, das andere zu überschätzen. Wohl gewann das Geld eine steigende Bedeutung, und es entwickelte sich ein reges Wirtschaftsleben; dennoch müssen wir es ein nichtkapitalistisches Zeitalter nennen. Gewerbe und Handel trugen einen durchaus handwerksmäßigen Charakter. Manches erscheint uns winzig und kleinlich; auch der Bergbau bewegte sich das ganze Mittelalter hindurch im handwerksmäßigen Rahmen, und (was uns rätselhaft vorkommt) sogar der Handel war ein Handwerk¹⁾. Wie gering waren die Beträge des gesamten Ausfuhrhandels für die bedeutendsten Hansestädte! Wie klein kommen uns die Vermögen der reichsten Patriziergeschlechter vor!

Und doch hätten wir vielleicht heute gesündere Verhältnisse, wenn die Entwicklung sich auf dieser Bahn weiter vollzogen hätte. Wir haben keine Ursache, die Achsel zu zucken und mit Geringschätzung auf jene Zeit zu blicken, weil wir heute mit viel höheren Zahlen rechnen; vielmehr sollten wir den Wirtschaftsgeist des Mittelalters wiedergewinnen: Keine Produktion auf Vorrat! keine Reklame! kein Schund! keine Spekulation! kein ständiger Modewechsel! kein unlauterer Wettbewerb! Überall Kleinbetriebe! Das Charakteristische ist die sehr große Zahl der selbständigen, freien Existenzen, die entweder ganz allein oder mit ein paar Familiengliedern oder mit einem Gesellen, einem Lehrling das Handwerk betrieben. Gesellen und Lehrlinge traten in den Familienverband ein, und ihr höchstes, erreichbares Ziel war, selbst selbständiger Meister zu werden. Auch in der Blütezeit der Tuchindustrie, im 15. Jahrhundert, arbeitete in den umfangreichsten Betrieben der Meister zusammen mit höchstens fünf bis acht Gehilfen. Wir hören von der Organisation der Zünfte, Innungen, Gilden, von dem starken Gemeinschaftsgefühl, von der Berufsehre.

Wir beneiden jenes nichtkapitalistische Zeitalter um den Wirtschaftsgeist und um die Schutzmaßnahmen für die Rassenreinheit, die von einem wunderbaren Rasseninstinkt zeugen²⁾. Damals sind all die herrlichen Bauten entstanden, die wir noch heute bewundern: die schönen Dome und Münster, Tor- und Turmbauten, Rathäuser und Pfälzen, Burgen und Kaufhäuser.

Und wenn wir nach den Ursachen fragen, weshalb dieser Wirtschaftsgeist geschwunden ist, so stoßen wir wiederum auf die römische Kirche. Zwar gab es ein kanonisches Zinsverbot, wonach ein arbeitsloser Gewinn als unsittlich galt, und daran wurde auch dem

¹⁾ Wir staunen, daß in einer Zeit, wo die Hanse blühte und wo in Italien Venedig, Genua, Mailand, Florenz sich zu Handelsstaaten entwickelten, das Handwerk die fast ausschließliche Wirtschaftsform blieb.

²⁾ Vgl. meine späteren Ausführungen auf S. 210.

Buchstaben nach festgehalten. Aber die Kirche selbst hat es am meisten umgangen. Der schädliche „Kapitalismus“ entwickelte sich in der römischen Kirche.

1. Vermischung von Geistlichem und Weltlichem.

Mit Recht wird gesagt, daß für das ganze Mittelalter vor allem anderen die Vermischung von Geistlichem und Weltlichem charakteristisch sei. Wir können diese Entwicklung verstehen. Wie zu unserer Seele der Leib, so gehört zur Religion die äußere Kirche; die Geistlichen und Kirchendiener müssen Wohnung, Nahrung, Kleidung haben. In der Zeit der Naturalwirtschaft wurde die Kirche für ihre äußeren Bedürfnisse mit Grund und Boden ausgestattet. Wir wissen, welche segensreiche Bedeutung die Klöster im Wirtschaftsleben erlangten; sie bildeten mit ihren methodisch und rational gestalteten Betrieben wichtige Erziehungsanstalten zur Ordnung und geregelten Verwaltung. Als fleißige Arbeitsgemeinschaften haben einzelne Mönchsorden mitten in der Wildnis unserer Wälder und Sümpfe durch Rodungen und Entwässerungen landwirtschaftliche Musteranstalten geschaffen. In manchen Klöstern wurde daneben die kunstgewerbliche Tätigkeit eifrig gepflegt. Mönche waren die Baukünstler, und aus der Zahl der Mönche holten sich die Fürsten ihre Beamten. Auch hat sich das System Ottos I. des Großen (936—973), welcher die Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte mit wichtigen staatlichen Befugnissen ausstattete, fast 2 Jahrhunderte lang bewährt.

Aber in dieser Vermischung von Geistlichem und Weltlichem, von kirchlichen und staatlichen Aufgaben lag die Hauptquelle alles späteren Elends. Einerseits führte die Doppelnatur der hohen Kirchenfürsten, der Päpste, Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte, zu der Entstehung der Kirchenstaaten, der „geistlichen Fürstentümer“, welche Italien und Deutschland jahrhundertlang gehemmt haben. Andererseits entwickelten sich die Bistümer und Klöster, in noch höherem Maße im 13. Jahrhundert die geistlichen Ritterorden der Johanniter, Templer und Deutschritter, zu großen wirtschaftlichen Organisationen. Die größte wirtschaftliche Organisation des Mittelalters aber wurde, seit der Papst absoluter Herr war, die römische Universalkirche. Leider traten da die geistlichen Interessen hinter den weltlichen mehr und mehr in den Hintergrund.

2. Die camera apostolica.

Bis ins 10. und 11. Jahrhundert bestand keine große Ungleichheit der Vermögen; denn selbst die reichen weltlichen und geistlichen Grundherren konnten mit den Überschüssen ihrer Erträge weiter nichts anfangen, als daß sie einerseits den Hofstaat und das kriegerische Gefolge, andererseits die Zahl der Geistlichen, Mönche und dienenden Laienbrüder vermehrten.

Wie sind nun die großen Vermögen entstanden, die uns am Ende des Mittelalters begegnen? Der Gedanke, daß die Berufskaufleute durch ihre Handelstätigkeit oder gar die Handwerker durch ihre „Sparpfennige“ zu Reichtum gelangt seien, ist lächerlich. Vielmehr haben wir wiederum an die Grundherren zu denken. Und der Ort, wo zuerst Geldbeträge in größerem Umfange zusammenfloßen, war die camera apostolica („die päpstliche Rentenkammer“), die man daher mater pecuniarum, „Mutter der Gelder“, genannt hat. Allmählich hatte sich eine Besteuerung der Christenheit aller Länder zugunsten des Papstes durchgesetzt. Um 1200 wurde das päpstliche Finanzwesen zu dem imposanten System ausgebildet, das wir aus der späteren Zeit kennen. Dem Papst Innozenz III., den wir den ersten Papstkaiser (Chalifen) nennen, gelang, was die sächsisch-salisch-staufischen Kaiser nicht erreicht hatten, eine straffe Zentralgewalt für Mittel- und Westeuropa. Daraus erwuchs gleichsam „zwangsläufig“ die Finanzwirtschaft. Solange es sich um Abgaben an die einheimischen Bischöfe und Klöster handelte, konnte man bei den naturalen Lieferungen stehenbleiben¹⁾. Aber als der päpstliche Primat und seine absolute Allgewalt sich durchgesetzt hatten, war es da möglich, überall in der Welt päpstliche Zehntschauern, Keller, Speicher und dergleichen kostspielige Anlagen zu machen? Bedingte nicht der Übergang zur Zentralisierung die reine Geldwirtschaft? So kam es, daß unmittelbar nach jenem ersten Papstkaiser Innozenz III. sein Nachfolger 1217 befahl, den Zehnten in Geld zu leisten. Freilich mußten da bisweilen goldene oder silberne Gefäße eingeschmolzen werden, um die fehlenden Geldbeträge zu beschaffen. Sombart schreibt: „Wir beobachten also, wie der päpstliche Steuerdruck inmitten einer wesentlich naturalen Wirtschaft größere Geldsummen gleichsam aus der Erde stampft und in den Säcken und Ristchen der Kollektoren sich zu beträchtlichen Mengen anhäufen läßt²⁾.“

Die größten Erträge lieferten die Kreuzzugszehnten. Seit Innozenz III., dem Papstkaiser, an den nach dem Tode des jugendlichen Kaisers Heinrich VI. die Weltherrschaft übergegangen war, wurden sie wieder und wieder ausgeschrieben. Mächtiger und eindringlicher als irgendeiner seiner Vorgänger

¹⁾ Ein Beispiel möge die Anfänge des Handels erklären: die englischen Klöster (wir haben darüber Geschäftsberichte) erhielten von ihren hörigen Bauern Wolle als „Zehnten“ (Abgabe), die sie also überhaupt nichts kostete und die sie den florentinischen und hanseatischen Händlern mit Freuden verkauften. Dabei konnte zunächst das Geld ganz ausgeschaltet bleiben. Als Gegenwert nahmen sie hauptsächlich die kostbaren Erzeugnisse des Ostens für ihre kirchlichen Zwecke: Prachtgewänder und Behänge, Perlen und Edelsteine, Weihrauch und wohlriechende Stoffe. — Ähnlich war es bei den weltlichen Grundherren.

²⁾ Allmählich entwickelte sich in Rom ein neues Drohnentum: die Fortsetzung der altrömischen Drohnen-Welthauptstadt, die selbst nichts produzierte, sondern die Reichtümer aller Länder, wie selbstverständlich, in Anspruch nahm.

ließ Innozenz III. die Posaune des heiligen Krieges ertönen. Außer den Blutopfern wurden Geldopfer gefordert und allenthalben Opferstöcke aufgestellt. Freilich hat während des neuentbrannten Ringens zwischen Kaisertum und Papsttum der bedeutendste deutsche Liederdichter des Mittelalters, Walter von der Vogelweide, über Kreuzzugszehnten und Opferstöcke gespotet; er sah darin nichts als römische Habsucht¹⁾:

„Ei hört nur, wie der Papst so chrißlich unser lache,
So oft er seinen Welschen kündet, wie er's bei uns mache!
Wes er sich rühmt, o Schande, daß er's je erdacht!
,Zwei Alemannen²⁾ hab ich unter eine Krone bracht,
Daß sie das Reich zu wirren und zu sengen hasten.
Inzwischen füll ich sämtlich meine Kasten.
Ich gänge sie zu meinem Stod³⁾, ihr Gut wird alles mein;
Ihr deutsches Silber fährt in meinen welschen Schrein!
Ihr Pfäfflein, esset Hühner, trinket Wein
Und laßt das Narrenvolk von deutschen Laien ehrsam fasten.“

Und welche Wandlung erfuhr während der langen Kreuzzugsperiode (1096 bis 1291) der ganze Zeitgeist! Im Anfang (Gregor VII.) hatte die Kirche aus der Welt ein großes Kloster machen wollen; aber der Ausgang der Kreuzzüge bedeutete einen Sieg der Welt und der weltlichen Interessen, auch innerhalb der Kirche. Wir denken vor allem an den vierten Kreuzzug (1202 bis 1204), über den wir zwar auf der Schulbank recht wenig hörten, der aber vielleicht die größten Wirkungen hatte.

Der vierte Kreuzzug.

Der vierte Kreuzzug war die Quelle für die Großmachstellung Venedigs, die viele Jahrhunderte gedauert hat. Zwar war er kein Kampf gegen den Islam, gegen die mohammedanischen Ungläubigen, sondern ein blutiges Ringen zwischen Christen. Eine Menge französischer Kreuzfahrer, zahlreiche tapfere Ritter, hatten sich 1202 auf venetianischem Boden gesammelt. Da sie die verabredete Geldsumme für die Überfahrt nach dem Gelobten Lande nicht aufbringen konnten, so kam der greise Doge Heinrich Dandolo von Venedig auf den Gedanken, die Ritter ihre Schuld abverdienen zu lassen, und er eroberte mit ihrer Hilfe die auf der anderen Seite des Adriatischen Meeres gelegene Stadt Zara. Der Bann, den der Papst Innozenz III. über ihn verhängte, blieb wirkungslos, war vielleicht auch nicht so schlimm gemeint. Denn nunmehr eröffnete sich für den Papst die Aussicht auf eine gewaltige Erweiterung seiner Herrschaft, indem er hoffte, auch die Oberherrschaft über die schismatische griechisch-katholische Kirche zu gewinnen. Der vierte Kreuzzug führte 1204 zur Eroberung Konstantinopels und zum sog. Lateinischen Kaisertum im Osten, das von 1204 bis 1261 bestand. Dabei ließen sich die Venetianer nur von Handels- und Geldinteressen leiten. Zahlreiche Inseln des Adriatischen, Ionischen

¹⁾ Daß mit den Kreuzzugszehnten viel Mißbrauch getrieben ist, steht fest.

²⁾ Die zwei Gegenkaiser Philipp und Otto IV.

³⁾ Opferstock.

und Ägäischen Meeres, vor allem Korfu und Kreta, außerdem die südlichste Halbinsel Griechenlands, der Peloponnes (Morea) gerieten in ihren Besitz. Daneben entwickelte sich Genua zu einer Großmacht. Zwischen Venedig und Genua kam es zum Wettkampf. Es gelang den Genuesen, das Lateinische Kaisertum 1261 zu stürzen und sich am Schwarzen Meer festzusetzen. Schließlich erlangte jedoch Venedig das Übergewicht.

Für die zahlreichen italienischen Handelsstädte waren die Kreuzzüge wesentlich ein Mittel des Handelsgewinns; noch mehr ein Mittel zur Erwerbung von Macht, Einfluß, Festsetzung und Privilegien. Von neuem entwickelte sich ein Welthandel.

Man ist geneigt, mit dem vierten Kreuzzug den Anbruch der Neuzeit zu rechnen; so groß war der Wandel aller Verhältnisse, der damals begann. Mit der Erweiterung des geographischen Horizontes vollzog sich eine Erweiterung des Gesichtskreises auf allen Gebieten. Handel und Verkehr nahmen einen gewaltigen Aufschwung. Rugler schreibt in der Geschichte der Kreuzzüge: „In kühnem Wagen und Kämpfen nahm ein neues Zeitalter seinen Anfang. Darum ist Italien das erstgeborene unter den modernen Völkern, und neben den rührigen Kaufleuten von Florenz und Venedig steht sinnenden Antlitzes Dante (um 1300), Abschied nehmend vom Mittelalter, ahnungsvoll andeutend die Aufgaben eines neuen Geschlechts. Jene Kraft begann sich zu regen, die das klassische Altertum aus Schutt und Trümmern neu hervorbilden, die den Erdball mit siegenden Armen umspannen und mit der Herrschaft der einen Kirche endgültig brechen sollte.“ Ich erinnere auch an den ersten großen Entdeckungsreisenden, den Venetianer Marco Polo, der 1271 seine Reise nach China antrat und über den Großen und Indischen Ozean heimkehrte.

Wer über die Geschichte des modernen Bankwesens spricht, wird mit den *camposores* der *camera apostolica* beginnen, d. h. mit den Bankiers der päpstlichen Finanzkammer. Wir wissen heute genau Bescheid über die Art, wie die Päpste das ihnen aus aller Herren Ländern zuströmende Geld vermittels eines kunstvollen Sammelsystems in ihre Zentralkasse leiteten. Wir können die Generalkollektoren, die Kollektoren und Subkollektoren auf ihren Wanderungen verfolgen, kennen die Säckchen und Risten (womöglich mit ihren Signaturen), in denen die Gelder aufbewahrt zu werden pflegten, ehe sie an eine höhere Zentrale abgeliefert wurden. Wir wissen jetzt auch, daß schon seit dem 13. Jahrhundert Kaufleute mit der Einziehung und Übermittlung päpstlicher Gelder betraut wurden. Die ersten „Bankiers“ der Kurie begegnen uns unter dem Papst Gregor IX. (1227—1241). Dann wurde einige Jahrzehnte der mächtige Templerorden für das Einsammeln der Gelder benutzt. Mit seiner Aufhebung (1312) entwickelte sich das Institut der *camposores camerae apostolicae*, d. h. der päpstlichen Bankiers, zu großer Bedeutung. Waren anfangs Kaufleute der verschiedenen italienischen Städte, wie Lucca, Vistoja, namentlich Siena, zu derartigen Funktionen verwandt worden, so gewannen mit der Zeit die Florentiner bei dem Heiligen Stuhl immer größeren Einfluß, bis sie zuletzt die Bankiergeschäfte fast völlig monopolisierten. Die Spini und Spigliati, die Bardi, Cecchi, die Pulci, die Alfani: sie haben es sich stets zur besonderen Ehre angerechnet, die Geldgeschäfte des Heiligen Vaters zu besorgen, bis ihnen allen die Medici den Rang abliefen, die während

des 15. und 16. Jahrhunderts die Bankiers der Päpste par excellence waren: die Rothschilds der italienischen Renaissance.

Aus dem Bankhaus der Medici stammen die bedeutendsten Herrscher von Florenz, Cosimo und Lorenzo de Medici, drei Päpste (Leo X., Clemens VII., Leo XI.) und zwei französische Königinnen.

3. Der geistliche Ritterorden der Templer¹⁾.

Aus der unseligen Vermischung von Religion und Politik, d. h. aus dem Weltherrschaftstreben der Päpste heraus, ist auch die Entwicklung der geistlichen Ritterorden „zwangsläufig“ hervorgegangen. Von unscheinbaren Anfängen sind die drei bekanntesten Ritterorden („die armen Ritter vom Tempel Christi“, „die Brüder vom Hospital bzw. Hospiz des heiligen Johannes zu Jerusalem“, „die deutschen Herren zu St. Marien“: also der Templer-, der Johanniter- und der Deutsche Orden) schnell zu einer Stellung aufgestiegen, die ihnen die Bedeutung von Großmächten verlieh. Sie gelangten zu einem Ansehen, das nicht bloß Kaiser und Könige, sondern auch die weltbeherrschenden Päpste nötigte, mit ihnen als ausschlaggebenden Faktoren zu rechnen.

Die Entwicklung des Templerordens zu einem internationalen Riesenbankhaus.

Es war eine Zeit des Übergangs von der Natural- zur Geldwirtschaft. Die Kreuzzüge brachten eine Steigerung des Kreditbedürfnisses weiter Kreise; es galt, Beträge in barem Geld zu beschaffen, und zwar möglichst in einer Form, welche die Mitnahme in weite Fernen erleichterte. Das Bedürfnis wuchs von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. „Als berufsmäßige Träger der Kreuzzugsbewegung kamen nun die geistlichen Ritterorden vermöge ihrer Organisation und ihrer Stellung diesseits und jenseits des Meeres naturgemäß dazu, nicht bloß an dieser Entwicklung einen hervorragenden Anteil zu nehmen, sondern in ihr eine führende Rolle zu spielen. Sie haben wesentlich beigetragen zu dem folgenreichen Wandel, der sich mit dem Siege der Geldwirtschaft über die Naturalwirtschaft vollzog. Das gilt vor allem für den Templerorden, der zeitlich und der Bedeutung nach die erste Geldmacht wurde. Hier ist zuerst die Technik des Geldverkehrs ausgebildet.“

„Zwangsläufig“ nannten wir die Entwicklung. Die Schiffe der geistlichen Ritterorden fuhren nach Palästina, um ihre dortigen Konvente mit Waffen, Kriegsgerät und Lebensmitteln aller Art zu versorgen. Bald nahm man als Rückfracht orientalische Produkte mit; daraus erwuchs ein lebhafter Levantehandel, und wir hören von zahlreichen Klagen der Berufshändler über unlauteren Wettbewerb, weil die Orden ihre Vorrechte, Zoll- und Abgabefreiheiten, Marktgerechtsame, mißbrauchten.

¹⁾ Nach Prutz, „Die geistlichen Ritterorden“.

Besonders wichtig wurde die Tätigkeit der Templer als Bankiers. Wir hören, daß die Übersendung der an den Ordensschatz, d. h. an die Zentralfstelle abzuführenden Geldsummen schon früh nicht in bar erfolgte, sondern durch Anweisungen oder auf dem Wege der Abrechnung zwischen den Rassen der einzelnen Ordensprovinzen. — Ein ganz natürliches, aus den Kreuzzügen sich ergebendes Bankgeschäft war folgendes: die Pilger und Kreuzfahrer deponierten ihren Barbesitz bei einem der Ordenshäuser ihrer Heimat. Im Orient ließen sie sich, was sie nötig hatten, auf eine Anweisung auszahlen. Überhaupt nahmen die geistlichen Ritterorden die Übermittlung der für das Heilige Land bestimmten Gelder in die Hand, und auch die Päpste bedienten sich ihrer Vermittlung.

Die Annahme von Depots wuchs, und damit verband sich oft ein Pfandgeschäft, indem der Orden die ihm anvertrauten Gegenstände belieh. Er verfügte im 13. Jahrhundert über beträchtliche Varmittel; die Zentralverwaltung der Ordensfinanzen war in Paris und London. Wir hören von großen Vorschüssen und Anleihen, welche der Orden Königen und Fürsten gewährte. Das waren (trotz des kanonischen Zinsverbotes) keineswegs zinslose Darlehen. In der Regel scheint es sich um zehn Prozent gehandelt zu haben; auch verlangte der Orden Sicherheiten.

Als im Jahre 1261 der englische König Heinrich III. angesichts der Ausbreitung des Aufstandes unter den Baronen beschloß, die Kronjuwelen in Sicherheit zu bringen, sandte er sie nach Frankreich an die Königin Margareta, die sie nach Aufnahme eines Inventars in mit ihrem Siegel versehenen Kisten, zu denen sie selbst den einen, der englische Gesandte den anderen Schlüssel behielt, im Pariser Templerhaus deponieren ließ. Drei Jahre später dienten die Juwelen den Kaufleuten als Pfand, welche dem König die zur Fortsetzung des Krieges nötigen Mittel verschafften, verblieben aber unter der Bürgschaft der Königin von Frankreich im Pariser Templerhaus. Hier handelte es sich also um ein von dem Templerorden vermitteltes Pfandgeschäft zum Zweck einer Anleihe.

Solche direkt in die großen Weltbegebenheiten verwickelte Geschäfte kamen immer häufiger vor.

Der Templerorden in Frankreich.

Während der Johanniterorden, als im Orient 1291 alles zusammenbrach, riesige Verluste erlitt und seitdem mit finanziellen Schwierigkeiten zu ringen hatte, überdauerte der Glanz des Templerordens jene Katastrophe, und er blieb die erste Geldmacht. Proux schreibt: „Sein Schatz zu Paris war aus einer Zentralkasse für die finanziellen Bedürfnisse des Heiligen Landes zum Mittelpunkt des internationalen Verkehrs überhaupt geworden. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch die eigentümliche Verbindung, worin die Ordensfinanzen mit den Finanzen der französischen Könige standen, und durch den Einfluß, den der Orden insofern in einer besonders wichtigen Übergangszeit auf den Haushalt des französischen Staates ausübte. Die französischen Könige nahmen bei dem über reiche Varmittel verfügenden Orden

Anleihen auf und traten dann über deren Verzinsung und allmähliche Rückzahlung durch Überweisung fälliger Einnahmen in ein Verhältnis regelmäßiger Abrechnung. Das führte aber um so leichter zur Überlassung der Verwaltung der königlichen Finanzen an den Orden, als dieser über ein geschultes, zuverlässiges Beamtenpersonal verfügte, dessen die Könige noch entbehrten.“ Während des 13. Jahrhunderts waren die Ordensschakmeister zugleich eine Art Finanzminister der französischen Könige. So blieb es auch lange Zeit unter Philipp IV. (1285—1314), bis 1306 die Katastrophe über den Orden hereinbrach, die 1312 mit der Aufhebung des Templerordens und der Hinrichtung seiner Häupter endete.

Mit Unrecht wird die Habsucht des Königs Philipp IV. als Hauptursache oder gar als einzige Ursache bezeichnet; bis 1306 hatte er im besten Einvernehmen mit dem Orden gestanden. Es war eine Periode großer Aufregungen und Umwälzungen. Philipps IV. Wesen trägt halb mittelalterliche, halb moderne Züge. Er gehörte der Neuzeit an, weil er den Staatsgedanken betonte und von der göttlichen Würde seines königlichen Amtes, von dem überirdischen Ursprung seiner königlichen Rechte durchdrungen war. Diese Rechte verteidigte er mit rücksichtsloser Energie sowohl gegen den Papst Bonifaz VIII., als auch gegen die Mißbräuche der Inquisitionen, als auch gegen den Templerorden, der ein übermächtiger Staat im Staate geworden war. Das herausfordernde Auftreten des Ordenshochmeisters Jakob von Molay, der sich um Philipps berechnete Fürbitte für den Schakmeister Jean de Tour nicht im mindesten kümmerte, empfand er als eine Kränkung seiner königlichen Stellung, als ein Majestätsverbrechen.

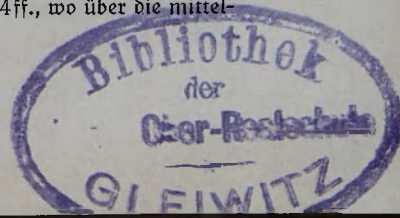
Aber derselbe König blieb mit beiden Füßen in den mittelalterlichen Anschauungen der Kirche stehen. Wie kam es nun zum Templerprozeß und zu der Katastrophe? Ohne Zweifel bestanden innerhalb des Ordens schwere kirchliche Mißbräuche, die als „Reheret“ bezeichnet werden müssen. Das war bisher von höchster, päpstlicher Stelle vertuscht worden, weil man die Geldmacht nicht entbehren konnte. Der König Philipp IV. erhielt eine Anzeige der „Reheret“ zu einer Zeit, wo er aufs tiefste beleidigt war. So begann der Prozeß, und Philipp blieb fest, auch als jetzt noch der Papst Clemens V. den Versuch machte, den Orden vor dem Untergange zu bewahren.

4. Karikaturen großer mittelalterlicher Ideen¹⁾.

(Der Tanz um das goldene Kalb.)

Das 14. und 15. Jahrhundert (1300—1500) ist einer der schwierigsten, aber zugleich interessantesten Abschnitte der Weltgeschichte. Wir sehen lauter

¹⁾ Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge“, 4. Auflage S. 134 ff., wo über die mittelalterliche Stadt Rom gesprochen ist.



Karikaturen großer mittelalterlicher Ideen, lauter Zerrbilder. Überall triumphiert der Teufel, der die Maske Gottes trägt; überall Tanz um das goldene Kalb. Die erhabenen Ideen und die großen Organisationen dienen dem Gelderwerb.

Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum.

Der Verwirklichung des Gottesstaates sollten die beiden obersten Gewalten (die duplex potestas) dienen. Während des 11., 12., 13. Jahrhunderts rangen sie miteinander um die superioritas, um die erste Stelle. Das Kaisertum unterlag — aber um 1300 folgte der Zusammenbruch des Papsttums. Als trotzdem um 1320 der alte Streit entbrannte (zwischen dem Kaiser Ludwig und dem Papst Johann XXII.), waren die alten hohen Ideen nur Masken, hinter denen sich egoistische Ziele versteckten. Es war ein Kampf mit den alten Waffen und den alten Rechtsansprüchen; und doch spüren wir das Herannahen einer neuen Zeit, wenn wir uns die Bundesgenossen ansehen, die sich dem schwankenden deutschen Kaiserkönig zur Verfügung stellten. Ich nenne Marfilius von Padua, der in einer berühmten Schrift die volle Selbständigkeit des Staates gegenüber der Kirche forderte. Noch wichtiger war der erbitterte Streit der Franziskaner mit dem schähesammelnden Papst, der ihre Lehre von der „Armut Christi und der Apostel“ im Jahre 1323 für ketzerisch erklärte; umgekehrt verdamnte ein zum Gegenpapst erhobener Franziskaner den Johann XXII. als Ketzer.

Ein unwürdiges Schauspiel, wie beide, Kaiser und Papst, persönliche Interessen verfolgten!

Über den Papst Johann XXII. lesen wir in Gregorovius' Geschichte der Stadt Rom VI S. 192f.: „Johann XXII. starb 1334 im Alter von 90 Jahren zu Avignon. Seine lange Regierung hatte er ohne eine andere Liebe als die zum Geld in unchristlichem Streit und Haß hingebraht und aus Herrschbegier die Welt mit Krieg erfüllt, eine häßliche und abstoßende Gestalt auf dem Throne der hohen Priester ... Im übrigen gab er seinem Grundsatz, daß Christus und die Apostel Eigentum besaßen, durch die Tat eine nur zu praktische Bestätigung. Denn dieser Midas von Avignon ist einer der reichsten Päpste überhaupt gewesen, obwohl er selbst ein durchaus nüchterner Greis war. Man fand in seinem Besitz unglaubliche Mittel vor: 18 Millionen Goldgulden in gemünztem Gold und 7 Millionen in Kostbarkeiten. Schätze, welche Geiz und Habgucht mit den verwerflichsten Mitteln der neu eingeführten Annaten und Reservationen aller geistlichen Stellen in der Christenheit den Völkern abgepreßt hatten¹⁾.“

„Hüter des Rechts und der Sitte.“

Prutz schreibt in Ostens Weltgeschichte II S. 327f.: „Die Nachfolger des Apostelfürsten hatten längst aufgehört, Hüter des Rechts und der Sitte zu

¹⁾ Mindestens 175 Millionen Metallwert unserer deutschen Goldmark, und diese Summe muß man wiederum mit vier multiplizieren, wenn man die Kaufkraft bestimmen will.

sein; vielmehr waren sie jederzeit bereit, um schönen Geldgewinn das Unrecht zu legalisieren und die Sünde straflos zu machen.“

Im Kampfe gegen die letzten Hohenstaufen hatte der Papst den Bruder des französischen Königs, Karl von Anjou, zum König von Neapel erhoben. Dieser Linie gehörte auch die Herrschaft Avignon in Südfrankreich, wo die Päpste seit 1309 residierten. Im Jahre 1345 ermordete die Erbin der neapolitanischen Krone, Königin Johanna, ihren verhaßten Gemahl; sie floh bei den folgenden Wirren und Kriegen mit ihrem Schwager nach Südfrankreich. Um sich Mittel für die Wiedergewinnung ihres Königsreichs Neapel zu verschaffen, verkaufte sie Avignon für den geringen Preis von 80 000 Goldgulden an den Papst. Solchen Argumenten gegenüber trug der Papst kein Bedenken, die blutbefleckte Königin förmlich von jeder Mitschuld an dem Tode ihres Gemahls freizusprechen und selbst die von der Kirche bisher verworfene Ehe mit ihrem Vetter, dem wilden Ludwig von Tarent, gutzuheißen und anzuerkennen. Bekanntlich ist dann die Grafschaft Avignon bis zur französischen Revolution, bis 1790, päpstliches Besitztum geblieben.

Kaiserfahrten nach Italien.

Unter den deutschen Kaiserkrönigen aus luxemburgischem Hause ist Karl IV. (1347—1378) der bedeutendste. Von ihm gilt dasselbe wie von dem französischen König Philipp IV., daß er mit dem einen Fuß in der Neuzeit, mit dem anderen im Mittelalter stand. Man hat ihn „Böhmens Vater, des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation Erztiefvater“ genannt. Denn während er für seine wachsende Hausmacht, deren Mittelpunkt Böhmen war, wie ein tüchtiger, gütiger Vater sorgte, trug er kein Bedenken, um der Vorteile seiner Hausmacht willen große, lange Zeit heiß umstrittene Prinzipien preiszugeben.

Zweimal ist Karl IV. in Italien gewesen¹⁾. Noch immer war der Name des Kaisers und war die bloße Tradition des Römischen Reiches Deutscher Nation eine Macht, welche Italien elektrisch ergriff, wenn sie ihm nahe kam; noch immer schaute man in seinen Räten nach dem Kaiser; auch nach Karl IV., damit er helfe, rette und Ordnung schaffe. Aber sein ganzes Verhalten erscheint uns als eine Karikatur der Kaiseridee.

Schier unentwirrbar waren die Gegensätze in Italien. In einer Zeit, wo Venedig und Genua, Mailand und Florenz zu Großmächten aufblühten, erwachte auch in Rom die Erinnerung an die alte Machtstellung, die man wiedergewinnen müsse. Für kurze Zeit hatte der durch Richard Wagner bekannte Cola di Rienzi die Herrschaft in Händen; aber er wurde 1354 gestürzt. Im nächsten Jahrzehnt verlegte, auf den dringenden Wunsch der Rö-

¹⁾ Die folgenden Ausführungen nach Gregorovius VI.

mer, der Papst Urban V. seine Residenz wieder von Avignon in die Welthauptstadt; kehrte aber 1370 tief enttäuscht und schweren Herzens nach Avignon zurück.

Und Karl IV.? Er gehörte dem Mittelalter und der Neuzeit an. Als ein moderner und praktischer Mensch, der die veränderten Weltverhältnisse begriff, stand er davon ab, das Kaiserschwert unter die Parteien Italiens zu werfen, und man darf ihn deshalb rühmen. Weshalb ist er denn zweimal nach Rom gereist? Um als ein Kind des Mittelalters in tiefster Erniedrigung, als Vasall des Papstes, in Rom die Kaiserkrone zu empfangen, und um, als Pilger verkleidet, mehrere Tage die römischen Kirchen zu besuchen. Die Hauptsache aber scheint gewesen zu sein, daß er beide Male (1355 und 1369) mit vollem Geldbeutel heimkehrte, den er leer nach Italien gebracht hatte.

Noch mehr erscheint die Kaiserfahrt Friedrichs III. (1452) als ein Geldgeschäft; die höchsten Würden der Christenheit waren eine Geldquelle geworden. Wir lesen bei Gregorovius im 7. Band ¹⁾:

„Die Romfahrt Friedrichs III. (es war die letzte Kaiserkrönung in Rom) zeigte, daß das römische Kaisertum, das Ideal des Mittelalters, eine Antiquität geworden war, ein Gegenstand für Schauspieler welthistorischen Stils und für die akademischen Reden humanistischer Eloquenz ... Abregens diente Friedrich III. seine Krönungsweihe zugleich als einträgliches Finanzgeschäft. Schamlos steckte er vom Papste, dem er die deutsche Kirche verraten hatte, einen Beitrag von 100000 Goldgulden zur Romfahrt in die Tasche. In Italien selbst streute er Tausende von Gnadenbriefen aus, die er sich von eifrigen Menschen gut bezahlen ließ. Überall wurden der Kaiser und seine Begleitung mit hohen Ehren und, was ihm sehr wichtig war, kostenfrei aufgenommen. So sehr ehrte noch Italien das Schattenbild des römischen Kaisertums, daß dieser machtlose Habsburger sich für ein vergöttertes Wesen halten konnten. In Wirklichkeit war Friedrich III. weiter nichts als ein ohnmächtiger Titularpräsident der christlichen Republik, ein mit Gold und Edelsteinen bedecktes Idol aus einer abgestorbenen Vergangenheit. Der Bischof von Florenz fand an ihm keine Spur kaiserlicher Majestät, nur Gier nach Gold.“

Die Kaiserkrönungswahl.

Durch die Goldene Bulle wurde im Jahre 1356 die Wahl der römisch-deutschen Kaiserkrönung geregelt; sie lag seitdem in der Hand von sieben Kurfürsten, d. h. Wahlfürsten. An ihrer Spitze standen die drei rheinischen Erzbischof-Kurfürsten von Köln, Trier und Mainz. Diese drei hatten schon länger den Ausschlag gegeben, seit dem Untergange der Hohenstaufen, und wiederholt ist einer von ihnen „Königsmacher“ genannt. Und wem gaben sie ihre Stimme? Dem, der am meisten bot oder zahlte.

Der Papst Innozenz IV. (1243—1254) hat sich die Ausrottung der Hohenstaufen etwas kosten lassen. Seine stärkste Waffe war das Geld. Päpstliches Geld gab den Aus-

¹⁾ Das Zitat ist gekürzt.



Die mächtige Gestalt in der Mitte ist der Mainzer Erzbischof-Kurfürst Peter von Aspelt (14. Jahrhundert). Wie Zwerge stehen zu beiden Seiten die 3 von ihm gekrönten Könige Heinrich VII., Ludwig von Baiern und Johann von Böhmen.
(Grabmal im Mainzer Dom.)

schlag bei der Wahl der Gegenkönige Heinrich von Thüringen und Wilhelm von Holland; mit päpstlichem Geld wurden deutsche Fürsten zum Abfall gewonnen.

Und welch gewinnbringenden Handel hat 1257 der bekannte Kölner Erzbischof-Kurfürst Konrad von Hochstaden gemacht, als er dem englischen Prinzen Richard von Cornwallis die deutsche Königskrone verschaffte! Damals schrieben die Hamburger Annalen: „Soviel Öl, wie auf Richards Haupt verwendet wurde, hätte er in England billiger kaufen können. Törichtes England, das sich so großer Geldsummen freiwillig entledigte! Törichte deutsche Fürsten, die ihr vornehmes Recht für Geld verkaufen!“ — Und wie hat man einige Jahre später (1273), nach der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit“, den Graf von Habsburg ausgepreßt, als man ihn zum König wählte! Für eine Summe Geld verpfändete er seine Krone dem Kölner Erzbischof. — Und so ging das nun weiter. Jede neue Königswahl war ein Schachergeschäft.

Neben den Kölner Erzbischöfen taten sich die Mainzer Erzbischof-Kurfürsten hervor; wie stolz haben sich einzelne auf ihren Denkmälern als „Königsmacher“ darstellen lassen! „Neben der mächtigen Gestalt des Mainzer Erzbischofs Siegfried von Eppstein erscheinen die beiden durch ihn erhobenen Gegenkönige (um 1250), Heinrich von Thüringen und Wilhelm von Holland, ganz klein und demütig, die Krone aus seiner Hand empfangend.“ Und in noch höherem Maße war im Anfang des nächsten Jahrhunderts der Mainzer Erzbischof-Kurfürst Peter von Aspelt „Königsmacher“. Auf seinem Grabdenkmal überragt er um zwei Kopflängen die drei Könige (Heinrich VII., Ludwig den Baier und Johann von Böhmen), die ihm ihre Krone verdankten.

Der katholische Geschichtsforscher A. Schulte hat heute den Bildhauern einen anderen Rat gegeben: Die rheinischen Erzbischof-Kurfürsten mit einer hohlen Hand darzustellen, die sie offen oder hinter dem Rücken ausstrecken, und er meint, die meisten von ihnen würden gar nicht versuchen, der Anklage auf Bestechlichkeit zu widersprechen.

Das Jubeljahr.

Die Jahrhundertfeiern kamen schon im alten Römerreich auf, und es gehörten sonderbare Rechenkünste dazu, um das Säkularfest des Jahres 17 vor Chr., über das wir besonders gut unterrichtet sind, zu rechtfertigen. In der christlichen Kirche war das Jahr 1300 das erste „Jubeljahr“; der Papst Bonifaz VIII. veranlaßte die Feier, der sich selbst als Kaiser bezeichnete („ego sum Caesar, ego sum imperator“). Er verkündete Ablass allen denen, die während des Jahres 1300 die Kirchen von St. Peter und St. Paul besuchen würden. Der Zubrang war beispiellos; das ganze Jahr war Rom ein völkerröschendes Pilgerlager, und jeder Pilger legte eine Opfergabe am Apostelaltar nieder.

Es folgte eine Zeit schwerer Wirren. Ich erinnere an die „Babylonische Gefangenschaft“ (1305—1377 bzw. 1417), an das große Schisma (1378 bis 1417), an die Aufregungen der Reformkonzilien (1409, 1414—1418, 1433 bis 1449). Trotzdem bestand, weil das Jahr 1300 nicht nur für den Papst, sondern auch für das römische Volk ein Goldjahr gewesen war, der begreifliche Wunsch, das Jubeljahr zu wiederholen, und zwar in kürzerer Frist. So wurde 1350 das zweite Jubeljahr gefeiert. Mitten in der großen Kirchenspaltung brachte es der römische Papst Bonifaz IX. fertig, zweimal ein

Jubeljahr auszurufen: 1390 und 1400. „Für ihn war das Jubeljahr eine reine Finanzspekulation. Er schickte Beauftragte in alle Länder und ließ den Abblatz für so viel Geld ausbieten, wie die Reise nach Rom gekostet haben würde. Diese schamlosen Agenten rafften aus mancher Provinz mehr als 100 000 Goldgulden zusammen!).“

Das fünfte Jubeljahr war 1450, als die schwere Zeit der Kirchenspaltungen und Konzilien vorüber war; es schien, als sollte nun eine Periode der Einheit und des Friedens anbrechen. Der Zudrang der Pilger war riesen-



Papst Alexander VI.
(1492—1503), Münzporträt im
Münzkabinett zu Berlin.

groß. Der Zufluß der Opfergaben brachte nicht nur die zerrütteten päpstlichen Finanzen in Ordnung, sondern bot dem Papst Nikolaus V. auch die Mittel, große Bauten zu unternehmen und den Kultus mit Pracht auszustatten. Es begann die Zeit der kunst- und prachtliebenden, verschwenderischen Renaissance-Päpste. Das nächste Jubeljahr war 1475.

Auf den berüchtigten Papst Alexander VI. gehen die Gebräuche zurück, die seit 1500 alle 25 Jahre üblich sind: Der Papst läßt sich in vollem Ornat vor die vermauerte heilige Pforte tragen, die auf seinen Hammerschlag sich öffnet, und dann

bleibt das ganze Jahr der Zugang offen. Wohl kamen im Jahre 1500 zahlreiche Pilgerscharen; aber manche kehrten mit sehr gemischten Gefühlen heim.

Taxenbücher²⁾.

Wie eifrig hatten die Päpste des 11. und 12. Jahrhunderts gegen die Simonie gekämpft, d. h. gegen den Mißbrauch, daß geistliche Ämter nicht nach Fähigkeit und Würde, sondern für Geld und andere weltliche Vorteile übertragen wurden! Mit wie heiligem Ernst war das ganze Leben der Geistlichen und Laien durch Vorschriften und Gebote geregelt!

Aber in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters? Da war für die Kirche das Geld das Maß aller Dinge. Mit größter Unbefangenheit hatten die Päpste in den römischen Taxenbüchern einen förmlichen Preiskurant geistlicher Ämter, Privilegien und Gnaden aufgestellt. Nach einer bis in die untergeordnetsten Kleinigkeiten ausgearbeiteten Taxe wurde mit den Dis-

¹⁾ Für diese und die folgenden Angaben vgl. Gregorovius Bd. VI und VII.

²⁾ Genauer nach Prutz in meiner „Angewandten Kirchengeschichte“, 2. Auflage S. 174f.

pensen verschiedenster Art Handel getrieben. Gegen Geld „dispensierte“ die Kirche von ihren eigenen Geboten. Auch die Buße wurde in ein Geldgeschäft verkehrt.

Und dieses Taren- und Sportelsystem setzte sich nach unten hin fort; aus Taufe, Beichte, Trauung, Kommunion, Begräbnis wurde in der unwürdigsten Weise Kapital geschlagen.

Neue Kreuzzugspredigten.

Im Jahre 1453 wurde Konstantinopel von den Türken erobert, und es folgten Jahrhunderte großer Türkennot, da die Türken nicht nur die ganze Balkanhalbinsel, sondern auch Ungarn besetzten und wiederholt vor Wien standen (1529 und 1683). Der Papst Nikolaus V. rief alle Herrscher Europas zum Türkenkriege auf und erließ am 30. September 1453 eine feurige Kreuzzugsbulle. Seitdem bildeten Kreuz- und Türkenpredigten eine stehende Einrichtung der römischen Kirche.

Wie sehr die Türkengefahr zur finanziellen Bereicherung ausgenutzt wurde, das beweisen die Geschehnisse des türkischen Prinzen Dschem. Nach dem Tode des Sultans Mohammed II. (1481) entbrannte zwischen seinen beiden Söhnen Bajazet II. und Dschem ein Kampf um die Nachfolge. Dschem wurde geschlagen und faßte nun den abenteuerlichen Plan, sich an die Spitze des türkenfeindlichen Europas zu stellen und mit den von diesem bewaffneten Kreuzfahrerheeren seine vermeintlichen Ansprüche durchzusetzen. Dschem rief den Schutz des Johanniterordens an, und die Johanniter empfingen mit Begier den Sohn ihres Todfeindes; aber nicht um zu kämpfen, sondern um von dem Sultan Bajazet Geld zu erpressen. Sie ließen sich für die gewissenhafte Bewahrung des Prinzen jährlich 35000 Dukaten zahlen.

Dann brachten sie ihn nach Frankreich, und wetteifernd bemühten sich die Könige des Abendlandes um die Abtretung des wertvollen Gefangenen. Im Jahre 1489 erlangte der Papst Innozenz VIII. die Auslieferung: angeblich, um sich des Prinzen bei einem neuen Kreuzzug gegen die Türken zu bedienen; in Wahrheit, um ein gutes Geldgeschäft zu machen. Durch überreiche Jahrgelder sorgte der Sultan für den Unterhalt seines im Vatikan wohnenden Bruders. Auch der Papst Alexander VI. spielte zum Besten des Sultans zuerst den Kerkermeister des unglücklichen Prinzen; und zum Besten des Sultans hat er ihn später durch die an seinem Hof geschickt gehandhabte Giftmischerei aus dem Wege räumen lassen. Er wollte damit dem projektenreichen König Karl VIII. von Frankreich schaden.

Gregorovius schreibt: „Rom ward immer mehr zur Werkstatt schamloser Korruption, ein Wechsel- und Bankhaus, ein Markt für Ämter und Gnaden in aller Welt.“ Statt Gott saß der Mammon auf dem Weltenthron, und neben ihm die Lüge. Gegen den Mammonismus der Kirche richteten sich während des 14. und 15. Jahrhunderts die Klagen aller ernstesten denkenden Menschen.

Europa am Ende des Mittelalters.

Die großen Völkerwanderungen bilden einen Hauptinhalt der mittelalterlichen Geschichte. Der folgende Abschnitt beschränkt sich auf das Schicksal der nordisch-germanischen Stämme, die sich seit dem 4. Jahrhundert nach Chr. über ganz Europa ausgebreitet hatten. Was ist aus ihnen bis zum Ausgang des Mittelalters geworden?

I.

Westeuropa.

Mit wie großer Begeisterung haben wir in unserer Jugend den Erzählungen über die germanische Völkerwanderung gelauscht, über die Heldentaten der Ost- und Westgoten, der Vandalen und Burgunder, der Langobarden und Normannen! Aber es war ein tragisches Heldentum! Der starken Abwanderung aus dem Osten, den man preisgab, und den großen Blutverlusten stand kein entsprechender Gewinn gegenüber. Die Provinzen des römischen Weltreichs wurden Massengräber für unsere nordische Rasse, für unser germanisch-deutsches Volkstum.

Wohl gehen die heutigen europäischen Staaten auf die Germanen zurück: in Spanien auf die Westgoten, in Gallien auf die Franken, in Britannien auf die Angeln und Sachsen, in Rußland und Unteritalien auf die Normannen. Aber die germanischen Eroberer besaßen so wenig national-politischen Egoismus und Selbstbehauptungstrieb, daß sie sich bei den Staaten Gründungen selbst aufopferten. Sie wurden Völkerdünger, und das Ergebnis war, daß sie ringsum die kranken Menschen des Rassenchaos mit ihrem Blut stärkten; daß ringsum neue Nationen entstanden, die sich gegen uns, d. h. gegen das Muttervolk wandten. Wohl brachten die Germanen, wohin sie kamen, eine Wiegegeburt, ein neues politisches und kulturelles Leben; aber dabei gingen sie selbst zugrunde.

Was wir vom deutschen Königtum sagten, daß es sich seit dem 10. Jahrhundert berufen und verpflichtet fühlte, den Gegner, d. h. den Vertreter des Rassenchaos, zu wecken, mit Würde zu erfüllen, ihm überall zu helfen, bis er so stark war, daß er dem großen Helfer ans Leben gehen konnte: genau das-

selbe gilt von den neuen Nationen, die auf dem Boden des Rassenchaos entstanden. Mit einem unbegreiflichen Triebe zur Selbstaufgabe haben die eingewanderten Germanen die Nationen geweckt, ihnen geholfen, bis — sie stark genug waren, um dem großen Muttervolk ans Leben zu gehen.

1. Italien.

Die heutigen Italiener preisen sich gern als die Nachkommen der alten Römer. Mit Stolz weisen sie auf die altehrwürdige Kultur ihres Landes hin; ihr Volk sei (die alten Griechen ausgenommen) nicht nur im Altertum, sondern wiederum in der Neuzeit durch Renaissance und Humanismus Führer und Lehrmeister für ganz Europa gewesen. In beiden Fällen handele es sich um Auswirkungen uralter Anlagen, und der italienische Professor Sergi behauptet: Die Angehörigen der einheimischen westlichen (Mittelmeer-) Rasse seien beide Male die eigentlichen Kulturschöpfer gewesen.

Wenn Sergi recht hätte, dann müßte der Aufschwung der Kultur beide Male mit dem Schwinden des fremden nordischen Blutes zusammenhängen. In Wirklichkeit ist es genau umgekehrt. Zweimal hat Italien seinen großen „Völkertag“ gehabt: das erste Mal, als um die Mitte des 2. Jahrtausends vor Chr. nordische Helden in die Halbinsel einbrachen, d. h. die verschiedenen Italerstämme der Umbrier, Sabiner, Samniten, Latiner. Sie unterwarfen die westliche Bevölkerung, prägten der ganzen Halbinsel ihr Wesen auf, sie waren die Schöpfer einer festgefügtten Staats- und Rechtsordnung; ihre Sprache wurde von den Unterworfenen angenommen. Mit dem Schwinden des nordischen Blutes, mit dem Universalismus und dem Eindringen des mammonistischen Geistes begann der Niedergang. Das Menschenmaterial, das das zusammenbrechende römische Weltkaiserreich auf italienischem Boden hinterließ, hat Chamberlain „Rassenchaos“ genannt, einen Rassenumpf der ganzen alten Welt.

Es schien, als sollte um 500 nach Chr. ein neuer „Völkertag“ anbrechen. Abermals waren große Menschenmassen nordischen Blutes in die verödete Halbinsel gekommen; sie brachten eine Erneuerung. Italien erlebte unter dem nordischen „Barbar“, dem Ostgotenkönig Theoderich dem Großen (493 bis 526), nach langen Jahrhunderten der Zerstörung und Unsicherheit ein „Goldenes Zeitalter“ gesegneter Friedenstätigkeit. Aber verhängnisvoll wurde der Unterschied gegen den früheren „Völkertag“. Diesmal prägten die nordischen Helden den Unterworfenen nicht ihr Wesen auf. Vielmehr ließen sie die gleißende Zivilisation der entarteten Welschen wie süßes Gift auf sich wirken; sie übernahmen die Sprache und die Religion der Unterworfenen. Fürwahr, es ist für Italien selber das größte Unglück gewesen, daß Theoderich der Große sich nicht von dem Banne der römischen Weltreichsidee frei machte;

daß er das Welschtum stärkte; daß er, der Keger, den römischen Papst sowohl gegen die inneren Feinde als auch gegen die Ansprüche des oströmischen Kaisers schützte. Die Wirkung war, daß die Mächte des Rassenchaos drinnen und draußen gestärkt wurden, um sich nach Theoderichs Tod zu verbinden und den Untergang der Ostgoten herbeizuführen.

Geschichtliche Übersicht.

Kein Land hat so sehr unter dem Fluche des Universalismus, der Weltreichs- und Menschheitsidee leiden müssen, wie Italien; das römische Weltreich erschien als eine ewige göttliche Einrichtung, die wohl entarten könne, aber immer erneuert werden müsse. Nach Theoderichs des Großen Tod ließen sich die Römer durch die Oströmer von der „Tyrannei der Keger“ befreien, um in die größte Knechtschaft zu geraten.

553—568 war Italien oströmische Provinz.

568 kamen die Langobarden. Jahrhundertlang war die Halbinsel ein Zankapfel zwischen den Langobarden, den Oströmern (Griechen), den Päpsten und den Arabern (Sarazenen), die sich im Süden festsetzten.

774 war der Untergang des Langobardenreichs.

800 wurde auf den Frankenkönig Karl den Großen die römische Kaiserkrone übertragen; neben ihm stand der römische Papst.

Das 9. und 10. Jahrhundert war ein Kampf aller gegen alle.

Die Verbindung des deutschen Königtums mit dem römischen Kaisertum (962) hat Italien keinen Segen gebracht.

Zum zweitenmal brach das römische Weltreich zusammen: zuerst das Kaisertum der Hohenstaufen, dann das Papsttum.

Wie in Deutschland, so gelangten in Italien einzelne Teile zu bedeutender Macht. Aber als um 1600 ringsum mächtige Großstaaten entstanden, wurde die Halbinsel für mehrere Jahrhunderte der Zankapfel zwischen den französischen Königen und den österreichisch-spanischen Habsburgern.

In Helmolts Weltgeschichte (V S. 328) lesen wir über Italien: „Im Norden und in der Mitte waren germanische Stämme, besonders die Langobarden, die wichtigsten Faktoren bei der Auffrischung des franken römischen Volkskörpers.“ Um 1500 stand die neue italische Nation da, und Germanen waren ihre Schöpfer. Das gilt sogar für die italienische Sprache. Alle romanischen Sprachen sind aus dem Vulgärlatein¹⁾ entstanden; aber sie wur-

¹⁾ Alle romanischen Sprachen sind Fortbildungen der lateinischen Sprache, Fortbildungen, die in den Jahrhunderten der Anarchie und der Rückkehr zum Herdenmenschtum entstanden: verachtete Sprachen des niederen Volkes. Während des ganzen Mittelalters hat man immer wieder versucht, das reine Latein der „klassischen“ Zeit herzustellen, und bei diesen „Renaissancen“ haben leider gerade unsere germanisch-deutschen Helden sich hervorgetan, die drei „Großen“, Theoderich, Karl und Otto.

Später waren es „Italiener“, „Spanier“, „Franzosen“ nordisch-germanischen Blutes, welche die romanischen Bauernsprachen zu Schriftsprachen erhoben. Am Hofe des Hohenstaufenkaisers Friedrichs II. entstanden die ersten Anfänge der italienischen Schriftsprache, und im folgenden Jahrhundert hat der nordbrassige Dante für die italienische Sprache dieselbe Bedeutung gehabt, wie Luther für die deutsche.

den erst durch die Germanen, welche ihre eigene Sprache aufgaben, zu Kultur- und Schriftsprachen.

Weil die von Professor Sergi geführte Anthropologenschule behauptet, die Schöpfer der Renaissance, wie jedes anderen bedeutenden Kulturwerkes Europas, seien Angehörige der westischen (Mittelmeer-) Rasse gewesen, hat sich ein deutscher Gelehrter, Ludwig Woltmann, die Mühe gegeben, alle führenden Männer der Renaissance auf ihre Rassezugehörigkeit zu untersuchen. Er wies nach, daß die sog. „Renaissance“ nicht eine Wiedergeburt des griechisch-römischen Altertums sei, sondern eine eigenartige Leistung der eingewanderten germanischen Rasse; daß die Germanen in Italien die meisten



Loredan, Doge von Venedig



Raphael

(Aus Europ. Rassenkunde v. Günther, J. F. Lehmanns Verlag, München.)

und größten Genies hervorgebracht haben; ja, daß mindestens 85 bis 90 Prozent der italienischen Genies ganz oder vorwiegend der germanischen Rasse zugeschrieben werden müssen¹⁾. Auch die Namen weisen auf die nordische Herkunft hin: Dante Alighieri trägt einen gotischen Namen, und der berühmte Leonardo da Vinci heißt auf gut Deutsch „Leonard von Winke“.

Auf Woltmann sich stützend, schreibt Chamberlain in seinen „Grund-

Infolge einer kulturellen oder politischen Überlegenheit erlangte in den romanischen Ländern eine einzelne Mundart die Vorherrschaft über die anderen:

Die Toskanische Mundart (Florenz) wurde zur italienischen Schriftsprache.

In Frankreich trat die provenzalische Mundart hinter die „französische“ (Isle de France) zurück.

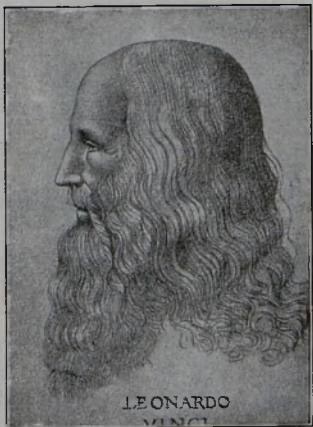
In Spanien gewann die kastilische Mundart den Sieg über die katalanische.

¹⁾ Woltmann hat 1905 seine Aufsätze in dem Buche „Die Germanen und die Renaissance in Italien“ zusammengefaßt.

lagen“ S. 693 ff.: „In Italien erwachte der Germane zum Bewußtsein seiner selbst. Der äußerste Norden ging voran; dann folgte bald Tuszien nach, um der Welt nebst einer Plejade ewig denkwürdiger Städte, aus denen Petrarca, Ariost, Correggio, Galilei und andere Unsterbliche hervorgingen, auch die Krone aller Städte zu schenken, Florenz: jenen ehemaligen markgräflichen Flecken, der bald der Inbegriff des antirömischen, schöpferischen Individualismus werden sollte, die Vaterstadt Dantes und Giotto's, Donatello's und Leonardos und Michelangelos, die Mutter der Künste, an deren Brüsten auch alle Ferngeborenen, selbst ein Raffael, erst Vollendung sogen.“

Wie unfruchtbar war Rom! In Oberitalien und Tuszien erfolgte „die Wiedergeburt des freien Menschen aus dem alles nivellierenden Imperium heraus: Freiheit der politischen, nationalen Organisation im Gegensatz zur universellen Schablone; Freiheit des Wettbewerbs, der individuellen Selbständigkeit im Arbeiten, Schaffen, Erstreben im Gegensatz zur friedlichen Einförmigkeit der civitas Dei; Freiheit der beobachtenden Sinne im Gegensatz zu dogmatischen Deutungen der Natur; Freiheit des Forschens und Denkens im Gegensatz zu künstlichen Systemen nach Art des Thomas von Aquino; Freiheit der künstlerischen Erfindung und Gestaltung im Gegensatz zu festgesetzten Formeln; zuletzt dann Freiheit des religiösen Glaubens im Gegensatz zu Gewissenszwang.“

„Dies Aufflammen bürgerlicher Unabhängigkeit, individuellen Fleißes, wissenschaftlichen Ernstes und künstlerischer Schöpferkraft war eine durch und durch germanische That.“



Leonardo da Vinci
(F. Bruckmann A.G. München.)

2. Die Pyrenäische Halbinsel.

Die mittelalterliche Geschichte Spaniens hat anfangs große Ähnlichkeit mit der italischen. Wie in Italien die Ostgoten, so schienen hier die Westgoten berufen zu sein, nach langem Chaos eine neue Zeit der Ordnung, Macht und Kultur herbeizuführen. Zwar hat das germanische Westgotenreich in Spanien viel länger Bestand gehabt (bis 711), als die Herrschaft der Ostgoten in Italien. Aber zweierlei war für beide Halbinseln die Quelle langen Unheils: daß die Germanen sich von dem römischen Weltreichsgedanken, von den Mummien einer großen Vergangenheit blenden ließen und daß sie um des Friedens willen ihre Eigenart, ihre Sprache, ihre Volkskirche preisgaben.



Fra Filippo Lippi, Maria mit dem Kinde
(F. Bruckmann A.G. München.)

Geschichtlicher Überblick.

586 trat der König Rekkared vom arianischen Bekenntnis zur römischen Kirche über; ihm folgten seine Westgoten. Trotzdem wurde seitdem das Reich durch die Kräfte des Rassenchaos, namentlich durch die welsche Geistlichkeit, so unterhöhlt, daß es 711 bei dem Ansturm der Araber zusammenbrach.

Nach Norden zurückgedrängt, verschmolzen die Reste der Westgoten mit der einheimischen Bevölkerung. Von Norden her begann der lange Kampf gegen die Ungläubigen, die immer weiter zurückweichen mußten, bis sie 1492 den Rest ihrer Maurenherrschaft verloren, Granada.

Nebeneinander entwickelten sich drei Reiche: Portugal¹⁾, Kastilien und Aragonien. Portugal tat sich im Seeverkehr hervor; es begann im 15. Jahrhundert seine Entdeckungs- und Eroberungsfahrten nach Westafrika, 1486 bis zum Kap der Guten Hoffnung, 1498 nach Ostindien. Aus den vereinigten Reichen Kastilien und Aragonien entstand das mächtige Spanische Königreich, dessen Blütezeit mit der Eroberung Granadas und der Entdeckung Amerikas 1492 begann.

Dem germanischen Blute hat die Pyrenäische Halbinsel den Aufschwung zu verdanken. Der germanische Adel führte in erster Linie die Kämpfe gegen die Mauren; sein Heldentum hat die spanische Dichtung im Bild des blonden, helläugigen Cid verewigt. Und für Spaniens Kultur des 15. und 16. Jahrhunderts gilt dasselbe wie für Italien; die Kulturschöpfer waren nordischen Blutes.

3. Frankreich.

Seit 3000 Jahren bilden zwei Rassen den Grundstock der Bevölkerung Frankreichs: die westische²⁾ und die ostische. Immer wieder drangen sie im Wandel der Zeiten durch und gaben den Menschen ihre Seelenrichtung: Von der westischen Rasse haben die Franzosen die leichte Erregbarkeit, Leidenschaftlichkeit und den Hang zur Grausamkeit (Sadismus), von der ostischen das Ideal des Rentnerglücks.

Um 1000 vor Chr. drangen die uns Germanen verwandten, ursprünglich nordischen Kelten ein. Ihre Heldenzeit fällt in das 5., 4., 3. Jahrhundert. Als das nordische Blut versiegte, trat Erschlaffung ein, und was Cäsar (um 55 vor Chr.) vorfand, war das Mischvolk der „Gallier“, ein verlottertes Geschlecht. Nur im Nordosten wohnten die tapferen Belger. Cäsar schreibt ihre Tüchtigkeit den ständigen Kämpfen mit den Germanen zu; in Wahrheit hatten sie selbst einen starken Einschlag germanischen Blutes, wie ja im 1. Jahrhundert vor Chr. auf der ganzen linken Rheinseite zahlreiche Germanen saßen.

¹⁾ Portugals Aufschwung begann 1147, als König Alfonso I. mit Hilfe niederrheinisch-sächsischer Kreuzfahrer die Maurenherrschaft über sein Land in ihren Grundfesten erschütterte.

²⁾ Vgl. den früheren Abschnitt „Alteuropa“ S. 69 ff.

In der Völkerwanderungszeit setzten sich im Nordosten die Franken, im Süden die Westgoten und Burgunder fest. Im 10. Jahrhundert (911) erhielten die Normannen den Nordwesten, die nach ihnen genannte „Normandie“, und die Oberherrschaft über die Bretagne. So schien es, daß das ganze Land germanisiert würde, zumal da immer neuer Zuzug aus dem Mutterlande kam.

Geschichtlicher Überblick.

Von 500—800, von Chlodwig bis zu Karl dem Großen, ein gewaltiges Wachstum des Frankenreichs.

Im 9. Jahrhundert löste sich das Karolingerreich in drei Bestandteile auf: Deutschland, Frankreich, Italien.

911 durften die Normannen sich im Nordwesten festsetzen.

987—1792 standen nach dem Aussterben der Karolinger Könige aus dem Hause der Kapetinger an der Spitze, und zwar:

987—1328 die ältere Linie der Kapetinger;

1328—1589 die Nebenlinie der Valois;

1589—1792 die Nebenlinie der Bourbonen.

Zweimal waren langwierige Kriege zwischen den englischen und französischen Königen: Im 13. Jahrhundert und der „hundertjährige Krieg“ von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. Seit 1450 erstarkte Frankreich zu großer Macht.

Wie die Langobarden die italienische und die Westgoten die spanische, so schufen die germanischen Franken die französische Nation; sie wurden zusammen mit den Einheimischen zu Franzosen. Indem sie einen neuen Staat schufen, opferten sie ihr eigenes Wesen. Den Germanen verdankt das Land seine Kultur und seinen politischen Aufschwung. Über die schnell verwelschten Normannen lesen wir in Helmolts Weltgeschichte VI S. 30: „Die Normandie blühte auf; es wurde die am besten angebaute und bestverwaltete Provinz Frankreichs. Die Normannen verschmolzen allmählich mit den Franzosen, deren Sprache, Sitten und Gebräuche sie annahmen. Bald übertrafen sie ihre neuen Landsleute in religiösem Eifer, ohne indessen die Lust zu Kampf und Abenteuer zu verlieren. Auch in der Literatur und Kunst nahmen sie einen hervorragenden Platz ein. Früh blühte hier die Geschichtschreibung, und, wie man glaubt, stammt die Gotik aus der Normandie. So ist die Ansiedlung der Normannen für Frankreich ein Gewinn geworden. . . Die Normandie war zu allen Zeiten die Heimat berühmter Seefahrer und Entdecker.“

„Für Frankreich ein Gewinn!“ Aber für die nordische Rasse ein großer Verlust! Alle die auswandernden Ost- und Nordgermanen waren Völkerdünger zur Auffrischung verkommener Rassen.

4. Großbritannien und Irland.

Das Wort „Rasse“ ist geradezu ein Schulbeispiel dafür, wie gefährlich es ist, Sprachgemeinschaft und Rasse miteinander zu verwechseln. Wie oft

liest man von den „Kelten“ in Hochschottland, Irland, Wales, Cornwall und in der französischen Bretagne¹⁾! Wahr ist, daß sich die keltische Sprache bzw. keltische Dialekte bis in die Gegenwart erhalten haben. Aber die Leute selbst sind rassistisch sehr verschieden; die keltisch sprechenden Schotten sind vorwiegend nordisch, die keltisch sprechenden Iren vorwiegend westlich, die keltisch sprechenden Bewohner der französischen Bretagne vorwiegend ostlich.

Selbst ein Mann wie Sombart verfällt in den Fehler, Sprachgemeinschaft und Rasse miteinander zu verwechseln. Er schreibt in „Der Bourgeois“ (S. 268 ff.²⁾:

„Es gibt in Europa für den Kapitalismus unterveranlagte und überveranlagte Völker. Erworben wird der kapitalistische Geist nicht, sondern vererbt; er steckt im Blute. Zu den Völkern mit kapitalistischer Unterveranlagung gehören vor allem die Kelten. Wo Kelten die Mehrheit der Bevölkerung bilden, kommt es überhaupt zu keiner rechten Entwicklung kapitalistischen Wesens: der Adel lebt mit großer seigneurialer Geste ohne allen Sinn für Sparsamkeit; die Mittelschichten ziehen das kleinste sichere Pöstchen dem rastlosen Erwerbe vor. Kelten sind die Hochländer in Schottland, vor allem der ritterliche, fehdelustige, etwas donquichottische schottische Adel. Kelten sind die Iren, deren Mangel an Wirtschaftlichkeit bekannt ist, die selbst in dem Wirbelwind des amerikanischen Wirtschaftslebens ihre gemächliche Ruhe bewahren und sich am liebsten in den sicheren Hafen eines Amtes retten. Kelten sind stark dem französischen Volke beige-mischt, und es liegt nahe, die Stellenjägerei und die Tendenz zum Rentnertum auf das keltische Blut zurückzuführen. Die Keltiberer der pyrenäischen Halbinsel waren ganz unkaptalistisch.“

Zwar hat Sombart in diesen Sätzen treffend die Seelenrichtung geschildert; aber die Ursache ist nicht mit dem Worte „Keltentum“ abgemacht. In ihrer Urheimat waren die uns Germanen verwandten Kelten vorwiegend nordisch. Sie begannen um 1000 vor Chr. ihre Eroberungszüge und kamen nach Frankreich, Spanien, den britischen Inseln; lange Zeit hatten sie auch das österreichische Donaultal inne; später brachen sie in Italien ein, in die Balkanhalbinsel und Kleinasien. Die sog. Hallstadt- und die La Tènekultur fällt in ihre Blütezeit. Aber das nordische Urkeltentum hat sich nur noch in Hochschottland erhalten, und damit hängt das „seigneuriale Wesen“ zusammen. Was Sombart bei den Iren, Franzosen, Keltiberern findet, sind nicht Züge des echten keltisch-nordischen Wesens, sondern der ostlichen und westlichen Rasse.

In dem Abschnitt „Alturopa“ ist ausgeführt: daß in uralter Zeit Westeuropa, d. h. Spanien, Frankreich und die britischen Inseln, einen einheitlichen Kulturkreis bildeten. Träger dieser Kultur waren Menschen westlicher (Mittelmeer-) Rasse; dazu kam in Frankreich ein stärkerer, auf den britischen Inseln ein schwächerer Einschlag ostlicher Rasse. Keltische Eroberer zwangen der Bevölkerung im 1. Jahrtausend vor Chr. ihre Sprache auf. Aber ihre Zahl scheint nicht sehr groß gewesen zu sein; sie vermischten sich mit den Einheimischen und blieben nur in Hochschottland vorwiegend nordrassisch. Was die Römer um Christi Geburt vorfanden, waren nur sprachlich Kelten.

¹⁾ In den Düsseldorfer Nachrichten stand am 19. August 1926, daß die Engländer es satt bekommen hätten, von den „Kelten“ regiert zu werden, nämlich von Lloyd George und Macdonald. „Kelten“? Es müßte heißen: Menschen westlicher und ostlicher Rasse.

²⁾ Gefürzte Wiedergabe.

Seit mehr als 1500 Jahren sind immer wieder große Scharen von Germanen bzw. Deutschen als Eroberer oder Ansiedler nach den britischen Inseln gekommen, und es ist eine so starke Vernordung eingetreten, daß einige Forscher behaupten, Großbritannien habe heute noch so viel nordisches Blut wie Deutschland.

Geschichtlicher Überblick.

Schon im 4. Jahrhundert nach Chr. fuhren häufig Sachsen und andere seetüchtige Germanen nach Britannien hinüber, und die römischen Befehlshaber hatten Mühe, sich ihrer zu erwehren. Als im Anfang des nächsten Jahrhunderts Stilicho, um Italien vor den „Barbaren“ zu retten, Britannien (und die Rheingegend) von den römischen Truppen entblößte, da begannen die Einfälle, Eroberungen und Ansiedlungen der niederdeutschen Friesen, Angeln und Sachsen; sie erstreckten sich über viele Jahrhunderte; es kam zu zahlreichen Kämpfen, die in den Sagen vom König Artus fortleben. Es entstanden eine Reihe von germanischen Königreichen: Kent, Suffex, Northumberland, Mercia, Esser, Wesser, Ostanglia. Die britischen Bewohner wurden teils ausgerottet, teils zu Sklaven und Leibeigenen gemacht; teils flohen sie in die Wälder und Gebirge. Aus dem Königreiche Westsachsen (Wesser) entwickelte sich allmählich der Gesamtstaat „England“- (Anglia).

Zur Zeit der Normannenwanderungen (8. und 9. Jahrhundert) wurden die britischen Inseln häufig von den nordgermanischen Dänen und Norwegern heimgesucht. Norweger setzten sich auf den schottischen Inseln und Irland fest, und heute noch findet man in den irischen Häfen vielfach den skandinavischen Typus. Die Dänen wandten sich nach England, das um 1020 unter der Herrschaft des mächtigen Königs Knut von Dänemark stand. Noch einmal kam mit Eduard dem Bekenner das angelsächsische Königtum zur Regierung. Aber sein Nachfolger Harald wurde 1066 in der Schlacht bei Hastings von dem französischen Normannenherzog Wilhelm dem Eroberer besiegt. Es begann die Normannenherrschaft bzw. die Herrschaft der normannischen Franzosen.

Erst um 1350 bildete sich unter dem mächtigen König Eduard III. die einheitliche englische Nation.

In dem „hundertjährigen Krieg“ mit Frankreich (bis 1450) hatten die englischen Könige wiederholt glänzende Erfolge, verloren aber schließlich ihre festländischen Besitzungen in Frankreich. Es folgte der blutige Bürgerkrieg „der beiden Rosen“, 1455 bis 1485.

Zweierlei wesentliche Unterschiede gegenüber der Entwicklung in Italien, Spanien, Frankreich scheinen mir vor allem bemerkenswert zu sein. Die Ost- und Westgoten, die Sueven und Burgunder, die Franken und Langobarden nahmen schließlich die Sprache der Besiegten an und schufen selbst aus dem Vulgärlatein die neuen romanischen Schriftsprachen. Dagegen haben die Angeln und Sachsen ihre germanische Sprache behauptet. Zwar kam mit der Normannenherrschaft (seit 1066) die französische Sprache und wurde als Hofsprache mehrere Jahrhunderte eifrig gepflegt. Wenn trotzdem die angelsächsische Sprache, freilich mit manchen französischen Wörtern gemischt, sich durchsetzte und wenn es seit 1350 eine einheitliche englische Nation mit einheitlicher englischer Schriftsprache gab, so ist das ein Beweis einerseits für die

geringe Zahl der normannischen Herren, anderseits für die zähe Lebenskraft der unterdrückten Angeln und Sachsen.

Während in Irland die westische Rasse vorherrscht, sind England und Schottland nicht nur sprachlich, sondern auch der Rasse nach vorwiegend germanisch bzw. nordisch. Natürlich haben auch hier im Laufe der Jahrhunderte viele Kreuzungen stattgefunden. Aber das waren keine Rassen-, sondern Stammesmischungen und infolgedessen gesund. Innerhalb der nordischen Rasse haben sich die eingewanderten Friesen, Sachsen, Angeln, Dänen, Norweger und französische Normannen gemischt, und daraus ist die eigenartige englische „Rasse“ entstanden, die in der englischen „Nation“ den Grundstock bildet.

II.

Osteuropa.

Man sagt: „Osteuropa wird von Völkern slawischer Rasse bewohnt; nichtslawisch sind nur die Finnen, Madjaren, Türken.“ Wie verhängnisvoll ist wiederum die Verwechslung von Rasse und Sprache! Kaum irgendwo haben Rasse, Volkstum, Sprache, Religion so wenig miteinander zu tun wie in Osteuropa. J. B. wohnt in Finnland ein Volk, das eine asiatische Sprache redet, aber vorwiegend nordischer Rasse ist. Umgekehrt hat die überwiegende Mehrzahl der Russen nichts mit der nordischen Rasse zu tun, obwohl sie eine indogermanische Sprache reden, die slawische. Die Bulgaren waren ursprünglich mongolischer bzw. innerasiatischer Herkunft, sind aber früh slawisiert und haben die indogermanische Sprache der Slawen angenommen. Die echten, nordischen Griechen sind zum größten Teil ausgestorben; wir erwähnten, daß schon im 4. Jahrhundert vor Chr. das Wort „Griechen“ bzw. „Hellenen“ eine andere Bedeutung erlangt hatte. Die Rumänen reden eine romanische Sprache (die erst um 1820 Schriftsprache wurde), unterscheiden sich aber dem Blute nach nicht wesentlich von den Nachbarvölkern.

1. Die nichtnordischen Rassen in Osteuropa¹⁾.

Während die nordische und die westische Rasse „europäisch“ sind, scheinen die ostische, die ostbaltische und die dinarische Rasse in dem großen Nachbarerdeil Asien ihren Ursprung zu haben. Die ostische und die ostbaltische sind der mongolischen Rasse nahe verwandt; sie erhielten im Mittelalter immer wieder Zufluß asiatischen Blutes durch die Einbrüche der Hunnen, Avaren, Madjaren, Mongolen, Türken. Viele Bewohner Rußlands haben einen ganz mongolischen Typus.

¹⁾ Die obigen Ausführungen schließen sich Günthers Rassentunde an. Freilich gehen die Ansichten über die ostische, ostbaltische und dinarische Rasse noch sehr auseinander. Man möchte bei der Dreiteilung bleiben: nordische, westische, ostische (alpine) Rasse.

Vorwiegend ostbaltisch sind Nord- und Mittelrußland; Günther rechnet auch die Madjaren zur ostbaltischen Rasse; sie haben sich aber seit 1000 Jahren stark mit anderem Blut gemischt. Die Menschen ostischer Rasse haben kein Erobererblut, aber eine große Fähigkeit und Fruchtbarkeit. Es scheint, daß sie seit vorgeschichtlichen Zeiten wiederholt von stärkeren Völkern in unwirtliche Gegenden gedrängt wurden; von dort vollzog sich dann ein langsames, aber stetiges „Einsickern“ in die benachbarte Bevölkerung. Man hat sie „die alpine Rasse“ genannt. Besser würde die Bezeichnung „Gebirgsrasse“ sein; denn die Gebirge Mittel- und Südfrankreichs, die Alpen, die Karpathen und das Balkangebirge sind ihre Ausstrahlungsgebiete, von wo sie sich ausbreiteten. Vielleicht waren es dinarische Einwanderungen bzw. Eroberungszüge, welche die ostischen Leute ins Gebirge drängten. Dinarisches Blut findet sich in ganz Südosteuropa; die Rasse breitete sich in Süddeutschland, Österreich und in der Ukraine aus. Weite Gebiete zeigen eine dinarisch-ostische Mischung. Am reinsten dinarisch sind die Slowenen, Serben, Kroaten, Albaner, Montenegriner. Im Gegensatz zu dem breiten, gedrungenen Wuchs der ostischen und ostbaltischen Leute sind die Menschen dinarischer Rasse hochgewachsen und schlank¹⁾.

Vor der Einwanderung der nordischen Hellenen hatte Altgriechenland eine westische Bevölkerung. Die ist nach dem Versiegen des nordischen Blutes wieder durchgedrungen. Ein Einschlag westischen Blutes findet sich auch in Bulgarien und Rumänien.

2. Welche Rolle hat die nordische Rasse in Osteuropa gespielt?

1. Wie stark muß die nordische Rasse ehemals in Osteuropa gewesen sein! Um 2000 vor Chr. begannen sich vom nördlichen Mitteleuropa die Ostavier auszubreiten; die Indier und Perser drangen weit in Asien vor; Spuren nordischer Eroberer weisen bis nach China hin; die nordischen Hellenen überfluteten in immer neuen Völkerwellen die Balkanhalbinsel, Griechenland, die Küsten und Inseln des Ägäischen Meeres; auch die halb sagenhaften Skythen, Altyrier, Phryger waren nordischen Blutes.

Was um die Ostsee zurückblieb, waren die Germanen. Als es ihnen in der Heimat zu enge wurde, begann eine neue Überflutung Osteuropas, schon lange vor Christi Geburt. In den ersten Jahrhunderten nach Chr. saßen nordische Ostgermanen in den weiten Gebieten von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer. Und dann kam die umgekehrte Bewegung, der Druck asiatischer, mongolischer Völker. Die „Völkerwanderung“ des 4., 5., 6. Jahrhunderts gab den Ostgermanen die Richtung nach Süden und Südwesten. Die Wirkung

¹⁾ „Defregger-Typus.“

war, daß nicht nur das heutige Ostdeutschland, sondern auch große Länderstrecken östlich davon menschenleer bzw. menschenarm wurden. Wir haben genaue Berichte über diese Öde.

Und die Slawen? Sie selbst möchten heute die Entwicklung so darstellen, daß vor ihrem tapferen Andringen die Germanen gewichen wären; Das ist aber harer Unsinn. Es muß einmal nordische, uns Germanen nahe verwandte Urslawen gegeben haben, ebenso wie nordische Urkelten. Vielleicht waren sie in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends vor Chr. Herren von großen Teilen Osteuropas; denn nur so ist es zu erklären, daß die meisten ostbaltischen, ostischen und auch dinarischen Menschen die indogermanische slawische Sprache annahmen. Aber von diesen nordischen Urslawen ist nicht viel mehr übriggeblieben als die Sprache. Was seit dem Ende der „Völkerwanderung“ als Slawe auftritt, hat ostisches bzw. ostbaltisches Blut. Langsam rückten die Westslawen in die von den Ostgermanen verlassenen Gebiete, bis sie um 600 an den Böhmerwald, die Saale und Unterelbe gelangten. Vielleicht erhielten sie Stärkung und Führung durch die wenigen dort zurückgebliebenen Germanen.

2. Aus den Ostslawen entstanden die Russen; die Kluft wuchs, als die meisten Westslawen römisch-katholisch wurden, während die Russen das Christentum in der griechisch-katholischen Konfession annahmen.

Eine alte Chronik erzählt, daß normannische Helden ins Land gerufen seien: „Unser Land ist groß und reich; aber es ist keine Ordnung darin. Kommt zu uns! Herrscht und gebietet über uns!“ Tatsache ist, daß normannische Waräger den russischen Staat gegründet haben, und als Gründungsjahr wird 862 angegeben, als erster Herrscher Rurik. Aber „gerufen“? Das ist doch wohl eine Sage. Ein alter Handelsweg führte von der Ostsee zum Schwarzen Meer und nach Byzanz (Konstantinopel). „Russen“, war der Name für die skandinavischen „Waräger“, welche als bezahlte Söldner die slawischen Handelskaramanen begleiteten. Als sie ihre Kraft fühlten, rissen sie die Macht an sich. So denke ich mir die Entstehung des Fürstentums Nowgorod 862 unter Rurik und wenige Jahre später des Großfürstentums Kiew. Die „Russen“ bildeten die herrschende Kriegerkaste.

Als um 1200 die gewaltige mongolische Völkerlawine heranbrauste, brach das Großfürstentum Kiew zusammen. Ein Teil der Bevölkerung wanderte, sicherlich unter Führung nordischer Helden, nach Nordosten ab und gründete das Großfürstentum Moskau, das sich um 1500 von der „Goldenen Horde“, d. h. von der Herrschaft der tatarischen Mongolen frei machte. Moskau wurde seitdem Mittelpunkt des ins Riesenhafte wachsenden russischen Reiches.

Noch einmal drohte um 1600 der Zusammenbruch. Das Herrscherhaus

war ausgestorben; innere Unruhen brachen aus; von außen drangen die Polen und die Schweden ein. Da erhob sich das Volk, unter Führung der Geistlichkeit, und setzte 1613 Michael aus dem Hause Romanow auf den Thron.

3. Osteuropa stellt sich als ein allmählicher Übergang zu asiatischen Menschenarten dar.

Es schien, als sollte sein Westrand von neuem germanisiert werden. Einerseits hat die wirtschaftliche kulturelle und später auch politische Verbindung mit Schweden viele Nordgermanen in die Ostseeländer Finnland, Estland, Livland, Kurland gebracht; auch Litauen ist vorwiegend nordisch. Andererseits denken wir an die schon besprochene¹⁾ „Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter“, an die Eindeutschung der Gebiete, die durch die „Völkerwanderung“ verlorengegangen waren. Nicht nur das heutige Ostdeutschland und Österreich wurde von Deutschen besiedelt, sondern das Deutschtum breitete sich über Polen und Ungarn aus. Die slawischen und madsjarischen Herrscher begünstigten die deutsche Einwanderung, weil sie reichen Gewinn davon hatten.

Vor dem Weltkrieg verfaßte Prof. Dr. Rindl (damals in Czernowitz) ein dreibändiges Werk: „Geschichten der Deutschen in den Karpathenländern“. Er schreibt: „Ein unvergängliches Ruhmesblatt in der Geschichte des deutschen Volkes werden dessen Verdienste um die Kultur in Polen, Ungarn, Siebenbürgen, Slawonien, Rumänien und den anderen Ländern Osteuropas sein. Der politische Einfluß der Deutschen ist in diesen Gebieten vielfach geschwunden; aber ihr Kultureinfluß ist mit eisernem Griffel in die gesamte Entwicklungsgeschichte dieses Landes geschrieben und hat unauslöschliche Spuren hinterlassen. Vergebens bemühen sich nationale Heißsporne, diese herrlichen Zeugnisse deutscher Kultur zu beseitigen, um den Anschein zu erwecken, daß ihre Völkchen aus eigener Kraft geworden sind, was sie jetzt sind.“

„Vergebens?“ Rindl schreibt doch selbst, daß dies den meisten Deutschen unbekannt sei, und um ihnen dies ins Gedächtnis zurückzurufen, hat er sein großes Werk verfaßt und ausführlich nachgewiesen, daß die Deutschen die Kulturträger im ganzen Osten waren: nicht nur für die geistige Kultur, für Schul- und Kirchenwesen, für Kunst und Wissenschaft, sondern auch zur Gewinnung der Urwälder, Steppen und Sümpfe für den Ackerbau, für Schiffbau und Bergbau, für Handel und Gewerbe.

Unsere deutschen Vorfahren waren in Osteuropa Kultur- und Völkernährer. Als mit ihrer Hilfe, wie im Westen, so im Osten, starke Nationen bzw. Nationalstaaten entstanden, da begann die umgekehrte Bewegung: die Entdeutschung.

¹⁾ Vgl. S. 134.

3. Die Juden in Osteuropa.

An dieser Stelle möge kurz erwähnt werden, daß am Ende des Mittelalters das ausgedehnte Königreich Polen ein Dorado für die Juden wurde. Daher kommt es, daß dort noch heute die Juden 16 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Es sind das die in unseren Tagen so oft genannten Ostjuden.

Ein wichtiger Unterschied.

Es gibt spanische, portugiesische, französische, englische, deutsche, polnische, russische Juden; aber sie fühlen sich in erster Linie als Juden. Es gibt protestantische, katholische, mosaische Juden; aber sie bleiben als Juden eng untereinander verbunden.

Ebenso gibt es englische, spanische, russische, amerikanische, französische Deutsche, d. h. Leute deutscher Abstammung, die einem anderen Staate angehören. Aber sie geben um des Staates willen ihr Volkstum preis. Auch stellen leider die meisten protestantischen und katholischen Deutschen ihre Konfession an die erste Stelle, statt sich durch das gemeinsame Volkstum verbunden zu fühlen.

Wie sähe die Welt heute aus, wenn die Deutschen dasselbe starke Rasse- und Volksbewußtsein gehabt hätten wie die Juden!

III.

Das deutsche Mitteleuropa.

1. Beginnende Einengung des Deutschtums.

Als vor 1000 Jahren unter Heinrich I. (919—936) das alte deutsche Reich entstand, da waren die günstigsten Möglichkeiten für eine gesunde Entwicklung gegeben: Staat, Volkstum, Kirche bildeten eine harmonische Einheit. Das gesamte Deutschtum Mitteleuropas wurde zu einem Staate zusammengefaßt, in welchem die einzelnen Teile ihre besondere Eigenart entfalten konnten; er umschloß im Westen die heutigen beiden Niederlande, Elsaß und Lothringen mit Verdun (Verten) und Belfort (Bessert), die Freigrafschaft Burgund. Es war ein sächsisch-nordisches Königreich deutscher Nation; d. h. der große Sachsenstamm, in welchem das nordische Blut am meisten und reinsten geblieben war, bildete den Grundstock. Im Osten lag offenes, weites Kolonialland für deutsche Siedlungstätigkeit; im Süden ragte das Deutschtum tief in Unteritalien hinein. Die Bevölkerung dieses Staates war in viel höherem Maße vorwiegend nordischer Rasse als heute. Wir wissen, daß, trotz der christlichen Lehre von der Gleichheit aller Menschen, das ganze Mittelalter hindurch und weit darüber hinaus an den alten strengen Ehegesetzen für die Reinheit der Art festgehalten wurde.

In einer kleinen wertvollen Schrift „Deutsche Rassepolitik und Erziehung zu nationalem Ehrgefühl“¹⁾ geht Eberhard Meinholt davon aus, daß schon zu Tacitus' Zei-

¹⁾ Bei Lehmann in München erschienen.

ten in unserem Vaterland neben Freien auch Unfreie und Halbfreie wohnten; daß die Heirat zwischen Freien und Unfreien verdammt und streng bestraft wurde; daß bei den Sachsen um 530 nach Chr. die Todesstrafe darauf stand. Später überliefert uns der „Sachsenspiegel“ des 13. Jahrhunderts althergebrachtes Gewohnheitsrecht, wie es sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hatte. Oft begegnet uns der Ausdruck „schöffenbarfreie Männer“. Dazu gehörten sowohl Bürger der Städte als Bauern des Landes; aber sie mußten freigeboren, reinen Blutes sein. Daraus entwickelte sich die Ahnenprobe; bei den Bünften bestand bis ins 18. Jahrhundert die Ahnenprobe auf vier Ahnen, d. h. die Eltern von Vater und Mutter mußten freigeboren sein. Bei den ritterlichen Geschlechtern war für den Eintritt in Domkapitel und adelige Stifte der Nachweis von 8, 16, 32 Ahnen erforderlich, d. h. der Freibürtigkeit von Ur-, Urur-, Ururur-Eltern. Kinder aus Verbindungen von Freien und Unfreien waren unfrei, also von allen bürgerlichen und politischen Rechten ausgeschlossen. So gab es in alten Zeiten gesetzliche Schutzmaßnahmen für die germanisch-deutsche Rassenreinheit, die von einem wunderbaren Rasseninstinkt zeugen.

Nun wohnten in dem weiten Gebiet östlich von Unterelbe, Saale und Böhmerwald, das im 12., 13., 14. Jahrhundert dem Deutschtum wiedergewonnen wurde, vielfach nordische Deutsche und ostische Slawen nebeneinander. Da ist es interessant, wie sehr man auf die Erhaltung des deutschen Blutes achtete. Wir wissen, daß die deutschen Bauern meist zu friedlicher Arbeit ins Land gerufen, eingeladen wurden, weil sie in jeder Beziehung tüchtiger waren und die Landesherren mit Recht von ihnen höhere Erträge erwarteten; die Slawen standen und stehen an Energie und Wirtschaftsmethode weit hinter dem deutschen Landwirt zurück. Um eine Vermischung der Deutschen und Slawen zu verhindern, wurden die alten Rassengesetze, welche eine Heirat zwischen Freien und Unfreien bestraften, auf die neuen Verhältnisse übertragen. Wenn heute ein großer Teil des ostelbischen Adels slawische Namen trägt, so weist das nicht auf slawische Abstammung, sondern rührt daher, daß er die Namen der slawischen Lehnsgüter annahm. Im weiten Osten entstanden zahlreiche deutsche Bauernstädte; das Bürgerrecht war an den Nachweis geknüpft, daß man von deutschen Eltern abstammte. Besonders erfahren wir, daß die in unserer Zeit mit Unrecht oft verspotteten Bünfte sich durch strenge Vorschriften gegen slawisch-ostische Blutmischung schützten. Meist wurde deutsche Abstammung mit Nachweis von vier Ahnen gefordert. Als im 16. und 17. Jahrhundert das städtische Innungsrecht, zumal im Osten, seine endgültige Ausbildung erhielt, befand sich darin die allgemeine Forderung des Nachweises von vier Ahnen, und das wurde auch auf die Frauen der Bunftgenossen ausgedehnt. Noch im Jahre 1752 wurde in der Neumark ein Tuchmacher aus dem Gewerke ausgestoßen, weil er eine Frau nahm, deren Großmutter aus einer wendischen Familie stammte.

Meinhold glaubt, die Ansicht Treitschkes und Chamberlains bekämpfen zu müssen, daß Preußen sein kraftvoll aufstrebendes Staatsgebilde der deutsch-slawischen Mischrasse zu verdanken habe. Vielmehr habe nicht Mischung, sondern allein die Verpflanzung auf einen günstigen Boden das Blut der Ansiedler durch erhöhte Lebensenergie und erweiterten Ideenzirkel verjüngt. Wie Bismarck in seinen Gedanken und Erinnerungen sagt: „Es ist, als ob unsere Staatsmänner, wie die Bäume in den Baumschulen, zur vollen Wurzelbildung der Verpflanzung bedürften.“ Es handelte sich nicht um eine Rassenmischung, sondern Rassenschichtung.

Wie sah es am Ende des Mittelalters mit dem Deutschtum aus? Wir sprachen von dem Fluch des universalen Gedankens, von dem großen Unheil,

das die Verbindung des deutschen Königtums mit dem römischen Kaisertum seit 962 brachte; von dem Zusammenbruch der beiden obersten Gewalten, zuerst des Kaisertums um 1250 und 50 Jahre später des Papsttums. Aber obgleich Deutschland als Ganzes ohnmächtig wurde, zeigten seine Teile eine erstaunliche Lebenskraft, so lange wir keine starken Nachbarn hatten, und im 14. Jahrhundert erlangte das Deutschtum im Osten seine größte Ausbreitung.

Das änderte sich, als gegen Ende des Mittelalters ringsum starke Nationalstaaten entstanden:

Seit 1386 erstarkte das Königreich Polen, das Jagello mit Litauen vereinte.

In Böhmen und Ungarn erwachte ein deutschfeindliches tschechisches und magyarisches Volksbewußtsein.

1397 verband die Kalmarer Union die drei nordischen Reiche unter dänischer Führung: Dänemark, Schweden, Norwegen.

Frankreichs Aufstieg begann 1450.

England stieg seit 1485 empor.

Um dieselbe Zeit wurde die ganze Pyrenäenhalbinsel von der Araberherrschaft frei, und die beiden Königreiche Spanien und Portugal erhoben sich zu Großmächten.

Im 15. Jahrhundert begann die Not des Grenzdeutschtums. Wir denken an die entsetzlichen Hussitenkriege (1419—1434), in denen der Haß der ostlich-mongolischen Tschechen gegen die Deutschen sich austobte. Wir denken an die Verbindung Holsteins mit Dänemark (1460); an den zweiten Frieden zu Thorn (1466), wo Westpreußen an Polen fiel und Ostpreußen polnisches Lehen wurde; an das Königreich Burgund, das sich Karl der Kühne im Westen aus deutschen und außerdeutschen Gebieten schuf. Im Jahre 1458 erhob sich in Böhmen ein tschechisches, in Ungarn ein magyarisches Nationalkönigtum. Die Verbindung der Schweiz, der Niederlande, der Freigrafschaft, Lothringens begann sich zu lockern. Und auf dem deutschen Thron saß der Kaiserkönig Friedrich III. (1440—1493), durch dessen Schuld das Haus Habsburg immer mehr dem Deutschtum entfremdet wurde.

Wir gelangten dahin, daß das Deutschtum sich immer mehr aufopferte¹⁾ zugunsten der neuen, aus dem Rassenchaos geborenen Sprach- und Staatsgemeinschaften;

¹⁾ Diese Selbstaufopferung erscheint heute noch manchen Leuten als der Beruf des Deutschtums. Ich habe es aufs lebhafteste bedauert, daß während des Weltkriegs Naumanns Buch „Mitteleuropa“ weiteste Verbreitung fand; es hat viel Unheil angerichtet. Naumann träumte von einer mitteleuropäischen Nation, d. h. von einem mitteleuropäischen Staatesgebilde, bei dem das Deutschtum „um des höheren Zieles willen“ sich selbst opfern sollte. Obwohl er wußte, daß in Österreich-Ungarn die Deutschen als „das Salz der Erde“ das Wertvollste geleistet haben; obwohl er wußte, daß das Geld

zugunsten der neuen „Nationen“, nicht nur der französischen, englischen, polnischen, sondern auch der „böhmischen, ungarischen, belgischen, holländischen, schweizerischen“ Nation. Was wir Deutschen brauchen, ist Art-Bewußtsein; der „völkische“ Gedanke betont die nordische Bedingtheit des Deutschtums, die Bedeutung der nordischen Rasse. Der Artgedanke muß sich mit dem Staatsgedanken verbinden. Wie weit hatten wir uns am Ende des Mittelalters von dem nordisch-sächsischen Reich deutscher Nation entfernt, das Heinrich I (919—936) gegründet hatte! von dem Nationalstaat!

2. Staat und Kirche.

Eine entsetzliche Tragik, daß durch germanisch-deutsches Blut ringsum die Länder des Rassenchaos aufgefrischt wurden und gegen Ende des Mittelalters starke Nationalstaaten bildeten, die sich gegen uns wandten! Andererseits erscheint es mir als eine Ironie der Geschichte, daß das Papsttum, indem es die nationalen Widerstände gegen das universale Kaisertum weckte und die Auflehnung aller benachbarten Völker gegen die deutsche Vorherrschaft unterstützte, Geister rief, die es nicht mehr loswerden konnte. Nach dem Zusammenbruch des Kaisertums wandten sie sich gegen das wesensverwandte universale Papsttum. Dieselben Mächte, die bisher den kaiserlichen Universalismus bekämpft hatten, griffen jetzt den päpstlichen an¹⁾. Wir denken vor allem an den französischen König Philipp IV. (1285—1314) und an Eduard III. von England (1327—1377). Gegen Ende des Mittelalters bestanden in Frankreich, England, Spanien Landeskirchen, welche die päpstlichen Einmischungen ablehnten.

Bis 1300 hatte die Geschichte des Mittelalters zu einem wachsenden Sieg des päpstlichen Universalismus über den Nationalismus, der Priesterkultur über die Laienkultur, der Kirche über den Staat geführt; die „von Gott gestiftete“ Kirche galt als der einzig wahre Staat. Umgekehrt erstarkte seit 1300 mit steigender Kraft der weltliche Staatsgedanke; mit großem Nachdruck wurde die Selbständigkeit und Souveränität des weltlichen Staates gegenüber der Kirche betont.

der Deutschen benutzt wurde, um gegen die Deutschen zu regieren; obwohl er wußte, daß die Deutschen Österreich-Ungarns fast allein die Träger des Staatsgedankens waren und auch im Weltkrieg militärisch und finanziell das meiste leisteten: gab er doch den dortigen 12 Millionen Deutschen den Rat, ihr Volkstum zugunsten der neu sich bildenden mitteleuropäischen Nation zu opfern. Ja, er nannte die Versuche deutscher Selbstbehauptung in den reichsdeutschen Grenzgebieten Posen, Nordschleswig, Elsaß-Lothringen „kleinlich“. Er forderte Selbstaufopferung statt Selbstbehauptung. Wie im Mittelalter germanisch-deutscher Völkerdünge die spanische, französische, italienische, englische Nation geschaffen hat, so sollte jetzt das nordisch bestimmte Deutschtum in der „mitteleuropäischen Nation“ aufgehen.

Solchen Leuten fehlt alles Verständnis für den völkischen Gedanken; ihnen ist das verrückte Rassenchaos ihr Ideal.

¹⁾ Vgl. meine „Angewandte Kirchengeschichte“ 2. Auflage, S. 164 ff.

Waren das nun wirklich „Nationalstaaten“? mit einem friedlichen Nebeneinander von politisch geeinten, geschlossenen Volkstörpeln, die ihre besondere Eigenart entwickelten? in Freiheit und Selbstbestimmung? ein Ende des universalen Gedankens? Nein! Wohl legte man Wert auf die Sprachgemeinschaft, auf die Einheit von Staat und Kirche. Aber um Volk und Volkstum hat man sich nie so wenig bekümmert wie in den nächsten Jahrhunderten. Im Grunde war es nur ein Rollentausch: an die Stelle der alleinseigmachenden Papstkirche (*extra ecclesiam nulla salus*) traten die Dynastiestaaten; sie dachten nicht daran, sich auf ihr Volkstum zu beschränken, sondern jeder strebte ins Universale; jeder hielt sich für „alleinseigmachend“. Am Ende des Mittelalters begann der Aufstieg des Hauses Habsburg; ganz willkürlich wurden Völker und weit zerstreute Länder zusammengewürfelt.

Und Deutschland? Es opferte sich auf, d. h. es wurde Beuteobjekt für die neu entstandenen „Nationalstaaten“; und in demselben Maße, wie ringsum der Staatsgedanke erstarkte, hörte es auf, ein Staat zu sein. Noch mehr! Während man sich in Frankreich, England, Spanien von den päpstlichen Einmischungen frei machte, geriet Deutschland in eine wachsende Abhängigkeit von Rom. „Kirchenstaaten“ kannte man in den anderen Ländern nicht; nur in Italien gab es den einen römischen. Aber Deutschland hatte gegen 100 „geistliche Fürstentümer“, d. h. Kirchenstaaten. Auch blieben bei uns allein die finanziellen Lasten der Papstkirche bestehen; bei uns allein konnten Fremde an die Spitze von Bistümern und Äbteien gestellt werden. Es begann eine lange Zeit der Fremdherrschaft; fremd und deutschfeindlich wurden auch die Kaiser aus dem Habsburgerhaus.

3. Die wachsende kirchliche Spannung¹⁾.

Der Weg, auf dem den Völkern nordischer Rasse die Religion Jesu und die alte griechische Kultur übermittelt wurden, führte über Rom, d. h. über das Rassenchaos, die Afterkultur des römischen Weltreichs. Es hat viele Jahrhunderte gedauert, bis wir uns von der römischen Verfälschung frei machten und den Weg zu den reinen Quellen fanden.

Das Kennzeichen für das Mittelalter ist die Verbindung von Romanen- und Germanentum, vom Rassenchaos und dem germanischdeutschen Volkstum: eine *complexio oppositorum*, d. h. eine unnatürliche Kulturgemeinschaft. Daraus mußten Spannungen entstehen, die sich von Jahrhundert zu Jahrhundert steigerten. Wenn der Kampf der Vater aller Dinge ist, so werden wir vom biologischen Standpunkt aus diese Spannungen begrüßen. Denn durch sie wurden die schlummernden nordischen Erbanlagen geweckt und zur Entfaltung gebracht. Schon früh führten die zahlreichen Hemmungen, von denen ich auf S. 137ff. sprach, bei einzelnen hervorragenden Männern zur Erkenntnis des Unterschiedes, zur Ablehnung des Fremden, zum Bewußtsein

¹⁾ Verbinde hiermit den Abschnitt „Kampf gegen Aristoteles und Thomas von Aquino“ S. 169ff.

unserer Eigenart, zur Freiheit. Freilich gelang es Rom immer von neuem, mit List und Gewalt über solche Widerstände zu siegen.

Zwei Sachsen des 9. Jahrhunderts¹⁾.

Wie die Seele des Leibes, so bedarf die Religion Jesu der zeitlichen und räumlichen Einkleidung. Und da zeigt sich der große Unterschied. Auf dem Boden des Rassenchaos wurde das Christentum teils ein Gegenstand rhetorischer und dialektischer Künste, teils zu einem irdischen Welterbsterreich, teils zu einer Wunder- und Zauberanstalt. Und auf germanisch-deutschem Boden? Raum begannen die Sachsen (der reinste Stamm nordischer Rasse) das aufgezwungene Christentum sich innerlich anzueignen: da begegnet uns die wundervolle germanische Umformung in der epischen Dichtung „Heliand“. Die Geschichte Jesu wird zur Geschichte eines Helden, eines Gefolgsherrn mit seinem Gefolge, das ihn bis zum Tode begleitet. Nun ist gerade das germanische Gefolgschaftsweisen, d. h. der freie Anschluß junger Leute an einen Edeling oder Fürsten auf gegenseitige Treue, eine germanische Eigenart, die der Römer Tacitus als etwas besonders Bemerkenswertes empfand; ein Ausgleich von Freiheit und Gebundenheit, von Persönlichkeits- und Gemeinschaftsbewußtsein, von Herrschafts- und Genossenschaftsgedanken. Unter diesem Bild kam, wie v. Schubert schreibt, der Verfasser des Heliand „der ewigen Wahrheit des Evangeliums näher und stellte es inniger dar, als Rom es je vermocht hatte.“

Ein Zeitgenosse des Helianddichters war der Sachse Gottschalk; sein selbständiges Auftreten hat jahrzehntelang das ganze Karolingerreich auferüttelt. Er war ein sächsischer Graf, der früh seine Eltern verlor und in zartem Alter dem Kloster übergeben wurde, dem auch seine Güter zufielen. Frühzeitig regte sich in dem Knaben der Freiheitsdrang. Herangewachsen weigerte er sich, die Tonsur zu nehmen, wurde aber gewaltsam gezwungen. Da klagte er seinen Abt, den berühmten Hrabanus Maurus, an (im Jahre 829); es fanden Synoden statt, im Beisein des Königs, und er erlangte die persönliche Freiheit, aber nicht sein Vermögen. — Nun begann ein fast 20jähriges Wanderleben. Graf Gottschalk war ein Mann von großer Wahrheitsliebe und tiefer Religiosität. Der Kirchenvater Augustin wurde sein Leit- und Polarstern: nicht der Augustin, auf den sich die offizielle Kirche bei ihren Ansprüchen auf die irdische Gottes- und Weltherrschaft berief; sondern der Augustin, der Gottes unabänderlichen Ratschluß (Prädestination) und zugleich Gottes Gnade lehrte; derselbe Augustin, der später unserem Luther so wertvoll war²⁾.

Graf Gottschalk begab sich in das Kloster Corbie a. d. Somme, wo er seine Studien beendete und freiwillig Mönch und Priester wurde. Dann zog er predigend durch die Welt, verkündete Augustins Lehre von der Prädestination und von Gottes Gnade. Er fühlte sich frei von aller äußeren Autorität und setzte sein Leben ein für die Wahrheit. Im Jahre 848 kehrte er in seine Heimat zurück. Dann trat er auf einer Synode zu Mainz, in Gegenwart des Königs, seinem früheren Abt Hrabanus, der inzwischen erster Erzbischof Deutschlands geworden war, mit seinem Bekenntnis entgegen. Aber er wurde verurteilt und öffentlicher Züchtigung preisgegeben. Abgeschoben nach Reims, wurde er 845 auf einer zweiten Synode, in Gegenwart des Erzbischofs Hinkmar und des westfränkischen Königs, abermals verurteilt und verschwand im Gefängnis, wo er nach 15 Jahren starb. Widerruf hat er nicht. Es folgten noch Jahrzehnte lang Synoden auf Synoden, Schriften auf Schriften, bis man des Streites müde war³⁾.

¹⁾ Nach v. Schubert „Geschichte des deutschen Glaubens“.

²⁾ Der eine Augustin hatte ja Widersprechendes vereinen wollen.

³⁾ Zu derselben Zeit lebte der große Skotus Erigena. In Frankreich verfolgt,

Wir hören von dem germanischdeutschen Eigenkirchenwesen.

Schon im 9. Jahrhundert begannen die Versuche, das von Karl dem Großen hinterlassene Reich in einen geistlichen Staat zu verwandeln, d. h. die weltlichen Gewalten den geistlichen unterzuordnen. Leopold v. Ranke schreibt („Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation“ S. 8); „Die erste Handlung, in der die Deutschen vereinigt erscheinen, ist der Widerstand gegen jenen Versuch der Geistlichkeit. Die erste historische Handlung der geeinigten (deutschen) Nation ist die Erhebung zugunsten des angeborenen Fürsten gegen die geistliche Macht . . . An der Wahl Heinrichs I. (919) hatte die Kirche keinen Teil.“ Die deutsche Kirche war dem Staate ein- und untergeordnet; man kann für das 10. Jahrhundert von einer deutschen Nationalkirche sprechen und sich eine Entwicklung denken, bei der das römische Papsttum ganz überflüssig gewesen wäre. v. Schubert schreibt: „Bei den deutschen Königen machte sich reiner und stärker als anderswo geltend, daß eine uralte Rechtsauffassung vom Verhältnis des Königtums zum Sakralwesen vorhanden war, die dem König das erste Recht auch in der Kirche gab; hier in Deutschland machte sich die noch allgemeine, uralte Rechtsauffassung geltend vom Verhältnis des Haus- und Grundherrn zu dem Sacrum auf seinem Grund und Boden.“ (Eigenkirchenwesen.)

Sicherlich hat an diesem Verhältnis Otto I. der Große, als er 962 das deutsche Königtum mit dem römischen Kaisertum verband, nichts ändern wollen. Aber nachdem die deutschen Könige das Papsttum gestärkt hatten, folgten die langen Kämpfe zwischen den zwei obersten Gewalten. Wir können uns heute kaum eine Vorstellung davon machen, wie sehr im 11., 12., 13. Jahrhundert unser deutsches Volk durch die Kämpfe zwischen Kaisertum und Papsttum bis in seine tiefsten Tiefen aufgerüttelt wurde; wie gar manche zu der Entdeckung kamen, daß Priestertum und Christentum, Kirche und Religion etwas Verschiedenes seien. Vor allem ist festzustellen, daß ganze Jahrhunderte hindurch die Mehrzahl der deutschen Bischöfe als Vertreter der nationalen Tendenzen gegen die universalen Bestrebungen auftraten. Ich erinnere an die deutschen Synoden zu Seligenstadt und Höchst 1022 und 1044, an die Reichstage zu Besançon und Gelnhausen 1157 und 1186¹⁾. Und zu wie klarem Bewußtsein des Gegensatzes zwischen deutsch und welsch ist um 1200 Walter von der Vogelweide gekommen, dessen politische Kampflieder wie Flugblätter durch das Land gingen!

Im Jahre 1046 begann der Aufstieg des vom deutschen König Heinrich III. mit Gewalt aus dem tiefsten Sumpf emporgerissenen Papsttums zu weltbeherrschender Macht.

nahm er die Einladung des Königs Alfred von England an und brachte die Schule zu Oxford zu großer Blüte. Aber die Papstkirche sah in diesem Vertreter der Geistes- und Gewissensfreiheit einen Reßer; er wurde von Mönchen erdolcht (vgl. Chamberlain S. 317).

¹⁾ Vgl. meine „Angewandte Kirchengeschichte“ S. 134, 144 ff.

Der erste bedeutende Papst war Leo IX., ein elsfässcher Graf. Durch ihn traten neben die kaiserlichen Italienzüge päpstliche Deutschlandsreisen. Weihnachten 1052 war er zu Worms im Gottesdienst. Der Mainzer Diakon Humbert sang nicht, wie man in Rom sang. Der Papst Leo unterbrach die Heiligkeit des Gottesdienstes und hieß ihn schweigen; aber Humbert beachtete es nicht. Als ihn darauf der Papst zum zweitenmal schweigen hieß, sang er „mit der gleichen sonoren Stimme“ wie zuvor seine deutsche Weise zu Ende. Leo degradierte ihn sofort; aber der Mainzer Erzbischof Luitpold erklärte, niemand werde fürder die Messe singen, bis ihm Genugtuung widerfahren sei. Und der Papst nahm die Degradation zurück. Das war 25 Jahre vor Kanossa, 4 Jahre vor dem Tode Heinrichs III.¹⁾

Mit List und Gewalt, mit Aufreizung des niederen Volkes und mit Bürgerkriegen, mit Lockungen und Drohungen, unter grobem Mißbrauch von Bann und Interdikt triumphierte das Papsttum über das Kaisertum, triumphierte die Priesterkultur über die aufblühende Laienkultur. Aber zugleich wuchs die Spannung²⁾. Ich erinnere an das, was ich S. 169 ff. über den Widerstand gegen die Scholastik und über die Mystik gesagt habe. In derselben Zeit, wo das Papsttum auf die Höhe seiner Macht stieg, begann der Kampf um die Bibel, und die „Rekerei“ breitete sich über ganze Städte und Landschaften aus. Zwar gelang es der Kirche, mit Inquisition, Scheiterhaufen und Rekerekriegen der Widerstände Herr zu werden; aber die Spannung wuchs.

Und dann das 14. und 15. Jahrhundert! Wir denken an die Aufhebung des Templerordens, an die Verbrennung von 100 Franziskanern als „Rekern“, an die „Babylonische Gefangenschaft“ (1309—1377), an das große Schisma (1378—1417), an die Reformkonzilien (1409, 1414—1418, 1431 bis 1449), an die Aufrichtung der souveränen Staatsgewalt in Frankreich, England, Spanien, an die Emanzipation zahlreicher deutscher Fürsten und Städte von der geistlichen Bevormundung, an den wilden Haß der Bauern gegen die habgierige Kirche³⁾, an Humanismus und Renaissance. Hier Entfremdung gegen Rom, dort sklavische Unterwerfung; hier schlichte, fromme Religiosität, dort krankhafte, erhöhte Gottesfurcht in Geißlerfahrten und Wallfahrtseptimien.

Das Ende war eine ungeheure Spannung der Gegensätze. Deutsch und welsch standen sich gegenüber, nordischer Geist und Rassenchaos. Noch einmal hatte der Habsburgerkaiser Friedrich III. die Hand dazu geboten,

¹⁾ Nach v. Schubert „Geschichte des deutschen Glaubens“.

²⁾ Ranke schreibt: „Was Luther im Eingang seiner Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation beklagt, daß die freien Hohenstaufen Friedrich I. und II. und viel mehr deutscher Kaiser so jämmerlich von den Päpsten mit Füßen getreten und verdrückt seien, davon hat sich eine Empfindung, zumal in den deutschen Städten, welche sich zuletzt eben deswegen für die untergehende staufische Sache schlugen, durch die Jahrhunderte des sinkenden Mittelalters erhalten.“

³⁾ Bei den großen sozialen Kämpfen am Ausgang des Mittelalters, den zahlreichen Bauernkriegen, erscheint die Kirche als die Hauptpeiniglerin des Volkes.

durch das Wiener Konkordat von 1448 unser Vaterland dem Papsttum auszuliefern. Aber aus der aufs äußerste gesteigerten Unterdrückung des deutschen Volkstums wurde die Reformation geboren.

In Dietrich von Bern hat sich das germanischdeutsche Volkstum ein Selbstporträt gegeben: große Kraft, verbunden mit langmütigster Friedfertigkeit. Es dauert unendlich lange, und es bedarf der stärksten Stöße, der schamlosesten Angriffe, bis der deutsche Michel aus seinen Träumen, seiner Friedseligkeit und Welkenliebe erwacht und sich zur Wehr setzt.

4. Die Wirkungen der Geldwirtschaft am Ende des Mittelalters¹⁾. (Gesellschaftliche Umschichtung).

Wie im 15. Jahrhundert die Not des Grenzdeutschtums begann und ein Stück deutschen Volksbodens nach dem anderen an die mächtigeren Nachbavölker verloren ging: ebenso verhängnisvoll war für unsere Rassenreinheit die Entwurzelung des bodenständigen Deutschtums im Innern des Landes. Die wachsende Spannung, von der wir sprachen, wurde erhöht durch die gesellschaftliche Umschichtung am Ende des Mittelalters.

Wir knüpfen an unsere früheren Ausführungen über die vor kapitalistische Zeit an²⁾, wo der natürliche Bedarf an Gütern der Ausgangspunkt aller wirtschaftlichen Tätigkeit war. Wie viel der Mensch konsumierte, so viel mußte produziert werden; wie viel er ausgab, mußte er einnehmen. Der Bedarf selbst hatte im Laufe der Zeit eine bestimmte Art und Größe angenommen, und zwar war er verschieden groß und verschieden geartet, weil sich zwei soziale Schichten neben bzw. übereinander gebildet hatten:

die Grundherren und die Masse des Volkes; d. h.

die „Seigneurs“ und die Bauern, Handwerker, Krämer.

Die Befriedigung des Bedarfs, die Idee der Nahrung gab der ganzen vor kapitalistischen Wirtschaftsordnung ihr Gepräge.

Mit der Naturalwirtschaft hing das mittelalterliche Feudalsystem zusammen. Das Wort *foedum* ist vielleicht althochdeutschen Ursprungs; wir übersetzen es mit „Lehen“. Das Feudalsystem erwuchs aus einer Dezentralisation der Staatsgewalt: Der Kaiser bzw. König übertrug Gerichtsbarkeit, Polizei, Abgabenwesen, Militärgewalt an vornehme Leute, die dafür mit ausgedehntem Grundbesitz „belehnt“ wurden. Auch die Ritter erhielten ein Lehen, als sie sich zu einem besonderen Kriegerstand entwickelten. Daraus sind

¹⁾ In dem Abschnitt „Im Banne Roms“ ist bereits über den Mammonismus der römischen Kirche gesprochen, S. 177 ff. Mit der zunehmenden Geldwirtschaft wuchs die Macht des Judentums.

Außer den Büchern Sombarts ist auch Max Weber „Wirtschaftsgeschichte“ benutzt.

²⁾ Vgl. S. 177 ff.

der hohe und der niedere Adel hervorgegangen, die größeren und die kleineren Grundherren, die dem Oberhaupt bestimmte Leistungen schuldeten.

Zwei soziale Schichten! Die einen führten ein Leben ohne wirtschaftliche Arbeit; die anderen (die Bauern, Handwerker, Krämer) waren die Wirtschaftsmenschen. Sonst unterschied sich, solange die Naturalwirtschaft bestand, die Lebensführung der Grundherren wenig von der der Bauern. Karl Marx sagt: „Die Magenwände bildeten die Schranken für die Ausbeutung der Bauern“, d. h. die Grundherren konnten mit allen Einnahmen nichts anderes machen, als essen und trinken.

Folgendes erscheint mir nun für die mittelalterlichen Besitzverhältnisse von besonders hoher Bedeutung: Der Grund und Boden war nicht bis zum letzten Streifen aufgeteilt; vielmehr bestand eine Art Gemeinwirtschaft, ein Agrarkommunismus. D. h. viel Ackerland, besonders aber Wiese und Wald waren gemeinsamer Besitz, „Allmende“; das Nutzungsrecht an Weide und Holz war für alle Familien fest bestimmt. Und dabei hatten die Grundherren, als Regierungsvertreter, eine gewisse Aufsicht.

Ähnlich wie bei den Bauern, waren die Verhältnisse bei den Handwerkern und Krämern. „Das System des handwerksmäßigen Schaffens muß man sich als eine Übertragung der bäuerlichen Hufenverfassung auf gewerbliche und kommerzielle Verhältnisse vorstellen. Bis ins einzelne läßt sich die Analogie verfolgen, die zwischen einer bäuerlichen Hufnergemeinde und einer in einer Zunft geeinten Korporation von Handwerkern obwaltet. Beide gehen von einer gegebenen Größe des zu befriedigenden Bedarfs und der damit zu vollbringenden Arbeit aus; beide sind orientiert unter dem Gesichtspunkt der Nahrung: das Handwerk solle seinen Mann ernähren.“ Auch Handel und Bergbau trugen einen durchaus handwerksmäßigen Charakter.

Eine freie, selbständige, rassenreine, bodenständige Bevölkerung! Die Lage der Bauern war eine günstige, solange einerseits im Inneren durch Rodungen immer mehr Land in Bewirtschaftung genommen wurde, anderseits für die jüngeren Söhne die Gelegenheit bestand, sich im Osten anzusiedeln. Und die Handwerker (und Krämer) erkämpften sich in den Städten ihre Freiheit; sie verteilten sich auf eine übergroße Zahl von Zünften.

Das änderte sich allmählich mit der zunehmenden Geldwirtschaft. Sombart nennt das Jahr 1202 (4. Kreuzzug) „das Geburtsjahr des modernen Kapitalismus“. Damals begann die wirtschaftliche Ausbeutung des Orients durch die Italiener und die Geldanhäufung in größerem Stil. Damals (1202) erschien das Rechenbuch des Mathematikers Leonardo Pisano; das wirtschaftliche Rechnen und die moderne Geschäftstechnik, mit Buchführung und Kalkulation, nahmen ihren Anfang.

Was Schiller vom Feuer sagt, gilt auch vom Geld. Wer kann sich vermaßen, genau zu sagen, wo das Geld aufhört, eine Wohltat zu sein? Jedenfalls

zeigen die letzten Jahrhunderte des Mittelalters (in Italien früher, in Deutschland später) eine auffallende Ähnlichkeit mit der Entwicklung in der Alten Kulturwelt. Den patriarchalischen Zuständen, wie sie uns in den Homerischen Gedichten entgegentritt, gleicht die vorkapitalistische Zeit des Mittelalters. Dann kam der Fluch des Geldes. Das Geld zeigte sich als der schlimmste Feind unserer Rasse; es wurde die Ursache einer gewaltigen sozialen Umschichtung, einer Herabdrückung der deutschen Bevölkerung.

Als das Geldwesen die Formen der Naturalwirtschaft zerstörte und als die Erfindung des Schießpulvers eine neue Kriegsführung herbeiführte, verlor das Feudalsystem seinen Sinn. Bei den weltlichen und geistlichen Fürsten und in den Städten gelangte eine neue Menschenklasse zu hoher Bedeutung: die geschulten Geschäfts- und Finanzleute. Im 13., 14., 15. Jahrhundert versorgte Italien ganz Europa mit seinen Geschäftsbeamten; überall traf man „Lombarden“ und daneben Juden. Zugleich begann die Geldleihe ihren verhängnisvollen Siegeslauf im Wirtschaftsleben: zuerst in Italien, später in Deutschland. Die Kreuzzüge bedeuten auch hier wieder einen Markstein in der Entwicklung. Der zahlreiche Stand der adeligen Grundherren wurde in seiner Existenz erschüttert. Bisher hatte das bare Geld für sie wenig Bedeutung gehabt. Jetzt verpfändeten sie, um die erforderlichen Geldmittel für die Kreuzfahrten zu bekommen, ihre Güter an die Geldleiher. Noch schlimmer war, daß mit den Kreuzzügen bei den adeligen Herren der Sinn für Luxus und Wohlleben erwachte; besonders kostspielig wurde der Kleiderprunk. Das Geldbedürfnis stieg, und, wie heute, so fanden sich damals immer hilfsbereite und kundige Kapitalisten, die es befriedigten. Sehr schnell zeigten sich die Wirkungen. Wir lesen für den Ausgang des Mittelalters: in Oberhessen seien 200 Ritterfamilien verschwunden, und vom westfälischen Adel heißt es: „Unser einst ansehnliches Geschlecht verfällt von Tag zu Tage; Fremde besitzen unser Erbe“¹⁾.

Über die Juden schreibt Sombart in seinem großen Werk „Der moderne Kapitalismus“, 1. Auflage, I S. 266ff.:

„Ein besonders eklatanter Beweis für die Einträglichkeit des Großwuchers im Mittelalter ist der rasch anwachsende Reichtum der Juden. Bekanntlich war er nie von langer Dauer, weil die Fürsten und Städte den Schwamm, jedesmal wenn er voll genug gezogen war, auspreßten. Aber es ist doch erstaunlich, in wie rascher Zeit Israel das abgenommene Hab und Gut wieder zu ersetzen wußte; es ist erstaunlich, um welche hohen Summen es sich bei der Plünderung gelegentlich handelte. In England waren sie im Verlauf des 13. Jahrhunderts zu großem Reichtum gelangt. Wir finden viele Juden im Besitz von Schlössern und Landsitzen, die ihnen dann gelegentlich abgenommen wurden, und selbstverständlich vor allem von großem Barvermögen.“ 1290 wurden sie aus England vertrieben.

¹⁾ Der Übergang von Landrenten und von Gütern in den Besitz der Kapitalisten vollzog sich in Italien, Frankreich, England früher als bei uns in Deutschland.

Daselbe Bild in Frankreich, wo die Juden während des 13. Jahrhunderts zu großem Reichtum gelangten und zu ausgedehntem Grundbesitz. Mehrmals folgte eine Konfiskation der Güter, in den Jahren 1306, 1311, 1321.

Aber wenn auch den Juden während des Mittelalters wiederholt ihre angesammelten Vermögen abgenommen wurden, so haben sie doch an der Zersetzung der alten feudalen Gesellschaft ihren großen Anteil. Denn die konfiszierten Güter kehrten in den seltensten Fällen in ihre alte feudale Abgeschlossenheit zurück. Sie waren vielmehr ins Rollen gekommen und endigten bald wieder in den Händen eines Geldmannes.

Wir lesen bei Sombart: „Mir schwebt so deutlich vor Augen, wie die ersten Grundherren, die ersten Bischöfe, die in Geldnöten waren, zu dem Manne in die Stadt gingen oder ihn von ihrem Vertrauensmann besuchen ließen, von dem man wußte oder vermutete, daß er eine wohlgefüllte Geldtase bei sich in der Truhe verschlossen hielt. Und wie es sich dann bald herumsprach, daß an der und der Stelle Geld zu haben sei, und wie nun der Isaak oder der Aaron die seine Kundschaft der ganzen Umgegend an sich zu ziehen wußten, während die Knechte und Mägde, die Schneider und Seifensieder den kleinen Kapitalisten auf dem Halse blieben. Warum sollte es denn anders als heute zugegangen sein? Bald konsolidierte sich das Verhältnis: die paar ersten renommierten Häuser für die fetten Bissen, eine Anzahl mittlerer Geschäfte für die Mittelware und der große Haufe für die in Not geratene oder spielwütige *misera contribuens plebs*“¹⁾.

Woher die Juden das Geld hatten? Wahrscheinlich ist doch wohl, daß von den wohlhabenden Juden, denen wir überall im späteren Römerreich (d. h. in den ersten Jahrhunderten nach Chr.) begegnen, ein beträchtlicher Teil seinen Besitz an Gold, Schmuckstücken und kostbaren Geräten aus der versinkenden Alten Welt ins Mittelalter hinüberrettete.

Über den Kleinwucher klagte im Jahre 1487 Erasmus zu Erbach: „Das ist ein Rauben und Schinden des armen Mannes durch die Juden, daß es gar nit mehr zu leiden ist und Gott erbarm. Die Wucherer setzen sich fest bis in die kleinsten Dorffen und wenn sie 5 Gulden borgen, nehmen sie sechsfach Pfand und nehmen Zinsen von Zinsen und von diesen wiederum Zinsen, daß der arme Mann kommt um alles, was er hat.“

Fluch der entfesselten Macht des Geldes! Die Bodenständigkeit der rasstereinen deutschen Bevölkerung wurde erschüttert. Die zahlreiche ritterliche Grundherren, so wurden auch die Bauern, Handwerker, Bergleute zu Hörigen der Kapitalisten hinuntergedrückt.

In Deutschland und Österreich-Ungarn blühte der Bergbau, und man kann wirklich von einem „Bergseggen“ sprechen. Anfänglich herrschte auch hier eine handwerksmäßige Organisation, und die Gewerkschaften bestanden aus vielen kleinen Leuten, unter die der Gewinn verteilt wurde. Als aber um die Mitte des 15. Jahrhunderts der deutsche Bergbau ergiebig zu werden anfang, da drängten sich die hilfsbereiten Geldgeber heran. Sie machten Vorschüsse, um den Betrieb zu verbessern und zu vergrößern, wobei für die Genossenschaften ein größerer Gewinn abfallen würde. Aber in rasch wachsendem Um-

¹⁾ Es soll und darf nicht verschwiegen werden, daß damals, wie heute, Nichtjuden zu den gelehrigen Vertretern des Geldleihgeschäfts gehörten. Die Allergrößten, die um 1500 die Kundschaft der Päpste und Kaiser, der Bischöfe und Fürsten hatten, waren die Medici und die Fugger.

fang entglitten die Bergwerksanteile den Händen der alten Gewerke. Die Bergleute verloren ihre Unabhängigkeit und sanken zu Hörigen der großen Geldgeber hinab, der Scheurl und Fugger und Welfer.

Das Leihkapital wurde zum Produktionskapital, und dem Geldgeber, als dem „Verleger“, fiel alle Verfügungsgewalt zu. „Verleger“ spielten auch im übrigen Erwerbsleben eine immer größere Rolle. Ganze Gruppen von Handwerkern verloren ihre Unabhängigkeit. Ein solcher „Verleger“ war Otto Ruland, dessen Handlungsbuch wir besitzen. Er kaufte Rosenkränze, Holztafeln (für den Holzdruck), Tuche von den Handwerkern auf. Durch geschickt gewährte Darlehen brachte er es dahin, daß zahlreiche Meister sich und ihr Werk ihm mit Haut und Haaren überantworten mußten, weil sie ihm auf Jahre hinaus mit Lieferungen zur Rückzahlung der Schulden verpflichtet blieben. „Verleger“ im größten Stil waren die Fugger. Besonders fällt die Umbildung der handwerksmäßig betriebenen Textilgewerbe in Hausindustrie auf. Wie die Florentiner Händler in Flandern und Brabant für ihre Rechnung Tücher weben ließen, so arbeiteten in Deutschland ganze Dörfer für die Fugger. Ein „Verleger“ war auch der Gelbbesitzer Just, der den geldarmen Erfinder Gutenberg ausbeuten wollte¹⁾.

Man kann es verstehen, daß die Zünfte, die sich in den Städten eine Unabhängigkeit und freie Stellung erkämpft hatten, antikapitalistisch waren und sich der Entwicklung entgegenzustemmen versuchten. Aber der Übergang zur Geldwirtschaft ließ sich nicht aufhalten. Die Zünfte hätten sich darauf beschränken müssen, ihre Auswüchse zu bekämpfen; statt dessen verschlossen sie sich den Forderungen der Zeit, die nie stillsteht, und wurden „rückständig“.

Rom und Juda erscheinen als die schlimmsten Feinde der Zünfte. Wir lesen bei Max Weber: „Die Klöster waren, dank ihrer rationalen Wirtschaft, in der Lage, die verschiedensten gewerblichen Anstalten einzurichten und erhebliches Geldvermögen anzusammeln. So weit sie für den städtischen Markt produzierten, bereiteten sie den Zünften eine empfindliche Konkurrenz und wurden von ihnen erbittert bekämpft. Noch in der Reformationszeit gehörte die Konkurrenz der klösterlichen Gewerbearbeit zu den Momenten, welche das bürgerliche Element auf die Seite Luthers trieben.“

Und die Juden? In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters häuften sich die Klagen über den unlauteren Wettbewerb der Juden, über den Kundenfang und ihr unmoralisches Geschäftsgebaren, das der germanischdeutschen Wirtschaftsauffassung schnurstracks entgegenlief²⁾.

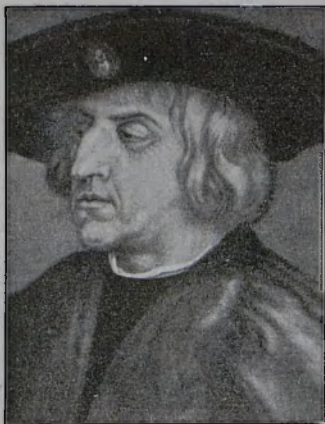
Am schlimmsten wurden die Bauern vom Fluche des Geldes getroffen³⁾. Wir sprachen vom mittelalterlichen „Agrarkommunismus“, d. h. dem umfang-

¹⁾ In der Buchherstellung hat sich die Bezeichnung „Verleger“ für den Unternehmer bis heute erhalten.

²⁾ Über den Wirtschaftsgeist wird an einer späteren Stelle gesprochen werden.

³⁾ Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Lage der Bauern sich auch verschlechterte, weil im 15. Jahrhundert allmählich die Ansiedlungsmöglichkeit im Osten aufhörte.

reichen Gemeinbesitz („Allmende“) und dem Nutzungsrecht an Weide und Holz, das den einzelnen Familien in genau bestimmtem Maße zustand. Die Grundherren hatten dabei eine gewisse Aufsicht. Das änderte sich mit der zunehmenden Geldwirtschaft. Mit Hilfe der Juristen eigneten sich die Grundherren langsam auf dem sogenannten „Rechtswege“ den Gemeinbesitz von Wiesen und Wäldern an. Grausam wurde das Landvolk von allen Rechten des Waldes (Holz, Streu, Jagd) ausgeschlossen und mußte obendrein ohne Ersatz den Schaden hinnehmen, den das künstlich gehegte Wild auf seinen Äckern anrichtete. Die Bauernkriege des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit sind in erster Linie gegen den Raub des Gemeinbesitzes, der



Maximilian I.

(Aus Europ. Rassenkunde v. Günther,
J. F. Lehmanns Verlag, München.)



Philippine Welser

(Aus Adel und Rasse von Claus,
J. F. Lehmanns Verlag, München.)

Allmende, des freien gemeinsamen Rechts an Weide und Wald gerichtet gewesen. Und die Entrüstung wandte sich in erster Linie gegen die geistlichen Herren; sie waren die schlimmsten Sünder. Der Grundbesitz der „toten Hand“ (der Kirche) betrug am Ausgang des Mittelalters mindestens ein Drittel des gesamten Bodens, in einzelnen Gegenden noch mehr. Man hat gesagt, daß der Besitz der „toten Hand“ für das Gedeihen unseres Volkes ebenso gefährlich gewesen sei wie das Zölibat.

Die Leidensgeschichte des deutschen Bauertums, der Grundlage der nordisch bedingten Volksgemeinschaft, beginnt mit der Geldwirtschaft. Die entfesselte Macht des Geldes brachte, wie um 600 vor Chr. in Altgriechenland, so bei uns am Ausgang des Mittelalters blutige Klassenkämpfe. Die Bauern gerieten in immer größere Abhängigkeit, Hörigkeit und Leibeigenschaft. Und weil vor allem die Kirche aus einer milden Trösterin eine mitleidlose Herrin

geworden war, die harten Frondienst, schwere Abgaben und Zins forderte, so verband sich überall das Verlangen nach einer kirchlich-religiösen Reform mit sozialen Bestrebungen. Wir können uns heute kaum eine Vorstellung machen von dem grimmischen Haß, mit dem gerade die Massen gegen die Geistlichkeit erfüllt waren.

Des Engländer Wicliff (im 14. Jahrhundert) und des Tschechen Hus (im 15. Jahrhundert) kirchlich-religiöse Reformversuche scheiterten, weil sich eine soziale Revolution damit verband. Die erschreckte Staatsgewalt unterstützte wieder die römische Kirche¹⁾. Bauernaufstände gab es seitdem bald hier, bald dort, besonders in Süddeutschland. Auch Luthers Werk drohte 1524/5 an dem entsetzlichen Bauernkriege zu scheitern. Zwar hatte Luther volles Verständnis für die traurige Lage der Bauern; mit harten Worten hielt er den „Herren“ ihre Sünden vor und ermahnte sie, nach Möglichkeit den Wünschen der Bauern nachzugeben. Aber als diese zur Gewalt übergingen, in der einen Hand die Bibel, in der anderen die Mordwaffe, da fuhr er in höchstem Zorne auf. Mit aller Schärfe schied er sein religiöses Werk von den revolutionären und radikalen Bestrebungen.



Albrecht Dürer
(Selbstporträt).

Phot. F. Bruckmann A.G.
München.

Wie gefährlich schon um 1500 der Kapitalismus für die bodenständige Bevölkerung war, das bezeugt der Engländer Thomas Morus, der bekannte Verfasser der Utopia. Er schreibt:

„Die Schafe sind die Ursache der allgemeinen Verarmung. Die Schafe, von denen die Menschen aufgefressen werden. Barone, Ritter und Prälaten, sie alle sind nicht mehr zufrieden mit dem ruhigen Auskommen ihrer Vorfahren; die Wolle zeigt ihnen viel höheren Gewinn als das Korn. So verwandeln sie das Ackerland in Viehweiden, die sie einhegen; Häuser und Dörfer reißen sie nieder bis auf die Kirche, die sie als Schafstall benutzen. So machen diese braven, heiligen Leute zu Einöden die Stätten, wo früher glückliche Menschen zufrieden wohnten, und über die einstmals segensbringend der Pflug ging. Ein einziger gieriger Viersfuß kann als wahre Landplage Tausende von Aekern Landes zusammenwuchern, indem er die kleinen Besitzer austauft oder mit Unrecht, Gewalt und Betrug solange verfolgt, bis sie freiwillig abziehen. Dann müssen sie, Männer und Weiber, Witwen und Waisen, arm und elend in die weite Welt hinauswandern. Sie finden keine andere Ruhestätte, und wenn sie ihren kärglichen Hausrat um ein Spottgeld veräußert haben, so bleibt ihnen, um ihren und der Ibrigen Hunger zu stillen, nichts mehr als Betteln oder Stehlen, so daß sie entweder dem Gefängnis oder dem Galgen verfallen. Denn Arbeit können sie ja nicht

¹⁾ Auch lehrt uns die Geschichte, daß Fürsten, Grundherren, Stadtoberkeiten immer wieder für die Juden gegen die ausgebeuteten Bauern und Handwerker eintraten.

finden, weil ein einziger Hirte oder Schäfer genügt, wo früher viele fleißige Bauernhände vorröten waren.“ Hier kommt eine antikapitalistische Stimmung zum Ausdruck. Thomas Morus ruft den Regierenden zu: „Macht bessere Gesetze! Zwingt die Verwüster, wieder Häuser und Dörfer aufzubauen! Sorget, daß das Ackerland wieder bearbeitet wird! Verbieter die den Markt beherrschenden Monopole der Reichen! Erneuert das Weberhandwerk, damit es ehrliche Arbeit gebe für die, die jetzt Bettler und Diebe sind und bald Räuber werden müssen. Jetzt macht ihr selbst die Verbrecher, um sie dann zu bestrafen . . . Nichts ist gefährlicher als ein Volk von Bettlern.“

Neuzeit.

Zweierlei Wege in Deutschlands Geschichte der Neuzeit.

„Angelpunkt der Weltgeschichte.“ Darüber stehen sich heute zwei Ansichten gegenüber: Die einen nennen das Jahr 800 den „Angelpunkt der Weltgeschichte“, wo das germanischdeutsche Volkstum den Bund mit Rom einging und wo die duplex potestas begründet wurde, die Zerteilung der obersten Gewalt in die geistliche und weltliche, in Papsttum und Kaisertum. Den anderen erscheint Luthers Auftreten am 31. Oktober 1517 als „Angelpunkt der Weltgeschichte“, wo die Befreiung aus den Fesseln Roms begann.

I.

Organisches Wachstum des romfreien deutschen Volks.

Im 16. Jahrhundert wurde der Weg frei für
die romfreie deutsche Kirche,
den romfreien deutschen Staat,
die romfreie deutsche Kultur.

A. Die romfreie deutsche Kirche.

1. Luther sprengt die Fesseln.

In diesem Buche soll die Reformation, die größte Bewegung unserer germanischdeutschen Geschichte, nur vom anthropologischen und biologischen Standpunkt aus betrachtet werden. Wir unterscheiden Erbanlagen-Erhaltung und Erbanlagen-Verwirklichung. Das ganze Mittelalter hindurch standen die germanischdeutschen Völker im Banne Roms und wurden in ihrer Entwicklung gehemmt. Aber zerstört konnte das nordische Erbgut nicht werden; latent (unbemerkt) blieb es vorhanden und wurde von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben, bis der Augenblick kam, wo die Hemmungen fielen und die Entfaltung möglich wurde.

Das geschah durch Luthers heldenhaftes Auftreten seit dem 31. Oktober 1517. Zweierlei wurde aus den Fesseln Roms befreit: die Religion Jesu und die deutsche Volksindividualität. Zugleich zeigte sich, wie sehr dieses „Zweierlei“ zusammengehörte. Treitschke schreibt in seinen ausgewählten Schriften: „Die Germanen allein unter allen Völkern Westeuropas haben schon in den Tagen ihres Heidentums etwas geahnt von dem dereinstigen Untergang dieses frevelnden Geschlechts, von einer neuen Welt der Reinheit und der Klarheit, die da kommen sollte. In einem solchen Volke mußte die frohe Botschaft Jesu bereite Herzen finden.“



Martin Luther
(Aus Europ. Rassenkunde von
Günther, J. F. Lehmanns Ver-
lag, München.)

Wir sprachen von gewaltigen Spannungen, aus denen die Reformation geboren ist. Hier zeigt es sich ganz besonders, daß der Kampf der Vater aller Dinge ist. Es erscheint mir als eine „Ironie der Geschichte“, daß wir unseren Feinden das Beste verdanken; unseren Feinden, die den deutschen Michel nicht in Ruhe ließen, sondern aufs äußerste reizten, bis er sich aufraffte und die Fesseln sprengte. Mit Recht sang Emanuel Geibel:

„Im Kampfe schwillt der Kräfte Strom,
Und Tat wird endlich der Gedanke;
Zum deutschen Reich half uns der Franke,
Zur deutschen Kirche hilft uns Rom.“

Rom half und hilft uns und wird uns weiter helfen. Luther hat den Kampf mit Rom nicht gesucht. Anfangs stand die Religion, sein ganz persönliches Verhältnis zu Gott, so sehr im Vordergrund, daß er an die „Kirche“ gar nicht dachte; er suchte inneren Frieden in und mit Gott. Selbst 1517, als er die 95 Thesen anschlug, lag ihm der Gedanke einer Trennung von der Papstkirche ganz fern. Der Kampf wurde ihm von den Gegnern aufgezwungen. Mit den Widerständen wuchs seine Kraft, wuchsen zugleich seine Erkenntnisse. Er gelangte von einer Klarheit zur anderen, bis er sah, daß er sich von Rom scheiden müsse; mit der Verbrennung der Bannbulle tat er den entscheidenden Schritt. Luthers ganzes Leben war ein Heldenkampf für die Wahrheit; und dabei hatte er nicht nur gegen die Anhänger Roms zu streiten, sondern auch gegen solche, die bei der Neuordnung der Dinge teils zu ängstlich, teils zu eifrig waren, und gegen die Revolutionäre, die sich bei ihrem gewaltsamen Vorgehen auf die Bibel beriefen.

Jesus sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Auf diesen

Weg hat Luther uns zurückgeführt und die Bahn geöffnet, die Richtung gewiesen für unser Vorwärtsschreiten. Wir sehen darin nicht das Ende, sondern den Anfang einer Entwicklung. Denn der Kampf hört niemals auf; immer neue Hemmungen kommen. Für uns gilt es, den persönlichen Kampf, das unablässige Ringen um die Wahrheit als den Hauptinhalt unseres Lebens zu verstehen, das ewige Werden. Wie töricht ist doch der Vorwurf, daß Luther uns keine politische Einigung gebracht, daß er uns nur von Rom, nicht auch von Juda befreit, daß er manche Stellen der Bibel nicht richtig übersetzt habe, daß die Landeskirchen etwas Unvollkommenes waren und uns in der Folgezeit vielfach hemmten! Wer da meint, daß es jemals einen status quo, einen Stillstand gebe, der versteht nichts von Geschichte; vielmehr werden wir, wenn wir auch noch so friedselig sind, in den Kampf hineingezwungen. Und das ist ein Glück!

Befreiung von den römischen Fesseln! Man hat gesagt, daß im 4. Jahrhundert vor Chr. Plato keine Menschen fand, die ihn verstanden; deshalb ging der Niedergang Griechenlands weiter. Auch Jesus fand keine Menschen, die ihn verstanden; vielmehr wurde seine Lehre hineingerissen in den Zusammenbruch der alten Kulturwelt und verfälscht. Aber, wie das in die Erde gesenkte Samenkorn, lebte sie weiter. Luthers Verdienst ist es, daß er allen Ballast und Schutt hinwegräumte, die römischen Fesseln zerriß und die reine Religion Jesu ans Licht brachte. Und nun geschah das Allergrößte, das uns die Weltgeschichte erzählt: Luther fand Menschen, die ihn und durch ihn Jesum verstanden. Deshalb erscheint uns der 31. Oktober 1517 als der wichtigste Wendepunkt, als „der Angelpunkt“ der Weltgeschichte. Wenn Lessing später sagte: „Der Genius kann sich nur am Genius entzünden“, so dürfen wir behaupten: der freigewordene nordische Geist fühlte sich aufs innigste angezogen von dem Evangelium Jesu; verwandte Saiten gerieten in Schwingung; latente Anlagen gelangten zur Entfaltung.

Von dem Widerhall, den Luthers Auftreten in dem ganzen weitverbreiteten und zersplitterten deutschen Volke fand, können wir uns nach dem Erlebnis des August 1914 eine kleine Vorstellung machen. Beim Ausbruch des Weltkrieges fielen mit einem Schlage alle die Fesseln, welche Rom und Juda, d. h. die Propheten von theokratischen oder sozialistischen oder mammonistischen Menschheitszielen, die Apostel des Völkerchaos und der Kulturgemeinschaft um uns gelegt hatten. Ganz plötzlich traten wir aus der Finsternis zum Licht, aus der Wirrnis eines verlogenen Schrifttums zur Klarheit, aus unentwirrbaren Wahnideen zur einfachen, jedermann verständlichen Lösung aller Rätsel. Es war ein völliges Anderswerden, eine Umkehr und Wiedergeburt. Jubelnd riefen wir einander zu: „Weggeblasen, weggelegt alle Hemmungen!“

Friedrich der Große sagte: „Hätte Luther auch weiter nichts getan, als daß er

Fürsten und Völker von der knechtischen Sklaverei, worin sie der römische Hof fesselte, befreite, so verdiente er schon, daß man ihm als Befreier des Vaterlandes Altäre errichtete.“

Goethe: „Wir wissen gar nicht, was wir Luther und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit; wir sind infolge unserer fortwährenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen.“

Der Engländer Carlyle schrieb über das kleine Lutherzimmer auf der Wartburg: „Man empfindet, daß von allen Orten, auf welche die Sonne heute herniederscheint, dieser für uns Lebende der heiligste ist. Mir wenigstens in meinen armen Gedanken wollte es dünken, die unmittelbare Gegenwart Gottes weise diese Räume, als ob unvergängliche Erinnerungen und heilige Einflüsse und warnende Belehrungen umherschwebten und den Herzen der Menschen schmerzreiche, machtvolle und tapfere Worte zu raumten.“

Anthropologischer Zusatz.

Welcher Rasse gehörte Luther an? Von einer reinen nordischen Rasse kann keine Rede sein; seine Gesichtszüge sind nordisch-ostisch. Aber in ihm ist nach langem Ringen die nordische Seele zum Durchbruch gekommen. Tillenius schreibt in „Rassen-seele und Christentum“ S. 27: „Es ist Luthers Verdienst, daß er die nordische Seele in Deutschland gefunden und befreit hat, in einer Zeit, wo alles ostisch uniformiert war. Die Deutschen zu seiner Zeit sind ja von der katholischen Kirche behandelt worden, als wären sie alle ohne Ausnahme ostischer Art gewesen . . . Luther selbst lebte zunächst unter diesem Zwang; gehorsam unterzog er sich allen Anforderungen seiner Kirche; sein Herz aber blieb leer und dürstete nach Frieden. Alle äußere Zucht, aller Werkdienst, alle ostische Fügsamkeit konnte seine Seele nicht befriedigen; denn sie war im Grunde nicht ostisch, sondern nordisch. Je länger, je mehr sträubte sich sein nordischer Seelenkern gegen die ostische Behandlungsweise.“

Luthers große Zeit liegt in den Jahren 1505—1521: wo er sich langsam zur „Freiheit“ durchringt und dann öffentlich für diese Freiheit auftritt. Wir sprachen von dem gewaltigen Widerhall und sagten, daß Luther Menschen fand, die ihn und durch ihn Jesus verstanden. Und doch folgten Rückschläge und Enttäuschungen. Das deutsche Volk hat nicht nur nordische, sondern auch ostische und viele nordisch-ostische Menschen. Anfangs sah Luther lauter Seelen seiner Art. Aber seine Predigt von der Freiheit gelangte auch zu Menschen anderer Art, und schon bald nach dem Reichstag zu Worms hatte Luther gegen eine falsche Freiheit zu kämpfen. Mit zunehmendem Alter erkannte er, daß er die Menschen zu günstig beurteilt hatte. Da spottete er über den „Herrn Omnes“ und schrieb: „Für die rohen Leute, für Herrn Omnes, muß man das Gesetz auch leiblich und gröblich treiben, daß sie seine Werke tun und lassen und also mit Zwang unter dem Schwert und Gesetz äußerlich fromm sein müssen, wie man die wilden Tiere mit Ketten und Kerker hält, daß äußerlicher Friede unter den Leuten bleibe.“

Man hat so oft über die Entstehung des Landeskirchentums geklagt; es war ein Notbehelf, wie so vieles in unserer unvollkommenen Welt.

2. Das deutsche Volkstum.

Wie recht hat unser Altmeister Goethe mit dem Wort: „Ein Volk sind die Deutschen erst durch Luther geworden!“ Wohl bestand schon 600 Jahre

vorher die Möglichkeit dazu, als Heinrich I. alle deutschen Stämme Mitteleuropas zu einer politischen Einheit zusammenfaßte; schon damals hätte aus der Harmonie von Volk, Staat, Kirche eine herrliche Kultur erblühen können. Aber durch Otto I. den Großen trat 962 an die Stelle des sächsischen Reichs deutscher Nation das römische Reich deutscher Nation, und später wurde alles auseinanderregiert; die verschiedenen Stämme verstanden einander nicht.

Ein wie starkes Band haben nun im 16. Jahrhundert Luthers deutsche Bibel, Luthers deutsche Lieder, Luthers deutscher Katechismus um die auseinanderstrebenden Teile geschlungen!

Wir lesen in Scherers Literaturgeschichte: „Luthers Sprache ward Autorität für alle Schriftsteller und Druckereien . . . Sie machte ihren Weg aus dem Zentrum Deutschlands in die Peripherie. In der Schweiz verdrängte sie das ‚Schwyzer Dötsch‘, das noch Zwingli schrieb; im Norden verdrängte sie das Plattdeutsche, im Nordwesten das Röllnische . . . Selbst die Katholiken bekamen an Luthers Bibel sofort Anteil, und zwar durch seine Gegner. ‚Sie stehlen mir meine Sprache‘, sagte er; aber es war ihm ein Triumph.“

Harnack schreibt: „Nahezu all die großen Männer Deutschlands, auf deren Wirken der Fortschritt unserer Entwicklung bis heute beruht, haben freudig bekannt, daß sie Luther und der Reformation das Beste verdanken! Ohne ihn hätte Deutschland niemals einen Leibniz, einen Sebastian Bach, einen Kant, einen Goethe und Schiller, ja auch niemals einen Bismarck besessen.“

3. Ehe- und Familienleben.

Mit Stolz berichteten wir, was um 100 nach Chr. der Römer Tacitus über das keusche Ehe- und Familienleben unserer germanischen Vorfahren berichtet hat. Und es war ein biologischer Sieg, den die Germanen über das römische Weltreich davontrugen. Leider gerieten sie dann in den Bann des Rassenchaos und ließen sich vergiften. Das Vorbild, das die Geistlichkeit gab, einerseits mit ihrer Ehelosigkeit, andererseits mit ihrer Mätressen- und Konkubinenwirtschaft, war verhängnisvoll. Die Ehe wurde entwürdigt, obwohl die Kirche sie für ein Sakrament erklärte.

Zu den größten Verdiensten Luthers um das deutsche Volk gehört das Vorbild, das er und nach ihm Tausende evangelischer Pfarrer uns mit ihrem reinen Ehe- und Familienleben gegeben haben.

Heinrich v. Treitschke sagt: „Luther hat die deutschen Frauen höher erhoben, als sie je vormals gestanden hatten in den Zeiten, da noch die gnadenreiche Mutter Gottes angerufen ward; er hat den Wirkungskreis des Weibes, das Haus, wieder zu Ehren gebracht vor Gott und den Menschen. Luthers Ehe ward zum Vorbild für Tausende frommer Menschen. Dies mit allen Flüchen der römischen Kirche beladene Haus lebt in unser aller Herzen.“

Erich Marcks: „Wie stand Luther in seiner Ehe zu Frau und Kind? Verber als der Sohn späterer Jahrhunderte, noch nicht mit der ergreifenden Exzellenzartigkeit des Bräutigams und Ehemanns Otto v. Bismarck, aber wie klar und rein und fest in der gefundenen

Liebe zu seinem „Herrn Rätke“, in der rührend einfachen, lachenden, weinenden Liebe zu seinen Kindern, den lebenden und den sterbenden und den toten! Wie saß er an seinem Tische zu Wittenberg mit Hausfrau und Freunden und Schülern, belebt und gehoben durch einen guten und harmlosen Trunk, erfreut von seiner deutschen Frau Musik, in Gesprächen lustig und stark, liebenswürdig und furchtbar, die Nahes und Fernes in spielendem, strömendem, blitzendem Reichtum umspannten, so gütig und kindlich, wie groß. Luther hat uns das Vorbild des deutschen Hauses geschenkt, nicht nur das Urbild des protestantischen Pfarrhauses allein.“

In den katholischen Pfarrhäusern absterbende Zweige unseres Volkes! Dagegen das protestantische Pfarrhaus der Ursprung vieler hochbegabter Familien! Welch ein Segen ist für unser Volk davon ausgegangen!

Ein Mann, der als frommer Katholik im vorigen Jahrhundert seine Kirche wie selten jemand liebte und kannte, der bei den deutschen Bischöfen als gern gesehener Gast aus- und einging, der in wichtigen Sendungen nach Rom kam, der zu dem Papst Pius IX. und seiner Umgebung Zutritt hatte, der dann die Aufregungen des vatikanischen Konzils durchlebte und sich schauernd vom Ultramontanismus abwandte und die altkatholische Kirche gründete, Friedrich von Schulte, hat uns einen interessanten Aufsatz über „Herkunft und Alter von deutschen Gelehrten aller Art“ hinterlassen. Zwar weiß er nichts von „Rassenkunde“, von „Erbanlagen“, von „nordischer Seele“. Er gibt nur eine Statistik (bis 1899) von der Herkunft solcher Männer, die sich durch schriftstellerische Tätigkeit einen Namen gemacht haben. Die „Allgemeine deutsche Biographie“ enthält (so schreibt er) als Söhne evangelischer Theologen:

319 Theologen aller Art (darunter Gerock, Eichhorn, v. Hase, Hengstenberg, Ritschl, Schleiermacher);

54 berühmte Ärzte (z. B. Billroth);

28 bedeutende Astronomen, Mathematiker, Physiker;

112 große Juristen aller Art (Eichhorn, Pufendorf);

77 bekannte Philologen, Historiker, Dichter (z. B. Otfried Müller, Passow, Pott, Ritschl, Schelling, Welcker; Droysen, Häusser, Heeren, Möser, v. Müller, Schölzer; die Dichter Bürger, Claudius, Gellert, Lessing, Geibel, v. Matthißen, Schlegel, Wieland; ferner Jakob Burckhardt . . .).

Friedrich von Schulte faßt zusammen:

„861 durch schriftstellerische Tätigkeit bekannte Söhne evangelischer Theologen, die allen Kategorien der Wissenschaft angehören, unter ihnen in jedem Berufe Männer, die zu den hervorragenden zählen, einzelne zu den Begründern neuer Richtungen, das ist ein Ruhmesblatt des evangelischen geistlichen Hauses, wie es kein anderer Stand aufweist. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß der Vorsprung, den die Evangelischen gegenüber den Katholiken auf den meisten Gebieten der Wissenschaft und in der Literatur in Deutschland haben, dem evangelischen Pfarrhause zu verdanken ist. Aus ihm hat sich von Anfang an und bis zum heutigen Tage Deutschland eine große Reihe der trefflichsten Männer auf allen Gebieten geholt. Dem geistlichen prote-

stantischen Pfarrhause gegenüber ist das geistliche katholische Haus absolut verdienstlos. Was überhaupt römisch-katholische Geistliche auf dem Gebiete der Wissenschaft seit dem 16. Jahrhundert geleistet haben, ist, abgesehen von der römisch-katholischen Theologie und Kirchengeschichte, gegenüber der gesamten wissenschaftlichen Literatur unbedeutend, ja man kann sagen gleich Null. Das hat seinen Grund zu einem großen Teile darin, daß die römischen Geistlichen zumeist Eltern haben, die den Sohn dem geistlichen Stande zuführten, um ihn versorgt zu wissen; ob er Beruf zum Geistlichen habe, ist dabei gleichgültig. Das war der Fall bei den Söhnen aus den fürstlichen und anderen adeligen Häusern, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts geistlich wurden, um die Präbenden in den Stiftern und die Bischofsitze zu gewinnen, damit für die Familie eine Goldgrube. Das ist auch heute in der Regel der Grund, weshalb der Bauer, der kleine Bürgersmann usw. einen Sohn in ein Knabenkonvikt gibt, weil er damit versorgt ist und später als „geistlicher Herr“ den Geschwistern helfen kann. Solange die römische Kirche am Bölibat festhält, wird es nicht anders für die Römischen, mögen sie auch in der allerneuesten Zeit sich die größte Mühe geben, die jungen Leute zum Studium der Jurisprudenz usw. zu veranlassen. Erst wenn der römische Klerus sich wirklich Mühe geben kann, den geistigen Fortschritt zu befördern, wird es besser. Das kann aber nicht der Fall sein, solange der römische Geistliche kein persönliches Interesse daran hat. Dieses aber erlangt er nur, wenn er selbst ein Haus bauen darf, aus dem Kinder hinausgehen in alle Berufe. Das aber kann erst eintreten, wenn in das Haus auch des römischen Geistlichen eine Ehefrau tritt.“

„Hervorgehoben sei noch, daß die durchweg beim evangelischen Geistlichen vorhandene strenge Moral, der Geist in der Erfüllung der Pflichten, die Einfachheit, Sparsamkeit und Ordnung der Lebensführung als Beispiel wirken und für die Söhne ein Gut sind, das weit über den Mammon geht.“

B. Der romfreie Staat der Hohenzollern.

Die Reformation ist keineswegs die Ursache unserer politischen Zersplitterung gewesen; aber sie hat (unbewußt) den Auflösungsprozeß gefördert und beschleunigt, genau so wie beim Beginn unserer Ära das sich ausbreitende Christentum das römische Weltreich nicht rettete. Luther selbst dachte nicht im entferntesten daran, an dem römischen Kaisertum deutscher Nation zu rütteln, das er verehrte. Und doch führte die Befreiung von der römischen Papstliche mit Notwendigkeit zur Lockerung der anderen römischen Fesseln. Mit Recht hat man den Ausgang des 30jährigen Krieges, den Westfälischen Frieden (1648) das Ende des alten Römischen und zugleich Anfang des neuen romfreien Reiches genannt. Das Ringen mit dem Rassenchaos, das durch Luther auf kirchlich religiösem Gebiete begann, mußte auf politischem und kulturellem Gebiete fortgesetzt werden. Die nordischen Erbanlagen wurden frei und drängten nach allen Seiten zur Entfaltung, und weil der Kampf der Vater aller Dinge ist, so haben die großen Spannungen des 30jährigen, des 7jährigen und der Napoleonischen Kriege die Entwicklung befördert.

Das Entscheidende lag doch darin, daß Brandenburg-Preußen die Vormacht des Protestantismus wurde; die Hohenzollern öff-

neten, ohne sich dessen bewußt zu werden, den Weg zum deutsch-völkischen Staat. Hemmend war ihre erbliche Ehrfurcht vor dem Kaiserhause der Habsburger; immer wieder ließen sie sich in das Schlepptau der habsburgisch-römischen Politik ziehen, um, wie Bismarck sich ausdrückte, stets „bemogelt“ zu werden. Groß und ruhmvoll ist Preußens äußere Geschichte nur dann gewesen, wenn sie sich gegen die Habsburger richtete.

Komfrei oder romgebunden? Nach dem Zusammenbruch des alten deutschen Reichs (1648) ist die Geschichte Deutschlands die Geschichte der Hohenzollern und der Habsburger, die Geschichte Preußens und Österreichs. Wir stehen vor der Frage: Wo war die Entwicklung eine organische, bei Preußen oder Österreich?

1. Der Staatsgedanke.

Die letzten Jahrhunderte haben den großen Unterschied zwischen germanisch-deutscher und welscher Eigenart recht deutlich gemacht.

Wohl lehnte man auch in den welschen Staaten die politischen Einmischungen des Papsttums ab; aber man blieb in den Fesseln des Rassenchaos. Einen wirklichen Laienstaat, dem sich die Kirche organisch einordnet, schufen erst die Hohenzollern.

Wohl haben die Hohenzollern des 17. und 18. Jahrhunderts, ebenso wie die Bourbonen in Frankreich, absolut („unumschränkt“) regiert und die Macht der Stände gebrochen. Aber dieser Absolutismus brachte nicht Fluch, sondern Segen, weil die Monarchie der Hohenzollern eine Sozialmonarchie war. Wir preisen ihre Selbstbeschränkung. Während Ludwig XIV. und XV. ihr eigenes Volk um persönlicher Gelüste willen ausbeuteten und ruinierten, arbeiteten fast alle Hohenzollern ihr Leben lang Tag um Tag im Dienste ihres Volkes¹⁾. Sie kannten kein höheres Glück, als durch Förderung der Landwirtschaft, des Handels und Gewerbes, durch Aufforstung öder Strecken, durch Ent- und Bewässerung, durch Anlagen von Kanälen den Wohlstand zu heben.

Wohl bändigten sie rücksichtslos mit den Mitteln ihrer absoluten Herrschergewalt den so leicht ausartenden Freiheitsdrang der Stände. Aber letzten Endes erneuerten sie unbewußt eine uralte germanische Eigenart, das schon von Tacitus (um 100 nach Chr.) angestaunte Gefolgschaftswesen. Da sind die Untertanen nicht einfach um der Herrscher willen da, sondern es besteht ein Gegenseitigkeitsverhältnis: Treue um Treue²⁾. Während des 17. und 18. Jahrhunderts gab es in keinem Lande der Welt für die inneren Ange-

¹⁾ Friedrich II. der Große, der sich selbst den „ersten Diener seines Staates“ nannte, schrieb 1744 dem jungen Herzog Karl von Württemberg: „Glauben Sie nicht, daß das Württemberger Land Ihretwegen geschaffen ist, sondern daß die Vorsehung Sie hat geboren werden lassen, um das Volk glücklich zu machen.“

²⁾ Treue um Treue! v. Schubert schreibt in seiner „Geschichte des deutschen

legenheiten des Glaubens und Denkens, für den Schutz der Person, des Eigentums und der Arbeit eine größere Freiheit und Gleichheit, als in Brandenburg-Preußen. Die Hohenzollern gingen selbst mit bestem Beispiel voran, indem sie alle persönlichen Interessen dem Gemeinwohl unterordneten; und daselbe verlangten sie von allen ihren Untertanen: „Gemeinnutz vor Eigennutz!“

Zugleich zeigt sich die Verwandtschaft mit dem uns so nahestehenden Altgriechentum. Freilich, als Plato im 4. Jahrhundert vor Chr. sein Staatsideal aufstellte, war das nordische Blut in Griechenland bereits erschöpft; und deshalb fand er keine Menschen, die ihn verstanden. Aber in mehr als einer Hinsicht wurde das Platonische Staatsideal, unbewußt, im brandenburgisch-preußischen Staate verwirklicht. Seit Friedrich Wilhelm I. hatten wir einen Beamten- und einen Kriegerstand, der dem entsprach, was Plato wünschte, und der allen persönlichen Interessen des Erwerbslebens entrückt war¹⁾.

2. Wirtschafts- und Bevölkerungspolitik.

Wie die Hohenzollern keineswegs auf eine Verdrängung der Habsburger hingearbeitet haben, vielmehr (mit wenigen Ausnahmen) in unbegreiflicher Ehrfurcht vor dem Kaiserhause erstarben: so lag ihnen auch die heutige Rassen- und Volkskunde fern. Ja, wir müssen es bedauern, daß bis in die neueste Zeit für Preußens Herrscher und ihre Regierungen der Staatsgedanke höher stand als der Volksgedanke. Dennoch haben sie, unbewußt, den Weg geöffnet zum deutschvölkischen Staat. Berühmt sind die „Rétablissements“²⁾; dreimal mußte ihr Staat ganz neu aufgebaut werden: nach dem 30jährigen (1648), 7jährigen (1763) und nach den Napoleonischen Kriegen (1815). Sie „taxierten“ Menschen für den größten Reichtum des Staates. Als Friedrich Wilhelm I. die Regierung antrat (1713), gab es in Ostpreußen Landstriche, die Glaubens“ S. 12 von dem Ausgleich zwischen Freiheit und Gebundenheit: „Besonders erklärt sich aus jener Doppelheit von Persönlichkeits- und Genossenschaftsbewußtsein das den Germanen eigentümliche Gefolgschaftswesen: Der freie Anschluß kriegerischer Jungmänner an einen Edeling oder Fürsten auf gegenseitige Treue, sie zu Dienst, er zu Unterhalt verpflichtet . . . Es ist die Keimzelle eigentümlicher Bildungen auf dem Gebiete germanischdeutschen, politischen Lebens.“

Bismarck spricht in „Gedanken und Erinnerungen“ II S. 320 bei Wilhelm I. von dem persönlichen Gefühl der Gegenseitigkeit, welches bewirkt, daß treue Herren treue Diener haben, deren Hingebung über das Maß staatsrechtlicher Erwägungen hinausreicht.

An einer anderen Stelle der „Erinnerungen“ sagt Bismarck: „Die festeste Grundlage der Verfassung des preußischen Heeres ist das Gefühl, daß der Soldat den Offizier, aber auch der Offizier den Soldaten niemals im Stiche läßt.“

¹⁾ Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge“, 4. Auflage, S. 48.

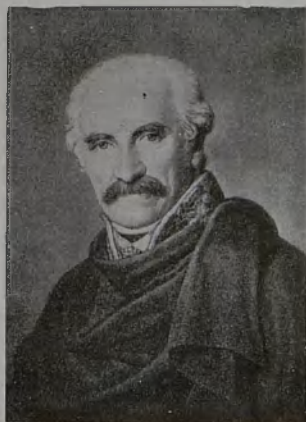
²⁾ Ich übergehe, was die ersten Hohenzollern im 15. Jahrhundert geleistet haben.

faßt menschenleer waren; durch unermüdliche Arbeit erhielten sie eine fleißige Bevölkerung.

Was man „die Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter“ nennt, die Siedlungsarbeit im Osten, die Eindeutschung der weiten Gebiete zwischen Elbe und Weichsel und darüber hinaus: das war seit dem 15. Jahrhundert nicht nur zum Stillstand gekommen, sondern das Slawentum drang überall vor. Mit den Hohenzollern begann im 17. Jahrhundert eine zweite Periode der Eindeutschung des Ostens.



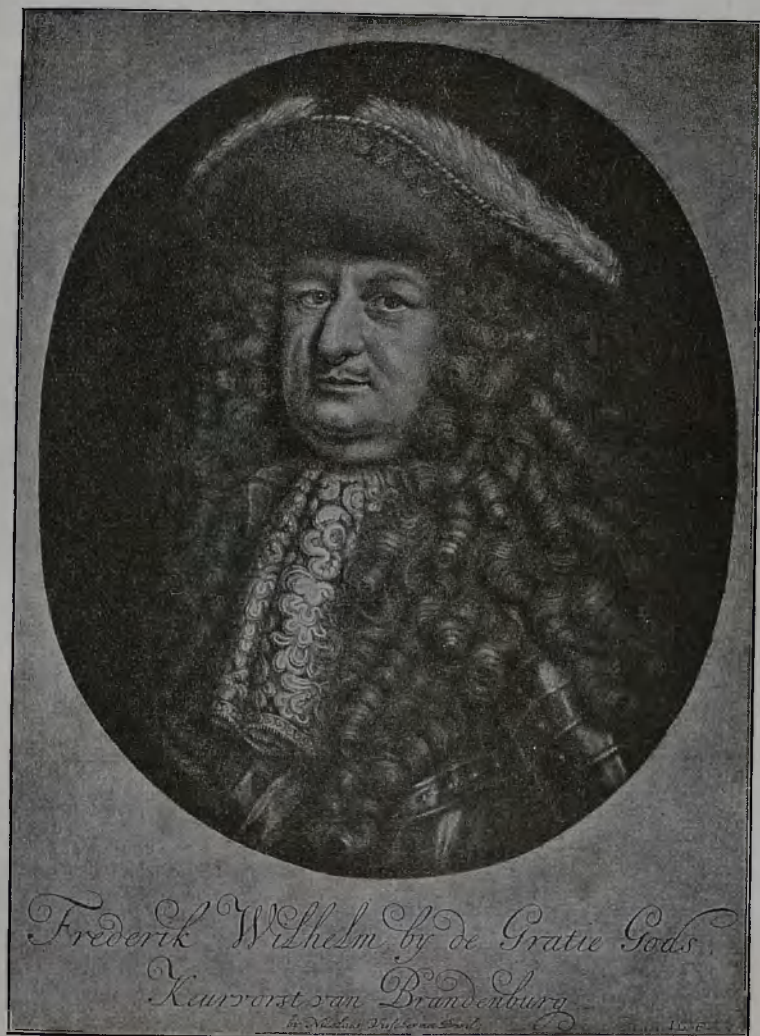
Gustav Adolf, König von Schweden
(† 1632)
(Phot. F. Bruckmann A.G., München.)



Feldmarschall Fürst Blücher,
Sieger in den Freiheitskriegen
(1813—1815)
(Phot. F. Bruckmann A.G.,
München.)

Hier ist der Ort, um vom rassenkundlichen und biologischen Standpunkt aus über die Wirkungen der Religionskriege und der Protestantenverfolgungen des 16., 17., 18. Jahrhunderts zu sprechen. Es unterliegt doch keinem Zweifel, daß es das beste Menschenmaterial war, eine Auslese von tatkräftigen, willensstarken, wagemutigen Männern und Frauen, die es satt waren, durch Anpassung und Kriecherei im eigenen Land ihr Leben zu erhalten; die vielmehr um ihrer religiösen und politischen Freiheit willen alles aufgaben und eine neue Heimat suchten. An einer anderen Stelle wird davon gesprochen werden, daß der Aufschwung von U.S.Amerika auf solche Einwanderung zurückzuführen ist. Hier beschränke ich mich auf Brandenburg-Preußen¹⁾.

¹⁾ In der Zeit der Gegenreformation haben diese Völkerbewegungen, außer auf Preußen, auch auf die Entwicklung Englands, U.S.Amerikas, Hollands und der Schweiz



Der Große Kurfürst

(Mit Genehmigung der Firma Boll & Picardt, Berlin.)



Menzel, Friedrich der Große in jungen Jahren, 1853
(Mit Genehmigung von F. Bruckmann A.G., München.)

Aus Schottland kamen Flüchtlinge nach Ostpreußen und Posen; unser größter Philosoph, Immanuel Kant, stammte aus einer schottischen Familie.

Von den protestantischen Hugenotten Frankreichs haben sich vier Fünftel unterworfen, sind katholisch geworden und im Lande geblieben. Sicherlich dürfen wir die 300 000 Hugenotten, die sich nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes (1685) nicht unterwarfen, sondern, trotz aller Verbote und Gefahren, die Heimat verließen, zu den höchstwertigen Menschen rechnen. Davon sollen 80 000 nach England und U.S.Amerika gekommen sein; ebensovielen nach Holland und Südafrika. Viele Tausende fanden im Kurfürstentum Sachsen, in Frankfurt a. Main, in Braunschweig, Hessel-Rassel Aufnahme. Vor allem öffnete ihnen der Große Kurfürst durch das Potsdamer Edikt (1685) seinen Brandenburgischen Staat. Friedrich der Große schreibt in der „Geschichte meiner Zeit“: Es seien gegen 20 000 nach Brandenburg gekommen. „Sie halfen unsere verödeten Städte wieder bevölkern und gaben uns alle Manufakturen, die uns fehlten.“ Das heißt: sie brachten nicht das geheime Räderwerk der Börsenmache, sondern die Geheimnisse wichtiger Industriezweige und ihrer Organisation. Wir denken an die Tuch- und Seidenfabrikation, an die Herstellung von Strümpfen, Hüten, Ledersachen, Hand-schuhen, Seifen, Glas, Spiegel ¹⁾.

In meiner niederheinischen Heimat (Herzogtum Kleve, das 1609 an Brandenburg fiel), erinnern die Worte Pfalzsdorf und Luifendorf an die Einwanderung von reformierten Pfälzern. Sie verließen um des Glaubens willen ihre schöne Heimat, als nach dem Frieden zu Ryswik (1697) die evangelische Kirche in den Orten der Pfalz nicht wiederhergestellt werden durfte, wo Ludwigs XIV. Mordbrenner sie ausgerottet hatten.

Vor allem hervorzuheben ist Friedrich Wilhelms I. Fürsorge für die bedrängten Glaubensgenossen. Zahlreiche protestantische Böhmen fanden im brandenburgisch-preussischen Staat eine neue Heimat. In Berlin entstand eine böhmische Kolonie von tüchtigen Handwerkern²⁾. Am bekanntesten ist das energische Eintreten Friedrich Wilhelms I. für die protestantischen Salzburger. „Mehr als 17 000 dieser treuen und frommen Leute ließen sich unter dem hohenollernschenzepter nieder; sie wollten sich aber nicht zerstreuen, sondern siedelten sich in Masse nebeneinander in Ostpreußen an, in der Gegend von Memel, Tilsit, Gumbinnen und Insterburg.“ Der Zuzug aus den

befruchtend eingewirkt. Als Holland sich 1579 und 1581 von Spanien losgesagt hatte, wurde es, wie Bayle sagt, la grande arche des fugitifs, d. h. der Zufluchtsort aller möglichen Arten von Flüchtlingen: aus dem heutigen Belgien, aus England, aus Frankreich, aus Deutschland.

Auch auf die Volkswirtschaft der Schweiz haben damals die Zugewanderten, besonders die Hugenotten, großen Einfluß gehabt.

¹⁾ Sombart schreibt in seinem „Bourgeois“ S. 385: „Es ergibt sich, daß die Hugenotten überall am Aufbau des Kapitalismus allerregten Anteil nahmen, und daß im Bankwesen und namentlich in der Industrie alle Länder den Eingewanderten eine wesentliche Förderung verdanken.“ Diese Worte erscheinen mir irreführend. Sie stehen in demselben Kapitel, wo von den Wirkungen der Judenverfolgungen seit 1492 gesprochen wird. Da wäre es doch wohl Pflicht gewesen, auf den großen Unterschied hinzuweisen: Die Juden brachten, wohin sie kamen, die Ausplünderung der Länder, die Ausbeutung der Menschen, die Sklavenarbeit, den Plantagenbetrieb, die Börse, das Aktienwesen, die Staatsanleihen. Von alledem ist bei den Hugenotten keine Rede.

²⁾ Auch bei Duisburg gab es eine böhmische Kolonie; ich selbst habe als Kind mit Nachkommen solcher böhmischen Flüchtlinge gespielt.

habsburgischen Ländern hörte auch in der folgenden Zeit nicht auf; noch im Jahre 1837 wanderten 400 Zillertaler um ihres Glaubens willen aus und fanden in Preußen Aufnahme.

Eine besondere Erwähnung verdienen die Verhältnisse in Posen¹⁾. Während des 16. und 17. Jahrhunderts fand eine zweite massenhafte Einwanderung von Deutschen statt; die Vorteile, die sich für die polnischen Grundherren ergaben, sprangen in die Augen. So kamen Deutsche, die um ihres protestantischen Glaubens willen in den katholischen Ländern Deutschlands verfolgt wurden, in das polnische Land. Aber später wurden die Zustände für die eingewanderten Deutschen unerträglich. Die polnischen Grundherren suchten sie zu Leibeigenen zu machen. Dazu kam eine steigende kirchliche Verfolgungslucht. „So bahnte sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts bei vielen Bauern die Rückwanderung nach der alten brandenburgischen Heimat an. Hier wurden sie mit offenen Armen aufgenommen; Friedrich der Große hatte die Urbarmachung des Oder-, Warthe- und Negebruchs in Angriff genommen und konnte arbeitswillige Ansiedler wohl gebrauchen.“ Der vollständigen Verknechtung der deutschen Pächter und Zinsbauern machte die Besitzergreifung Posens durch den Rechtsstaat Preußen (1793) ein Ende.

Dem brandenburgisch-preussischen Staate erwuchs aus der Aufnahme der tatkräftigen, willensstarken protestantischen Flüchtlinge germanisch-deutschen Blutes großer Gewinn, und wir wollen nicht abstreiten, daß bei den Hohenzollern, außer dem Gemeinschaftsgefühl mit den protestantischen Glaubensgenossen, eine gesunde Erkenntnis der volkswirtschaftlichen Vorteile mitwirkte.

Friedrich Wilhelm I. hinterließ 1740 ein brandenburgisch-preussisches Königreich mit 2½ Millionen Einwohnern, wovon ein Viertel aus Kolonisten und Kolonisten-Nachkommen seit 1640 bestand. 46 Jahre später hatte beim Tode Friedrichs des Großen das Königreich fast 6 Millionen Einwohner, von denen ein Drittel Kolonisten und Nachkommen von Kolonisten waren. So überragend war Friedrichs Siedelungstätigkeit. Zielbewußt arbeitete er auf eine Eindeutschung Schlesiens, Ostpreußens und (seit 1772) Westpreußens hin. Geradezu riesenhaft ist, was der König persönlich und was seine Staatsmänner auf dem von den Polen verwüsteten und vernachlässigten Boden Westpreußens seit 1772 geleistet haben.

Fürwahr, wenn Treitschke I S. 269 über Preußens Erneuerung in den Jahren 1807–1813 schreibt: „Die Besten und Rühmsten aus allen Stämmen des Vaterlandes, die letzten Deutschen sammelten sich unter der schwarzweißen Fahne“, so gilt daselbe für die lange Zeit der Gegenformation. Aus aller Welt strömten wackere Protestanten in den brandenburgisch-preussischen Staat; wertvolles nordisches Germanenblut floß ihm zu.

Und nun noch etwas Wichtiges! Alle Bevölkerungspolitik bleibt wertlos, wenn das Ehe- und Familienleben zerrüttet ist. Wir sprachen von dem Vorbild, das Luther dem deutschen Volke gab, und von dem großen Segen, der seitdem vom evangelischen Pfarrhause ausging. Und die Hohenzollern? Zwar fehlt es nicht an Eheirungen. Aber wenn wir auf das Treiben ringsum

¹⁾ Nach Haffe, „Deutsche Politik“ I, 2 S. 59 ff.

an den Fürstenhöfen blicken, so können wir auch in Hinsicht des Familienlebens auf unsere Hohenzollern stolz sein. Welch Herrscherhaus kann für drei Jahrhunderte so viele vorbildliche Beispiele aufweisen, vor allem so viele treffliche Frauen und Mütter auf dem Fürstenthron!

3. Die Rettung des Grenzlanddeutschtums durch die Hohenzollern.

Man hat den Hohenzollernstaat eine künstliche Schöpfung genannt, der jedes organische Wachstum fehle. Mit Unrecht! Vielmehr ist dieser deutscheste Staat ganz naturgemäß in Deutschland hineingewachsen. Zunächst fielen ihm nach und nach zahlreiche geistliche Fürstentümer (deutsche Kirchenstaaten) zu.

Vor allem aber schienen die Hohenzollern berufen zu sein, das Grenzlanddeutschtum von der Verwelschung und Slawisierung zu retten. Welch ein Unterschied zwischen den Habsburgern und Hohenzollern! Seit im 15. Jahrhundert die allmähliche Aufteilung des deutschen Volksbodens an die mächtigeren Nachbarstaaten begonnen hatte, gingen wesentlich durch die Schuld der Habsburger Holland und die Schweiz, Schleswig und Holstein, Pommern und das Deutschordensland Preußen, Elsaß und Lothringen verloren. Auch waren nach dem Westfälischen Frieden (1648) die Mündungen aller deutschen Ströme in fremden Händen. Verhängnisvoll drohte es ferner zu werden, daß große Teile des deutschen Volksbodens durch Personalunion mit dem Ausland verbunden waren: der Schwedenkönig war zugleich Herzog von Pommern, der Kurfürst von Sachsen seit 1697 zugleich König von Polen, der hannoversche Kurfürst seit 1714 zugleich König von England.

Der umgekehrte Weg¹⁾.

Deutschland war seit dem 13. Jahrhundert immer mehr auseinandergefallen. Aber in Brandenburg-Preußen entstand ein großer Grenzstaat mit starker Zentralgewalt, der in Deutschland hineinwuchs und später der Träger eines neuen geeinten Reiches werden sollte.

Der umgekehrte Weg! Seit dem 15. Jahrhundert waren immer mehr Länder an die Nachbarstaaten verlorengegangen. Aber die Hohenzollern gewannen, zunächst im Nordosten, dann im Norden, zuletzt im Westen, von dem alten deutschen Volksboden Stück um Stück zurück und retteten die Bewohner vor dem Rassenchaos:

Ostpreußen 1618, 1660,
Pommern 1648, 1721, 1814,
• Schlesien 1763,
Westpreußen 1772,
Posen 1793, 1814,
Schleswig-Holstein 1866,
Elsaß-Lothringen 1870/71.

¹⁾ So lautete die Überschrift eines meiner ersten Kriegsaufsätze,

Der umgekehrte Weg! Die Hohenzollern brachten die Mündungen von Weichsel, Oder, Elbe, Weser, Ems in ihren Besitz.

Wir hofften, daß der Weltkrieg in irgendeiner Form den politischen Zusammenschluß des gesamten Deutschtums Mitteleuropas bringen würde. Dabei lagen uns Gedanken einer Weltherrschaft oder Knechtung fremden Volkstums völlig fern. Wir ersahnten den deutschvölkischen Staat.

Es muß hervorgehoben werden, daß die Hohenzollern bei der Eindeutschung der wiedergewonnenen Grenzgebiete stets auf den Widerstand der römischen Kirche stießen, der Vertreterin des Rassenchaos, die dem deutschvölkischen Gedanken feindlich gegenübersteht. Hasse behauptete 1905 in seiner „Deutschen Politik“ I S. 57, daß die in Westpreußen, Posen, Schlesiens wohnenden Polen „vielfach nur sprachlich Slawen seien; würden sie nicht durch die römische Kirche künstlich in ihrem polnischen Sonderbewußtsein festgehalten, so wären sie längst gute Deutsche.“ Ebenso war es in Elsaß-Lothringen. „Die französisch sprechenden Elsässer und ein Teil der Lothringer sind bis vor kurzem Vollblut-Deutsche gewesen. Ihre Wiedereindeutschung ist nichts anderes als die Wiederherstellung eines alten Zustandes.“ — Schlesiens war vor dem Weltkrieg noch nicht wieder so deutsch, wie es um 1400 gewesen war. Als es im 17. Jahrhundert österreichisch wurde, begannen die von den Jesuiten geschürten kirchlichen Verfolgungen. „Eine mächtige Verslawung des Landes setzte ein, die vorübergehend zum Stillstand kam, als es durch Friedrich den Großen an Preußen fiel, um dann im 20. Jahrhundert unter dem Einfluß des Klerikalismus erneute Fortschritte zu machen.“

Wenn Rom den „Nationalismus“ verwirft, so gilt das in Wahrheit nur für das Deutschbewußtsein. Dasselbe Rom verband und verbindet sich stets mit dem extremsten, aggressiven Chauvinismus der Welschen und Slawen gegen das deutsche Volk, welches selbst niemals daran denkt, in fremdes Volkstum überzugreifen.

C. Die romfreie Kultur.

Wittenberg, Potsdam, Weimar gehören eng zusammen: die Reformation, der mächtige Staat der Hohenzollern, die Arbeit unserer großen Denker und Dichter.

Es war die größte „Renaissance“, die mit dem 31. Oktober 1517 begann. Nicht eine Renaissance, die, wie alle bisherigen, zu der hellenistisch-römischen Weltkultur des niedergehenden Altertums zurückführte; sondern eine Renaissance, die bis zu den Anfängen zurückging, nachdem sie allen Ballast und Unrat der Jahrhunderte beseitigt hatte. So entdeckten wir seit dem 18. Jahrhundert einerseits das uns wesensverwandte nationale Alt-Griechentum, andererseits unsere eigene germanisch-deutsche Vorzeit. Man kann es eine Wiedergeburt der nordischen Seele nennen.



Goethe und Schiller

1. Der protestantische Charakter unserer „klassischen“ Literatur.

Wir brachten bereits (Seite 229 ff.) Äußerungen Friedrichs des Großen, Goethes, Scherers, Harnacks über die Wirkungen, welche die Entfesselung des deutschen Geistes für unser politisches und kulturelles Leben gehabt hat. Leider traten nach Luthers Tod durch die gehässigen theologischen Lehrstreitigkeiten und durch die Religionskriege neue Hemmungen ein. Aber das 18. Jahrhundert brachte dann die herrlichen Geisteswerke unserer großen, wahrheitsuchenden Dichter und Denker: Klopstock und Lessing, Herder und Kant, Goethe und Schiller.

Wenn Treitschke sagt: „Die schöpferischen Kräfte des deutschen Geistes hatten lange gleich einer Puppe schlummernd in zarter Schale gelegen, und ihr geschah, wie der Dichter sagt:

Es kommt die Zeit; sie drängt sich selber los

Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schoß“ —

so bedeutet das in unserer biologischen Prosa, daß die hohen nordischen Erbanlagen zwar durch widrige Verhältnisse in ihrer Entfaltung gehemmt, aber nicht unterdrückt werden konnten; als die Fesseln fielen, folgten Wachstum und Blüte. Mit Recht betont Treitschke, daß die neue Dichtung und Wissenschaft „zugleich den Sieg des Protestantismus im deutschen Leben entschieden“. Wohl waren unsere „Klassiker“ frei von aller konfessionellen Härte, und wir staunen, wie sehr Herder, Goethe und Schiller imstande waren, katholische Frömmigkeit lebenswahr darzustellen; aber ihre ganze Weltanschauung wurzelte im Boden des Protestantismus. Wohl wurde auch das deutsche Geistesleben von der französischen Aufklärung befruchtet; aber die Wege trennten sich: dort gelangte man zum Rationalismus und Atheismus; in Deutschland aber bestand bei den Besten eine tiefe Ehrfurcht vor der Religion Jesu und vor den irrationalen Kräften; es erwachte das Verständnis des historischen Lebens¹⁾.

Durch unsere „Klassiker“ des 18. Jahrhunderts wurde Deutschland abermals das Kernland der Ketzerei. Das haben die Römlinge, die Vertreter des Rassenchaos, wohl empfunden und deshalb mit leidenschaftlichem Haß dieses „kezerische Neuheidentum“ bekämpft²⁾.

Freilich hat neuerdings R. von Kralik die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß alle unsere Klassiker „katholisch gedacht und gedichtet“ hätten. Er schreibt: „Sie bezeugten damit, daß sie keine protestantische, sondern nur eine katholische Kultur kannten.“ Bei ihnen allen entdeckt er ein „Heimweh“ nach der katholischen Kirche.

¹⁾ Über den Kampf gegen das Welschtum und über die enge Verwandtschaft des Deutschtums mit dem Altgriechentum habe ich in meinen anderen Büchern ausführlich gesprochen.

²⁾ Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge“, 4. Auflage, Seite 194 und „Angewandte Kulturgeschichte“, Seite 338 f.

2. Der brandenburgisch-preußische Staat und das neue deutsche Geistesleben.

Freilich standen im 18. Jahrhundert die Preußenkönige Friedrich Wilhelm I. und sein Sohn Friedrich II. der Große dem erwachenden deutschen Geistesleben, wenn auch in verschiedener Weise, ablehnend gegenüber; das soll nicht geleugnet werden. Dennoch wäre die herrliche, „klassische“ Laienkultur ohne die Hohenzollern nicht möglich gewesen. Mit Unrecht hat man in unseren Tagen einen Gegensatz zwischen „Weimar und Potsdam“ konstruiert, den preußischen „Militarismus“ als kulturfeindlich hingestellt und behauptet, unsere Kultur bedürfe nicht der Macht.

Es ist doch kein Zufall, daß in derselben Zeit, wo der Große Kurfürst den neuen weltlichen Staat der Deutschen schuf, auch in der Geistesgeschichte die entscheidende Tat geschah: die Befreiung der Wissenschaft von dem Joche der Theologie. Bald nach seinem Tode entstand die Universität Halle und wurde die Zufluchtsstätte freier Forschung. Um 1700 schien es, als sollten Deutschlands wiedererwachende Kunst und Wissenschaft in dem rauhen Brandenburg ihre Heimat finden. Hier erhoben sich nicht nur die Prachtbauten Schlüters, sondern wirkten auch die größten Denker ihrer Zeit: Leibniz, Pufendorf, Thomasius, Spener.

Und war Friedrich Wilhelms I. Fürsorge für die Volksschule keine Kulturthat?

Welch gewaltige Wirkung Friedrichs II. des Großen Heldentum auf unsere klassische Dichtung geübt, hat kein Geringerer als Goethe bezeugt: „Betrachtet man genau, was der deutschen Poesie fehlte, so war es ein Gehalt und zwar ein nationaler; an Talenten war niemals Mangel . . . Der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Taten des Siebenjährigen Kriegs in die deutsche Poesie.“

Zusammenhänge.

Treitschke schreibt I S. 7: „Die letzten Folgen alles großen menschlichen Tuns bleiben dem Täter selbst verhüllt. Wie Martin Luther, da er von der Kirche des Mittelalters sich löste, ahnungslos die Bahn brach für die weltliche Wissenschaft unserer Tage, die seinen frommen Sinn empören würde: so hat er auch, indem er den Staat von der Vormundschaft der Kirche befreite, die Wurzeln jenes römischen Kaisertums untergraben, das er als treuer Untertan verehrte.“ Die Befreiung von dem Rassenchaos, von den römischen Fesseln, brachte uns nicht nur die romfreie Kirche, sondern auch den romfreien Staat und die romfreie Kultur. Und wenn auch Friedrich II. der Große bisweilen wegwerfend über Luther und Calvin sprach, so war er sich doch bewußt, daß ihm selbst dieselben Kräfte feindlich gegenüberstanden, wie den Reformatoren. Letzten Endes setzte er das Werk Luthers fort. Treitschke schreibt: „Die Befestigung der protestantisch-deutschen Großmacht war die schwerste Niederlage, welche

der römische Stuhl seit dem Auftreten Martin Luthers erlitten; König Friedrich hat wirklich, wie der englische Gesandte Mitchel von ihm sagt, für die Freiheit des Menschengeschlechts gekämpft.“ — Und daselbe Werk der Befreiung begann für unser Dichten und Denken mit Lessing.

Kirche, Staat, Kultur wurzelten fest im Boden des Protestantismus; Wittenberg, Potsdam, Weimar gehörten zusammen und ergänzten sich. Worin sie vor allem übereinstimmten, das war der leidenschaftliche Drang nach Wahrheit, der erbarmungslose Kampf gegen die Lüge. Man kannte keine taktischen Rücksichten; nichts wurde verhüllt. Das gilt nicht nur für Luther, sondern auch für Friedrich II. den Großen; Treitschke schreibt: „Er hielt dem unheimlich leichenhaften Angesichte Germaniens den Spiegel vor, erwies vor aller Welt die rettungslose Fäulnis des heiligen römischen Reichs. Mochten wohlmeinende Zeitgenossen ihn schelten, weil er das ehrwürdige Gemeinwesen dem Gelächter preisgab: Die Nachwelt dankt ihm; denn er hat die Wahrheit wieder zu Ehren gebracht in der deutschen Politik, wie Martin Luther einst im deutschen Denken und Glauben.“ Und dieselbe erbarmungslos deutsche Wahrhaftigkeit ist das wesentliche Kennzeichen der Geisteshelden des 18. Jahrhunderts. Daß Wahrheit und Schönheit zusammengehörten, stand für Schiller fest; in seinen „Künstlern“ zeigt er, wie die Cypria sich zuletzt vor ihrem mündigen Sohne als Urania entschleierte.

Wohl hat die welsche Gegenreformation große Teile unseres Vaterlandes der römischen Kirche zurückerobert und dem deutschen Volkstum entfremdet; aber die Literatur des 18. Jahrhunderts drang als neue Kezerei in die verlorenen Länder ein. Wohl verbanden sich alle Mächte des Rassenchaos gegen Friedrich den Großen; aber schließlich überwand nicht nur seine Waffen, sondern auch sein Geist die Feinde. Die Not der Napoleonischen Zeit ließ vollends die Gegensätze zwischen den Konfessionen vergessen. Wie das römische Kaisertum deutscher Nation 1806 ruhmlos dahinsank, so schien auch das römische Papsttum dem Ende entgegenzugehen. Als die Krone dieser Entwicklung preist Treitschke I Seite 269 den Bund zwischen Preußentum und Deutschtum: „Das alte kriegerische Preußentum und die Gedankenfülle der modernen deutschen Bildung fanden sich endlich zusammen, um nicht wieder voneinander zu lassen. Diese Versöhnung zwischen den beiden schöpferischen Mächten unserer neuen Geschichte gibt den schweren Jahren, welche dem Tilsiter Frieden (1807) folgten, ihre historische Größe.“

Unsere Gegenwart sollte sich den Geist zum Vorbild nehmen, der während der größten Erniedrigung (1807—1813) in den edelsten Deutschen wohnte und über die Not hinweghalf¹⁾.

II.

Ein unorganisches, unnatürliches Wachstum.

Was Treitschke von Luther sagt, daß „die letzten Folgen alles menschlichen Tuns dem Täter selbst verhüllt bleiben“: Das gilt auch für Luthers Zeitgenossen Karl V., den Fremdling auf deutschem Thron. Weil er die Welschen Südeuropas gegen die Deutschen führte; weil er in der Nachfolge des Kaisers Augustus Weltherrschaftsplänen nachjagte und trotz aller Gegensätze einen engen Bund mit Rom schloß; daraus erwuchs die ganze weitere österreichisch-ungarische Geschichte.

¹⁾ Vgl. die Worte Fichtes, die am Schluß dieses Buches angeführt sind.

Geschichtliche Übersicht.

Karl V. (1519—1556) vereinigte mit dem deutschrömischen Kaisertönigtum die Herrschaft über Spanien, Burgund, die Niederlande, Neapel, Sizilien, Mailand und über die neu entdeckten Länder fremder Erdteile.

Nach seinem Tode spaltete sich das Habsburgische Haus in die spanische und die österreichische Linie.

Durch den Spanischen Erbfolgekrieg (1701—1714) gingen zwar Spanien und die Kolonien dem Hause Habsburg verloren. Aber es begann der Aufschwung der österreichischen Linie. Sie breitete ihre Besitzungen im Osten immer weiter über ganz Ungarn und Galizien aus; im Westen besaß sie das heutige Belgien und den Breisgau; besonderen Wert legte sie auf die direkte und indirekte Beherrschung Italiens.

Auf dem Wiener Kongreß (1814) siegte wiederum die mechanische Staatsauffassung der Habsburger. Sie vereinigten Österreich-Ungarn mit dem lombardisch-venetianischen Königreich und mit Illyrien und Dalmatien. Mittelbar herrschten sie über Toscana und Modena.

1. Die zunehmende Entfremdung.

Man muß es als verhängnisvoll bezeichnen, daß der Habsburgische Beherrscher von Österreich-Ungarn zugleich Oberhaupt des Deutschen Reiches blieb. Denn mit dem Westfälischen Frieden (1648) schied der Habsburgerstaat aus Deutschland aus, und dieses Ausscheiden war ein freiwilliges. Derselbe Ferdinand III., der die Bestimmungen des Westfälischen Friedens durch seine Unterschrift für das Reich zum Gesetz erhob, bestimmte, daß sie für seine Erblande nicht gelten sollten; vielmehr ließ er die päpstliche Bulle, die den Friedensschluß verdammt, in Wien und Prag, in Graz und Innsbruck an die Kirchthüren schlagen. Auch nach dem Frieden arbeitete das Kaiserhaus unablässig an der Ausrottung der Keterei, bis alle Erblande den Todeseschlaf der Glaubenseinheit schlummerten.

Wohl war lange Jahrhunderte hindurch die Entwicklung im Nordosten und Südosten eine ähnliche gewesen: Österreich ebenso ein Grenz- und Kolonialgebiet, wie der ostelbische preußische Staat. Aber mit der Gegenreformation gingen die Wege immer weiter auseinander. Je enger die Verbindung zwischen Wien und Rom wurde, um so mehr ließ die Eindeutschung des Südostens nach; ja, schließlich trat das Umgekehrte ein, die Bevorzugung alles Nichtdeutschen.

Während die Hohenzollern im 17. und 18. Jahrhundert von allen Seiten deutsche Flüchtlinge, ein wertvolles Menschenmaterial, mit offenen Armen aufnahmen: haben die Habsburger Hunderttausende ihrer tüchtigsten, fleißigsten, treuesten Untertanen, weil sie „Ketzer“ waren, ausgerottet oder von sich abgestoßen.

Es war Selbstmord, ebenso wie die Hugenottenverfolgungen in Frankreich. Mit Recht schrieb Dr. Harpf¹⁾: „Dieses Österreich erntet heute recht eigentlich, was es in der

¹⁾ Dr. Harpf, „Der völkische Kampf der Ostmarkdeutschen“, Dresden 1905.

Gegenreformation durch die Austreibung der besten, rasseregermanischen Elemente gesät hat, genau so, wie die Bourbonen in der großen französischen Revolution die Rassefrüchte einheimsteten, die sie sich selbst durch die Entblößung ihres Thrones von den letzten Resten germanischen Rassetums im Lande, das sich eben im hugenottischen Geiste verführte, eingewirtschaftet hatten. Wie dort in Frankreich erst durch die Auswanderung und Vertreibung der Hugenotten romanisch-keltischer Rassegeist nach allen Seiten freie Hand bekam, bis er schließlich zur Beseitigung des rassenhaft germanischen Königtums selbst schritt: so hat die Gegenreformation in Österreich eigentlich zuerst die Schleusen geöffnet, durch welche mit fortan steigender Gewalt der slawische Geist sich nach allen Seiten über das Reich der Habsburger ausbreitete, was in diesem Maße niemals eingetreten wäre, wenn ihr Thron noch heute jene rassenhaft germanischen Stützen hätte, die ihn aufrichteten.“

Am 20. Juni 1905 hat im Österreichischen Reichsrat der Abgeordnete Berger dem Hause Habsburg seine Sünden vorgehalten; über den Bund zwischen Wien und Rom sagte er: „Der Gedanke, das deutsche Volk in der Ostmark vollständig auszurotten, fand die lebhafteste Förderung und Unterstützung durch das römische Papsttum und durch die diesem bedingungslos ergebene feudalliberale Partei.“

In der jüngsten Vergangenheit waren die engen Beziehungen zwischen dem kaiserlichen Wien und dem päpstlichen Rom die stärkste Belastung des Zwei- bzw. Dreibundes. Österreich wurde immer mehr ein slawisch-katholisches Land, das dem romfreien preussisch-deutschen Reich entgegentreten sollte.

Während die Hohenzollern immer mehr in Deutschland hineinwuchsen, wuchsen die Habsburger hinaus. Das mehr als 300jährige Ringen zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg um die Weltherrschaft führte dahin, daß in unserem Westen ein deutsches Grenzland nach dem anderen verloren ging. Und als sich nach der Niederwerfung Napoleons I. 1814/15 die Möglichkeit bot, deutschen Volksboden (die Österreichischen Niederlande und Elsaß-Lothringen) wiederzugewinnen, verzichteten Kaiser Franz und sein Kanzler Metternich freiwillig darauf, um im Südosten ein großes abgerundetes Reich zu besitzen, das, außer den alten deutschen Kronländern, welsche, slawische und madjarische Gebiete umfaßte.

Während im Norden Preussentum und Deutschtum, Potsdam und Wei-



Ignatius Loyola
(Phot. F. Bruckmann A.G., München.)

mar sich immer mehr zusammenfanden, hatten die Habsburgischen Länder keinen Teil am deutschen Geistesleben. Treitschke schreibt: „Österreich schied aus der Gemeinschaft des deutschen Lebens . . . Von den seelenvollen Klängen der wiedererwachenden deutschen Dichtung, von den freien Reden unserer jungen Wissenschaft drang kaum ein Laut in diese abgeschiedene Welt.“

2. Das Rassenchaos als Staatsideal.

Der größte Unterschied aber zwischen den Hohenzollern und Habsburgern liegt in der Staatsauffassung. Zwar haben die Hohenzollern keineswegs, wie behauptet wird, seit dem Großen Kurfürsten ein bestimmtes Ziel planmäßig verfolgt; sie dachten nicht an eine Verdrängung der Habsburger, vielmehr zeigten die meisten ein Übermaß von Ehrfurcht vor dem Kaiserhause und von Opferfreudigkeit für die habsburgische Familienpolitik. Aber die Befreiung von den Fesseln des welschen Rassenchaos führte sie, ohne daß sie es wußten oder wollten, immer mehr in die Richtung des Nationalstaates. Und trotz des „Militarismus“ muß nachdrücklich festgestellt werden, daß ihre Hauptfürsorge den inneren Aufgaben galt, in deren Dienst sie sich aufrieben¹⁾, während sie in der äußeren Politik meist unbeholfen waren. Ein starkes Staatsbewußtsein und Zusammengehörigkeitsgefühl verband die Untertanen.

Wie ganz anders bei den Habsburgern! Sie waren nicht Diener, sondern Ausbeuter; sie kannten weder gegen das Reich noch gegen ihre Erblande Pflichten. Wenn sie im Innern die gewünschte Kirchhofsruhe erreicht hatten, dann wandten sie in unersättlicher Begehrlichkeit ihre gesamte Macht nach außen.

Treitschke schreibt S. 14: „Die Macht des Hauses war einst gegründet worden durch eine schlaue und kühne Familienpolitik, die planlos begehrlieh nach allen Seiten hin um sich griff, ohne nach der Weltstellung und Eigenart der unterworfenen Länder zu fragen. Die Gedanken dieser dynastischen Staatskunst und die glänzenden Erinnerungen kaiserlicher Weltherrschaft blieben auch in dem neuen Donaureiche noch lange lebendig . . . Seit Karl VI. nimmt die Hofburg auch die italienische Politik der spanischen Habsburger wieder auf und strebt jenseits der Alpen die Oberhand zu behaupten; dazwischen hinein spielen in raschem Wechsel feste Anschläge gegen Polen und die Osmanen: ein Übermaß unsteter Herrschsucht.“

Noch im 18. Jahrhundert hätte so etwas wie eine „österreichische Nation“ entstehen können, mit deutschvölkischem Grundstock und mit deutscher Reichssprache. Von den böhmischen Tschechen, die uns seit 100 Jahren so viel zu schaffen machen, behauptet Dr. Harpf, daß sie in ihren leitenden, geistig maß-

¹⁾ Auch Friedrich II. der Große, „der europäische Störenfried“, war im Grunde friedliebend, und seine Kriege Akte der Notwehr. Nichts wünschte er sehnlicher als kulturschaffende Arbeit.



Adolf Menzel, Begegnung Friedrichs II. mit Josef II. in Neisse
(Mit Genehmigung von F. Bruckmann, A.G. in München.)

gebenden Kreisen von jeher so mit deutschem Blut durchtränkt seien, daß sie sich wie ein tschechisch redender Germanenstamm ausnehmen. Und wie stark war die deutsche Einwanderung in das durch die langen Türkenkriege entvölkerte Ungarn! Aber als Josef II. (1780—1790) einen Einheitsstaat mit deutscher Reichssprache einrichten wollte, war es zu spät.

Nach den Befreiungskriegen (1815) hörten das Deutschtum und die deutsche Sprache immer mehr auf, das einigende Band zu bilden. Vielmehr vereinigten sich alle Nichtdeutschen Österreich-Ungarns im Kampfe gegen das Deutschtum. Volapük oder Esperanto hätte eher offizielle Reichssprache werden können als Deutsch, obgleich die zwanzig Völker sich untereinander nur in der deutschen Sprache verständigen konnten. Der Baron Banffy erklärte am 4. Juli 1904 im ungarischen Reichstag: „In der Diplomatie übernehme ich, wenn es sein muß, die französische Sprache, das Recht der deutschen Sprache aber niemals“¹⁾.

Rassenchaos als Staatsideal! Wie sich im 18. Jahrhundert gelehrte Männer fanden, welche die verschrobene und verlogene Reichsverfassung rechtefertigten, so wurde in den letzten Jahrzehnten der „Völkerstaat“ Österreich-Ungarn als etwas Großes hingestellt, als „die katholische Vormacht, die im Auftrag des Papsttums Mitteleuropa vor dem protestantischen Norden und dem glaubenslosen, umstürzlerischen Westen verteidigte.“ Man pries Franz Josef als den „katholischen Kaiser Europas“. In R. von Kralitz 1913 erschienenener „Österreichischen Geschichte“ lautet der erste Satz: „Die Geschichte Österreichs ist das Problem, wie mehrere einander fremde Nationen ein einheitliches staatliches Gebilde zu höheren Zwecken der Kultur und Politik ausmachen können.“ Da lesen wir von dem „Ideal einer einheitlichen Gliederung der Menschheit, einer einheitlichen, organisierten, sichtbaren Kirche, die alles Staatsleben, alle Wissenschaft, alle Kunst, alle Ethik einheitlich und großzügig bestimmt und zusammenfaßt . . . Was Österreich erstrebt, hat die ganze Welt im großen zu erreichen.“ Was die verschiedenen Völker zusammenhalte, sei die römische, universale Papstkirche.

Vor dem Weltkrieg hörten wir auf dem eucharistischen Kongreß und bei anderen Wiener Festversammlungen diese „katholische Staatsidee“ als den einzigen Rettungsanker preisen.

¹⁾ Es ist traurig, wie gleichgültig wir Reichsdeutschen seit 1866 uns gegenüber dem Schicksal unserer Stammesgenossen verhielten, besonders unsere Presse. Als vor dem Weltkrieg ein polnisches Mädchen in einem preußischen Städtchen, weil es infolge der Verhezung keine deutsche Antwort geben wollte, eine wohlverdiente Backpeife erhielt, da raufchte es im Blätterwald aller fünf Erdteile über die „unerhörte preußische Vergewaltigung und Tyrannei“. Wenn aber in Prag ruhige Deutsche von Tschechen mißhandelt und ermordet wurden, dann schwiegen selbst große reichsdeutsche Zeitungen. Es waren ja nur Deutsche, und für unsere Reichsregierung (seit 1890) handelte es sich nur um Ausländer.

Während des Weltkrieges durften die im Banne Roms oder Judas stehenden Quertreiber ihr Wesen treiben. Da wurden wir vor einem „engen Nationalismus“ gewarnt: wir müßten „höhere Ziele“ ins Auge fassen. Unheilvoll wirkte Naumanns weitverbreitetes Buch „Mitteleuropa“¹⁾; er mutete uns die Preisgabe unseres deutschen Volkstums zu, damit wir zusammen mit den Tschechen, Polen, Slowenen, Slowaken, Madjaren den „mitteleuropäischen Typ“ hervorbrächten. Völkermischung, Rassenchaos als Ideal! wobei nicht von den anderen, sondern von uns Deutschen Nachgiebigkeit verlangt wurde, und das nannte man „Elastizität“, „biegsames Geschick“, „internationales Öl“.

Und nach dem Weltkrieg? Trotz Österreich-Ungarns völligem Zusammenbruch wird uns täglich als einzige Rettung die Rückkehr zu dem Weg geraten, den uns die Habsburger geführt haben: die Rückkehr zur Romgebundenheit, zum Rassenchaos, zum römischen Reich deutscher Nation. Welche Verblendung!

„Zweierlei Wege in Deutschlands Geschichte der Neuzeit“ so lautet die Überschrift dieses Abschnitts. Die Geschichte soll unsere Lehrmeisterin sein; wir erkennen, daß es für uns nur ein Entweder-Oder geben darf.

Die größten Zeiten, die leuchtenden Glanz- und Lichtpunkte unserer Vergangenheit liegen nicht da, wo wir Deutschen nach einer Versöhnung bzw. nach einer germanisch-romanischen Verschmelzung und Kulturgemeinschaft strebten; sondern wo wir mit Entschiedenheit dem Welschtum, der Papstkirche und den Habsburgern entgegentraten, und wo wir aus eigener Kraft auf politischem, wirtschaftlichem, kulturellem Gebiet uns schöpferisch betätigten.

¹⁾ Vgl. S. 211.

Der moderne Kapitalismus¹⁾.

(Geld und Rasse.)

Stets war das Geld bzw. die Geldgier der schlimmste Feind unserer nordischen Rasse: im Altertum, im ausgehenden Mittelalter, in der Neuzeit. Die materialistische, mammonistische, kapitalistische Weltanschauung ist die größte Völkermörderin.

I.

Die rassen- und völkermordende Kolonialwirtschaft.

Überblick über die äußere Geschichte.

Bei der Betrachtung der Kriegsgeschichte des 16., 17., 18. Jahrhunderts erkennen wir, daß dreierlei Bestrebungen sich berührten, d. h. sich kreuzten, hemmten, sogar teilweise einander aufhoben.

1.

Es wurden zahlreiche Religionskriege geführt:

- 1546—1547 der Schmalkaldische Krieg;
- 1562—1593 acht blutige Religionskriege in Frankreich;
- 1567—1648 der niederländische Freiheitskampf;
- 1618—1648 der 30jährige Krieg.

Dazu kamen viele andere Protestantenverfolgungen.

2.

In den langen Kriegen zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg um die Hegemonie in Europa bildeten die franken Staaten das Kampf- und Beuteobjekt:
Italien und Deutschland,
um 1700 Spanien.

3.

Damit hingen die Kolonial-, Wirtschafts- und Handelskriege zusammen:
England trat zuerst den Spaniern, dann den Holländern entgegen.

1688 begann das lange Ringen zwischen England und Frankreich um die

¹⁾ Vgl. S. 217 ff.

See- und Weltherrschaft. Auf deutschem Boden fielen die Entscheidungen über die fernern Kolonien:

im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1688—1697,

im Spanischen Erbfolgekrieg 1701—1714,

im 7jährigen Krieg 1756—1763,

in den Revolutions- bzw. Napoleonischen Kriegen von 1793 bis 1815.

Unseren preußischen Siegen bei Rossbach (1757) und bei Belle-Alliance (1815) verdankt England zum großen Teil seine weltbeherrschende Macht.

Rollentausch.

Geld und Macht wanderten von einer Hand zur anderen. Seit dem 4. Kreuzzug flossen sie zuerst Italien zu.

Dann gingen sie auf Spanien und Portugal über; später auf das kleine Holland.

Der lange Wettkampf zwischen Frankreich und England (1688—1815) endete damit, daß England allein die See- und Weltherrschaft hatte.

Über die Kolonialwirtschaft schreibt Sombart: „Die unverblünte Ausbeutung und Ausplünderung fremder Länder und Völker, ohne alle Rücksicht auf Sitte und Gesetz, die in der Heimat einige Schranken auferlegen, macht das innere Wesen der Kolonialwirtschaft aus und begründet ihre spezifische Bedeutung für die Entstehung des Kapitalismus . . . Man sollte nicht vergessen, daß Westeuropas wirtschaftliche Entwicklung die Ausplünderung dreier Erdteile zur notwendigen Voraussetzung gehabt hat; daß der Wohlstand unzähliger blühender und reicher Völker der Alten und Neuen Welt erst die Mittel geschaffen hat, die den europäischen Kapitalismus ins Leben riefen. Der Reichtum der italienischen Städte ist ebenso undenkbar ohne die Auspowerung der übrigen Mittelmeerländer: wie Portugals, Spaniens, Hollands, Frankreichs, Englands Blüte nicht denkbar ist ohne die vorherige Vernichtung der arabischen Kultur, ohne die Verarmung und Verödung Südasiens und seiner Inselwelt, des fruchtbaren Ostindiens, und der blühenden Staaten der Inkas und Azteken in Amerika.“

1. Raubbau an Ländern und Menschen¹⁾.

Die neuzeitliche Kolonialgeschichte beginnt nicht mit den Entdeckungsfahrten der Portugiesen und Spanier (1486 bis zum Kap der Guten Hoffnung, 1492 nach Amerika, 1498 nach Ostindien), sondern bereits mit den Kreuzzügen, vor allem mit dem vierten Kreuzzug (1202—1204). Damals gaben die Italiener das Vorbild; ihre levantischen Kolonialmethoden übertrugen später die Portugiesen und Spanier, die Holländer, Franzosen und Engländer auf größere Verhältnisse. Der „Handel“ spielte eine geringe Rolle; vielmehr brachte eine systematische Ausbeutung den großen Gewinn. Wie beutegieriger Geier folgten die Italiener den Kreuzfahrerheeren; sie wußten sich unentbehrlich zu machen, und es gelang den Städten Pisa, Venedig, Genua, im nahen Orient einen großen Kolonialbesitz zu erringen. Als im vierten Kreuzzug (1202—1204) das oströmisch-byzantinische Kaiserreich ge-

¹⁾ Vgl. Sombart, „Moderner Kapitalismus“.

stürzt wurde, erhielt Venedig drei Achtel des riesigen Gebietes. Vor allem kamen Epirus, Akarnanien, Atolien, die Ionischen Inseln, der Peloponnes, eine Menge von Inseln und Städten im und am Ägäischen Meer in seinen Besitz. Die Eifersucht Genuas brachte es fertig, daß 1261 das lateinische Kaisertum wieder gestürzt wurde. Es begann ein 100jähriges Ringen zwischen Venedig und Genua, aus dem Venedig siegreich hervorging. Genuas Kolonien lagen hauptsächlich am Schwarzen Meer; dazu kamen Chios und Samos. Pisa hatte an der afrikanischen Küste Fuß gefaßt.

Als die Italiener ihr Werk begannen, stroßten Syrien und Palästina, Kleinasien und die Inseln im östlichen Mittelmeer von Fruchtbarkeit. Die Zeitgenossen der Kreuzfahrer fanden nicht Worte genug, um den überquellenden Reichtum des Bodens zu schildern. Da gab es Südfrüchte in Menge; Wein und Öl wurden gewonnen; man baute Zuckerrohr und Baumwollstaude; man zog die Seidenraupe. Auf den Höhen rauschten Zedern- und Zypressenwälder und weideten die Herden der nomadisierenden Araber. Zugleich fanden sich die dazu gehörigen Industrien an Ort und Stelle: die Zucker-, Seiden- und Baumwollindustrie. Auch die gewerbliche Kunstfertigkeit war hochentwickelt.

Was hat die italienische Kolonialwirtschaft daraus gemacht? Es handelte sich nicht um Stützpunkte für ihren Handel. Vielmehr wurde das mittelalterliche, veraltete, zum Unsinn gewordene Feudalsystem auf die Länder übertragen. Die italienischen Kaufleute bzw. Städte ließen sich große Gebiete zu Lehen geben mit allen Ansassen, mit allen Häusern und Gärten, mit Mann und Maus. Freilich war auch bisher die Bevölkerung, sowohl unter der byzantinisch-östlichen wie unter der arabisch-türkischen Herrschaft, nur halbfrei gewesen, und es schien, daß sie bloß die Herren wechselten. Aber unter den Italienern gestaltete sich das Abhängigkeitsverhältnis viel drückender. Mittels erbarmungsloser Zwangsarbeit wurde aus den Menschen und aus dem Boden herausgeholt, was sich nur herauspressen ließ. Es ist kein Ruhmesblatt der Christenheit, daß alle jene Länder, welche ein halbes Jahrtausend hindurch unter der milden Herrschaft der Araber zu einem Paradies aufgeblüht waren, von Völkern ausgefogen wurden, die sich „Christen“ nannten und unter der Oberleitung des Papstes auszogen, um den Orient zu „befreien“. Wohl hatte es schon unter den Arabern eine Sklaveneinfuhr aus Afrika gegeben; aber auch sie wurde unter den Italienern viel schlimmer. Kretas Bevölkerung stieg durch Sklaveneinfuhr von 50 000 auf beinahe 200 000. Man kann sich denken, welche Wirkungen diese mehrere Jahrhunderte fortgesetzten Methoden für das zunehmende Rassenchaos gehabt haben.

Die Portugiesen, Spanier, Holländer, Franzosen, Engländer wurden die gelehrigen Schüler der Italiener. Im 15. Jahrhundert ging es mit der italienischen Kolonialherrschaft abwärts. Als das große Türkenreich

sich wie ein Querriegel vor den Orient legte und alle Handelsstraßen über Kleinasien, Syrien, Ägypten sperrte, fuhren die Portugiesen um Afrika herum, und es begann sofort ihr erbitterter Kampf mit den Arabern um die Vorherrschaft in den indischen Meeren. Nach schweren Kämpfen wurden die Portugiesen die Herren des Indischen Ozeans und der daran liegenden Länder; sie rissen den ganzen Orienthandel an sich. — Einige Jahre vorher hatte Kolumbus Amerika entdeckt. Als auch hier die Portugiesen in Wettbewerb traten, da teilte der Papst Alexander VI. 1494 den Erdteil zwischen Spanien und Portugal, so daß Brasilien den Portugiesen zufiel. Das war „göttliches Recht“.

Und die Wirtschaftsmethoden? Es war, nach dem Vorbild der Italiener, Raubbau an Menschen und Boden. Im Namen Jesu wurde die zum Teil auf hoher Kulturstufe stehende Bevölkerung versklavt. Oft wandte man statt des direkten den indirekten Arbeitszwang an. Freilich eignete sich nicht überall das Menschenmaterial, das man vorfand, für die Ausbeutung. Während die gelbe Rasse sich als außerordentlich geeignet erwies, machte die Bevölkerung auf den Sunda- und Gewürzinseln Schwierigkeiten; da haben die Holländer die Einwohner an einzelnen Stellen buchstäblich ausgerottet. Noch weniger ertrugen die Rothäute, die stolzen Söhne Amerikas, die Schindereien der Europäer. In ihrer Verzweiflung verzichteten sie auf Nachkommenschaft, und Massenselbstmord kam vor. Aber die Europäer wußten sich zu helfen. Schon im Jahre 1501 landete die erste Sendung schwarzer Sklaven aus Afrika; seitdem breitete sich mit wunderbarer Schnelligkeit die Negerflaverei in Amerika aus.

Raubbau nicht nur am Boden, sondern auch an den Menschen! Ganze Rassen sind durch „die Segnungen der europäischen Kultur“ dem Untergang entgegengeführt oder auf eine tiefe Stufe der Kultur herabgedrückt¹⁾. Ganze Erdteile sind entvölkert. Es bleibt eine ewige Schande für die „christlichen“

¹⁾ Das letztere gilt besonders für die 300 Millionen Einwohner Vorderindiens. Hier sind die Engländer über Berge von Leichen geschritten, und die Erde wurde mit Strömen roten Hindublutes getränkt: alles zur höheren Ehre Gottes. Und wie geschickt wußten und wissen heute noch die Engländer nach dem altrömischen Grundsatz „divide et imp. ra“ zu handeln! Das 300-Millionen-Volk der Inder ist in vier große Weltreligionen gespalten. „Das Geheimagententum der englischen Regierung stachelt die duldsamen Inder zur religiösen Unduldsamkeit, erzeugt planmäßigen fanatischen Glaubenshaß zwischen den verschiedenen Religionen und Sekten und inszeniert blutige Zusammenstöße zwischen Mohammedanern und Hindus, um der offiziellen Regierung Gelegenheit zum bewaffneten Einschreiten zu geben, vor allem, um der Welt die Notwendigkeit englischer Herrschaft über die indischen Länder darzutun und dem weltbeherrschenden Albion letzten Endes das an Bodenschätzen und Wertprodukten reichste Gebiet der Erde zur dauernden Ausbeutung sicherzustellen“ (Professor Schmid im Deutschen Tageblatt 18. 9. 26). So gelingt es einer Handvoll Engländer, die 300 Millionen Inder durch Inder im Zaum zu halten.

Europäer, die nicht nur am Sonntag, sondern auch an vielen Wochentagen fleißig zur Kirche gingen, daß auf den fruchtbaren westindischen Inseln schon nach wenigen Jahrzehnten die einheimische Bevölkerung verschwunden war; daß auf dem Festland die Indianer bis auf wenige Reste ausgestorben sind. Andererseits dauerte über 350 Jahre lang die Einfuhr von Negerklaven! Sklavenjagden in Afrika! entsetzliche Ozeanfahrt! man hat berechnet, daß nur der dritte Teil Amerika lebend erreichte. Die jährliche Einfuhr von Negern betrug durchschnittlich eine halbe Million im Jahr; sie wurden in die Plantagen und Bergwerke abgeliefert, um die Taschen der europäischen Unternehmer zu füllen. Für sie gab es keine normale Weiterentwicklung; sie wurden in einen anderen Erdteil verpflanzt, um unterzugehen. So kam es, daß es um 1830 in sämtlichen Kolonien nur $2\frac{1}{2}$ Millionen Neger gab. Hunderte Millionen waren zugrunde gegangen, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Den größten Gewinn von dem Sklavenhandel hatten die Engländer¹⁾.

Die entfesselte Macht des Geldes! Planlos wurden die Bodenkräfte erschöpft, die natürlichen Schätze an Fauna und Flora ausgeraubt. So hatten es die Italiener in den östlichen Mittelmeerländern gemacht; so machten es Portugiesen, Spanier, Holländer, Franzosen, Engländer in den fernen Kolonien. Sombart schreibt: „Wo der Fuß des Europäers hintrat, da ist das Land verödet, ist der Pflanzenwuchs verdorrt.“ Wie Syrien und Palästina, Zypern und Kreta in Wüsteneien verwandelt wurden, genau so geschah es in Ost- und Westindien. Der Boden wurde durch die Zuckerkultur erschöpft; die herrlichen Wälder fielen den europäischen Unternehmern zum Opfer.

Über die Raubwirtschaft der holländisch-ostindischen Kompagnie auf den Molukken schreibt Bokemeyer:

„Das ausschließliche Streben nach Gewinn hatte dahin geführt, die Außenbesitzungen völlig zu erschöpfen; die radikalen Mittel, welche für die Zwecke der Gesellschaft zur Anwendung gekommen waren, endeten überall mit dem Elend der betroffenen Länder; die Besitzungen waren ausgeraubt und die Völker auf die tiefste Stufe der Armut hinabgedrückt . . . Noch einmal trat dann eine vorteilhafte Periode ein, als die noch ungeschwächte Insel Java der Kompagnie zum Opfer fiel. Kontributionen und gezwun-

¹⁾ Für die Engländer waren Ziel und Erfolg des langen spanischen Erbfolgekrieges (1701—1713/14), sich das Monopol des Sklavenhandels zu sichern. Lecky, der Verfasser der großen „Geschichte Englands im 18. Jahrhundert“, schreibt, nach den Utrechter Friedensverträgen (1713) habe der Sklavenhandel den Mittelpunkt der ganzen englischen Politik ausgemacht. Solange dieser Handel einträglich blieb, betrieben ihn die Engländer, und, wie der patriotische Geschichtschreiber Green bemerkt, „es erregten die entsetzlichen Grausamkeiten und die Ruchlosigkeit dieses Handels, der Ruin Afrikas und die Zerstörung der Menschenwürde bei keinem Engländer Mitleid“. „Erst als eine neue Situation diesen Handel unerwünscht erscheinen ließ, wurde er abgeschafft, unter widerlichen, heuchlerischen Veteuerungen von Humanität und von Englands Mission, allen anderen Nationen leuchtend voranzugehen.“ (Chamberlains Kriegsaufsätze, 1914, S. 58.)

gene, für nichts oder für äußerst geringe Preise gemachte Lieferungen füllten aufs neue die Taschen der Kompagnie, bis auch diese letzte Quelle mehr und mehr zu versiegen begann.“

2. Erpressung des Edelmetalls.

Nicht durch ehrlichen Handel ist Westeuropa das Sammelbecken für alle Edelmetall-Vorräte der Welt geworden. Vielmehr war seit alten Zeiten der Handel mit dem Orient ein passiver gewesen, so daß Gold und Silber aus Europa nach dem Osten flossen. Der Geograph Peschel schreibt: „Die Verteilung der Metallausbeute unter die Völker ist seit den ältesten historischen Zeiten nach eigenen Regeln vor sich gegangen. Die Kultur drang beständig nach Westen; Gold und Silber flossen ostwärts.“ Das gilt für die altrömische Kaiserzeit¹⁾; das gilt auch für das Mittelalter, seitdem in Deutschland und Österreich-Ungarn Gold und Silber gefördert wurden. Auf dem Wege des Handels pumpeten die italienischen Städte aus Deutschland, dem gegenüber sie eine aktive Handelsbilanz hatten, alles Edelmetall heraus, und dann floß es in den nahen Orient, dem gegenüber sie selbst eine passive Handelsbilanz hatten.

So sammelten sich in dem byzantinischen und in dem arabischen Weltreich riesige Schätze an Gold und Silber. Als dann die Italiener sich seit 1202 im Orient festsetzten, gaben sie das Beispiel, wie man durch „Ehrengeschenke“, durch Tributzahlung, Besteuerung, Raub und Diebstahl sich in den Besitz der Edelmetalle setzen konnte. Und doch flossen Gold und Silber infolge der passiven Handelsbilanz in den Orient zurück, und Europa hätte zur Naturalwirtschaft zurückkehren müssen, wenn nicht die Portugiesen, die Spanier und ihre gelehrigen Schüler in Tätigkeit getreten wären.

Die asiatischen Inseln waren um 1500 noch Goldländer ersten Ranges, als die Portugiesen dorthin kamen, obwohl bereits die Araber das ganze Mittelalter hindurch Gold aus jenen Ländern herausgezogen hatten. „Aber es scheint, als ob die arabische Herrschaft für die Erschöpfung eines Gebietes an Edelmetallen nicht annähernd so verhängnisvoll gewesen sei, wie diejenige der geldsüchtigen Europäer; wozu jene Jahrhunderte gebraucht hatten, das vollbrachten diese in Jahrzehnten.“ Dasselbe gilt für die goldreichen Länder Afrikas.

Und dann Amerika!

Wir lesen über Peru: „Die Spanier traten ein in den Tempel, der den Namen Coricancha („Goldort“) trug. Auf der westlichen Wand war die Gottheit bildlich dargestellt, ein menschliches Gesicht, aus unzähligen Lichtstrahlen hervorblickend, die nach allen Richtungen von ihm ausliefen, so wie die Sonne bei uns oft bildlich dargestellt wird. Die Figur aber war auf einer gediegenen, dicht mit Smaragden und Edelsteinen

¹⁾ Vgl. die früheren Ausführungen auf Seite 113f.

besäten Goldplatte von ungeheurem Umfang eingegraben. Sie war dem großen östlichen Tore gegenüber angebracht, also daß die Strahlen der Morgensonne gerade beim Aufgehen darauf fielen und den ganzen Raum mit einem übernatürlich schimmernden Glanze erfüllten, der von den goldenen Verzierungen widerstrahlte, mit denen Wände und Decken überall ausgelegt waren. Alle Teile des Inneren strahlten von glänzenden Platten und Säulen aus eitel Golde. Die Karniese, welche rings um die Wände des Heiligtums liefen, waren aus Gold, und ein in das Steinwerk eingelassener Fries von Gold umschloß die ganze Außenseite des Gebäudes. Gold aber, meinten sie, seien Tränen, die die Sonne geweint habe. Dem Monde war eine Kapelle nicht aus Gold, sondern aus Silber geweiht, die an die Coricaneha anstieß. Alle Geräte aber, die zum religiösen Gebrauche in diesen Heiligtümern dienten, waren aus Gold und Silber. Und in den Gärten, welche die Tempel umschlossen, funkelten Nachbildungen von Tieren und Pflanzen aus Gold und Silber.

„Das war Cuzko, das war Peru, das war Amerika, in das nun das rohe Volk Europas eindrang, um hier seine Goldgier zu sättigen. Gleich Raubtieren durchstreiften die Spanier die neuen Länder; gleich Raubtieren nach Beute spähend. Betrug und List, Roheit und Gewalt mußten sämtlich der Reihe nach mithelfen, die seit Jahrtausenden hier angesammelten Schätze in den Besitz der neuen Herren zu bringen. Sie erpreßten Lösegeld von den Fürsten, öffneten die Gräber, rissen die Goldplatten von den Tempeln und stahlen die Schmucksachen den Bewohnern vom Leibe.

„An die Ferse der habgierigen Eroberer heftete sich die Öde. Der Platz, wo der Tempel der Sonnenjungfrauen gestanden hatte, war nach Verlauf von wenigen Jahrzehnten nur noch an ungeheuren Trümmermassen zu erkennen, die den Boden bedeckten¹⁾.“

Zu diesem Plünderungssystem kam die Ausbeute der Minen. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde der Ertrag der deutschen und der österreichisch-ungarischen Bergwerke weit übertroffen durch das, was Mexiko, Peru und Bolivia aus ihren Minen lieferten.

Zusatz.

Verschiedene Wirtschaftsveranlagung der Völker²⁾.

Es gibt in Europa für den Kapitalismus unter- und überveranlagte Völker. Erworben wird der kapitalistische Geist nicht, sondern vererbt; er steckt im Blute.

1.

Zu den Völkern mit kapitalistischer Unterveranlagung rechnet Sombart die Kelten. Ich habe bereits auf S. 203 ausgeführt, daß Sombart an dieser Stelle über die Hochländer Schottlands, über die Iren, Franzosen und über die Keltiliberer treffende Ausführungen macht; daß aber die Bezeichnung „Kelten“ abgelehnt werden muß.

Bei den Germanen sind, wie Sombart ausführt, die Anlagen verschieden: Die Goten hätten eine unterkapitalistische Veranlagung gehabt; ihre Kraft habe sich in einer Reihe von heldenhaften und abenteuerlichen Kriegszügen erschöpft.

¹⁾ Das Gegenstück hierzu bildet die Art, wie im 18. Jahrhundert, im Zeitalter der Aufklärung und Humanität, der englische Gouverneur Warren Hastings in Vorderindien hauste.

²⁾ Vgl. Sombart, „Der Bourgeois“.

2.

Bei den kapitalistisch überveranlagten Völkern unterscheidet Sombart zwei Gruppen:

1. Zur ersten Gruppe gehören die Völker, die für das großzügige Gewalt-Unternehmertum, für die Freibeuterei besondere Anlagen haben. Die alten Römer entwickelten sich, unter der Einwirkung der Geldwirtschaft, im 2. Jahrhundert vor Chr. zu Eroberer-Unternehmern; wirtschaftliche Erfolge wurden mit dem Schwerte errungen.

Wir lesen in Helmoltz Weltgeschichte IV, S. 364, daß „die römische Kaufmannschaft überall eine privilegierte Kompagnie für sich bildete, die ihr politisches und wirtschaftliches Übergewicht nicht nur in der Fremde, sondern rückwirkend auch in der Heimat fühlen ließ. Wiederholt mußte die Republik einen Feldzug unternehmen, weil den römischen Kaufleuten im Auslande etwas Unangenehmes passiert war, selbst wenn sie sich im Unrecht befanden.“

Das Urteil eines sittlich hochstehenden Mannes, wie Cicero, ist bezeichnend. Er unterscheidet einen anständigen und einen nichtanständigen Handel: den Großhandel, der ganze Länder umspannt, läßt er gelten; aber Händler-Unternehmertum, wobei es aufs Beschwagen ankommt, sei unmöglich für einen Römer, der etwas auf sich halte. —

Unter den Germanen sind die Normannen, Langobarden, Franken, Sachsen von dem gleichen Geiste beseelt. —

In der neuzeitlichen Kolonial- und Wirtschaftsgeschichte traten zunächst die Eroberer-Unternehmer hervor, Freibeuter, die ihre militärische Tüchtigkeit und Organisation, ihr Heldentum unmittelbar in den Dienst des Erwerbs stellten. Die italienischen Seestädte Amalfi, Genua, Pisa, Venedig waren Herde des organisierten Seeraubs. Dem italienischen Vorbild folgten im 16. und 17. Jahrhundert die westeuropäischen Völker. Man hatte Interesse an den ewigen Kriegen, in denen die Raperei eine hervorragende Rolle spielte. Wir haben genaue Berichte über die französische Seeräuberei. Aber die Seeräubernationen par excellence waren England und die Neuenglandstaaten in Amerika. Die Raperei war ein regelrechtes Geschäft, woran sich die vornehmsten Familien beteiligten.

Auch die großen Entdeckungsfahrten waren meist nichts anderes als Beutezüge, Seeräuberei. Interessant ist es, wie uns diese Unternehmer geschildert werden: „Männer, in denen sich eine abenteuerliche Phantasie mit größter Tatkraft paarte; Männer voller Romantik und doch mit hellem Blick für die Wirklichkeit; Männer, die heute eine Raubflotte befehligen und morgen ein hohes Amt im Staate verwalten; die heute mit gieriger Hand nach Schätzen graben und morgen eine Weltgeschichte zu schreiben anfangen; Männer mit leidenschaftlicher Lust am Leben, mit starkem Sinn für Pracht und Luxus und doch imstande, monatelang die Entbehrungen einer Seefahrt ins Ungewisse auf sich zu nehmen; Männer mit den höchsten Fähigkeiten der Organisation und doch voll kindischen Aberglaubens¹⁾.“

Die Handelskompagnien des 16. und 17. Jahrhunderts waren nichts anderes als halbkriegerische, mit Hoheitsrechten und staatlichen Machtmitteln ausgestattete Eroberungsgesellschaften. Einen ihrer wichtigsten Geschäftszweige bildete der Seeraub, und ähnlich war ihr „Handel“ zu Lande mit den Eingeborenen; ihre Faktoreien waren

¹⁾ Als solche Männer werden uns geschildert der „große“ Sir Raleigh, „der edle Pirat“ Sir Drake, Cavendish, John und William Hawkins.

Rastelle mit kriegerischer Besatzung, um sich gegen die Wut der betrogenen Naturvölker zu schützen.

„Großhandel treiben hieß damals: Schiffe ausrüsten und bewaffnen, Streiter anwerben, Länder erobern, die Einheimischen mit Flinten und Säbeln zu Paaren treiben, ihnen ihr Hab und Gut nehmen, es auf die Schiffe laden und im Mutterlande auf den öffentlichen Auktionen an den Meistbietenden versteigern; zwischendurch aber so viel fremde Schiffe kapern, wie die Gelegenheit gestattete.“

Nochmals sei an das Goethewort erinnert:

„Krieg, Handel und Piraterie,
Dreieinig sind sie, nicht zu trennen.“

2. Aus einem ganz anderen Geiste ist der Kapitalismus der Florentiner, Schotten und Juden geboren. Bei ihnen finden wir das unkriegerische, rechnende Händlertum.

Interessant ist die Rassengeschichte der Florentiner. Sie wohnen da, wo die Etrusker um 500 vor Chr. eine bedeutende Macht besaßen, und ohne Zweifel haben sie viel etruskisches Blut geerbt. Nun waren im Altertum die Etrusker, Karthager und Phönizier die eigentlichen Handelsvölker. Während die alten Römer lange Zeit allen Handel verschmähten, trieben die Etrusker friedlichen Landhandel. Wir finden bei ihnen, wie bei den Juden, die Rationalisierung, d. h. die Regelung des ganzen öffentlichen und tagtäglichen Lebens. Die Etrusker zeichneten sich, wie ihre florentinischen Nachkommen, durch kirchlich-religiösen Eifer aus. — Freilich brachte die Völkerwanderung viel germanisches Blut, und solange ein germanischer Adel an der Spitze stand und den Ton angab, war das Bild, das Florenz bot, das einer durchaus kriegerischen Stadt. Aber dieser Adel verschwand frühzeitig; die anderen Rasselemente machten sich geltend, und schon im 14. Jahrhundert unterschieden sich die Florentiner sehr von den Venetianern und Genuesen. Sie besaßen während der Blütezeit ihres Handels keine Kriegsflotte, ja nicht einmal eine nennenswerte Rauffahrteiflotte. Hinter den kriegführenden Nationen zogen sie her. Wenn diese erschöpft waren, traten sie an ihre Stelle; wenn diese sich die Gunst der Sultane durch ihr raues Auftreten verschert hatten, wußten sie sich bei den Machthabern mit Geldgeschenken und Versprechungen einzuschmeicheln. Bezeichnend ist ihr Verhalten im Jahre 1463: mit wie faulen Ausreden wichen sie dem Drängen des Papstes und der Venetianer aus, gemeinsam gegen die Türken vorzugehen! Unterdessen machten sie, hinter dem Rücken der anderen, sich lieb Kind beim Sultan; sie hofften, daß die Venetianer sich im Kampf mit dem Sultan verbluten würden. —

Ähnlich die Nieder- oder Flachscharten. Sombart sieht zwischen ihnen und den Holländern eine nahe Geistes- und Blutsverwandtschaft. Die händlerisch veranlagten Friesen hätten den Holländern ihren Charakter aufgeprägt, und von Friesland aus seien die Küsten Flachschartlands besiedelt worden. Beide, die Niederscharten und die Holländer lenkten, als der kriegerische Adel verschwand, in die Bahnen des bürgerlich-rechnenden Händlerturns ein. Über die Niederscharten haben wir aus den Jahren 1698 bis 1699 interessante Zeugnisse:

„Bald nach der Revolution von 1688 wurden die glühenden Gefühle des schottischen Volkes abgelenkt aus ihren alten Kanälen religiöser Streitigkeiten und kriegerischer Interessen in der Richtung auf kommerzielle Unternehmungen.“ „Hoch und niedrig war damals in Schottland von dem Wunsche beseelt, Geschäfte zu treiben.“

„Durch niemand gezwungen, vielmehr infolge eines unvorhergesehenen und unerwarteten Wandels des Volksgeistes sind alle ihre Gedanken und Neigungen, als ob

sie von einer höheren Macht zusammengefaßt und geleitet wären, auf die Geschäfte gerichtet.“

Die Geistlichen waren entsetzt; aber sie standen ratlos am Ufer, wie die Henne, die die Entlein davonschwimmen sieht. —

Über den Geschäftsgeist der Juden ist schon eingehend gesprochen¹⁾. Wie es von den Florentinern des ausgehenden Mittelalters heißt, daß sie hinter den kriegsführenden Nationen herzog: so schrieb schon vor eineinhalb Jahrtausenden Martianus über die Juden im römischen Weltreich: „In ihnen wohnt ein solcher eingeborener Geschäftseifer, daß sie des Gewinnes wegen die ganze Erde durchziehen, und so groß ist ihre Händlerlust, daß sie überall innerhalb des römischen Weltreichs zwischen Krieg, Mord und Totschlag Reichtümer zu erwerben trachten.“ Zwischen, nicht durch Krieg, Mord und Totschlag! Ihre Unternehmungen sind nicht aus Helden-, sondern Händlergeist geboren. Ohne See-Kriegsmacht schwingen sie sich zu Herren der Welt auf, mittels des Geldes.

II.

Die Wanderungen der Juden seit dem Ende des Mittelalters.

Seit dem Ende des Mittelalters vollzieht sich eine Völkerwanderung, größer als alle bisherigen. Amerika ist allmählich ein europäisches Land geworden; zu der Einwanderung der Europäer kam die erzwungene Einfuhr der Neger. Ganz anders waren die Wanderungen, die mit den Religionskriegen und Protestantenvorfolgungen zusammenhingen.

Daneben sind die Judenwanderungen von größter Bedeutung gewesen.

1. In Europa.

Die Geschichte des ausgehenden Mittelalters erzählt uns von großen Judenverfolgungen. Ihre Ursachen waren überall dieselben. Bei den Königen, bei den weltlichen und geistlichen Fürsten und bei dem Adel wuchs das Geldbedürfnis, und niemand konnte es besser befriedigen als die Juden. In den Händen der Juden schien die Steuererhebung am besten aufgehoben. So erklärt sich die immer wiederkehrende Erscheinung, daß die Juden von den Großen geschützt wurden, während bei dem niederen Volk der Bauern und Handwerker die Erbitterung wuchs²⁾.

¹⁾ Vgl. S. 49ff., 61ff.

²⁾ Das gilt auch für die Stadtobrigkeiten. Über die allmähliche Verjudung der Hansestadt Lübeck haben wir ein vortreffliches Buch von Hofmeister „Vom Hansegeist zum Händlergeist“ (Weicher, 1925). Da lesen wir, wie der Rat immer wieder auf Seiten der Juden steht, während die gesamte Bürgerschaft energische Maßregeln gegen die Einwanderung von Juden verlangt.

Für die letzten Jahrhunderte des Mittelalters ist die Geschichte Spaniens zugleich eine Geschichte des Judentums. Immer wieder entlud sich die aufgespeicherte Wut des Volkes über die wirtschaftlichen Bedrückungen und über den Landesverrat der Juden, über Verhöhnungen des Christentums und über Kurfuscherien. Wir hören von den jüdischen finanziellen Ratgebern der Könige; besonders schlimm war es unter Alfons XI. (1325—1380) und seinem Bruder Dom Pedrv. „Die Juden saugen das Blut der geplagten Christen aus und verzehren ihr Gut durch Steuerpacht“: heißt es in einer alten Chronik. Die Volkswut stieg, und um 1400 begannen gewaltige Judenverfolgungen. Um ihnen zu entgehen, ließen sich viele Juden taufen: „die Marranos“. Seit 1451 arbeitete die Inquisition gegen Juden und Scheinchristen. Doch versuchte es das Königspaar, Ferdinand und Isabella, noch mit Milde. Erst als in dem Granadischen Kriege gegen die letzten Mauren Spaniens die Juden insgeheim die Mohammedaner unterstützten, brach 1492 das Strafgericht aus. Es erschien ein Dekret, wonach die Juden innerhalb vier Monaten entweder Christen werden oder das Land verlassen mußten. Damals wanderten gegen dreihunderttausend Juden aus Spanien aus, der größte Teil nach Portugal, von wo sie bald darauf auch verjagt wurden.

Auch in Frankreich führten Wucher und Erpressungen zu Judenverfolgungen. Wiederum waren es die Könige, vor allem Ludwig X. und Karl V., bei denen sie gegen ungeheure Tributzahlungen Schutz fanden; dafür wurde ihnen ein Zinsfuß bis zu 80 Prozent gestattet. Aber das erbitterte Volk erzwang 1394 ihre restlose Vertreibung.

Aus England waren sie schon 100 Jahre vorher ausgewiesen.

In unserem deutschen Vaterlande war infolge der Vielstaaterei ein einheitliches Vorgehen nicht mehr möglich. Wurden die Juden an einer Stelle verjagt, so nahm man sie an einer anderen wieder auf. Das 15. Jahrhundert brachte die Vertreibung der Juden aus den wichtigsten deutschen Handelsstädten: aus Köln, Augsburg, Straßburg, Erfurt, Nürnberg, Ulm, Regensburg. Dagegen fanden sie in Hamburg und Frankfurt am Main Aufnahme.

Etwas später ereilte die Juden ihr Schicksal in Italien.

Das Dorado der Juden war Polen. Schon seit den ältesten Zeiten lebten zahlreiche Juden in Osteuropa, die hier einen schwunghaften Sklavenhandel trieben. Ist ja unser deutsches Wort „Sklave“ aus „Slawe“ entstanden; die slawischen Völker lieferten eben ein reiches Material für den Frondienst. Später wurde Polen die Zuflucht der aus Deutschland vertriebenen Juden; sie machten sich den Magnaten bei der Auspressung der Bauern unentbehrlich. Von den Herzögen und später den Königen erhielten sie zahlreiche Vorrechte, darunter Brennerei und Ausschank des Branntweins. Trotz aller Vorstellungen, selbst von hohen Geistlichen und vom Papst, fanden sie immer wieder Schutz bei den Königen und Magnaten. Freilich brach sich im 17. Jahrhundert auch hier die lange aufgespeicherte Volkswut Bahn, und es kam zu entsetzlichen Judenverfolgungen im ganzen Osten¹⁾. Aber dann nahmen die polnischen Edelleute die Juden wieder auf, und ihnen verdankt die Welt die unerschöpfliche Judenwiege im Osten.

Ohne Zweifel spielen die freiwilligen und erzwungenen Wanderungen der Juden in der Wirtschaftsgeschichte der Völker eine große Rolle. Freilich, ob

¹⁾ Es ist unglaublich, was die Juden sich alles hatten erlauben dürfen. Auch am Onjepr hatten die Grafen die Erfassung der Steuern Juden übertragen. Dazu gehörte eine Kopfsteuer, die bei jeder Eheschließung und bei jedem Neugeborenen zu zahlen war. Um dieses Geld besser einzutreiben, hatten die Grafen den Rabbinern die Kirchenschlüssel ausgeliefert; erst nach Erlegung der Steuer wurde den christlichen Geistlichen der Schlüssel von den Rabbinern ausgehändigt.

die Wirkungen erfreuliche oder unerfreuliche waren, darüber gehen die Ansichten weit auseinander. Sombart bemüht sich in seinem Buch „Die Juden und das Wirtschaftsleben“, überall mit dem Verschwinden der Juden den kulturellen und wirtschaftlichen Verfall des Weltvolks in ursächlichen Zusammenhang zu bringen, anderseits den Aufstieg der Länder, wohin die vertriebenen Juden kamen: „Wohin die Juden kamen, brachten sie den Aufschwung.“ In Deutschland blühten, sagt Sombart, die Städte auf, welche die Juden aufnahmen: Hamburg und Frankfurt a. Main. Besonders auffallend nennt er die Entwicklung Hollands und Englands. Im Jahre 1597 siedelten sich die ersten portugiesischen Juden in Amsterdam an und erhielten Zuzug; im nächsten Jahr wurde die erste Synagoge eröffnet; die Juden selbst nannten Amsterdam ihr neues, großes Jerusalem. In zahlreichen anderen Städten Hollands entstanden Jüdengemeinden; während der niederländischen Befreiungskriege wanderten auch die Juden aus Antwerpen ein. — In England war zwar seit 1291 die Aufnahme der Juden verboten. Aber die Königin Elisabeth hatte um 1600 einen jüdischen Leibarzt¹⁾; auch Cromwell glaubte um 1650, der Juden nicht entbehren zu können. Dennoch bestanden immer noch Beschränkungen für die Zulassung der Juden in England. Erst die „große“ Revolution von 1688 brachte den Umschwung. Wilhelm III. von Oranien wurde auf den Thron Englands berufen; in seinem Gefolge kamen zahlreiche Juden aus Amsterdam herüber und beglückten England mit der ausgebildeten Technik des Börsenhandels. Sombart schreibt: „Die Börse erschien wie Minerva, die völlig gerüstet hervorsprang; die Hauptnegotianten der ersten englischen Anleihe waren Juden; sie standen dem Oranier Wilhelm III. zur Seite.“

2. In den Kolonien.

Sombart rühmt, daß die Juden bei der kolonialen „Expansion“ eine hervorragende Rolle gespielt hätten. In Ostindien gab es schon unter der Araber-Handelsherrschaft Juden; unter portugiesischer und holländischer Herrschaft hören wir von jüdischen Gouverneuren und Direktoren. Und dann heißt es in dem Buch „Die Juden und das Wirtschaftsleben“ S. 31: „Amerika ist in allen seinen Teilen ein Judenland.“ Zeitlich fiel die Entdeckung Amerikas und des Seewegs nach Ostindien mit der Vertreibung der Juden aus Spanien und Portugal zusammen. Kein Wunder, daß sich viele der Neuen Welt zuwandten! Die ersten Kaufleute und Industriellen in Amerika waren Juden. Gleich von Anfang an bildeten Zuckerplantagen und Zuckerindustrie für Jahrhunderte eine Hauptquelle ihrer Bereicherung. Das gilt, wie für die spanischen westindischen Inseln, ebenso für das portugiesische Brasilien, wohin sich zahlreiche angesehene holländische Juden begaben, als es von 1624

¹⁾ Nach diesem Juden Rodrigo Lopez hat Shakespeare seinen Shylock geschaffen.

bis 1654 im Besitze Hollands war; das gilt auch für die französischen Kolonien in Westindien und im südlichen Nordamerika. Überall waren die Juden die Beherrscher der Zuckerindustrie und des Zuckerhandels. Als Brasilien 1654 wieder portugiesisch wurde, begannen dort Judenverfolgungen; nach Sombarts Angabe war die Abwanderung der Juden für Jamaika, Barbados, Surinam „von epochaler Bedeutung“. Bald erfuhren die englischen Kolonien Nordamerikas („die Neuenglandstaaten“) die Segnungen jüdischer Einwanderung, namentlich seit dem Regierungsantritt Wilhelms III. von Oranien (1688).

Sombart gegen Sombart

„Wie die Sonne geht Israel über Europa: wohin es kommt, spricht neues Leben hervor; von wo es wegzieht, da modert alles, was bisher geblüht hat.“ Ist diese Behauptung Sombarts richtig? Wie mir scheint, widersprechen ihr die geschichtlichen Tatsachen. Mit dem Jahre 1492, wo 300 000 Juden auswanderten, begann nicht der Niedergang, sondern die kurze Blüte Spaniens; wir denken an die mutigen Seefahrer, an die großen Maler Velasquez und Murillo, an die weltberühmten Dichter Lope de Vega, Calderon und Cervantes. Nein! für Spaniens Niedergang waren andere Ursachen entscheidend¹⁾.

Und Holland und England? Wenn die sittlichen Werte höher einzuschätzen sind als die Macht des Geldes und der Börse, so kann Sombart gegen Sombart angeführt werden. Er selbst teilt einen Bericht des französischen Gesandten aus dem Jahre 1698 über die Juden in Holland mit; da tritt uns schon das ganze geheime Räderwerk des Mammons entgegen, die verlogene Börsenmache: Hausse und Baïsse mit Hilfe von falschen politischen Nachrichten, von angeblich gerade angekommenen Kurieren.

Der Gesandte schreibt: „In Holland spielen die Juden eine große Rolle, und nach den Prognostiken (Vorhersagungen) dieser angeblich politischen Spekulant, die selber meist nichts wissen, sind die Preise der Aktien in so beständigem Schwanken, daß sie mehrere Male des Tages Handelsgeschäfte verursachen, welche eher den Namen eines Spiels oder einer Wette verdienen, um so mehr, als die Juden, welche die Triebfedern dieses Gebarens sind, Kunststückchen dabei ausüben, welche die Leute immer aufs neue foppen und zum besten haben, selbst wenn es die tüchtigsten sind.“

Er spricht von den „jüdischen Matlern und Agenten, den geschicktesten Leuten dieser Art, die es auf der Welt gibt“; von „Wechseln und Aktien, von denen sie immer große Summen in Vorrat haben“.

Haben wirklich die jüdischen Ratgeber des Königs Wilhelm III. von Oranien „die Segnungen der Kultur“ nach England gebracht? Unter ihnen

¹⁾ Vgl. den späteren Abschnitt.

hatte der reiche Medina den größten Einfluß. Damals begann das lange Ringen zwischen Frankreich und England, 1688—1815. Als die bekanntesten Feldherren treten uns im Anfang der englische Herzog Marlborough und Prinz Eugen, am Ende der englische Herzog Wellington und Fürst Blücher entgegen.

Über den Herzog Marlborough lesen wir bei Sombart: „Der reiche Medina war des Lords Marlborough Bankier, zahlte ihm jährlich 6000 Pfund (120000 Goldmark) Pension und erntete dafür die Erstlinge der Feldzugsnachrichten. Die Siegestage des englischen Heeres waren für ihn ebenso gewinnbringend, wie für Englands Waffen ruhmreich. Alle Kunstgriffe der Hausse und Baisse, die falschen Nachrichten vom Kriegsschauplatz, die angeblich angekommenen Kuriere, die geheimen Börsentoterien, das ganze geheime Räuberwerk des Mammons war den ersten Vätern der Londoner Börse bekannt und wurde von ihnen gehörig ausgebeutet . . . Wir kennen eine ganze Reihe großer jüdischer Geldleute aus der Zeit der Königin Anna (1702—1714), die in großem Stile an der Börse spekulierten. Manescheh Lopez gewann ein großes Vermögen dadurch, daß er eine (infolge falschen Alarms, die Königin sei tot, entstandene) Panik ausnutzte, und alle Regierungsfonds, die rasch im Preise sanken, aufkaufte.“

„Wohin die Juden kamen, brachten sie den Aufschwung“, behauptet Sombart. Dann mußte ja Polen das blühendste Land geworden sein. Denn hier fanden die Juden, als sie im 15. und 16. Jahrhundert fast überall vertrieben wurden, freundliche Aufnahme und wurden von den Königen Kasimir IV. (im 15. Jahrhundert), Sigismund (im 16. Jahrhundert) mit Privilegien überschüttet. Aber Gildemeister hat recht, wenn er schreibt: „Obwohl die Juden aus hochkultivierten Ländern in das rückständige Agrarland kamen, schufen sie keinerlei Werte. Im Gegenteil! sie zerstörten alle Ansätze zum blühenden Volkstum; sie vergifteten die Bauern durch Schnaps und beuteten sie hinterher aus. Das Stagnieren dieser schönen Länder im tiefsten Sumpf und Unrat ist zum großen Teil ihr Werk.“

Sombart gegen Sombart! Sein Wort „Wohin Israel kam, sproß neues Leben hervor“, mußte vor allem für Amerika gelten; denn er sagt: „Amerika ist in allen seinen Teilen ein Judenland.“ Aber, wenn es wahr ist, daß die Juden vom ersten Jahre der Entdeckung an (1492) eine hervorragende Rolle gespielt haben, besonders bei den wichtigen Zuckerplantagen, der Zuckerindustrie und dem Zuckerhandel: so fallen sicherlich die grauenhaften Wirtschaftsmethoden in erster Linie auf das Konto der Juden. Wir denken an alles das, was derselbe Sombart über das ausschließliche Streben nach Gewinn, über die Verflavung ganzer Völker, über den Neger-Sklavenhandel, über die Auszugaugung der Bodenkkräfte, die Austraubung der natürlichen Schätze an Fauna und Flora, kurz über den Raubbau an Menschen, Tieren, Pflanzen, Bodenschätzen sagt. Er schreibt: „Wo der Fuß des Europäers hinsetzte, ist das Land verödet“, und unter diesen „Europäern“ taten sich die Juden hervor.

Zusatz.

Welch gewaltiger Unterschied springt in die Augen! Mit Recht hat man die Menschen in Schaffende und Raffende eingeteilt.

1.

Die Neuzeit kennt zahlreiche Wanderungen, aus denen für die Kultur großer Segen erwachsen ist. Wir denken an die Siedlungstätigkeit der Hohenzollern im Osten; an die Aufnahme protestantisch-germanischer Flüchtlinge: der Hugenotten aus Frankreich, der deutschen Protestanten aus Österreich, Pfalz, Salzburg, Polen; an die ersten englischen Siedlungen in U.S.Amerika. Und in der neuesten Zeit wurden deutsche Bauern, deutsche Techniker und Ärzte als Kulturträger überallhin gerufen, nach Südrussland, nach Süd- und Nordamerika. Leider hat sich dabei der Vorgang wiederholt, den wir aus der Völkerwanderungszeit des 4., 5., 6. Jahrhunderts kennen. Die germanisch-deutschen Einwanderer dienten meist dazu, fremdes Volkstum zu stärken; sie gingen unserem Volkstum verloren, weil sie den Staatsgedanken höher stellten als den Volksgedanken.

2.

Umgekehrt sind die Juden überall Juden geblieben. Sie waren ein Volkswort seit zweieinhalb Jahrtausenden, und in dieser langen Zeit hat sich fortwährend ein Prozeß der Auslese vollzogen. In die Fremde zogen immer diejenigen, in denen das alte Nomadenblut noch am stärksten pochte. Die nach Holland, England, U.S.Amerika auswandernden Juden vereinigten in sich am stärksten die jüdische Eigenart. Sie haben niemals eine Ackerbaukolonie oder überhaupt eine dauernde Siedlung geschaffen.

III.

Im Banne Judas.

(Der Sieg des jüdischen Geistes.)

1. Militarismus.

Was hat der Militarismus mit dem Judentum zu tun? er wird ja von den Juden leidenschaftlich bekämpft.

Es gibt einen gesunden und ungesunden, einen guten und schlechten Militarismus, und das hängt damit zusammen, daß das Geld den Menschen und Völkern zum Segen oder Fluch werden kann. Nun spielt aber das Geld im modernen Staat, im Gegensatz zum mittelalterlichen, eine überragende Rolle. Denn die Macht des modernen Staates beruht vor allem auf dreierlei: Auf dem stehenden, besoldeten Heer; auf dem besoldeten Beamtentum; auf dem Finanzwesen. Seit dem 16. Jahrhundert bildeten die Ausgaben für Heer, Flotte und Krieg den größten Posten im Staatshaushalt.

Der Militarismus, der von Frankreich, nicht von Deutschland ausgegangen ist, bildet einen Hauptinhalt der Weltgeschichte der Neuzeit; wer sich darüber hinwegsetzt, fälscht die Geschichte. Heerwesen und Flotte erschienen als Hauptaufgaben des Staates; sie verschlangen zwei Drittel, drei Viertel und mehr der Gesamtausgaben. Das 16. und

17. Jahrhundert hatten 154 Kriegsjahre; zwischen England und Frankreich dauerte das blutige Ringen von 1688 bis 1815. Unaufhörlich wuchs die Größe der Landheere, die Größe und Zahl der Kriegsschiffe, und damit nahm auch die Bedeutung zu, die das Geld in den Kriegen hatte.

Ohne Zweifel hat der Militarismus schöpferisch gewirkt. Das gilt vor allem für unseren brandenburgisch-preußischen Staat, und zwar nicht nur für seine politischen Erfolge, sondern besonders für sein Wirtschaftsleben. Wir denken an den Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. (1713 bis 1740), dessen überragende Größe noch immer nicht genug gewürdigt wird. Er war der erste völlig absolute (unumschränkte) Herrscher in Preußen, und wozu hat er seine Herrschergewalt gebraucht? um seine Untertanen zu ihren sozialen Pflichten zu erziehen bzw. zu zwingen, zur Unterordnung der Einzelinteressen unter die Gesamtinteressen, zur Disziplin; von ihm stammt das Wort „Subordination“. Die militärischen Tugenden, die er weckte, durchdrangen wohlthätig das gesamte Leben des Volkes. Vor allem wurde durch Friedrich Wilhelm I. das Beamtentum ein Vorbild für Arbeitseifer, Pflichttreue, Einfachheit und Unbestechlichkeit. Dabei war sich Friedrich Wilhelm I. wohl bewußt, welche segensreichen Wirkungen sein Militarismus für das gesamte Wirtschaftsleben hatte. Wenn in einem ökonomisch so rückständigen Lande, wie Preußen es noch im 18. Jahrhundert war, die belebende Kraft der großen kaufkräftigen Armee nicht gewesen wäre, so hätte der wirtschaftliche Aufschwung nicht erfolgen können. Der wachsende Waffenbedarf weckte und förderte die Metallindustrie. Damals erst begann infolge der Heeresverpflegung ein kapitalistischer Betrieb der Rittergüter. Und welche Bedeutung erlangte die Tuchindustrie! sogar die russische Armee kaufte lange Zeit ihren Bedarf in Preußen. Dazu kam, daß die Städte, nicht nur die größeren, wie Berlin, Halle, Magdeburg, Stettin, sondern auch zahlreiche Kleinstädte, ihren wirtschaftlichen Aufschwung dem Militarismus verdankten, weil sie in erster Linie Garnisonstädte waren¹⁾.

Freilich gilt das alles zum großen Teil auch für die anderen Länder. Aber hier traten viel mehr die Auswüchse und die schädlichen Wirkungen hervor, namentlich in Frankreich. Ich will hier nicht von der ständigen Kriegs- und Angriffslust der Franzosen sprechen, sondern von dem Zusammenhang zwischen Judentum und Militarismus. Mit dem Wachsen des Heeres, mit der großen Zahl der unaufhörlichen Kriege stiegen die Ausgaben. Da erschienen die Juden als hilfsbereite Geldgeber der Könige. Wir hören von öffentlichen Anleihen und von der Reklame, um die mittleren und kleineren Vermögen anzulocken. Während der Kriege waren es vornehmlich Juden, die sich durch Kundschaften, Nachrichten und Wissen unentbehrlich machten und dabei

¹⁾ Heute beginnt man einzusehen, wie sehr wir uns selbst durch die 1918/19 erfolgte Vernichtung des Militarismus wirtschaftlich geschädigt haben.

große Vermögen erwarben. Die bedenklichste Erscheinung aber im Militarismus waren die Heereslieferanten. Die Lieferung von Waffen, Munition, Pferden, Bekleidungsstücken, Lebensmitteln ward ein sehr wichtiger Zweig des Handels, und wer wissen will, wie große Vermögen entstanden sind, den muß man auf diese Hauptquelle hinweisen. Sombart schreibt: „Zu allen Zeiten hat eine intime Beziehung zwischen der Armeelieferung und der Judentenschaft bestanden. Wer die wirtschaftliche Geschichte der Juden seit dem Mittelalter verfolgt, dem fällt nichts so sehr auf als dies: wie häufig es Juden sind, die die Armeen mit allen nötigen Sachgütern ausrüsten...“ Die wirtschaftliche Vorherrschaft der Juden in Europa und Amerika ist nicht zuletzt ein Werk des Krieges¹⁾.

Wo ist das Geld geblieben?

Wir sprachen von einem Rollentausch. Macht und Geld wanderten aus einer Hand in die andere. Das aufgehäufte Geld wurde hauptsächlich durch den Militarismus bzw. durch die vielen Kriege aufgebraucht. Das gilt schon für das Ende des Mittelalters, wo die ständigen Fehden der italienischen Städte untereinander gewaltige Geldsummen verschlangen.

Dann begann um 1500 der reiche Edelmetallstrom aus Ostindien, den asiatischen Inseln, Afrika und Amerika zu fließen; aber zugleich gewannen die Kriege an Ausdehnung und Schärfe. Man hat berechnet, daß die gesamte Edelmetallproduktion von 1521 bis 1560 115 Millionen Mark betrug; aber die Forderungen der Geldleute an die Könen von Portugal, Spanien, Frankreich beliefen sich auf ungefähr das Doppelte, auf 200 Millionen Mark. „Ein beträchtlicher Teil der spanisch-amerikanischen Edelmetallausbeute strömte durch Spanien oder an Spanien vorbei zu fremden Völkern.“ Die Kriege nahmen kein Ende: die Religionskriege, der 30jährige Krieg, der Pfälzische, Spanische, Polnische, Österreichische Erbfolgekrieg, der 7jährige Krieg, der amerikanische Freiheitskrieg, die Napoleonischen Kriege. Da machten die Heereslieferanten glänzende Geschäfte. Und die Steuererhebung wurde, besonders in Frankreich, in Pacht gegeben, wobei große Reichtümer gewonnen wurden. Zu großen Übelständen führte auch das Subsidiengewesen und verschlang gewaltige Geldsummen; der französische „Sonnenkönig“ Ludwig XIV. machte es zum wesentlichen Faktor seiner äußeren Politik.

Und all die Kriege wurden geführt, weil rings um uns kein König sich mit einer starken nationalen Stellung begnügen wollte, sondern weil sie nach Weltherrschaft strebten. Erst im Jahre 1815 trat eine Atempause ein; denn sämtliche europäischen Völker litten an schweren Wunden; fast aller fest angelegte Besitz war zugrunde gerichtet. Nur

¹⁾ Nein! Die Juden sind keine Gegner des Militarismus und der Kriege. Im Gegenteil! Sie gedeihen gerade hierbei am besten. Nur der preußisch-deutsche Militarismus wurde gehaßt, weil man an ihm sich nicht genug bereichern konnte. Seitdem er 1918 von den Judentokraten der äußeren und inneren Entente zerstört ist, sind auch bei uns die Tore für das jüdische Geschäft geöffnet. Die reichseigenen Fabriken wurden zerstört. Dafür stellt heute (1926) Simson und Co. in Suhl die Gewehre für unsere Reichswehr her, und während früher ein Gewehr mit Zubehör 65 Mark kostete, stellt sich jetzt der Preis auf 200 Mark. Ähnlich ist es mit Pistolen, Maschinengewehren, Kanonen, Munition. (Nach dem Bericht, den der sozialdemokratische Abgeordnete Stüdken am 2. März 1926 im Reichstag erstattete.)

die Juden erwarben, wie schon Martian in der römischen Kaiserzeit sagte, „zwischen Krieg, Mord und Totschlag“ große Reichtümer. In derselben Zeit, wo alles erschöpft war, begann der Aufstieg des Hauses Rothschild.

Das Haus Rothschild¹⁾.

Professor Ehrenberg betont in seinem Buch „Große Vermögen“ immer wieder, wie anständig und korrekt die Rothschilds gehandelt hätten. Trotzdem haben wir hier ein typisches Beispiel dafür, daß Militarismus, lange Kriege, Revolution und allgemeiner Wirrwarr für alle anderen eine Quelle des Niedergangs, für die Juden aber eine Quelle des Reichtums wurden. Das entscheidende Ereignis für den Aufstieg des Hauses Rothschild war, daß der Landgraf bzw. Kurfürst von Hessen, der im französisch-preussischen Kriege 1806 sein Land verlassen mußte, seinen großen Staatsschatz dem Oberhofagenten Amstel Rothschild (Frankfurt a. Main) anvertraute. Der schickte das Geld (600 000 Pfund = 12 Millionen Goldmark) seinem Sohne Nathan Rothschild nach London. Wir hören, daß dieser die Summe zur vollen Zufriedenheit des Kurfürsten verwaltete; aber von dem Augenblick an waren die Rothschilds, die als kleine Geldwechsler angefangen hatten, Großbankleute geworden.

Dann tat sich im Jahre 1808 der Londoner Nathan Rothschild durch seine Geschäftsgeschicklichkeit hervor. Damals begannen die Kämpfe des englischen Herzogs Wellington auf der Pyrenäischen Halbinsel eine bedeutende Rolle zu spielen. Riesengroß waren die Schwierigkeiten, welche Verpflegung, Bewaffnung, Löhnung der Truppen brachten. Überall, in Rußland, Österreich, Preußen, ja auch in England stand man vor dem Bankerott; überall Papiergeld, das auf einen sehr niedrigen Kurs sank²⁾. Damals kaufte Nathan Rothschild von der ostindischen Kompagnie 800 000 Pfund Gold; außerdem eine große Menge der Wechsel, die der in Spanien gegen Napoleon I. kämpfende englische Feldherr, der Herzog Wellington, auf die Bank von London gezogen hatte und veräußerte, wo er nur konnte. Die englische Regierung mußte Rothschilds Geld haben, das er ihr auch verkaufte. Dann brachte er das Kunststück fertig, trotz der Kontinentalsperrre auf den mannigfaltigsten Schleichwegen das Geld dem Herzog nach Portugal zu senden. Nathan Rothschild machte ein Bombengeschäft und erwarb sich zu gleicher Zeit die Zufriedenheit der englischen Regierung.

Allgemein war man erstaunt, wie gut Nathan Rothschild immer über alle Kriegsvorgänge unterrichtet war; es bildeten sich geradezu Legenden über die Quellen seines Wissens. Das gilt besonders für die große, entscheidende Endschlacht bei Belle-Alliance am 18. Juni 1815. Mag nun Nathan Rothschild selbst auf dem Schlachtfelde gewesen und dann in tollkühner Meerfahrt schleunigst nach London geeilt sein, oder mag er die ersten Nachrichten von den dazu angewiesenen Kapitänen erhalten haben: jedenfalls mußte er eher als die englische Regierung, daß Napoleon I. entscheidend besiegt sei. Während man in London noch allgemein unter dem Eindruck der zwei Tage vorher (am 16. Juni) erlittenen Niederlagen stand und die Kurse immer tiefer sanken, ließ Nathan alle Papiere kaufen, deren seine geheimen Agenten nur habhaft werden konn-

¹⁾ Nach Ehrenberg, „Große Vermögen“.

²⁾ Daraus erwachsen den meisten Menschen die größten Verluste, nur nicht den Juden. Wenn, wie bei uns vor dem Weltkriege, die Staatspapiere, die Stadt-, Provinzial-, Kreis-, ja sogar die Industrieobligationen jahraus, jahrein auf einem Kurs stehen, der nur wenig über oder unter 100 liegt, so sind keine großen Spekulations- und Bankgeschäfte damit zu machen; wohl aber wenn bedeutende Schwankungen entstehen. Damals fielen die österreichischen Staatspapiere auf 10 Prozent ihres Nennwertes.

ten; denn er wußte, daß sie bald steigen würden. In allen Kreisen, wo das Geld als das Maß aller Dinge gilt, wuchs der Respekt vor Rothschild zu ehrfürchtiger Bewunderung.

Nach den Napoleonischen Kriegen hat das Staatsanleihe- bzw. Staatsschuldenwesen einen Riesenumfang angenommen, und dabei spielte jahrzehntelang das Haus Rothschild die führende Rolle. Als besonders „anständig“ werden die Verhandlungen mit dem Königreich Preußen gerühmt. Doch ist auch hier folgendes charakteristisch: Preußen verhandelte zunächst wegen 10 Millionen Taler; aber die Rothschilds erklärten, lieber eine größere Anleihe von 20 Millionen Taler zu übernehmen, und schließlich waren es fünf Millionen Pfund, die zum vollen Nennwert geschuldet wurden, während Preußen nur 72 Prozent erhielt; der Kurs stieg in wenigen Monaten auf 83.

Um 1850 hieß es: „Es gibt nur eine Macht in Europa, und das ist Rothschild.“

2. Wandel in der Auffassung von den staatlichen und städtischen Aufgaben.

Im Mittelalter und im Beginn der Neuzeit hielten sich die Behörden für verpflichtet, Aufwand- und Luxusverbote zu erlassen. Bis ins 17. Jahrhundert hinein gab es „Kleiderordnungen“, Verbote bestimmter Luxusaufwendungen und bestimmter Lederbissen, Edikt gegen den Tafelluxus und gegen die übermäßige Verwendung von Edelmetallen zu Luxus Zwecken, ja sogar eine Keuschheitskommission zu Wien.

Im 17. und 18. Jahrhundert vollzog sich langsam ein völliger Wandel. Die Regierungen richteten ihre Politik in einem luxusfreundlichen Sinne ein. Damit verband sich ein hohes Maß von Heuchelei und Unwahrhaftigkeit. Es gab ernste Leute, die den Luxus zwar für ein Laster und Übel erklärten, aber für ein notwendiges Übel, weil es der Gesamtheit Nutzen bringe. Die Quäker machten mit dem „eitlen Land“ glänzende Geschäfte, hielten ihn aber von sich selbst fern.

Neben dem Militarismus hat der Luxus dem Kapitalismus die Tore geöffnet. Heute stehen die meisten Volkswirtschaftler auf dem Standpunkt: Der Luxus habe ein doppeltes Gesicht. Er sei ein Laster, namentlich wenn man an den Zusammenhang des Luxusbedürfnisses mit der Mätressenwirtschaft denkt, mit der Zerrüttung von Ehe und Familie; aber er sei unentbehrlich und notwendig, weil Millionen Menschen davon leben. In derselben „Zwangslage“ befinden sich unsere Stadtväter: Wohl wäre es wünschenswert, wenn, wie in Urgroßmutterns Zeiten, alle Menschen um 10 Uhr abends zu Bett gehen, aber das Nachleben unserer Großstädte sei, trotz seiner bedenklichen Auswüchse, notwendig, weil so viele Menschen davon leben.

Eine verhängnisvolle Auffassung! Die Entwicklung hat in den letzten Jahrzehnten dahin geführt, daß unsere Großstadtverwaltungen in erster Linie dafür dazusein scheinen, um möglichst viele „Attraktionen“ zu schaffen: Ausstellungen, Kinos, Theater mit oft recht bedenklichen Schaustücken, Zirkus, Stadionvorführungen. Die Menschen werden zur Verschwendung erzogen. Der städtische Haushalt kann auf die Vergnügungssteuer nicht verzichten; des-

halb werden die Vergnügungsgelegenheiten eher vermehrt als vermindert. Auf der großartigen Düsseldorf Ausstellung für Gesundheit, soziale Fragen und Leibesübungen (der „Gesolei“ 1926) wurde gleichzeitig in Wort und Bild gezeigt, wie gefährlich für die Menschen jede Abweichung von der Natur sei und eine naturwidrige Vergnügungssucht geweckt.

3. Alles wird verhandelt.

Mit dem Wandel in der Auffassung von den staatlichen und städtischen Aufgaben hängt aufs engste zusammen ein langsam sich vollziehender Wandel in der Wirtschaftsgesinnung. Wenn wir heute von einem berechtigten Kampf gegen den Kapitalismus sprechen, so müssen wir uns bewußt sein, daß mit einer Änderung dieser oder jener Einrichtungen wenig erreicht wird. Vielmehr handelt es sich um den Geist, um die Bekämpfung einer spezifisch-jüdischen Geschäftspraxis, die über die ganz anders geartete germanisch-deutsche Auffassung auf der ganzen Linie gesiegt hat. Diesen Unterschied gilt es zu erkennen.

Wir lesen im Alten Testament, wie der schlaue Jakob seinem „dummen“ Bruder Esau die Erstgeburt raubt. Raub der Erstgeburt: so kann man die ganze eigenartige Geschäftspraxis der Juden nennen. An sich kommt doch dem Güterschaffenden Menschen der Primat zu: dem Bauern, der den Acker bestellt und das Vieh großzieht; dem Handwerker, dem Fabrikanten, dem Techniker, dem Künstler, dem Erfinder und Entdecker. Aber für den Juden steht nicht das Schaffen an erster Stelle, sondern der Handel mit dem, was andere geschaffen haben, das reine Geldinteresse, das mit einer unverblühten Naivität in den Mittelpunkt aller Lebensinteressen gestellt wird. Die Ware selbst ist dem Juden völlig gleichgültig, der Handel alles; wer heute in Hemden, Unterhosen und Strümpfen gehandelt hat, macht morgen in Theaterstücken. Und diese (völlig undeutsche und unchristliche) Gesinnung hat gesiegt und beherrscht unser gesamtes Wirtschaftsleben. Das Geld ist aus einem Diener der Herr geworden.

Seit dem ausgehenden Mittelalter hören die Klagen nicht auf: Daß der Jude sich um die zunftgemäße Abgrenzung der Gewerbe- und Handelsbetriebe nicht kümmert, sondern mit einer Bähigkeit ohnegleichen immer wieder versucht, alle herkömmlichen „heiligen“ Schranken zu durchbrechen; daß er mit allen Branchen handelt. Und bis in unsere Tage hinein sehen wir ihn klein in einem Trödelladen anfangen, wie es Wilhelm Raabe in seinem „Hungerpastor“ so unübertrefflich gezeichnet hat. Dieser Trödelladen ist der Stammvater des modernen Riesenwarenhauses, in dem alles und noch viel mehr zu kaufen ist.

Interessant sind zahlreiche Beschwerden und Eingaben an die Behörden, besonders über den Kundenfang. Da heißt es 1647, daß „die Juden fremden Personen höheren und niederen Standes, sobald sie nach Frankfurt kämen, auf allen Straßen mit vielerlei Waren und Tüchern, wie die Kamele und Esel beladen, entgegenlaufen und den ehrlichen Handwerker und Kaufmann ums Brot bringen. In einer Beschwerde der ehe-

maligen Universitätsstadt Frankfurt a. Oder heißt es, daß „sie den Reisenden in die Hotels, dem Adel auf die Schlösser, den Studenten auf ihre Buden nachliefen“. (Man nennt das „Armelausreißgeschäfte“.) Andere Klagen richten sich gegen die Unterbietung im Preise, gegen den Verkauf von Schundwaren und Surrogat, gegen geringeres Gewicht, gegen die Verringerung der Herstellungskosten. Und dann kamen die Abzahlungs-geschäfte und der Handel mit Resten.

Alles das, was man im 17. und 18. Jahrhundert den Juden vorwarf, hat sich im ganzen modernen Geschäftsleben durchgesetzt: ein Sieg des jüdischen Geistes über den ganz anders gearteten germanisch-deutschen Geist! Es ist manchen deutschen Männern schwer geworden, die neuen Wege zu gehen. Siemens und Halske haben sich lange Zeit für zu vornehm gehalten, „den Kunden nachzulaufen“, bis auch hier der Direktor Berliner die neuen Methoden einführte und damit den Vorsprung wieder einholte, den Rathenaus Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft gewonnen hatte!).

Auf die Juden geht auch die zunehmende Entpersönlichung in unserem Wirtschaftsleben zurück; sie trat ein, je mehr das unpersönliche Geld zur Hauptsache wurde. Man spricht von einer „Verbörsianierung“ des Wirtschaftslebens. Wie durch die Technik die lebendige Menschenarbeit leblosen Maschinen übertragen wird: so tritt allmählich an die Stelle des persönlichen Verhältnisses, an die Stelle des unmittelbaren Ein- und Zusammenwirkens lebendiger Menschen die Wirksamkeit eines Systems von Organisationen. Das Kreditverhältnis entsteht nicht mehr aus der persönlichen Vereinbarung zwischen zwei bekannten Menschen, sondern kommt durch ein System menschlicher Einrichtungen zwischen Unbekannt und Unbekannt zustande.

Auch das Staatsanleihe- und Staatsschuldenwesen trug lange einen persönlichen Charakter. Seine Entpersönlichung ist ein Sieg des jüdischen Geistes. Nur der brandenburgisch-preussische Staat war bis ins 19. Jahrhundert „rückständig“; die Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. der Große hinterließen keine Staatsschulden, sondern einen reichen Staatsschatz an barem Geld. Und als nach den Freiheitskriegen (1815) der preussische Staatskanzler Fürst Hardenberg wegen einer Anleihe mit dem Hause Rothschild verhandelte, riet der Finanzminister Friesse dringend ab. Er wollte an dem alten preussischen System festhalten, ohne Staatsanleihen fertig zu werden. Das habe Friedrich der Große nach dem 7jährigen Kriege möglich gemacht; das müsse auch jetzt durch Einstellung aller Kapitalrückzahlungen, durch Aufnahme einer Zwangsanleihe, durch offene Darlegung der augenblicklichen Finanzlage und Zusicherung der nötigen Reformen möglich sein. — Leider drang der Finanzminister Friesse mit seiner Ansicht nicht durch. So kam vor 100 Jahren in Preußen die erste Staatsanleihe. Heute kann man sich keine Staaten, Städte, Provinzen, Kreise ohne Anleihen denken?).

1) Der jüdische Wirtschaftsgeist ist in einigen unserer besten Romane vortrefflich dargestellt: in Raabes „Hungerpastor“, Freytags „Soll und Haben“, Frik Reuters „Alte Stromtid“, Polenz, „Büttnerbauer“.

2) Natürlich müssen wir unterscheiden: Für große produktive Anlagen, wie teure

Alle Staaten, auch die Großmächte, sind den internationalen (meist jüdischen) Geldmächten so verschuldet, daß sie nicht mehr Herren im eigenen Hause sind.

So siegte das jüdisch-talmudische Recht über das germanisch-deutsche Recht. Das germanische Recht hatte den Grundsatz, daß der Schuldner keinem anderen zu leisten verpflichtet sei als demjenigen, dem er zu leisten versprochen hatte; die Forderung war nicht übertragbar. Das Unpersönliche war dem germanisch-deutschen Wesen fremd. Umgekehrt ist gerade das Unpersönliche das Charakteristische für das jüdische Wirtschaftsleben. Jüdisch ist der Handel mit Geld, mit Wertpapieren jeder Art, der börsenmäßige Handel, die Spekulation, die Entpersönlichung der Waren: wobei besonders die beständigen, stets wechselnden Preisschwankungen von Bedeutung sind.

Man muß es eine Vergiftung der Menschen und Verseuchung der Völker nennen, wenn sie dazu verleitet werden, durchs Börsenspiel emporzukommen, statt durch regelmäßige Arbeit.

Die Geschichte erzählt uns von mammonistischen Geistesepidemien. Wir denken an den Tulpenzwinkel des 17. Jahrhunderts. Jedermann suchte sich in den Besitz von Tulpenzwiebeln zu setzen; „Edelleute, Kaufleute, Handwerker, Schiffer, Bauern, Dorfträger, Schornsteinfeger, Knechte, Mägde, Trödelweiber, alles war von der gleichen Sucht befallen“. Der solide Handel wurde durch das Spiel ruiniert. Die Preise für die Zwiebeln bzw. für die Blumen wurden ins Ungeheuerliche gesteigert, große Summen durch den Schacher verdient — bis alles zusammenbrach. — Wir denken auch an das „Lawche System“ in Frankreich (um 1720) und an den Südseeschwandel in England. Durch den Aktienhandel wurde „die ganze Nation in einen wahren Saumel fessellosler Habgier und bacchantischer Genußsucht hineingerissen“. Mit allen Mitteln der Reklame, der Suggestion und Massenpsychose wurden die Massen veranlaßt, ihr Geld für Kartenhäuser hinzugeben. „Der Spekulant muß es verstehen, weite Kreise in einen Zustand des Rausches zu versetzen. Je weniger der Plan des Unternehmens sich übersehen läßt, um so besser.“

Die Entpersönlichung und das Börsenspiel haben mit der Verbreitung des Aktienwesens zugenommen. Unsere Zeitungen bringen täglich, womöglich zweimal, den Kurszettel, und für viele Menschen bilden diese „Handelsnachrichten“ mit ihren Preisschwankungen den wichtigsten Teil der Zeitung.

Schaffender und raffender Wirtschaftsgeist! Man stelle Krupp und Rothschild nebeneinander!

Eisenbahn-, Kanal- und Hafenbauten, die durch ihre Einnahmen das Kapital mit Leichtigkeit zurückzahlen, sind Staatsanleihen berechtigt. Aber für die Bedürfnisse des Heeres und des Krieges? Es wäre doch sicherlich besser gewesen, wenn während des Weltkriegs in jedem Halbjahr eine Zwangssteuer auferlegt wäre bzw. eine Vermögenssteuer. Dann hätten wir im schlimmsten Falle 20 Prozent verloren, statt 80 oder 90; auch hätten die Flaumacher und Quertreiber sich nicht hervorgetraut; vor allem wäre uns das Schicksal erspart geblieben, daß bei allgemeiner Verarmung und Verelendung allein das internationale Bankwesen blüht.

Entnordung.

Immer mehr Rassenchaos ringsum.

Die europäischen Völker des Rassenchaos verdankten dem nordischen Blut, das die germanischen Wanderungen des Mittelalters brachten, ihre Aufreicherung, ihr politisches und kulturelles Wachstum¹⁾.

Zu ihrem eigenen Schaden war in der Neuzeit die Wirkung der zahlreichen Religionskriege und Kämpfe um die Weltherrschaft, zusammen mit der entfesselten Macht des Geldes, eine zunehmende Entnordung.

Wichtige Wendepunkte von 1494—1815.

1.

Im Jahre 1494 begann das jahrhundertelange Ringen zwischen den Habsburgern und den französischen Herrschern. Dreimal machte das Haus Habsburg den Anlauf zu einer universalen Herrschaft im Sinne der mittelalterlichen Staatsidee:

Karl V. (1519—1556);

Philipp II. von Spanien (1556—1598)

Ferdinand II. und III. im 30jährigen Krieg (1618—1648).

Dreimal scheiterte der Versuch.

Das Ende des 30jährigen Krieges (1648) und des Spanisch-Französischen Krieges (1659) brachte eine große Wendung: Frankreichs Vorherrschaft unter Ludwig XIV.

2.

Wiederum erfolgte durch den Ausgang des Spanischen Erbfolgekrieges (1714) und des Nordischen Krieges (1721) ein bedeutender Wandel:

Spanien, Holland, Schweden wurden Mächte zweiten Ranges;

Frankreich verlor die Hegemonie;

die österreichischen Habsburger stiegen empor;

Rußland wurde europäische Großmacht;

die Türkengefahr hörte auf.

Das „europäische Gleichgewicht“, von dem man seitdem sprach, führte dahin, daß in Wahrheit die Hegemonie an England überging. Prinz Eugen im Spanischen Erbfolgekrieg, Friedrich II. der Große im Siebenjährigen Krieg, Blücher bei Leipzig (1813) und bei Belle-Alliance (1815) haben Englands Übergewicht entschieden.

¹⁾ Vgl. den Abschnitt „Europa am Ausgang des Mittelalters“ S. 194 ff.

3.

Der Wiener Kongreß (1814/15) sollte Europa neu ordnen. Aber weil man wiederum nach der mechanischen Staatsauffassung vergangener Zeiten verfuhr und keine Rücksicht auf die nationalen Wünsche der Deutschen und Italiener nahm; weil vielmehr alsbald die universalen Bestrebungen von neuem einsetzten: deshalb vereinigten sich unsere eigenen Bundesgenossen mit dem besiegten Frankreich, um die Entstehung eines deutschen und italienischen Nationalstaates zu verhindern.

I.

Italien und Westeuropa.

1. Italien.

Man hat auf die Ähnlichkeit (den „Parallelismus“) der deutschen und italienischen Geschichte hingewiesen. Sie ist in der Tat groß. Durch die universalen Bestrebungen des römischen Papsttums und des römisch-deutschen Kaisertums waren Deutschland und Italien die Erben des römischen Weltreichsgedankens geworden. Aus dieser Quelle floß für beide Länder das größte Elend: Während ringsum starke Einheitsstaaten entstanden, nahmen in Deutschland und Italien die Kleinstaaterei und Zerrissenheit zu, zusammen mit blutigen Bürger- und Bruderkriegen. Wohl brachten trotzdem in beiden Ländern das 13., 14. und 15. Jahrhundert einen großen Aufschwung; wir denken an den Drang nach dem Osten, an die Entfaltung von Industrie, Handel und Verkehr, an die Blüte der Künste und Wissenschaften; die Kleinstaaten zeigten eine Fülle schwellender Kraft. Aber als Frankreich, Spanien, England, Polen erstarbten, wurden sowohl Italien als auch Deutschland Beuteobjekt und Kriegsschauplatz für die Nachbarvölker; den Höhepunkt erreichte dies in den Napoleonischen Kriegen. Erst im 19. Jahrhundert erfolgte für beide Länder die politische Einigung; die Jahre 1848, 1859, 1866, 1870/71 waren für beide gleich bedeutungsvoll.

Trotzdem erscheint mir der Unterschied größer und wichtiger als die Ähnlichkeit. Ich erinnere noch einmal an das, was man die Großtaten beider Völker im Mittelalter nennt, an die gewaltigen Leistungen der Leistestaaten im Osten. Während zwischen den reichen italienischen Handels- und Seestädten die blutigen Bruderkriege nicht aufhörten, schlossen sich die deutschen Hansestädte zu einem starken Bunde zusammen; und während die Italiener im nahen Orient durch ihr habgieriges Ausbeutungssystem blühende Länder ruinierten, haben umgekehrt deutsche Bauern jenseits der Elbe, Oder, Weichsel und in den Donauländern neues, blühendes Leben geschaffen. — Und dann Renaissance und Humanismus! Es ist bereits darauf hingewiesen, daß alles Große und Herrliche, das damals in so reicher Fülle an Werten der

Künste und Wissenschaften auf italienischem Boden entstand, auf Menschen nordisch-germanischen Blutes zurückgeht. Wohl war es eine gewaltige Geistesbewegung; aber sie hatte etwas Krankhaftes an sich; man hat, wie Chamberlain sich ausdrückt, den Eindruck des „Paroxismus eines Sterbenden“. Wir sprachen von den wilden Bruderkriegen; ganze Geschlechter, und zwar Geschlechter nordischen Blutes, mordeten sich gegenseitig hin; ein unerhörter Geld- und Machtrausch hatte die Gemüter ergriffen. Das Ehe- und Familienleben war zerrüttet; wir sehen Bastarde, uneheliche Kinder sowohl auf den Fürstenthronen wie auf den Sesseln der Bischöfe, Kardinäle, Päpste. Wohl machten damals in beiden Ländern die Höherstehenden sich von den kirchlichen Fesseln frei, so daß die bisher gehemmten nordischen Erbanlagen zur Entfaltung kommen konnten. Aber in Italien führte die Umstrickung durch das Rassenchaos immer tiefer in Unglauben und Unmoral hinein, während in Deutschland Luthers Familienleben vorbildlich wurde und zugleich ein neuer Völkertag anbrach: die innige Verbindung des reinen deutschen Volkstums und der reinen Religion Jesu¹⁾.

Und nun der bedeutsamste Unterschied! Wohl hat Deutschland, ebenso wie Italien, bis ins 19. Jahrhundert hinein unter den Kämpfen zwischen den französischen Herrschern und den Habsburgern furchtbar gelitten und war der Kriegsschauplatz für die europäischen Völker. Trotzdem konnten wir für unser Heimatland der nordischen Rasse von einer organischen Entwicklung sprechen, und aus eigener Kraft erlangten wir eine romfreie Kirche, eine romfreie, deutsche Kultur und einen romfreien, deutschen Staat. Aber Italien? Renaissance und Humanismus waren gewissermaßen das letzte Aufblühen des nordischen Geistes. Dann trat Erschöpfung ein, und was noch von Menschen nordischen Blutes vorhanden war, wurde durch die Inquisition und Gegenreformation zertreten bzw. geknickt. Ein plötzliches Erlöschen! Ein Hinsinken von bildender Kunst und Dichtung, von Philosophie und Naturwissenschaften! Mit Torquato Tasso starb die italienische Poesie; als wenige Jahre später Giordano Bruno den Scheiterhaufen, Campanella die Folterbank bestieg, war das Ende der italienischen Philosophie; mit dem von der Inquisition verfolgten Galilei schloß die italienische Physik ihre glänzende Laufbahn. Das Verschwinden des nordisch-germanischen Blutes führte Italien, wie am Ende der alten Kulturwelt, ins Rassenchaos zurück. Den heutigen Einheitsstaat haben die Italiener nicht aus eigener

¹⁾ Wir sprachen von einer westeuropäischen Kultur. Was der Ausgang des Mittelalters und die Neuzeit den Ländern Italien, Spanien, Frankreich an Kunst und Wissenschaft gebracht haben, geht auf die niedergehende, entartete alte Kulturwelt zurück, wie sie zur Zeit des Kaisers Augustus gewesen war; und auch in der Kirche wurde das verfälschte Christentum erneuert, mit seiner Hierarchie, mit seiner Scheidung in Klerus und Laien, mit seinen universal-theokratischen Ansprüchen.

Kraft geschaffen; sie verdanken ihn den Siegen Napoleons III. 1859, den Siegen der Preußen und der Deutschen 1866 und 1870/71. Und die beiden italienischen Staatsmänner der neuesten Geschichte, Cavour und Crispi, stammen wahrscheinlich von Germanen (auch Mussolini?).

Mit Recht spottet Chamberlain über den italienischen Dichter Leopardi, der seinen Landsleuten das „Beispiel ihrer Ahnen“ vorhält. Chamberlain schreibt: „Die Ahnen der überwiegenden Mehrzahl der heutigen Italiener sind weder die wuchtigen Römer des alten Rom, jene Muster von schlichter Männlichkeit, unbändiger Unabhängigkeit und streng rechtlichem Sinne, noch die Halbgötter an Kraft, Schönheit und Genie, welche am Morgen unseres neuen Tages gleichsam in einem einzigen Schwarm, wie Vögel zum Morgenruß, vom lichtgefüllten Boden Italiens in den Himmel der Unsterblichkeit hinaufflogen; sondern ihr Stammbaum führt auf die ungezählten Tausende der freigelassenen Sklaven aus Asien und Afrika, auf den Mischmasch der verschiedenen italienischen Völker, auf die überall mitten unter ihnen angesiedelten Soldatenkolonien aus aller Herren Länder, kurz auf das von dem Imperium so kunstreich hergestellte Völkerchaos. Und die heutige Gesamtlage bedeutet ganz einfach einen Sieg des Völkerchaos über das inzwischen hinzugekommene und lange Zeit hindurch rein erhaltene germanische Element.“ Ein Sieg Asiens über Europa!

Über die Rassemischung in Sizilien schreibt E. von Meyer in der *Pol.-Anthr. Revue* III S. 395: „Die Urbewölkerung der Insel wird wohl berberisch gewesen sein, den Libyern und Mauren Nordafrikas blutsverwandt. Vom Jahre 1000 vor Chr. ab sind die Sikaner von Westen hinzugekommen, der iberischen Rasse Sardinien, Korsika und Spaniens entstammend, von Osten aber die Sikuler italischer Herkunft. Dann rücken von Osten die Hellenen ein, von Westen die Karthager. Die römische Herrschaft führt neue Italiker hinzu, die Völkerwanderung Vandalen und Goten. 832 nach Chr. landen die Araber, in deren Heer überdies Syrer, Perser, ja Slawen zu finden sind. 1060 ziehen die Normannen ein, selbst keine große Zahl, aber gefolgt von ihren keltischen Männern aus der Normandie und langobardischen aus dem Herzogtum Benevent. 1100 folgt eine Siedelung aus Ligurien und der Lombardei. Der Fall der Hohenstaufen führt Franzosen ins Land, bis Peter von Arragonien sie mit seinen Spaniern vertreibt.

Jede dieser Völkerwellen brandet an die Küste und drängt dann langsam die vorgesundene Rasse ins Innere zurück. Welch ein Ergebnis hat nun dies Abereinander von Rasseschichten, Lebensformen, Religionsbräuchen, Staatseinrichtungen gehabt? Die Antwort ist kurz: ein Chaos. Ein Chaos in den Empfindungen, weil die fortgesetzte Rassenvermischung ohne jede Rassezucht nur zu einer ungeheuerlichen Rassezerfetzung führen mußte, und so häuften sich von Mischgeschlecht zu Mischgeschlecht die ererbten Triebe und Tendenzen, ohne je zu einer ausgleichenden Einheit kommen zu können.“

Eine Entnordung und Völkermischung!

Wie sollen wir nun über die Gegenwart und Zukunft Italiens urteilen? Behält das Schillersche Wort seine Berechtigung, das er dem Chor in seiner „Braut von Messina“ in den Mund legt:

„Die fremden Eroberer kommen und gehen,
Wir gehorchen, aber wir bleiben stehn?“

Das heißt: Tritt eine Entmischung ein, so daß die ursprünglichen Rassen wieder durchdringen: im Norden die ostische, im Süden die westische; im Norden mit dinarisch-nordischem, im Süden mit vorderasiatischem und negerischem Einschlag? Wir dürfen die Augen nicht davor verschließen, daß heute das italienische Volk ein beneidenswert starkes nationales Zusammengehörigkeitsgefühl und eine große Lebenskraft besitzt. Zu seinen Gunsten spricht vor allem der Geburtenüberschuß. Er kann zu einem biologischen Sieg über Frankreich führen. Frankreichs Ausdehnungsdrang ist unnatürlich, weil die Bevölkerung abnimmt, Italiens Ausdehnungsdrang natürlich. Schon heute hat Italien mit seinen $40\frac{3}{4}$ Millionen Frankreich überflügelt; es hat einen jährlichen Geburtenüberschuß von einer halben Million; in Tunis wohnten 1909 120 000 Italiener und nur 40 000 Franzosen. Im Jahre 1926 betrug die Auswanderung 280 000, davon 120 000 nach Frankreich.

Faschismus und Rassenschuß.

Es gehört zu den interessantesten Erscheinungen der Gegenwart, wie Italien unter Führung des Faschisten Mussolini sich aufrafft, ohne die jüdisch-freimaurerische Welt- und den Sturm- und Sturmlauf der westlichen Demokratie zu fürchten. Im Jahre 1927 erschien eine Schrift: „Die Tätigkeit der faschistischen Regierung für den körperlichen und moralischen Schutz der Rasse“, unter dem Geleitwort: „Sei stark, um rein zu sein! Sei rein, um stark zu sein!“ Da lesen wir von faschistischen Maßnahmen zur Hebung der völkischen Moral: Unterdrückung des Mädchenhandels, Aufsicht über Tanzlokale, strenge Verfolgung pornographischer Veröffentlichungen, Überwachung der Theater, Kampf gegen den Alkohol, um stark und rein zu bleiben. Das faschistische Gesetz über Mutter- und Kinderfürsorge wurde zu einer der wichtigsten Voraussetzungen des völkischen Italiens erhoben.

Die Schrift schließt mit den Worten: „Das faschistische Italien hat es verstanden, die Schwarzeher abzuschütteln, und hat der Auffassung von der Heiligkeit der Fruchtbarkeit, der Mutterschaft und der Kindheit, die so tief im Volksbewußtsein verankert ist, die volle uneingeschränkte Anerkennung wiedergegeben. Während das bolschewistische Rußland die heiligen Bande der Familie löst und die Kinder der Straße überantwortet, hat der Faschismus in besonders nachdrücklicher Weise die Heiligkeit des häuslichen Herdes und der Jugend unter den Schutz des Vaterlandes gestellt!“ („Deutsches Tageblatt“ vom 21. Juni 1927).

2. Spanien.

Am Ende des 15. Jahrhunderts begann die kurze Blütezeit des spanischen und des portugiesischen Königreichs. Sie erhoben sich zu den ersten Welt-, Kolonial- und Seemächten; wir bewundern auch die hervorragenden Leistungen der Künstler und Dichter. Aber es gilt dasselbe wie für Italien: es waren die Nachkommen der germanischen Sueben, Vandalen und Westgoten, die den Aufschwung brachten. Schließlich ein kurzes, glänzendes Auf-

leuchten und dann Erlöschen! Die langen Kreuzzüge gegen die Araber und später die Unternehmungen über das Meer brachten große Verluste des nordischen Blutes. Und über das, was übrigblieb, legte sich die erstickende Luft der Gegenreformation und der Inquisition. Wie töricht, Spaniens Niedergang auf die Vertreibung der Juden und Mauren zurückzuführen¹⁾! Nein! Die Entnordung, d. h. das Schwinden des nordisch-germanischen Blutes hat die Erschöpfung gebracht, und daran war Rom vor allem schuld.

3. Frankreich.

Gallien (das heutige Frankreich) war zur Römerzeit ganz besonders ein Land des Völker- und Rassenchaos geworden. Da erfolgte eine so lange und so starke Einwanderung von Germanen, daß es schien, als sollte es völlig vernordet werden. Zunächst war es eine friedliche Ansiedelung zahlreicher Germanen; dann brachte die Völkerwanderungszeit große Massen von Westgoten, Burgunden, Franken, zuletzt von Normannen. Besonders Nordfrankreich war fast rein nordisch. Und jahrhundertlang waren Männer nordisch-germanischen Blutes die Träger des politischen und kulturellen Lebens.



Coligny

(Aus Europ. Rassenkunde von Günther; J. F. Lehmanns Verlag, München.)

Weshalb auch hier die Entnordung? Die Antwort wird mit den Worten „Rom und Juda“ gegeben. Seit des Königs Chlodwig „Bekehrung“ (496) war und ist Frankreich „die geliebteste Tochter der römischen Kirche“. In Frankreich nahmen die Kreuzzüge nach dem Gelobten Land ihren

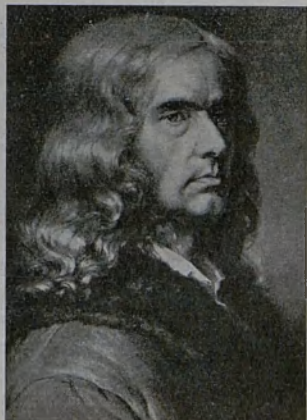
Anfang; wie viele französische Ritter germanischer Abstammung fanden dabei ihren Untergang! Und in den langen Kriegen zwischen Frankreich und England (im 12. bis 15. Jahrhundert) standen auf beiden Seiten germanische Ritterheere, um sich gegenseitig zu zerfleischen. Frankreich war auch das klassische Land der blutigen Kreuzkreuzzüge, und bei den „Ketzern“ handelte es sich meist um Leute nordischer Rasse. Gegen die ketzerischen Waldenser wurde 1209—1229 geradezu ein Ausrottungs- und Vernichtungskrieg geführt. Und in der Zeit der Gegenreformation brachten die grausamen Religionskriege des 16. Jahrhunderts (1562—1593) und 100 Jahre später die Hugenottenverfolgungen Ludwigs XIV. große Verluste nordischen Blutes. Trotz aller

¹⁾ Vgl. S. 267.

Auswanderungsverbote sind gegen 300 000 Hugenotten ins Ausland geflüchtet. Wir wissen heute, daß Frankreich sich selbst am meisten geschadet hat indem es die wertvollsten Elemente vernichtete oder von sich stieß.

Und als dann im 18. Jahrhundert der kirchliche Fanatismus nachließ, begann der Kampf gegen die politischen Reher zusammen mit dem Siegeslauf des demokratischen Gedankens. Dabei gewann Juda allmählich die Führung. Wiederum eine Entnordung! Denn die Französische Revolution wütete vor allem gegen das noch vorhandene nordische Blut¹⁾.

Ein Rollentausch! Die theokratisch-politischen Weltherrschaftsbestrebungen Philipps II. von Spanien (1585) und Ludwigs XIV. von Frankreich (1685) scheiterten. Ludwigs Kriege erscheinen als der Schlußakt der



Der französische Emigrant und deutsche
Dichter A. von Chamisso
(Phot. F. Bruckmann A. G. München.)



J. J. Rousseau
(Phot. F. Bruckmann, A. G. München.)

Gegenreformation, als das letzte große Ringen zwischen Protestantismus und Katholizismus. Es war eine recht sonderbare Mischung von weltlich-politischen und kirchlich-religiösen Zielen, wobei die begehrlischen Augen des machthungrigen „Sonnenkönigs“ nach Holland und England, nach Spanien und Westdeutschland gingen. — Da brachte die französische Aufklärung des 18. Jahrhunderts statt des theokratischen den demokratischen Gedanken; aber das universale Weltherrschaftstreben blieb dasselbe. Die angrißlustigen Franzosen überzogen, wie früher als kirchliche, so nunmehr als politisch-soziale Weltbeglucker Europa mit ihren Kriegen. Als Demokraten-

¹⁾ Das hat auch Bismarck erkannt, ohne sich mit Rassenfragen beschäftigt zu haben; er tat den treffenden Ausspruch: „Die Revolution von 1789 war die Niederwerfung des germanischen Elements durch das keltische“, d. h. durch die Elemente des Rassenchaos.

kaiser schritt Napoleon I. von Eroberung zu Eroberung; ein Universalismus mit demokratischer Maske. Erben und Nachfolger Napoleons I. wurden die internationalen Geldleute, die sich besonders geschickt als Demokraten aufzuspielen verstehen. Frankreich entwickelte sich zur „Republik Rothschild“.

Seit 1789 ist Frankreich das klassische Vorbild für Revolutionen; „im Namen der Gleichheit“ lehnten sich die Minderwertigen auf gegen die Höherwertigen, gegen die nordische Rasse und gegen die von ihr geschaffene Kultur¹⁾. Die Anzeichen für den einsetzenden Umsturz kann man, wie der Amerikaner Stoddard trefflich ausführt, nach drei Entwicklungsstufen gliedern:

1. zersetzende Beurteilung der bestehenden Ordnung;
2. umstürzlerische Lehre und Verheißung;
3. umstürzlerische Tat.

Für alle, die an den geschichtlich gewordenen Einrichtungen rütteln, von Rousseau bis zu den Bolschewisten, spielen die verhängnisvollen Irrlehren von der natürlichen Gleichheit und von der Allgewalt der Umwelt eine bedeutende Rolle. Umstürzlerische Bewegungen hatte es auch früher gegeben.

Das 18. Jahrhundert brachte etwas Neues, eine Weltanschauung des Umsturzes, eine Art „Wissenschaft“. Ihr erster großer Wortführer war Rousseau²⁾ mit seiner Anklage gegen die Kultur und seinem Ruf nach Rückkehr zu dem, was er als den „Naturzustand“ des gemeinschaftlichen Besitzes begriff. Die von Rousseau und seinesgleichen ins Leben gerufene Geistesbewegung schwoll zur Französischen Revolution an. Während der „Schreckensherrschaft“ (1792 ff.) traten alle Anzeichen des gesellschaftlichen Umsturzes in ihrer furchtbarsten Gestalt auf: Das Aufbrechen tierischer Triebe, der Haß gegen jede geistige Größe, der Haß gegen alle Höherwertigen, gegen Wissenschaft und Bildung. Robespierre schickte den großen Chemiker Lavoisier mit der Bemerkung aufs Schafott: „Die Wissenschaft trägt den Stempel des Adels, die Republik bedarf nicht der Gelehrten.“ Von Brissot stammt das Wort „Eigentum ist Diebstahl“, das später durch Proudhon zu einem Schlagtruf wurde. Und als der Schrecken gebrochen war, folgte 1796 noch einmal die bekannte Verschwörung Babeufs, den vor einigen Jahren die Bolschewiken als einen ihrer geistigen Väter bezeichneten.

Was damals, am Ende des 18. Jahrhunderts, an die Oberfläche drang, war das, was der Amerikaner Stoddard Untermensch nennt: die Mindestwertigen, die körperlichen, geistigen und sittlichen Krüppel, die von begabten, aber entarteten oder ehrgeizigen Höherwertigen angeführt wurden, um ihren Haß gegen die bestehenden Verhältnisse sinnlos austoben zu lassen. Einer ihrer Führer, Sieyès, war selbst aus nordischem Blut, rief aber, man solle den Adel wieder in „die germanischen Sümpfe“ treiben, woher er gekommen sei. Auch der Demokratenkaiser Napoleon I. war nordischen Blutes; er stammte aus florentinisch-langobardischem Adel.

Im Revolutionsjahr 1848 tauchte die bedeutende Gestalt des Juden Karl Marx (Mardochai) auf, des Verfassers des berühmten „Kommunistischen Manifestes“. Seitdem wuchs in der Umstürzbewegung der Einfluß der Juden. Es folgten die revolutionären Bestrebungen der Sozialdemokraten, Kommunisten, Anarchisten, Nihilisten, Syndika-

¹⁾ Vgl. Lothrop Stoddard, „Der Kulturumsturz“ S. 100ff.

²⁾ Den Rousseau nennt Stoddard ein treffendes Beispiel für „den krankhaft veranlagten Großen“. Er war Sohn eines liederlichen Vaters, nervenschwach, geistig unklar, sittlich schwach, geschlechtlich verderbt und während der letzten Zeit seines Lebens zweifellos geisteskrank.

listen, Spartatisten, Bolschewisten¹⁾. Gemeinsam ist ihnen allen, daß sie hartnäckig an den Irrlehren von der Gleichheit und der Umwelt festhalten, dagegen die Biologie als eine Klassenanmaßung bezeichnen. Der Bolschewismus ist nicht eine ausschließliche russische Erscheinung; die russische Revolution von 1917 war die einleitende Tat einer wohl vorbereiteten Auflehnung gegen die Kultur.

Das heutige Frankreich gehört vorwiegend der ostischen (alpinen) Rasse an. Es ist interessant, wie sich der französische Anthropologe de Lapouche 1906 in der Politisch-Anthropologischen Revue, 4. Band S. 32 ff. äußerte:

„Der Franzose der Jetztzeit ist in anthropologischer Hinsicht ein ganz anderer Mensch als der des Mittelalters, selbst als der der Renaissance . . . Auch die Geistesrichtung des französischen Volkes hat sich mit der Gestalt des Gehirns geändert. Der Unterschied macht sich um so bemerklicher, je mehr die Verpöbelung der Sitten und Einrichtungen den Einfluß der höheren Stände durch den der unteren ersetzt. Dies zeigt sich in den geringsten Einzelheiten. Es genügt, die Poesie des Lingeltangels, eine wahre Negerpoesie, mit der volkstümlichen Dichtung des Mittelalters zu vergleichen, um sich den geistigen Rückschritt klarzumachen . . . Es ist das erstemal in der Geschichte, daß ein rundköpfiges (ostisches) Volk zur Herrschaft gelangt ist. Die Zukunft allein kann lehren, wie dieser merkwürdige Versuch ausfallen wird, mit dem endgültigen Untergang Frankreichs oder, wie die Demokraten meinen, mit dem Zukunftsstaat . . . Leider hat die Politik unseren anthropologischen Untersuchungen Hindernisse bereitet. Wir haben in Frankreich zwei politische Parteien, die Juden und die Demokraten, die nichts von Rassenunterschieden wissen wollen. Nachdem sie die Gemäßigten aus der Macht verdrängt hatten, vor ungefähr drei oder vier Jahren (1902), war eine ihrer ersten Maßregeln, mir die Fortsetzung der Untersuchungen bei den Soldatenaushebungen zu verbieten, und seitdem hat niemand mehr die Erlaubnis dazu bekommen . . .

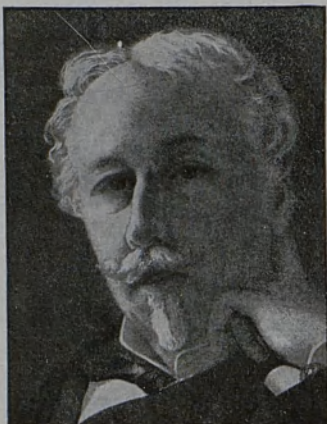
„Im allgemeinen kann man den Homo alpinus (d. h. den Menschen ostischer Rasse) als Grundstock des heutigen französischen Volkes betrachten. Diese Rasse ist zwar nirgends rein, schlägt aber in den Kreuzungen überall durch und verwischt rasch die sonstigen Verschiedenheiten . . . Der Homo europæus (Mensch nordischer Rasse) macht im Norden Frankreichs einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung aus, sogar der ländlichen . . . Seit einem halben Jahrhundert hat die Einwanderung mehr fremdes Blut ins Land gebracht als alle kriegerischen Einfälle . . . Vor Ablauf eines Jahrhunderts wird das Abendland mit überseeischen Arbeitern überschwemmt sein. Andererseits verändern Auslese und innere Verschiebung sehr rasch die Zusammensetzung des Volkes. Die rundköpfigen Bezirke besiedeln die anderen, und man muß

¹⁾ Juden sind die Führer mammonistischer und kommunistischer Staatsideen. Sie alle verbindet der aus Frankreich importierte demokratische Gedanke, eine Maste, die niemand so gut zu tragen versteht wie die Juden.

sich darauf gefaßt machen, in 100 bis 200 Jahren im größten Teil des Landes einen Index von 90 und darüber zu finden. Kommen auch, um das Werk zu vollenden, einige Tropfen gelben Blutes hinzu, so werden die Franzosen zu richtigen Mongolen.“

Vom biologischen Standpunkt aus ist der Ausdehnungsdrang des französischen Volkes vernunftwidrig. Die Bevölkerung nimmt jährlich um etwa 50000 Menschen ab. Der Verlust muß von außen her wettgemacht werden. Deshalb begrüßte die französische Regierung die einwandernden Italiener als „die angleichungsfähigsten Neubürger“. Aber seitdem der stolze

Mussolini seine im Ausland lebenden Landsleute dem Staatsgedanken des „größeren Italien“ zu erhalten sucht, wird die Einbürgerung seltener. So hat man denn 1927 durch ein neues Einbürgerungsgesetz den Erwerb der französischen Staatsangehörigkeit erleichtert.



Graf Gobineau
(Aus Europ. Rassenkunde von
Günther; J. F. Lehmanns Ver-
lag, München.)

Am 10. September 1926 stand im „Deutschen Tageblatt“ folgender Brief aus Marseille:

„Unten ziehen die hellgrünen Wellen der Rhone, eine kilometerlange Insel durch den Zufluß großer Gebirgswässer bildend: die Isle de Provence. Nach Nordwesten die Höhenzüge der Cevennen, im Osten die gezackte Silhouette der Alpen der Dauphinée. Und im hügeligen Vorland Burgen und Schlösser, manche Ruinen, andere vollkommen erhalten. Ein wunderbares Panorama hier von einem der zinngekrönten Türme des Palastes der Päpste von Avignon. Und wie die Sonne scheint! Als sei hier schon das Land

des ewigen Frühlings, und als müsse sie im Laufe der Jahrhunderte das alte Gemäuer des päpstlichen Palastes und die Burgen der Kreuzzugsritter so grell weiß gebrannt haben, daß sie heute glitzern in dieser ewig grünen Landschaft, wie einzelne Brillanten in einer Schale von Smaragden.

Das ist die Provence, eine der gesegnetsten Landschaften Frankreichs, die alte ‚Provinz‘ der Römer, die mit Kennermiene den unerhörten Reichtum bald gemerkt hatten, um jahrhundertlang ihre Adler hier aufzupflanzen. Da ist in Nîmes, heute einem kleinen, sauberen Landstädtchen, eine römische Arena, aufgeführt in gewaltigen Steinmassen, 25000 Zuschauer fassend, von einem Material, das die Jahrhunderte überdauern konnte, ähnlich wie die Riesenbögen eines Aquädukts in der Nähe der Stadt. Und die Nachfahren des alten Roms haben sich hier auch wohlgefühlt, kunstfinnige Päpste diesen Fleck Erde als Zufluchtsort der Weltstadt vorgezogen. Mehr als Palast ist Avignon, eine grandiose Feste. Hinter meterstarken Mauern und in Häuserhöhe liegen die Kapellen und Säle. Nur wenige vergitterte Fenster in Turmhöhe führten ehemals nach außen; dafür entschädigte der Blick in die Natur zu jeder Tageszeit neu und anders.

Von den Türmen blickt man in die reichen Innenhöfe, auf Fenster- und Säulen-

galerien, in Kreuzgang und Garten. Auf einem kleinen Hügel liegt der Palast, überall sichtbar, die Krone dieser Landschaft, wo vor Zeiten die Troubadoure von Burg zu Burg zogen und ihre Lieder sangen und der Schloßherrn umher den Herren und Rittern gehörte, die einst Kreuz und Schwert ergriffen und nach Jerusalem zogen. Was den Deutschen hier so lange verweilen läßt, ist das Bild einer noch echten mitteleuropäischen Flußlandschaft. Zwar die Glut der Sonne zeigt nach Süden und die Schloßer von Tarascon und Villeneuve nach Spanien; aber keine Palme steht hier. Eiche und Pappel, Ahorn und Ulme beherrschen Flachland und Berge; das silbergrüne Band des Stromes läßt uns an den Norden denken.

Marseille, die alte Hafenstadt und römische Kolonie. Hier scheint sich alles ein Stelldichein zu geben: französische ‚Saubereit‘, Armut, Verfall, Degeneration. Wo ist das schöne Gesicht des Südfranzosen geblieben? In den Hafenbefestigungen liegen nordafrikanische Regimente, Guaven, Lunesen. In den finsternen Seemannsvierteln treiben sich Neger aus dem innersten Afrika herum. Die gierigen Fraken von Indochinesen der französischen Kolonie ergänzen das Bild. Man wird sagen, das ist in jeder Hafenstadt, zumal hier, dem Ausfallort nach dem Orient.

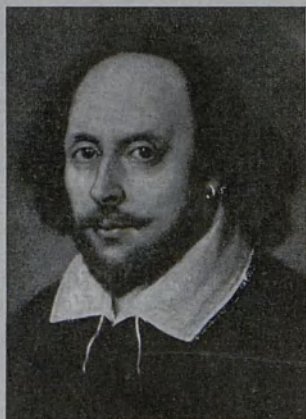
Noch nicht! Dieses schwarze und gelbe und braune Schiffsvolk wird hier nach wochenlanger Fahrt auf die Bevölkerung losgelassen, die im übrigen schon in enger Lebensgemeinschaft mit ihnen steht. Man kennt hier keinen Unterschied und infolgedessen — was hier noch als Eingeborener herumläuft, trägt den Mangel der Mischung, des Bastards. Es gibt keinen Seemannstyp, wie es beispielsweise einen Hamburger gibt, wiewohl diese Stadt noch einmal so groß ist als Marseille. Und während der Hamburger Seemann nur ein Teil einer größeren, landschaftsbestimmten Rasse ist: aus Marseille, der größten französischen Hafenstadt, ist der Südfranzose verdrängt. Italiener und Polen an allen Ecken und noch mehr die französischen Staatsbürger schwarzer und anderer Kontinente. Das ist das Rassenchaos, an dem Frankreich, genau wie einst das alte Rom, zugrunde gehen wird.“

Frankreich gilt als ein demokratisches Musterland; trotzdem wird das große Volk nach dem Willen weniger Menschen hin- und hergeleitet. Bald sind die klerikalen Einflüsse übergroß; es ist und bleibt ja, trotz aller Sünden, „die geliebteste Tochter der römischen Papstkirche“. Bald trifft die Bezeichnung „Republik Rothschild“ zu, weil die Dinge nach dem Willen der Juden sich entwickeln. Und schließlich haben Rom und Juda sich zum Kampf gegen uns verbündet. Von Bedeutung erscheinen mir folgende Tatsachen: Am Ende des 19. Jahrhunderts ließ der Revanchegedanke nach; die Franzosen wandten sich wichtigen inneren Fragen zu, z. B. der Einführung einer abgestuften Einkommensteuer und einer verschärften Sozialpolitik. Aber das lag nicht im Interesse der Pariser Bankkreise; es schien ihnen an der Zeit, die Wählermassen nach altem Rezept durch Wiederaufnahme einer auswärtigen Angriffspolitik von den inneren Fragen abzulenken. Paul Rühlmann hat 1918 in einem Buch „Die französische Schule und der Weltkrieg“ ausgeführt, wie seit 1904 ein Feldzug gegen die „vaterlandsfeindliche“ Lehrerschaft eröffnet wurde; wie gewaltig „die Vereinigung der patriotischen Volksschullehrer“ answoll; wie Lehrerschaft und Schuljugend systematisch mit dem Revanchegeanken erfüllt wurden; wie schamlos und verlogen der Haß gegen Deutsch-

land in den Lehrbüchern auftrat; wie aufreizende Bilder, die Niegeschehenes darstellten, den Haß schürten; wie durch die Rührigkeit der *Alliance française* unzählige derartige Lehrbücher in allen romanischen Ländern verteilt wurden. Rühlmann schreibt: „In der französischen Staatsschule, nicht in den diplomatischen Aktenstücken der Gelbbücher, liegen die wahren Ursachen des furchtbarsten aller Kriege.“

4. England.

Nach dem 30jährigen blutigen Bruderkrieg der „beiden Rosen“ (1455 bis 1485), der viele hohe Adelsgeschlechter vernichtete, begann mit dem Hause



Shakespeare
(Phot. F. Bruckmann A.G., München.)



Charles Dickens,
englischer Romanschriftsteller († 1870).

Tudor für England die Neuzeit. Das Land machte sich, besonders unter der Regierung Elisabeths (1558—1603) und des Protektors Cromwell (um 1650) wirtschaftlich und politisch von den auswärtigen Einflüssen frei. Aber das 16. und 17. Jahrhundert brachten mancherlei Schwankungen; sie waren teils von dem Ringen zwischen Krone und Parlament erfüllt, teils von kirchlichen Streitigkeiten. Rom-Freiheit wechselte mit Rom-Gebundenheit:

Unter dem despotischen Könige Heinrich VIII. (1507—1547) gab es eine romfreie, aber katholische Kirche;

unter Eduard VI. (1547—1553) begann eine Reformation im protestantischen Geiste;

unter Maria (1553—1558) wurde die römisch-katholische Kirche wiederhergestellt; Elisabeth (1558—1603) wurde durch die innere und äußere Politik immer mehr in eine romfeindliche Stellung gedrängt;

die Periode der Stuarts (1603—1688), die immer mehr zu Rom hinneigten, wurde durch die protestantische Politik Cromwells (um 1650) unterbrochen.

Das entscheidende Jahr für die neuzeitliche Entwicklung Englands war 1688. Damals wurde der katholische König Jakob II. aus dem Hause Stuart abgesetzt und bestimmt, daß für alle Zeiten „Papisten“ vom englischen Throne ausgeschlossen sein sollten. Zugleich begann ein radikaler Wandel in dem Verhältnis zu Frankreich. Während die letzten Stuarts eine Art Vasallen des französischen Sonnenkönigs Ludwig XIV. gewesen waren, folgte 1688 das lange Ringen zwischen den beiden Mächten, aus dem England siegreich hervorging. Und Führer der englischen Nation war die noch immer starke Oberschicht nordischen Blutes, die aus der Mischung der untereinander stamm- und blutsverwandten Angeln, Sachsen, Friesen, Dänen, Norweger, Schweden entstanden war.

England hatte in der Gentry eine in rassistischer Beziehung kaum überschätzbare Auslese-schicht. Darüber schreibt Günther in „Adel und Rasse“ S. 95f.: „Die Gentry könnte man eine breitere, zahlreichere untere Oberschicht nennen, nicht eigentlich vergleichbar mit Standesbildungen des Festlandes: am ehesten als ein zahlreicher Landadel anzusehen, wie ihn in Deutschland der Dreißigjährige Krieg nahezu ausgemerzt zu haben scheint, eine Standeschicht jedoch, die nach unten und noch mehr nach oben offener und durch geschriebene Eheschranken gar nicht, durch empfundene blutsmäßige Wesensschranken in einer für nordische Empfinden vorbildlichen Weise zusammengehalten ist — oder bis in die neueste Zeit war... In dieser Schicht bewahrte England sein bestes Blut, und mit dieser Schicht zerstört England seine beste Kraft und schließlich das Eigentlich-Englische in seinem Volksleben. Die Gentry war eben die Schicht, in der, einem



Herzog von Wellington (1769—1852), englischer Feldherr und Staatsmann. (Phot. F. Bruckmann A.G., München.)

echt nordischen Wesenszug entsprechend, aller Besitz und alle Bildung einem Menschen nicht die Anerkennung schaffen konnten, wenn ihm Haltung, Auftreten, Zurückhaltung, Beherrschung fehlten, wenn ihm die Kennzeichen fehlten, welche der Saga als vornehm galten und welche der nordische Hebbel, der Maurerssohn, besaß. Weil es wesentlich das Nordische an Leib und Seele war, was den gentleman ausmachte, mußte die Auslese der englischen Oberschicht entstehen, welche auch heute noch so verhältnismäßig viele vorbildlich nordische Menschen und dem britischen Reiche noch so viele führende Männer stellt — all dies aber, ohne daß ein Ebenbürtigkeitsbegriff Schranken geschaffen hätte.“

An das oft genannte Jahr 1688 knüpft nicht nur Englands gewaltiger Aufschwung an, sondern auch eine höchst verhängnisvolle Entwicklung, die mir wie ein Rollentausch erscheint. Wohl machte sich damals England von Rom frei; aber Wilhelm III. von Oranien, den man zum König erkor, brachte einflußreiche Juden von Holland mit¹⁾. Juda statt Rom! Langsam er-

¹⁾ Vgl. S. 266.

starkte die jüdische Macht, und der jüdische Händlergeist ergriff die Engländer. Die weitere Geschichte zeigt uns das Geld als den schlimmsten Feind der nordischen Rasse. Ein Rollentausch! Die kirchlichen Interessen wichen zurück, und der theokratische Weltreichsgedanke verlor seine Bedeutung; aber an die Stelle trat ein anderer Universalismus, ein die Welt umspannendes Macht- und Selbststreben. Aus den langen Kriegen mit Ludwig XIV. (1688—1713) erlangte England die größten Vorteile, und als Hauptgewinn sah es sein Handelsmonopol mit Negerklaven an; über ein Jahrhundert bildete dieser Handel einen Schandfleck in der englischen Geschichte.

Die Geldgier und die wachsende Industrialisierung der letzten 100 Jahre drohen die Quellen der englischen Kraft zu verstopfen; der freie Bauernstand und die Gentry nordischen Blutes schwinden dahin. Dagegen hat sich ein mit dem Judentum eng verbundener und versippter Hochadel gebildet; die jüdischen Lords gelten als „ebenbürtig“. Es ist dasselbe Bild wie im alten Römerreich, das äußerlich immer glänzender wuchs, während im Innern die Krebskrankheit fraß. Die englischen Lords von heute gleichen den altrömischen Nobiles. Wie damals, so sitzt heute der Gott Mammon auf dem Thron; an die Stelle des alten kriegerischen Blutsadels ist ein Geldadel getreten, der vom Klubstuhl aus mit Geld die Politik macht und mit Geld die Kriege führt.

So droht auch dem englischen Weltreich aus der Entnordung die größte Gefahr, und es ist wichtig, die Stimmen bedeutender Männer darüber zu hören:

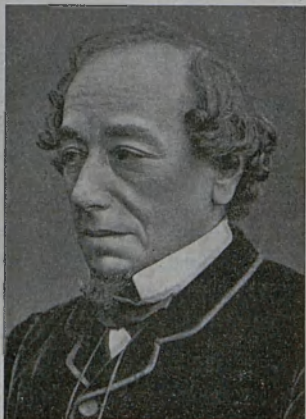
Der englische Anthropologe Beddoe spricht in einem Aufsatz „Farbe und Rasse“ mit Besorgnis davon, daß auch in England die nordische Rasse schwinde, und zwar vor einem lebhaften dunklen Schlag. Er behauptet, daß die Mittelmeer- und die alpine Rasse (die westliche und die östliche) zunehmen, und er fragt im Jahre 1905, ob das künftige englische Volk imstande sein werde, das zu erhalten, wofür die echten Angelsachsen gestorben seien. Andererseits hat England, wie derselbe Beddoe in einem Aufsatz der Politisch-Anthropologischen Revue (1904/5) ausführt, bis in die neueste Zeit durch Zuwanderung immer wieder eine gesunde Auffrischung des Blutes erfahren: durch Hugonotten und Pfälzer (um 1700), in neuester Zeit durch Deutsche. Er schreibt: „Deutsche sind in Großbritannien massenhaft zu finden; sie nehmen hohe Stellungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und des Handels ein. Aber schon in der zweiten Generation sind sie von den Engländern nicht zu unterscheiden.“ — So gehen sie leider unserem Volkstum verloren, ja werden unsere Feinde. Bekanntlich war der englische Botschafter in Berlin, Lord Goschen, der im August 1914 die Kriegserklärung überreichte, deutscher Abstammung. Deutsch ist ja auch die englische Königsfamilie.

Interessant ist das Urteil unseres Ostafrikahelden Karl Peters, der sich, nachdem er von unserer deutschen Regierung und dem deutschen Volke Fußtritte erhalten hatte, jahrelang in England aufhielt. Er schrieb im Jahre 1912: „Der gesunde englische Volksschlag der Dickenschen Periode ist zugrunde gegangen. Die alte angelsächsische blonde Bevölkerung, welche den Grund und Boden bearbeitete und die Grundlage bildete für die Armee Wellingtons und die Schiffe Nelsons, besteht nicht mehr. Dafür drängt sich in den Industriestädten von Jahr zu Jahr mehr ein kleiner, dunkler Menschenschlag, unter dem sich die alte Aristokratie und die Gentry wie vereinzelt blonde Reden abheben. In den vornehmen Restaurationen Londons aber schimmert es schwarz von einem Ende

zum anderen. Das ist die neue Aristokratie aus der City, die großen Männer, welche die Kurse herauf- und hinunterschieben, um die Märkte der Kolonien und der Fremde in Abhängigkeit zu halten. Die füllen die eleganten Restaurants von heute an. Blonde Londoner gibt es kaum noch; jedenfalls sieht man sie nur vereinzelt¹⁾).

Durch die Vernichtung des freien Bauernstandes hat England sich sehr geschadet. Wir lesen in Holles „Allgemeiner Biologie“ S. 174: „Wie die englische Anthropologische Gesellschaft vor dem Weltkriege feststellte, ist die Zahl der Blondes, die vor etwa 100 Jahren in den englischen Städten sich zu der der Braunen noch wie 2 : 5 verhielt, in Glasgow zurückgegangen auf 1 : 4, in Manchester auf 1 : 5, in London gar auf 1 : 7.“

Welche Wirkungen durch die Änderung der rassischen Zusammensetzung hervorgerufen sind, darüber äußerte sich Francé in der „Österreichischen Rundschau“; er hat nachgewiesen, daß vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts die großen technischen Erfindun-



Benjamin Disraeli, später Lord Beaconsfield, Erstminister in England († 1881)
(Phot. F. Bruckmann A.-G., München.)



Reading (Aus Europ. Rassentunde von Günther; J. F. Lehmanns Verlag, München.)

gen vorzugsweise von England ausgingen, während später zwei Drittel aller wichtigen Erfindungen allein von Deutschland gemacht sind; sie kapitalistisch auszunutzen, verstanden allerdings die verjudeten Angelfachsen besser. Wir Deutschen sind eben später dazu gekommen, unsere Anlagen zu entwickeln. Und heute? Man hat uns unser Kapital genommen; fortan dürfen wir Erfindungen machen, damit die anderen sie kapitalistisch ausnützen.

¹⁾ Die englische Geschichte sollte uns Deutschen ein warnendes Beispiel sein. Das Wort vom „englischen Vetter“ ist einmal berechtigt gewesen, und in den Dichtungen Shakespeares entdeckten unsere deutschen Geisteshelden des 18. Jahrhunderts etwas Art- und Wesensverwandtes. Aber es ist bezeichnend, daß derselbe Shakespeare den Engländern selbst schon damals fremd geworden war. Dagegen wuchs bei ihnen im letzten Jahrhundert die Vorliebe für die französische Kultur. Deutsches Wesen kennen sie nicht und wollen es nicht kennen, und daran ändern auch die zahlreichen deutschen Einwanderer nichts, weil sie sich schnell verengländern lassen.

Der bekannte Herausgeber der Pol. Anthr. Monatschrift, Dr. Schmidt-Siebhens, schrieb während des Weltkriegs: „England wäre an seinem anfangs mehr räuberischen, später mehr händlerischen Imperialismus längst zugrunde gegangen, wenn es nicht seine verbrauchten Kräfte aus Deutschland und Skandinavien gleichwertig, ja mehr als gleichwertig hätte ergänzen und auffrischen können.“ Ich füge hinzu: Genau wie das alte römische Weltreich, das mehrere Jahrhunderte hindurch nur durch die germanischen „Barbaren“ vor dem Untergang bewahrt wurde.

Seit 1688 Juda statt Rom! Zwar habe ich wiederholt vor einer Überschätzung der Umwelt gewarnt; denn sie kann nichts Neues schaffen. Aber wie sehr die Umwelt imstande ist, die nordischen Erbanlagen nicht nur in der Entfaltung zu hemmen, sondern auch zu vergiften, das zeigt die englische Geschichte. Die Juden sind gar nicht einmal zahlenmäßig stark vertreten; aber ihre Macht und ihr Einfluß ist von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gewachsen. Mit ihrem Geld, ihrer Presse, Theater, Kino schafften sie die Umwelt, worin das englische Volk lebt.

Im Jahre 1920 ist ein englisches Judenlexikon erschienen unter dem Titel „Wer ist's?“ Alphabetisch von A bis Z. Der Verfasser meint: „Alle christlichen Völker müßten sich verbinden, um die Judenfrage zu lösen.“ Seit Disraeli, welcher Erstminister von England wurde, den hohen Titel Lord Beaconsfield erhielt und, obgleich er das Christentum annahm, sich als Jude fühlte und bekannte, von dem das richtige Wort stammt: „Die Rassenfrage ist der Schlüssel der Weltgeschichte“, seit Disraeli ist das Judentum im englischen Hochadel stark vertreten. Lord Reading, früher Isaak Rufus, wurde Vizekönig in Indien. Juden sind Lord Rothschild, Lord Northcliffe (Stern), Lord Burnham, Sir Cassel. Der englische Botschafter in Petersburg, der 1917 eine so verhängnisvolle Rolle spielte, Buchanan, hieß früher Baruch Ranaan. Die Mehrzahl der englischen Konsuln sind Juden. Der ganze Burenkrieg war ein Judenkrieg, der von den aus Deutschland in London eingewanderten Zeit und Genossen um des goldenen Kalbes willen angezettelt wurde.

Sehr wichtig ist in dem Judenlexikon der Abschnitt über die Presse. Was in den Zeitungen gedruckt wird, hat mit der öffentlichen Meinung der Völker nichts zu tun, sondern ist nur der Wunsch und die Ansicht einer außerhalb aller anderen Völker stehenden Rasse:

Der Jude Arnholz kontrolliert die „Times“;

„Daily Telegraph“ gehört dem Lord Burnham, geb. Levy;

„Daily Express“ untersteht dem Sir Schiff und Rolf Blumenfeld;

„Daily Graphit“ gehorcht dem Rechtsanwalt Israel Davis;

„Westminster Gazette“ gehört dem Sir Mond, dessen Vater eine Löwenthal geheiratet hat, aus Rassel.

II.

Osteuropa¹⁾.

Was bedeutet für uns Weltgeschichte? Der französische Rassenforscher de Lapouche bezeichnet sie als einen Kampf zwischen Lang- und Kurzköpfigen.

Chamberlain spricht von einem „Kampf um die Ideen“, von einem „Kampf gegen die fremde Art, gegen das Völkerchaos des verfallenen römischen Imperiums“. An einer anderen Stelle sagt er: „Noch immer stehen sich diese beiden Mächte, Juden und Germanen, fremd gegenüber.“ Er nennt die Weltgeschichte einen Kampf zwischen Germanen und Nichtgermanen, zwischen germanischer Gesinnung und antigermanischer Sinnesart, einen Kampf zwischen Weltanschauung und Weltanschauung, der teils äußerlich, teils innerlich im Busen des Germanen selbst ausgefochten wird.

Ich selbst nannte vor Jahren die Weltgeschichte ein wechselvolles Ringen zwischen Europa und Asien, zwischen Indogermanisierung und Orientalisierung.

Gans Günther redet von Vernordung und Entnordung²⁾.

Gemeinsam ist die Erkenntnis, daß alles Schöpferische von der nordisch-germanischen Rasse ausgegangen ist; daß der Zustand der Völker abhängt von dem Reichtum oder Mangel an nordisch-germanischem Blut und von der Freiheit oder Gebundenheit der nordischen Erbanlagen.

Gehört Osteuropa, vor allem das weite Rußland, zu Europa oder Asien? Wie oft ist diese Frage gestellt und verschieden beantwortet worden! Jedenfalls paßt ganz besonders für Osteuropa die Überschrift, die ich der ganzen Weltgeschichte geben möchte: Ringen zwischen Europa und Asien bzw. zwischen Germanisierung und Orientalisierung. Bisweilen hatte es den Anschein, als solle alles vernordet werden; wir denken an die Ausbreitung der Ostarien in uralten Zeiten und an die Skythen, an die Ostgermanen, an das Vordringen des Deutschtums im 12., 13., 14. und wiederum im 17., 18. und 19. Jahrhundert³⁾. Dann aber trat immer wieder ein Rückschlag ein, weil dem germanisch-deutschen Menschen der nationalpolitische Egoismus fehlt. Am 26. Oktober 1926 stand in den Düsseldorfer Nachrichten ein Aufsatz

¹⁾ Fortsetzung des früheren Abschnittes auf S. 205 ff.

²⁾ Günther schreibt in seinem Buch „Der nordische Gedanke“: „Es ist der Kampf zwischen dem internationalen Bankkapital einerseits und allen Kräften der Völker (Geistes schöpfung, Bauerntum, Unternehmertum, Arbeitertum) anderseits. Rassistischer Betrachtung ergibt sich dieser Kampf als die Entscheidung, ob die Völker von einer Oberschicht vorwiegend vorderasiatischer Rasse (weil jüdischen Volkstums) kapitalistisch oder kommunistisch (wie im heutigen Rußland) beherrscht, oder ob sie von einer Oberschicht vorwiegend nordischer Rasse geführt werden sollen... Zwei Rassen allein sind im gegenwärtigen Zeitalter Bewerber um die Beherrschung der Erde: die vorderasiatische (durch das jüdische Bankkapital und die bolschewistische Werbung unter allen Völkern der Erde) und die nordische (durch das schaffende Kapital der Völker germanischer Sprache).“

³⁾ Nach Baur-Fischer-Lenz war die Bevölkerung Rußlands noch im 7. bis 9. Jahrhundert ausgesprochen langköpfig.

über die 100 000 deutschen Bauern Sibiriens, die erst vor wenigen Jahrzehnten sich dort in geschlossenen Dörfern angesiedelt haben. Da hieß es: „Für die Verwaltung ist der deutsche Kolonist ein angenehmer Untertan, da er erstens als kulturförderndes Element wirkt und zweitens absolut unpolitisch ist.“ So war es immer in der Welt: Man ließ die Deutschen Werte schaffen, bis der Neid die Regierenden erfaßte und sie den Deutschen ihren Besitz raubten. Das wurde dadurch unterstützt, daß die Deutschen sich so leicht gegeneinander heßen ließen und lassen.

Dieser Abschnitt beschäftigt sich mit der Neuzeit. Da handelt es sich für Osteuropa vor allem um drei Mächte: Polen, Türkei, Rußland.

1. Polen.

Wie Erich Schmidt in seinem Buche „Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft“ ausführt, ist es eine oft beobachtete Tatsache, daß ein zum Bewußtsein seiner Kraft gelangtes Volk seinen Haß mit Vorliebe auf den bisherigen Lehrmeister wirft. Dabei hatten die Polen schon im Mittelalter einen gewaltigen Vorsprung vor ihren deutschen Gegnern, weil sie sehr früh ein starkes Nationalgefühl besaßen. Wiederholt ist das polnische Reich von furchtbaren Verheerungen heimgesucht. Dann ließen sich immer wieder, bis in die neueste Zeit, große Scharen Deutscher zur Einwanderung bestimmen; aber sie dachten leider nur wirtschaftlich, nicht nationalpolitisch. Sie gingen zum großen Teil unserem Volkstum verloren, stärkten vielmehr das Polentum, und noch heute unterscheidet sich die „polnische“ Bevölkerung der Landesteile, die stark von deutschen Elementen versetzt waren, von ihren polnischen Landsleuten anderer Gegenden.

Eine bewußt deutschfeindliche Richtung begann bereits 1386, als der Kettenfürst Jagiello den polnischen Königsthron bestieg. Wie bei den Franzosen, so lebte bei den polnischen Herrschern ein unerfüllter Ausdehnungsdrang. Das über 13 000 Quadratmeilen große Polen (um die Hälfte größer als das Deutsche Reich) war kein Nationalstaat; vielmehr bildeten die Polen darin die Minderheit. Aber es bestanden im 15. und 16. Jahrhundert, wie Chamberlain ausführt, große Entwicklungsmöglichkeiten. Der Adel war, wie überall, vorwiegend nordisch-germanischen Blutes. Schon vor der Reformation wurde 1459 in der polnischen Ständeverammlung Protest erhoben gegen die Übergriffe des päpstlichen Stuhles. Dann fand die Reformation Eingang und konnte sich ungehindert ausbreiten. Es herrschte große Toleranz; Lutheraner, Calvinisten, Katholiken lebten friedlich nebeneinander.

Polen war eine Zeitlang der mächtigste Staat Osteuropas; in seinen Städten blühte ein gewerbfleißiges Leben. Woran ist es denn zugrunde gegangen? An Rom und Juda. Leider müssen wir feststellen, daß es ein

deutscher Jesuit war, Hosen (Hosius), der dem französischen Kardinal von Guise einen Glückwunsch zur Ermordung des hugenottischen Admirals Coligny sandte und der „dem Allmächtigen für das große Geschenk dankte, das Frankreich durch die Bartholomäusnacht erhalten hat, und betete, daß Gott auch Polen mit der gleichen Barmherzigkeit ansehen möchte“. Hosius hat die Jesuiten ins Land geführt; er hat dem französischen Prinzen Heinrich von Anjou, der 1572 zum König von Polen gewählt war, den Rat gegeben, den Schutz der Religionsfreiheit eidlich zuzusichern und dann den Eid nicht zu halten. 1587 begannen die Jesuiten mit offener Gewalt den Protestantismus auszurotten¹⁾. Erich Schmidt schreibt: „Wenn noch ein Deutscher nach Posen kam und hier Bürger werden wollte, mußte er eine von den Vätern der Gesellschaft Jesu ausgestellte Bescheinigung über seine katholische Rechtgläubigkeit vorlegen; im Falle der Abtrünnigkeit verlor er das Bürgerrecht und hatte außerdem noch seine Verfolgung durch das geistliche Gericht zu gewärtigen.“

Wenn sich im 17. und 18. Jahrhundert höchst traurige Zustände entwickelten, so haben wir Deutschen doch kein Recht, mit Geringschätzung auf Polen herabzublicken. Überall hatte der mittelalterliche Universalismus auflösend gewirkt. Und als dann der Staatsgedanke erwachte und zugleich sich neue selbstbewußte Volkstümer mit eigener Schriftsprache entwickelten: da waren das ausgehende Mittelalter und die beginnende Neuzeit (das 15., 16. und 17. Jahrhundert) von einem gewaltigen Ringen erfüllt zwischen der königlichen Zentralgewalt und der „Libertät“ der Stände, d. h. zwischen dem Ganzen und den Teilen. In diese Kämpfe spielten zugleich die konfessionellen Gegensätze, die langen und blutigen Religionskriege, vor allem der dreißigjährige Krieg hinein: in Frankreich, England, Deutschland, Schweden, in den österreichisch-ungarischen Ländern der habsburgischen Hausmacht, in Polen. Dieses Ringen führte in Frankreich zum königlichen Absolutismus, in England zum parlamentarischen Königtum, in Deutschland und Polen zum Schattenkönigtum ohne Zentralgewalt. Und das deutsche Volk würde dasselbe Schicksal erlitten haben wie das polnische, die Aufteilung unter die Nachbarstaaten, wenn nicht zu derselben Zeit in Brandenburg-Preußen ein neues, romfreies Deutsches Reich geboren wäre.

Wenn wir weiterhin die deutsche und polnische Geschichte miteinander vergleichen, so bleibt nur eine Ähnlichkeit zwischen Polen und Deutschösterreich. In beiden Ländern ein zunehmender Wirrwarr. Man glaubte das Rassenchaosgebilde durch die erzwungene Einheit der katholischen Kirche zusammenhalten zu können. Das Deutschtum wurde „um höherer Zwecke

¹⁾ Vgl. meine Angewandte Kirchengeschichte, 2. Auflage, S. 228 ff., 278 ff.

²⁾ Über die Tätigkeit der Juden in Polen ist bereits S. 265 gesprochen.

willen“ zurückgesetzt und verfolgt. Dazu kamen grauenhafte soziale und wirtschaftliche Zustände: einerseits die adelige polnische Schlachta, andererseits über 12 Millionen leibeigener Bauern, die ins tiefste Elend gestoßen waren. Einen bürgerlichen Mittelstand gab es nicht. Das ganze Wirtschaftsleben lag in den Händen der Juden. Damit verband sich die größte religiöse Unduldsamkeit der römischen Kirche.

Oskar Jäger schreibt: „Vieles hat man den Jesuiten zu Unrecht nachgesagt, manches Gute und vieles Schlimme; in einem aber, in der Kunst, Staaten zu ruinieren, sind sie ohne Zweifel unerreicht, und ihr Meisterstück haben sie in Polen gemacht.“

Der polnische Staat brach zusammen und wurde in den Jahren 1772, 1793, 1795 völlig unter die Nachbarstaaten (Rußland, Österreich, Preußen)



Baleski,
polnischer Außenminister.

aufgeteilt. Napoleon I. richtete ihn durch „das Großherzogtum Warschau“ zum Teil wieder auf. Der Wiener Kongreß 1814/15 brachte die vierte Teilung Polens. Preußen erhielt bzw. behielt den kleinsten, überwiegend deutschen Teil, und es würde für Preußen in der Folgezeit keine „polnische Frage“ gegeben haben, wenn nicht die katholische Geistlichkeit (auch die deutschgeborene) sich für das Polentum eingesetzt hätte. Im Habsburgerstaat durften die galizischen Polen eine große Rolle spielen, und die österreichische Regierung half bei der Unterdrückung des deutschen Volkstums.

Der größte Teil Polens fiel an Rußland, und mit ihm die große „Judenwiege“. Weil die russischen Zaren und ihre Regierungen in der ganzen Welt als die grausamen Judenverfolger verschrien wurden, muß um der Wahrheit willen folgendes festgestellt werden. An Rußland war ein Gebiet gekommen, in welchem mehrere Millionen Juden in geschlossenen Massen wohnten. Es hat keineswegs an judenfreundlichen Reformversuchen gefehlt.

Durch das Reglement von 1804 erlaubte der liberale Zar Alexander I. den Juden Landerwerb, Freizügigkeit, Universitätsbesuch, Gleichheit vor dem Gesetz mit den Christen.

Als die Reformen an der Arbeitsscheu der Juden scheiterten, versuchte es Nikolaus I. (1825—1855) mit der Absperrung der Juden von den Christen. Andererseits glaubte seine Regierung doch, durch den Zutritt zu den höheren Schulen und durch eine Taufpropaganda die Zustände zu verbessern.

Der humane Alexander II. (1855—1881) gab den Juden Freizügigkeit und Gleichberechtigung. Das Judentum drängte sich nun zu den höheren Schulen. Aber man machte die Beobachtung, daß die erworbenen Kenntnisse nur dem Gelderwerb und dem Umsturz dienten. Es entwickelte sich die russisch-jüdische Journalistik. Der Dank für die erlangte

Freiheit bestand darin, daß die polnischen Juden während des Aufstandes 1863 gegen den Zaren, ihren Wohltäter, wühlten. Die Gegenwirkung konnte nicht ausbleiben, und 1874 wurden die Freiheiten wieder beschränkt.

Als dann die starke Beteiligung der Juden bei allen Umstürzbewegungen bekannt wurde, da kam es unter Alexander III. (1881—1894) zur Explosion, zu blutigen Pogromen.

Unter Nikolaus II. (1894—1917) wurde es besser, zu seinem Schaden. Denn die russischen Revolutionen von 1905 und 1917 waren in erster Linie jüdisches Werk.

Das heutige, wiedererstandene Polen ist ein neuer Wirrwarr und Rassenchaos.

2.

Für Europa bestand vom 14. bis 18. Jahrhundert die furchtbare Türkengefahr. Es war eine neue Welle der innerasiatischen Völkerflut, durch welche das Rassenchaos auf der Balkanhalbinsel und in den Donauländern noch vergrößert wurde.

Wiederum steht für uns die Frage der Vernordung und Entnordung im Vordergrund: d. h. welche Wirkungen die Geschichte für die nordische Rasse und für unser deutsches Volkstum gehabt hat. Ungarn, das Land der Madjaren, gehörte seit 1526 zwar dem Namen nach dem „deutschen“ Hause Habsburg. Aber es war während des 16. und 17. Jahrhunderts fast ganz in den Händen der Türken, und die Madjaren hielten es meist mit den Türken gegen die Habsburger. Es waren deutsche Heere unter Führung des Prinzen Eugen, durch welche schließlich die Türken besiegt und aus Ungarn verdrängt wurden, und dann ließen sich deutsche Bauern besonders in den Grenzgebieten als Schutzwehr ansiedeln und bauten das verödete Land auf. Die Madjaren haben keineswegs „eine Mauer“ zum Schutze abendländischer Gesittung gegen asiatische Roheit gebildet; so ziemlich das Gegenteil war der Fall.

Auch als 1878 die Habsburger die Balkanländer Bosnien und Herzegowina besetzt hatten, taten sich die Deutschen als Kulturträger hervor. Wie überall, so haben sich auch in den Donauländern die Deutschen unpolitisch gezeigt und fremdes Volkstum gestärkt.

3. Rußland.

Für Rußland begann mit dem Jahre 1613, als Michael aus dem Hause Romanow zum Zaren erhoben wurde, nach langen Wirren eine neue Zeit. Aber den Aufstieg zur Großmacht brachte erst Peter der Große. Wiederum lautet unsere Frage: Siegte Europa oder Asien? Trat eine Vernordung oder Entnordung ein? Eine Germanisierung oder Orientalisierung?

Man spricht von einer „Europäisierung“ Rußlands unter seinen größten Herrschern, Peter I., dem Großen (1689—1725) und Katharina II. (1762 bis

1796). In der Tat hat Peter der Große eine rastlose Tätigkeit entfaltet, um Rußland der westeuropäischen Gesittung zu öffnen. Seine unbeugsame Willenskraft, seine urwüchsige Art und sein durchdringender Geist setzten sich über veraltete Überlieferungen hinweg. Während er dadurch das Entsetzen seiner Landsleute erregte, rief er die Bewunderung des Auslandes hervor. Er wollte nicht wie ein orientalischer Herrscher in seinem Palast festsitzen, sondern unternahm zweimal Studienreisen nach dem Westen und war eifrig bestrebt, einen geregelten Verkehr mit ihm anzubahnen. Sein ganzes Leben war ein ununterbrochener Kampf gegen das halbasiatische Stodtrussentum. Wir kennen sein großes Interesse für Schiffsbau und Seeverkehr; das Heerwesen wurde nach europäischem Muster umgeschaffen; er rief fremdländische Offiziere ins Land; das Unterrichtswesen und die Verwaltung blieben von seinem Reformeifer nicht unberührt; selbst in das Familien- und gesellschaftliche Leben griff er ein; die Frauen sollten nicht nach Art der Asiaten in Abgeschlossenheit leben, sondern sich nach europäischer Weise frei bewegen. Er beschränkte den Einfluß der Kirche, die mit seinen Neuerungen besonders unzufrieden war. Er nahm den Titel „Kaiser aller Reußen“ an und stellte sich als Nachfolger des oströmischen Kaisers dem römischen Kaiser deutscher Nation gleichwertig zur Seite. Unzweifelhaft einer der „Großen“ unter den Herrschern! Durch ihn wurde Rußland eine europäische Großmacht. — Sein Werk wurde von der ebenso genialen wie sittenlosen Kaiserin Katharina II. fortgesetzt. In dem Kampfe zwischen Europa und Asien trat sie mit aller Entschiedenheit für die europäische Kultur ein. Sie ließ die französische Aufklärungsphilosophie auf sich wirken, dachte an die Aufhebung der Leibeigenschaft und an die Einberufung einer gesetzgebenden Versammlung. Sie verdammt die Glaubensverfolgungen und warf sich mit voller Tatkraft auf die Hebung des Schul- und Erziehungswesens. Rastlos hat sie während ihrer ganzen Regierungszeit für Rußland gearbeitet.

Nach dem Tode Katharinas II. (1796) pendelten „Fortschritt“ und „Reaktion“ hin und her: bald Aufnahme, bald Ablehnung Europas!

Paul I. (1796—1801) hatte nichts Eiligeres zu tun, als sein Reich gegen Westeuropa zu sperren; er verbot die Einführung von Büchern aus dem Westen, erschwerte den Ausländern die Einreise und den Russen die Ausreise. Wenn er vorbeifuhr, mußten Männer und Frauen auf die Knie fallen, auch in Rot und Schnee.

Alexander I. (1801—1825) trat in die Bahnen Katharinas II.

Nikolaus I. (1825—1855) wandte sich den Stodtrussen zu.

Wiederum wollte sein Sohn und Nachfolger Alexander II. (1855—1881) sein Reich nach westeuropäischem Muster reformieren; vor allem hob er die Leibeigenschaft auf.

Unter Alexander III. (1881—1894) wurde das Stodtrussentum allmächtig, und zugleich die neue Bewegung des Panlawismus. Selbst in den höchsten Kreisen herrschte die Ansicht: Absolutismus und Orthodorie, rohe Sitten und Bildungsfeindschaft gehörten zum Wesen des Russentums. Man verachtete die „kranken“ Kulturvölker Mittel- und Westeuropas.

Die Regierung des letzten Zaren, Nikolaus II. (1894—1917) kann man nur verstehen, wenn man sie als ein beständiges Ringen zwischen Europa und Asien betrachtet. Bei den europäischen Einflüssen wurde es immer wichtiger, ob sie aus Deutschland oder Frankreich kamen.

Bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts wuchs der Einfluß und die Zahl der Deutschen. Auch die Zaren Paul I. und Nikolaus I. wandten sich mehr gegen die Einflüsse aus dem Revolutionsland Frankreich als aus Deutschland. Lange Zeit wirkte die nahe Verwandtschaft mit dem Hause Hohenzollern günstig.

Der bekannte Volkswirtschaftler Wilhelm Roscher behauptet, ganz Rußland sei eine deutsche Eroberungskolonie gewesen, insofern, als ein deutsches Herrscherhaus mit etwa 80 000 deutschen Beamten die 80 Millionen Menschen beherrschte, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts das weite russische Reich bewohnten und den verschiedensten Völkern angehörten. Die deutsche Einwanderung in Rußland hat die schwierigsten Kulturaufgaben gelöst, z. B. die landwirtschaftliche Bestellung und Aufforstung der Steppen in Südrußland und an der Wolga, die Rodung von Urwäldern und Austrocknung von Sümpfen, die Anlage von Bergwerken und Verkehrswegen.

Handgreiflich ist hier der Unterschied zwischen den unpolitischen Deutschen und den machtpolitischen Engländern zu erkennen. Man vergleiche die „Kultivierung“ Rußlands durch die Deutschen und die „Kultivierung“ Indiens durch die Engländer. Sicherlich stand Indien auf einer viel höheren Kulturstufe als Rußland. Die Deutschen kamen eingeladen, gerufen, die Engländer ungerufen. Die Deutschen brachten einen wirtschaftlichen Aufschwung, die Engländer Ausbeutung. Vor allem aber: die Deutschen fühlten sich als Glieder des russischen Staates und arbeiteten zu russischem Vorteil; die Engländer dachten nur an den eigenen Gewinn.

Vor dem Weltkriege betrug die Zahl der russischen Staatsbürger deutscher Abstammung gegen zweieinhalb Millionen. Dabei müssen wir dreierlei unterscheiden:

1. Die deutschen „Balten“ in den Ostseeprovinzen, den ehemaligen Ordensländern Kurland, Livland, Estland, sind die Nachkommen der vor 800 Jahren aus dem westlichen Deutschland eingewanderten deutschen Ansiedler. Bei ihnen entwickelte sich im 18. Jahrhundert ein blühendes deutsches Kulturleben. Diese baltischen Deutschen waren die stärksten Stützen des russischen Staates; sie stellten die zuverlässigsten Beamten und Offiziere.
2. Die russischen Zaren, besonders Katharina II. und Alexander I., luden vor etwas mehr als 100 Jahren in ihrem eigenen Interesse zahlreiche Deutsche ins Land, um weite, wüste Gebiete in fruchtbares Ackerland zu verwandeln. Es entstanden geschlossene deutsche Siedlungen in Südwest- und Südrußland und an der Wolga; sie durften ihre deutsche Sprache behalten, deutsche Schulen und deutsche Kirchen bauen. Es waren gegen anderthalb Millionen. Bei ihrer starken Volksvermehrung konnten sie in den letzten Jahrzehnten 100 000 nach Sibirien schicken, um sich dort anzusiedeln.
3. Außerdem sind in den letzten 100 Jahren gegen eine Million Deutsche in alle Teile des russischen Reiches als Bauern, Handwerker, Kaufleute eingewandert und haben größtenteils ihr Volkstum verloren.

Europa oder Asien? Es muß betont werden, daß die deutschen Kulturträger keine „Eindringlinge“ waren; daß sie ohne Gewalt zu der beherrschenden Stellung gelangten; daß auch die deutsche Sprache ganz von selbst zu

dem Verständigungsmittel zwischen den zahlreichen „Nationen“ Osteuropas wurde. Den Deutschen fiel die Herrschaft gleichsam in den Schoß. Aber es ist ihre Tragik, daß sie über der kulturschöpferischen Arbeit die Pflicht der völkischen Selbstbehauptung vergaßen und politische Rinder blieben. So ist denn die russische Geschichte der letzten Jahrhunderte geradezu ein Schulbeispiel dafür, wie deutsche Einwanderer fremdes Volkstum stärken, das sich dann voll Haß gegen die unbequemen Lehrmeister wendet.

Mit deutscher Hilfe erstarkte das Stodrußsientum¹⁾, und Rußland blieb, trotz aller „Europäisierung“, ein Stück Asien. Die Großrussen um Moskau bilden den Grundstock. Mag immerhin in ihrem Adel außer tatarischem auch viel normannisches Blut fließen, so scheinen doch in den Großrussen vorwiegend die einst in Osteuropa weitverbreiteten Finnen aufgegangen zu sein, und diese waren innerasiatischer Rasse (während, was heute „Finnen“ heißt, vorwiegend nordischer Rasse ist). Als die Großrussen um 1500 die Herrschaft der „goldenen Horde“ abschüttelten und 50 Jahre später die mongolischen Tataren Südrußlands unterwarfen, da war das letzten Endes ein Rollentausch. Denn die Großrussenherrschaft des Großfürstentums Moskau bedeutete die Fortsetzung des tatarisch-mongolischen Despotismus, die Fortsetzung der „goldenen Horde“. Sie blieben Asiaten bzw. Halbasiaten. Sie behielten die Natur von Nomaden und trieben eine wahn sinnige Eroberungspolitik; die ganze Welt wollten sie abgrasen. Mit Recht ist Rußland „das klassische Land des Raubbaues“ genannt. Sein Ausdehnungsdrang kannte keine Grenzen, und es kam ihm dabei der Zerfall Persiens, Polens, der Türkei, der zentral- und hochasiatischen Länder sehr zustatten. Wir verstehen den Wunsch der Zaren und ihrer Regierungen, das Meer zu gewinnen; bald stießen sie zur Ostsee, bald zum Schwarzen Meer, bald zum Großen, bald zum Indischen Ozean vor. Ein Mißerfolg im Osten brachte eine gesteigerte Tätigkeit im Westen und Südosten.

Die „Europäisierung“, auch der Kampf Peters des Großen und Katharinas II. gegen das Stodrußsientum, blieb etwas Außerliches. Wohl konnte eine Zeitlang das Riesenreich als „deutsche Kolonie“ gelten. Aber durch ihren Mangel an Selbstbeherrschung und nationalpolitischem Egoismus waren die Deutschen selbst schuld, daß die Zügel ihren Händen entglitten. Es kam der Zeitpunkt, wo das mit deutscher Hilfe erstarkte russische Volk seiner Lehrmeister überdrüssig wurde und sie mit wachsendem Haß verfolgte. Wir denken an den Panlawismus (d. h. Allslawentum). Den Panlawisten gelang es, den Zaren Alexander III. (1881—1894) für ihre Bestrebungen zu gewinnen. Unter brutaler Anwendung von Gewalt suchten sie aus dem Reich, in welchem

¹⁾ Manche Volksindividualitäten Osteuropas sind geradezu künstlich von den Deutschen geschaffen, die eifrig mithalfen, ihnen eine Schriftsprache zu geben.

die Großrussen nur die Hälfte der Bevölkerung bilden und die orthodoxe Kirche etwas mehr als zwei Drittel umfaßt, einen politisch, sprachlich und kirchlich einheitlichen Nationalstaat zu machen. Andererseits war der Panlawismus ein Aushängeschild, um mit Lockungen und Versprechungen die Slawen außerhalb Rußlands zu gewinnen, vor allem die Tschechen in Österreich, die Serben und Bulgaren auf der Balkanhalbinsel. Rußland spielte sich als Schirmherr, als Befreier und Retter slawisch-nationaler Selbständigkeit auf. Natürlich war diese „Befreiungspolitik“ nur eine Vorstufe für Verrufung, Knechtung und weiteres Abgrasen. Der Haß der Panlawisten richtete sich vor allem gegen das Deutschtum; es war der Haß der Lüge gegen die Wahrheit. Der Zar Alexander III. verweigerte 1881 den baltischen Deutschen die Bestätigung ihrer verbrieften Rechte; es begann die Verrufung ihrer Schulen, ihrer Rechtspflege und Verwaltung: die deutsche Universität zu Dorpat wurde in eine russische verwandelt. Die bisher zufriedenen Letten und Esten in den Ostseeprovinzen stachelte man gegen ihre deutschen Herren auf, und so brach denn 1905 die entsetzliche lettisch-estnische Revolution aus, mit Mordmord, Raub und Brandstiftung; zahlreiche alte Kulturstätten wurden vernichtet. Zwar fühlten sich im Weltkriege die Deutschen Rußlands ihrem Staat verpflichtet, und blutenden Herzens zogen sie gegen ihre Volksgenossen in den Kampf. Aber die russische Regierung behandelte ihre deutschen Untertanen wie Feinde, und als diese sich darüber beschwerten, erhielten sie vom Ministerpräsidenten den Bescheid: Rußland kämpfe nicht nur gegen das Deutsche Reich, sondern gegen das gesamte Deutschtum.

Selbstmord! Wir dürfen heute behaupten, daß das russische Kaiserreich zusammengebrochen ist, weil es seit mehreren Jahrzehnten das selbstlose, kulturschöpferische Deutschtum ablehnte. Es war eine ungeheure Verblendung, wenn die Russen sich einbildeten, nach Ausschaltung des deutschen Einflusses selbst „russische“ Politik zu treiben. Vielmehr wuchsen in demselben Maße, wie die Deutschen verfolgt und entrechtet wurden, fremde Einflüsse. Statt der deutschen Lehrmeister bekam Rußland andere Lehrmeister, die nicht so selbstlos waren. Das Endergebnis war ein Rollentausch: Während früher nach Roschers Ausspruch 80000 Deutsche über 80 Millionen Russen herrschten (selbstlos, aufbauend, zum Vorteil des russischen Staates und Volkes), steht Rußland seit der Revolution von 1917 unter der Herrschaft einer kleinen jüdischen Minderheit, die keine russischen, sondern jüdische Ziele verfolgt

Wie haben die Juden das fertig gebracht? Zunächst muß festgestellt werden, daß die Juden seit zweieinhalb Jahrtausenden nicht das verfolgte, sondern am meisten bevorzugte Volk der Welt waren und sind. Auch in der Neuzeit haben sie Vorrechte vor allen anderen nicht nur beansprucht, sondern auch erlangt. Mit Unrecht sind die russischen Kaiser und ihre Regie-

rungen in der ganzen Welt wegen ihrer „blutigen Judenverfolgungen“ verlästert, vielmehr haben sie sich redlich bemüht, „die Judenfrage“ menschlich zu lösen. Wenn einmal bei inneren Unruhen, an denen die Juden keineswegs unschuldig waren, ein paar Juden den Tod fanden, so wurde in dem Blätterwald der fünf Erdteile über „Pogrome“ ein lautes Klage- und Jammergeschrei erhoben¹⁾. Demgegenüber stimmen alle zuverlässigen Berichte darin überein, daß die jüdische Propaganda es versteht, einerseits alle Schuld der Juden totzuschweigen, anderseits viel höhere Zahlen der getöteten Juden anzugeben, als der Wahrheit entspricht.

Wir haben erwähnt, daß das Judentum sich zu den höheren Schulen drängte; die erlangte „Intelligenz“ wurde jüdischen Zielen dienstbar gemacht.



Lenin



Trotski

Auch brachte es ihnen Vorteil, daß statt der deutschen Einflüsse die französischen wuchsen. Die Aufklärungs- und Revolutionsphrasen wurden nach Rußland „importiert“: der demokratische Gedanke, die Schlagworte von Freiheit und Gleichheit, von Menschenrechten und Humanität, von Selbstbestimmung und Toleranz, von Liberalismus und Fortschritt. Das Judentum wurde für Rußland dasselbe, was es nach Mommsens Ausspruch für das alte römische Weltreich gewesen war: ein Ferment, d. h. eine auflösende und zersetzende Kraft.

Daß der Sturz des Zaren und die russische Revolution von 1917 Judenwerk waren, und daß das heutige Rußland ein Judenstaat ist, darüber haben wir Zeugnisse

¹⁾ Obgleich die russische Revolution von 1905 jüdisches Werk war, erlebten wir es, daß in den Zeitungen weniger über die Leiden der baltischen Deutschen als der paar Juden berichtet wurde. So kam es, daß man in Deutschland nicht Geld für die hartbedrängten und ausgeplünderten Deutschen sammelte, sondern für „die armen Juden“.

von Juden selbst. Zwar wird die Echtheit der „Protokolle der Weisen von Zion“ bestritten; aber was über die jüdischen Arbeitsmethoden darin steht, entspricht durchaus den Tatsachen. Da lesen wir, wie sie planmäßig durch ihre „Ideen“ die menschliche Gesellschaft zerlegen und sich als Befreier der arbeitenden Klassen hinstellen; wie sie durch Marxismus, Darwinismus, Nietzscheismus, durch die Schlagworte von Liberalismus, Toleranz, Humanität, durch Verächtlichmachung der christlichen Religion und ihrer Geistlichen, durch Unterwühlung aller menschlichen Ordnung und Staatsgewalt die Menschen verwirren. Über die Juden sagte am 13. Mai 1919 Caudin de Villaine im französischen Senat: „Die russische Revolution und der große Krieg wurden von der Hochfinanz inszeniert; ja, dieser gemeinste Feldzug des Goldes gegen das christliche Kreuz ging mehr oder weniger auf die wahnsinnige Eier der Juden nach Welt-herrschaft zurück. Sie haben Rußland mit der Revolution durchseht und den Kommunistenterror in Ungarn veranlaßt.“

Der Bolschewismus, „die Diktatur des Proletariats“, ist nur in dem Sinne „russisch“, daß sie in Rußland errichtet ist; in Wahrheit ist sie, weil sie weder vom russischen Volke ausgegangen ist noch um des russischen Volkes willen besteht, nicht russisch¹⁾. Im April 1919 stand im Londoner „Globe“: „Bolschewismus bedeutet die Enteignung aller christlichen Nationen, so daß überhaupt kein Kapital in christlichen Händen bleiben wird und daß alle Juden zusammen die Herrschaft der Welt nach ihrem Belieben ausüben werden.“

Die Bolschewikenregierung zeigte nach dem Stande vom Spätsommer 1920 die vollständige Herrschaft des Judentums. Im Rat der Volkskommission waren unter 22 Mitgliedern 17 Juden, in der Kriegskommission 33 unter 43, im Kommissariat für auswärtige Angelegenheiten 13 unter 16, im Finanzkommissariat 24 unter 30, im Justizkommissariat 20 unter 21, im Kommissariat für öffentlichen Unterricht 42 unter 53, im Kommissariat für soziales Hilfswerk 6 unter 6, im Arbeitskommissariat 7 unter 8, Abgeordnete des Roten Kreuzes 8 unter 8, Provinzkommissare 21 unter 23, Journalisten 41 unter 41. Also nur jüdische Federn sind mit der bolschewistischen Propaganda betraut. Jüdische Proklamationen an den Mauern, Alt-Hebräisch in den Schulen, Sabbat statt Sonntag, und die Rabbiner unangetastet, während die christlichen Geistlichen Straßen kehren mußten. 265 Mitglieder der kommunistischen Regierung kamen aus dem niederen Ostviertel von Newyork. Als Trotzky die Vereinigten Staaten Nordamerikas verließ, um seinen Auftrag auszuführen, wurde er auf Ersuchen der amerikanischen Regierung aus seiner Haft in Halifax entlassen.

Besonders wichtig sind natürlich jüdische Bekenntnisse. Die „Jüdische Chronik“ in London schrieb 1919: „Von großer Bedeutung ist die Tatsache des Bolschewismus selbst, die Tatsache, daß so viele Juden Bolschewisten sind, die Tatsache, daß die Ideale des Bolschewismus in vielen Punkten mit den höchsten Idealen des Judentums übereinstimmen.“ In demselben Blatt feierte 1920 der jüdische Schriftsteller Bängwill die jüdische Rasse, die „einen Beakonsfiel, einen Reading, einen Montague, einen Klotz, einen Kurt Eisner, einen Trotzky hervorgebracht hat.“ Eine interessante Zusammenstellung!

Herr Cohen schrieb April 1919 in der Zeitung „Kommunist“: „Ohne Übertreibung kann gesagt werden, daß die große russische soziale Umwälzung in der Tat durch die Hände der Juden vollbracht worden ist . . . Die Juden waren es, die das russische Proletariat der Morgenröte der Internationale führten und nicht nur geführt haben,

¹⁾ Diese und die folgenden Ausführungen sind dem wertvollen Buche Fords entnommen, „Der internationale Jude“. Darin steht sehr viel wichtiges Tatsachenmaterial, ohne jede Gehässigkeit.

sondern auch jetzt noch die Sowjet-Sache führen, die in ihren sicheren Händen ruht... Das Symbol des Judentums, das jahrhundertlang gegen den Kapitalismus¹⁾ gekämpft hat, ist auch das Symbol des russischen Proletariats geworden, wie schon die Annahme des roten, fünfspitzigen Sterns ergibt, der bekanntlich in früheren Zeiten das Symbol des Zionismus und des Judentums war.“

Ford nennt die bolschewistische Revolution „ein sorgfältig vorbereitetes Unternehmen von seiten der internationalen jüdischen Finanz“. Der Sowjet sei eine jüdische Einrichtung; durch die Organisationsform des Kahal seien die Juden aller Länder, die am russischen Bolschewismus mitwirkten, in der Art und dem Aufbau des Sowjet von alters her geschult. Die „Kehillah“ (der Kahal) von Newyork ist die größte und machtvollste jüdische Organisation auf der Erde²⁾. Sie ist heute für das Judentum, was Rom für die Katholiken und Mekka für die Mohammedaner bedeutet. Die Mehrheit ihrer Mitglieder besteht aus jenen Hunderttausenden im Osten Newyorks, welche die Expedition sorgfältig vorbereiteten und ausrüsteten, die das russische Reich stürzte, die sogar den Juden wählte, welcher der Nachfolger des Zaren werden sollte (Trozkij)³⁾.

Schon lange arbeitete man auf die Vernichtung des russischen Kaisertums hin. Die Juden selbst haben die Revolution von 1905 als ihr Werk bezeichnet. Und Jakob Schiff, der 1920 verstorbene Chef des größten amerikanisch-jüdischen Bankhauses Loeb, Rühn & Co., wurde 1917 dafür gepriesen, daß er den Sturz des Zaren mit dem Gelde vorbereitet hätte, mit dem er während des Russisch-Japanischen Krieges (1904/5) unter den russischen Gefangenen in Japan Propaganda getrieben hätte.

Europa oder Asien? Wir sprachen von drei Menschheitswiegen, aus denen wiederholt gewaltige Völkerwogen sich über die Länder ergossen: die nordischen Kulturträger aus dem nördlichen Mitteleuropa, die mongolisch-tatarischen Kulturzerstörer aus Innerasien, die semitischen Kulturschmarozker aus Vorderasien. Mehrmals war Osteuropa nahe daran, vernordet zu wer-

¹⁾ Natürlich gegen den Kapitalismus der anderen, den nichtjüdischen.

²⁾ Über die Entwicklung des „Kahal“ vgl. S. 360. In Osteuropa spielte diese besondere jüdische Form der Regierung und Verwaltung von jeher eine wichtige Rolle. Die Friedenskonferenz 1918/19 hat ihn ausdrücklich für Polen und Rumänien zugelassen. In Newyork hat er sein eigenes Gerichtswesen, erläßt Gesetze, fällt in Streitfachen Urteile, vollzieht Entscheidungen, und die Juden ziehen diese Gerichte den Staatsgerichten vor.

³⁾ Ford schreibt S. 313: „Newyork ist die Vorschule, wo der jüdische Ankömmling Unterricht erhält, wie er mit dem Goyim umzugehen hat. Das jüdische Kleidergewerbe (in den hohen Gebäuden der „Fünften Avenue“ Newyorks) hat nichts mit handwerklicher Tätigkeit und Tüchtigkeit zu tun; es ist lediglich Herstellung von Massenware in weitestgehender Arbeitsteilung. Um möglichst viel freie Zeit zu haben, bevorzugt der Jude Stückerarbeit und Heimarbeit; dadurch hat er immer Zeit für revolutionäre Beratungen, Versammlungen, Demonstrationen und radikale Zeitungsartikel. Trozkij lebte auf diese Weise in Newyork. Seine Mußezeit verwandte er dazu, den Plan zum Umsturz des Zarenreiches zu schmieden. Alle jüdischen Führer in Newyork-Ost wußten, daß er auf dem Sprunge stand, den Zaren zu erledigen. Ein wohlbedachter Plan. Zur gegebenen Stunde begaben sich alle vorher bestimmten Männer auf die ihnen zugewiesenen Posten.

den. Aber was wir seit einigen Jahrzehnten (seit 1881) erlebt haben, ist eine Entnordung. Und heute sind jüdische Kulturschmarozer die Führer der russisch-tatarisch-mongolischen Kulturzerstörer. Rußland ist ein Stück Asien.

Interessant sind die Ausführungen des Amerikaners Stoddard in seinem Buche „Der Kulturumsturz“ S. 104: „Geschichtlich betrachtet, erscheint die gegenwärtige bolschewistische Erhebung in hohem Maße als eine rein gefühlsmäßige Rückwirkung auf den von Peter dem Großen begonnenen und von seinen Nachfolgern fortgesetzten Versuch, Rußland in den Bereich der Kultur zu ziehen. Gegen dieses Verfahren der Verwestlichung hat sich der russische Geist beständig gewehrt. Diese Abwehr ist von allen Schichten der



Dostojewskij, russischer Schriftsteller
(† 1881). (Phot. F. Bruckmann A.-G.,
München.)



Radek

russischen Volksgemeinschaft erfolgt ... Die Formen wechselten, aber der treibende Geist waren immer derselbe.“ Es folgen interessante Mitteilungen von Russen über die angeborene Wildheit der russischen Seele, über ihr kulturfeindliches Nomadentum, über die anhaltende Flutwelle des Verbrechens seit einigen Jahrzehnten.

In gleicher Weise könnte nun ausgeführt werden, wieviel seit 60 Jahren das junge Königreich Rumänien der deutschen Kulturarbeit verdankt. Darüber belehrt uns eine Schrift von Fischer: „Die deutsche Kulturarbeit in Rumänien“ (1911). Auch hier haben es die Deutschen an nationalpolitischem Egoismus fehlen lassen, und schließlich wandte sich der Haß vor allem gegen die lästigen Lehrmeister.

4. Frankreich und Osteuropa.

(Seit 600 Jahren französische Einkreisungspolitik.)

Nach dem Sturze Bismarcks (1890) wurden in steigendem Maße bei uns alle diejenigen, die von Gewitterwolken und drohenden Gefahren sprachen, als

„Schwarzseher“ verhöhnt, als „Illusionisten“ und „Phantasten“ verspottet; man warf ihnen vor, daß sie „Gespenster“ sähen. Besonders sorgte die Welt-
 presse in einheitlicher Front dafür, daß die zwei kleinen Wörtchen „Rom“ und „Juda“ aus unserem Sprachschatz verschwanden. Und als wir auf die wach-
 sende „Einkreisung“ des deutschen Volkes hinwiesen, da wurden wir als lästige
 Querulanten beiseite geschoben. Zwar konnten die „Maßgebenden“ nicht leug-
 nen, daß in der nachbismarckschen Zeit die Achtung vor dem Deutschtum im-
 mer mehr abnahm und daß die Deutschen in der Welt allüberall zurückgesetzt,
 entrechtet und verfolgt wurden. Aber weil im eigenen Land der internationale
 Gedanke Fortschritte machte, wollten sie nichts von dieser Entwicklung
 sehen.

Ringsum Rassenchaos, das sich gegen das Deutschtum erhob. Nach der
 Versenkung der Lusitania (1915) entlud sich im Weltkriege der Deutschenhaß
 bis nach Australien und Südafrika. Wir haben es erlebt, daß das Rassenchaos
 von West-, Ost- und Südeuropa, von Nord-, Mittel- und Südamerika, von
 Australien und Südafrika sich zu einem Riesenblock zusammenschloß und sich
 mit den Gelben und Schwarzen verband, um das deutsche Volkstum zu ver-
 nichten; daß es ihm gelang, auch die Fremdstämmigen des verbündeten Habs-
 burgerstaates aufzuheben und in unserem eigenen Lande die International-
 demokraten durch verführerische Lockungen zu bewegen, uns in den Rücken zu
 fallen.

Diese Einkreisungspolitik ist seit 600 Jahren von Frankreich mit größtem
 Geschick betrieben. Immer von neuem brachte es zweierlei Bündnisse zu-
 stande: einerseits mit der stärksten Macht in Osteuropa, anderseits mit den
 Unzufriedenen in Deutschland. Wir bewundern die Geschlossenheit und den
 einheitlichen Willen des französischen Volkes, sobald es sich um auswärtige
 Fragen handelt, vor allem um Vorstöße gegen uns. Wie lähmend wirkten um-
 gekehrt bei uns Deutschen die inneren Gegensätze nach außen! Seit 600 Jah-
 ren gelang es den französischen Herrschern, mit irgendeiner deutschen „Oppo-
 sition“ sich zu verbünden und „Schutz der deutschen Freiheit“ zu versprechen,
 mochte es sich nun um die „Libertät“ der deutschen Fürsten handeln oder um die
 Freiheit der Protestanten oder um die Wünsche der begehrlichen Wittelsbacher
 oder um die Demokraten verschiedener Färbung oder um die Separatisten.

Immer suchte Frankreich Bundesgenossen in unserem Rücken:

In der Reformationszeit trat der „allerchristlichste“ König Franz I. (1515—1547)
 in ein Freundschaftsverhältnis zu den Türken, die als seine Verbündeten die habs-
 burgische Macht sowohl zu Land an der Donau faßten, als auch zur See in Italien be-
 drohten.

Im Jahre 1573 wurde der französische Prinz Heinrich König von Polen.

Während des Dreißigjährigen Krieges fand der größte französische Staatsmann, der
 Kardinal Richelieu, in dem Schwedenkönig Gustav das geeignete Werkzeug, um die
 Machstellung des habsburgischen Kaisers in Deutschland zu zertrümmern.

Unter Ludwig XIV. (1643—1715) waren Polen und Schweden Werkzeuge der französischen Außenpolitik.

Napoleon I. schuf sich 1807 in dem Herzogtum Warschau ein Bollwerk, das ihm gegen Preußen, Rußland und Österreich nützlich sein sollte.

Nach der Niederwerfung Napoleons I. und nach der vierten Teilung Polens umwarb Frankreich alsbald, schon 1823, Rußland mit seinen Lockungen.

Von uns Deutschen ist Frankreich nach den Niederlagen Ludwigs XIV. und XV., Napoleons I. und III. so großmütig behandelt worden, daß es jedesmal sofort die alte Einkreisungs- und Einmischungspolitik wieder aufnehmen und fortsetzen konnte. In den letzten Jahrzehnten verbündeten sich die Panslawisten mit den französischen Nationalisten, und Rußland wurde immer enger an Frankreich gekettet.

Nach dem Weltkriege und nach dem Zusammenbruch Rußlands hat Frankreich sich in der „kleinen Entente“, d. h. in den östlichen Randstaaten, Bundesgenossen geschaffen, die uns im Rücken bedrohen.

Wir wissen, daß den Fürsten Bismarck die Besorgnis vor einer Einkreisung wie ein Alp drückte. Aber in maßloser Verblendung setzten sich die nachbismarckschen Staatsmänner darüber hinweg. Wäre doch der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg, statt „Philosoph“, ein „Historiker“ gewesen wie Bismarck! Dann hätte er sich ein richtiges Urteil über die Franzosen gebildet und gewußt, daß ihre Außenpolitik seit Jahrhunderten in beneidenswerter Klarheit und Zielsicherheit dieselbe geblieben ist.

Man hat das Bündnis zwischen dem demokratischen Mutterland Frankreich und dem autokratischen Rußland, dem Lande des Despotismus und der Barbarei, unnatürlich genannt. Mit Unrecht! Wie wenig kommt es auf die Staatsform an! Mit wachsender Enttöndung nahm die innere Verwandtschaft zwischen dem westlichen und dem östlichen Rassenchaos zu. Die Großfürsten fühlten sich nirgends so wohl wie in Paris, und die „Intellektuellen“ sahen sehnsüchtig in Frankreich das gelobte Land. Insgeheim breitete sich die Freimaurerei aus. Der Liberalismus und der demokratische Gedanke wurden „importiert“. Der Amerikaner Stoddard weist in seinem Buch „Der Kulturumsturz“ auf die geistige Verwandtschaft zwischen dem Franzosen Rousseau und dem russischen Grafen Tolstoi, zwischen Proudhon und Bakunin hin. Heute habe die bolschewistische Dritte Internationale in ihrer ersten Rundgebung den Franzosen Babeuf († 1796) als einen ihrer geistigen Väter geehrt.

III.

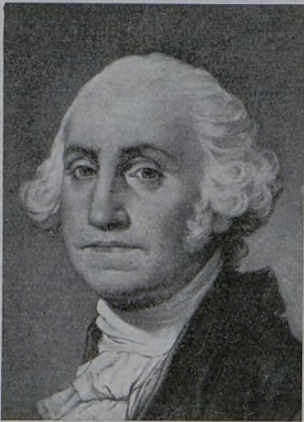
Amerika.

Wie leicht läßt sich der „dumme“ deutsche Michel locken und betören durch verführerische Sirenenklänge, wie „Überwindung der Rassen- und Völkeregensätze“, „Völkerverbrüderung“, „Weltenliebe“, „Menschheit“, „internationale oder westeuropäische Kulturgemeinschaft“, womit sich die Hoffnung auf

den „ewigen Frieden“ verbindet! Und die anderen? Als die Franzosen sich am Ende des 18. Jahrhunderts als die Erlöser und Befreier aufspielten, da entpuppte sich ihre „Völkerverbrüderung“ gar schnell als eine Maske für ihren völkischen Macht- und Beutewillen. Unter „Überwindung der Rassen- und Völkergegensätze“ verstanden und verstehen sie, daß alle Welt französisch werden müsse. Ihre „Brüderlichkeit“ war und ist aggressiv:

„Und willst du nicht mein Bruder sein,
So hau' ich dir den Schädel ein.“

Ebenso hören die Engländer nicht auf, den Menschen Humanität und Brüderlichkeit zu predigen, und in ihrer naiven Unschuld halten sie es für das höchste Glück aller Menschen, daß sie englisch werden. Und haben uns etwa die



George Washington,
erster Präsident von U.S.A.
(Phot. F. Bruckmann N.-G.,
München.)

Völkerstaaten eine „Überwindung der Rassen- und Völkergegensätze“ gebracht? Ich meine Österreich-Ungarn, Belgien, die Schweiz, Rußland? Im Gegenteil!

Man hat die Völkermischung, „die Promiskuität“, als etwas Erfreuliches und Wünschenswertes preisen wollen¹⁾; es gab und gibt noch eine „Schmelztiegeltheorie“, und man nannte Amerika den großen Schmelztiegel der Völker. Unsere Auffassung? Wohl kennen wir günstige Kreuzungen, wenn nämlich Menschen verwandter Stämme und Völker sich mischen, z. B. in Großbritannien die Nachkommen der Angels und Sachsen, der Norweger, Dänen und Deutschen. Aber die Vermischung von Menschen verschiedener Rassen erzeugt stets minderwertige Bastarde.

¹⁾ Den Zentrums-, Juden- und Sozialdemokraten sind deutsches Volkstum und nordische Rasse unbequem. Ein „unglaubliches Machwerk“ nennt der Schriftleiter von „Deutschlands Erneuerung“ die Angriffe des Kieler Privatdozenten Merckenslager in dem Buch „Götter, Helden und Günther“. Außerdem arbeiten ultramontane Federn gegen unseren völkischen Gedanken und die „nordische Theorie“. Pater Schmidt, der uns als „Ethnologe von Weltruf“ vorgestellt wird, behauptet, Rassenmischung fördere die Kultur und bedinge die Hochkultur; er leugnet die besondere Bedeutung der Germanen und der nordischen Rasse.

Mit Recht bemerkt dazu der „Völkische Herold“ (4. März 1927): „Es gibt heute völkische Führer, welche nicht genug betonen können, daß nur der Marxismus unsere Rassengrundlage bedrohe. Wer aber näher zusieht, kann sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß uns seitens des Ultramontanismus genau die gleichen Gefahren drohen, wenn nicht größere.“

Für „die Überwindung der Rassen- und Völkergegensätze“, für Völkermischung und Schmelztiegeltheorie ist die Entwicklung Amerikas äußerst lehrreich. Sie zeigt uns beides: gesunde und ungesunde Kreuzungen. Dabei springt der Unterschied zwischen dem „lateinischen“ Amerika und den Vereinigten Staaten von Nordamerika in die Augen.

1. Das „lateinische“ Amerika.

Das „lateinische“ Amerika ist zugleich das römisch-katholische Amerika. Durch einen Machtspruch des Papstes Alexander VI. wurde 1493 der ganze große Erdteil unter Portugal und Spanien geteilt; dazu galt der Papst als Oberhaupt der Menschheit und als Statthalter Gottes für „berechtigt“.

Seit den Entdeckungen des Kolumbus (1492) richteten sich die Amerikafahrten lange Zeit nach „Westindien“, nach Mexiko, Süd- und Mittelamerika. Wir staunen über die Vermischung von Politik und Religion, über das Zusammenwirken von politischen und kirchlichen Interessen. Die Unternehmungen waren eine Art von Kreuzzügen gegen Ungläubige; mit Abenteuerlust und Beutegier verband sich religiös-kirchlicher Fanatismus.

Das spanische Volk war aus einem langen, unablässigen Ringen gegen den Islam hervorgegangen, und es ist ihm nie so wohl gewesen wie damals, als es dem ererbten Triebe seiner leidenschaftlichen Kampfesnatur und seines religiösen Fanatismus ungehemmt in neue, weite Bahnen folgen konnte.

Freilich kommt uns diese Betätigung von Frömmigkeit seltsam vor. Mit der Aufrichtung des Kreuzes ergriff man von fremden Ländern Besitz. Kolumbus starb 1506 in dem festen Glauben, eine göttliche Sendung erfüllt und seinem Namen „Christoforo“ gemäß das Christentum über das Weltmeer getragen zu haben. Wir lesen, daß Balbao, als er 1513 den Großen Ozean erreichte, die Fahne mit der Jungfrau Maria und dem Jesusknaben in der Hand, bis an die Knie ins Wasser watete und „im Namen der spanischen Monarchie von diesen australischen Meeren, Ländern, Gestaden, Häfen, Inseln mit allem ihrem sonstigen Inhalt an Sachen und Marken Besitz ergriff“¹⁾.

Zu diesem Sinnbild christlicher Herrschaft paßte es schlecht, wenn mehr und mehr Goldgier und Raub das treibende Motiv der Fahrten wurden. Schon um 1450, als die Portugiesen an der Küste Westafrikas immer weiter nach Süden vordrangen, fanden große Menschenjagden statt, mit deren Ertrag, wie ein naiver Berichterstatter sich ausdrückt, „es Gott gefiel, für die mannigfachen, in seinen Diensten ertragenden Mühsale zu belohnen“. Schon wenige Jahre nach der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus (1492) begann die große Masseneinfuhr von Negerflaven.

An bäuerliche Siedelungen wurde nicht gedacht. Dazu waren ja auch Spanien und Portugal selbst zu menschenarm; Portugal hatte im 15. Jahrhundert, als es sich zur Großmacht erhob, nur eine Million Einwohner.

Das Goldfieber erfaßte die Menschen. Es steigerten sich nicht die guten, sondern auch die verderblichen Neigungen des spanisch-portugiesischen Volks-

¹⁾ Derselbe Unfug, wie damals mit der Aufrichtung des Kreuzes, ist später mit dem Sissen der Fahne verübt worden.

charakters, wie sie sich in den langen Kämpfen mit den Mauren entwickelt hatten: Adelsstolz und religiöser Fanatismus, hochmütige Verachtung aller anderen Völker und ihrer Bildung, Herrschgier, Prunksucht und Abenteuerlust. Alles drängte zum Dienst und Sold des Staates, zum leichten Erwerb von Besitz und Glanz durch rücksichtslose Ausbeutung der schwachen amerikanischen Bevölkerung.

Die „Kolonisten“ waren fast nur Beamte, Soldaten, Geistliche, Spekulanten und Abenteuerer. Ihr Ziel? Ausbreitung des römisch-katholischen Glaubens, zusammen mit Macht und Reichtum. Neger wurden aus Afrika eingeführt für die Tabak-, Baumwoll- und vor allem für die Zuckerplantagen. Und dann machte die von unsreinem hochgefeierten Professor Virchow ersehnte „Promiskuität“ Riesenschritte. Heute müßten Westindien und Mexiko, Mittel- und Südamerika die Länder sein, die uns die „Segnungen“ der Rassen- und Völkermischung, der Überwindung der Rassen- und Völkergegensätze zeigen könnten. Seit mehr als vier Jahrhunderten gibt es hier Kreuzungen zwischen Spaniern und Indianern, zwischen Spaniern und Negern, zwischen Indianern und Negern, und weiter Kreuzungen zwischen und mit all den Bastardarten, den Mestizen und Mulatten. Und alle Mischlinge, alle Bastarde galten und gelten, wenn sie nur Katholiken sind, als Spanier und Portugiesen (und etwas später in den französischen Kolonien als Franzosen). Heute wohnen nach Meyers Konversationslexikon in Südamerika 5 Millionen Indianer, 4 Millionen Neger, 10 Millionen Mischlinge, 10 Millionen Weiße. Die Folgen? Nirgends in der Welt herrschen so ruhe- und friedlose Zustände; ein Bürgerkrieg, eine Revolution folgt der anderen. Man kann von einer chronischen Anarchie sprechen; hoffnungslos ist die innere Zerrissenheit. Es scheint, daß sich allmählich eine Aufsaugung des spanischen und portugiesischen Blutes vollzieht; es geht in der Rassenmischung unter (eine Entmischung).

Der U.S.-Amerikaner Madison Grant schreibt in seinem Buche „Der Untergang der großen Rasse“:

„Die Kirche Roms hat überall ihren Einfluß dazu benutzt, um die Schranken der Rasse niederzubrechen. Sie verlangt nur Gehorsam gegen die Gebote der alleinseigmachenden Kirche. Darin liegt das Geheimnis des Widerstandes Roms gegen alle nationalen Bewegungen. Im Gegensatz zum völkischen Ideal behauptet es die Welt-herrschaft und ist darin der echte Erbe des römischen Weltreichs“ (S. 63).

„Ob wir es zugeben wollen oder nicht, das Ergebnis der Kreuzung zweier Rassen ist schließlich und endlich eine Rasse, die zum älteren, gewöhnlicheren und niederen Typus zurückstrebt. Die Kreuzung zwischen einem Weißen und einer Indianerin gibt einen Indianer; die Kreuzung zwischen einem Weißen und einer Negerin gibt einen Neger; die Kreuzung zwischen einem Weißen und einer Hindu gibt einen Hindu; die Kreuzung zwischen irgendeiner der drei europäischen Rassen und einer Jüdin gibt einen Juden.“ (S. 27.)

„Das Rassenschicksal Mexikos und der Inseln und Küsten des mexikanischen Golfs ist klar. Der Weiße wird rasch verdrängt: auf den Inseln von den Negern, auf dem Fest-

lande von den Indianern. Es ist ganz klar, daß Westindien, die Küstengegenden unserer Golfstaaten, vielleicht auch der schwarze Gürtel des unteren Mississippiales den Neger n preisgegeben werden müssen. Diese Umwandlung ist in Haiti schon fast vollendet und schreitet in Kuba und Jamaika reißend vorwärts. Ebenso muß Mexiko und der nördliche Teil Südamerikas den eingeborenen Indianern mit ihrem stets dünner werdenden Firnis weißer Kultur „lateinischer“ Art überlassen werden. In Venezuela beträgt die Zahl der Weißen 1 Prozent der Gesamtbevölkerung, wobei sich die Indianer und die verschiedenen Kreuzungen zwischen Indianern, Negern und Weißen die Wage halten. In Jamaika zählen die Weißen nicht mehr als 2 Prozent; die übrigen sind Neger und Mulatten. In Mexiko ist der Anteil größer; aber die unvermischten Weißen zählen weniger als 20 Prozent der Gesamtheit; die anderen sind reine oder vermischte Indianer. Sobald der Antrieß, die herrschende Rasse nachzuahmen, wegfällt, sinkt der Neger oder der Indianer bald in seinen alten Kulturstand zurück.“ (S. 58f.)

Vielleicht bilden Argentinien und Südbrasilien eine Ausnahme. In den südlichen Provinzen Brasiliens hat die deutsche Einwanderung eine große Rolle gespielt¹⁾.

2. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Bekanntlich überflügelte das kleine Holland Spanien und Portugal; es war eine Zeitlang die erste See- und Kolonialmacht. Aber es wandte in der Regel dieselben Methoden an, d. h. es verfuhr monopolistisch und wollte die Kolonien für den Handel ausbeuten. Daneben aber haben die Holländer auch wirkliche Siedlungen angelegt: im südafrikanischen Kapland und in dem nordamerikanischen „Neu-Niederland“ mit Neu-Amsterdam. Doch fehlte es dem kleinen Staat an Menschenkräften, um das weiterzuentwickeln. Neu-Niederland und Neu-Amsterdam gingen 1664 an die Engländer verloren; „Neu-England“ und „Neu-York“ wurden daraus. Heute sind die Vereinigten Staaten und das nördlich davon liegende Kanada angelsächsisch; dieses Nordamerika hat Mittel- und Südamerika gewaltig überflügelt. Die Macht- und Reichthumsverhältnisse haben sich langsam ins Gegentheil gewandelt. Wie ist das gekommen?

Wohl haben auch die Engländer schon um 1500, im Wettbewerb mit Spanien und Portugal, Expeditionen nach dem Westen entsandt und sich an den „Entdeckungen“ beteiligt. Wohl begann unter der Königin Elisabeth (1558 bis 1603) ein gewaltiger Aufschwung, und um 1580 wurde der erste Versuch einer Kolonialgründung gemacht („Virginia“); aber er mißlang, und um 1600 gab es keine einzige englische Niederlassung in Nordamerika. Erst mit dem Jahre 1606 beginnt die Kolonialgeschichte der Engländer, unter Jakob I. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, im einzelnen auszuführen, wie die 13 Neu-England-Staaten am Atlantischen Ozean entstanden sind und wie im 17. Jahrhundert

¹⁾ Ich habe mehrere Jahre für eine bedeutende deutsche Tageszeitung Südbrasilien geschrieben und dabei gesehen, daß auch dort die Deutschen im Kampfe um ihr Volkthum in der römischen Kirche keine Helfer in haben. Im Gegentheil!

das große Ringen zwischen Frankreich und England um die Vormacht in Nordamerika seinen Anfang nahm: ein Wettkampf, der von 1688—1815 wesentlich auf deutschem bzw. niederdeutschem Boden entschieden wurde. Denn die Niederlagen bei Malplaquet 1709 durch Herzog Marlborough und Prinz Eugen, bei Roßbach 1757 durch den Preußenkönig Friedrich II. den Großen, bei Belle-Alliance 1815 durch den Herzog Wellington und den Preußengeneral Fürst Blücher waren die wichtigsten Etappen in der Machtentwicklung Englands. In Nordamerika hatten anfangs die Franzosen einen gewaltigen Vorsprung; sie saßen auf Neufundland und in Kanada am breiten Lorenzstrom; von dort waren sie zu den Quellen des Mississippi vorgedrungen und hatten in dem gewaltigen Stromgebiet nach Süden bis zum Golf von Mexiko die große Kolonie Louisiana gegründet. Überall befanden sich starke Militärstationen. Das alles ging nun Stück um Stück durch die Friedensschlüsse, die 1713 den Spanischen Erbfolgekrieg, 1763 den Siebenjährigen Krieg und 1814/15 die Napoleonischen Kriege beendeten, an England bzw. an die seit 1776 bestehenden unabhängigen Vereinigten Staaten verloren. Und was seitdem dieser „amerikanische Friedensstaat“ für eine rücksichtslose Macht- und Eroberungspolitik („Hemdmelpolitik“) bis in unsere Gegenwart trieb, das hat unser hochverdienter Geschichtsschreiber Dietrich Schäfer 1917 in einer besonderen Schrift gezeigt, worin er den heuchlerischen „Pazifisten“ die Maske vom Gesicht riß.

Welch ein Wandel! Die Europäisierung des gewaltigen Erdteils (viermal so groß wie Europa) war lange Zeit eine Romanisierung gewesen: durch Spanier, Portugiesen, Franzosen. An ihre Stelle trat eine Germanisierung; das Germanentum hat seit 100 Jahren auch in Mittel- und Südamerika an Einfluß gewonnen.

Die Ursachen? Wohl hat die englische Regierung wiederholt dieselben Methoden befolgt wie die Spanier, Portugiesen, Holländer und Franzosen. Erinnern wir uns, daß vom 16. Jahrhundert bis 1815 ein fast ständiger Kriegszustand herrschte! Raperei und Seeraub brachten großen Gewinn. Abenteurer zogen aus, um Ruhm und Gold zu ernten; die Handelspekulation der Londoner Kaufleute und der Tatendrang des englischen Abels vereinigten sich; die Könige verliehen große Landstriche an hohe Aristokraten, und hier entwickelte sich das feudale System einer kleinen Ober- und einer breiten Unterschicht; auch die Sklaverei fand Aufnahme, und der Negerhandel lag im 18. Jahrhundert hauptsächlich in den Händen der Engländer. Aber alles das hat die Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht geschaffen. Vielmehr verdanken sie ihre Größe den schlichten, ernstesten Männern und Frauen, die sich unter vielen Mühen und Gefahren ansiedelten, und die nicht irdische Reichtümer, nicht irdische Macht und Ehre suchten, sondern Freiheit ihres Glau-

bens. Was für Brandenburg-Preußen die vielen Tausende, Hunderttausende Protestanten nordischen Blutes bedeuteten, die um ihres Glaubens willen Frankreich, Schottland, Pfalz, Böhmen, Polen verließen und unter dem Schutz der Hohenzollern eine neue Heimat fanden: das waren für die Neuenglandstaaten die Puritaner, die Quäker, die Pfälzer, die Hugenotten. Im Jahre 1620 landeten die ersten Puritaner an der Küste des heutigen Massachusetts, um ein Plätzchen für die ungestörte Ausübung ihres Gottesdienstes zu finden. Zwar begegnet uns bei ihnen große Unduldsamkeit, wie sie damals bei Katholiken und Protestanten in gleicher Weise bestand. Aber bald gab es neben Massachusetts Kolonien mit unbeschränkter Religionsfreiheit. Im Anfang des 18. Jahrhunderts verließ die englische Regierung vielen Tausenden Pfälzern in ihren amerikanischen Kolonien eine neue Heimat. 1681 wurde der Grund gelegt für den großen Quäkerstaat Pennsylvania; zahlreich waren die Ansiedler (auch viele Deutsche), die Penns landesväterliche Tätigkeit und weitgehende Duldsamkeit ins Land zog. Auch die Kolonie Georgia verdankte 1732 ihre Entstehung einem Menschenfreund; hier fanden Hugenotten aus Frankreich, 8000 lutherische Salzburger und viele andere deutsche Protestanten Aufnahme.

So war, was sich in den Neuenglandstaaten entwickelte, etwas ganz anderes als die spanischen, portugiesischen und französischen Kolonien. Wohl gab es in den südlichen Neuenglandstaaten, besonders in Virginia, Plantagenbetrieb mit Sklavenwirtschaft. Aber entscheidend war die bauerliche Siedlung in den wichtigsten Kolonien, ohne Sklavenarbeit. Entscheidend war auch die große Selbständigkeit der Kolonisten und ihre Selbstverwaltung, die sie ausüben durften; die englische Regierung kümmerte sich wenig um sie, weil dort keine Reichtümer zu holen waren¹⁾. — Welch ein Unterschied! Die französische Kolonisation war schnelle Raumbewältigung mit weitsehenden militärischen und Handels Gesichtspunkten. Umgekehrt ging die englische Kolonisation ganz schrittweise vor und war ohne militärische Organisation; aber sie ruhte auf dem festen Grund einer ausgedehnten ackerbauenden Bevölkerung. Die Entstehung eines zahlreichen, in die Millionen wachsenden, sesshaften Bauernstandes nordischer Rasse ist die Hauptursache dafür, daß die Neuenglandstaaten und die daraus hervorgehende Union alle romanischen Kolonien weit überflügelte.

Für unsere rassenkundliche Betrachtung der Weltgeschichte ist folgender Unterschied von größter Bedeutung. Die romanischen Kolonien waren katholisch; besonders die Spanier kämpften für die Ausbreitung der Papskirche.

¹⁾ Erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts machte die englische Regierung den Versuch, die Selbständigkeit und Selbstbestimmung der amerikanischen Kolonien zu beschränken. Daraus entstanden die Spannungen, die 1774 zur Revolution, 1776 zur Unabhängigkeitserklärung, 1783 zum Versailler Frieden und zur Anerkennung führten.

Rom, die Vertreterin des Rassenchaos, fragte nicht nach dem Volkstum, sondern nach der Zugehörigkeit zu ihrer Kirche. Die Mischlinge galten, wenn sie nur katholisch waren, als Spanier, Portugiesen, Franzosen. Ganz anders in Neuengland bzw. in den Vereinigten Staaten von Nordamerika! Wohl sind auch hier, besonders seitdem die Union zu der Größe eines Erdteils gewachsen ist, die verschiedensten Rassen und Völker vertreten: Weiße, Schwarze, Gelbe, Rote; um 1900 gab es in der Union gegen 9 Millionen Neger, eine Viertelmillion Indianer, 100 000 Chinesen und Japaner. Aber diese Rassen leben bis in die neueste Zeit scharf geschieden. Daran hat auch die Verleihung der politischen Freiheit und Gleichheit, des aktiven und passiven Wahlrechts nichts geändert. Tatsächlich sind die Neger Bürger zweiter Klasse geblieben. Humanitätsduselei mag das für grausam halten; aber jeder Rassenforscher und Biologe wird die scharfe Absonderung berechtigt finden und eine aner kennenswerte Selbstachtung und Reinlichkeit darin sehen.

Engländer und Deutsche in der Union.

Für einen echten, hundertprozentigen „Amerikaner“ steht es fest, daß die Union uns Deutschen so gut wie nichts zu verdanken hat. Die offizielle amerikanische Geschichtsschreibung hat es bisher meisterhaft verstanden, die vielhundertjährige Arbeit des Volkstums am Ausbau des Staates totzuschweigen. Als der treffliche deutschamerikanische Gelehrte Dr. Goebel, Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Stanford-Universität, im Jahre 1904 ein kleines Werk herauszugeben wagte, das in sachlicher Weise den gerechten Vorwurf erhob, daß die amerikanischen Geschichtsbücher häufig den Angelsachsen zuschrieben, was den Deutschen gebühre, da wurde der wackere Mann vor den Präsidenten der Universität zitiert und von ihm aufgefordert, diese furchtbare Frelchre zu widerrufen. Er wies das Ansinnen zurück und wurde mit seiner neunköpfigen Familie entlassen: natürlich im „Land der Freiheit“ ohne Pension¹⁾.

Wie stark die deutsche Einwanderung gewesen ist, darüber bestehen für das 17. und 18. Jahrhundert keine statistischen Angaben; aber es wird uns versichert, daß sie im 18. Jahrhundert der englischen an Zahl nicht nachgestanden habe. Die Union hat ihre 1774—1783 erfochtene Unabhängigkeit zum großen Teil den tapferen deutschen Männern und dem Preußengeneral von Steuben zu verdanken. Eine deutsche Rieseneinwanderung ist im 19. Jahrhundert erfolgt, und darüber gibt es seit 1819 Statistiken. Seitdem sind aus unserem Vaterlande gegen 6 Millionen Deutsche in die Union eingewandert. Nach verschiedenen Berechnungen, die ich geprüft habe, waren im Jahre 1910 von den 100 Millionen Einwohnern der Vereinigten Staaten ein Drittel deutscher Abstammung, über 30 Millionen; dagegen nur 21 Millionen englischer Abstammung, wozu freilich 14 Millionen anglißierte Iren kommen; 9 Millionen Neger (bei ihrer großen Fruchtbarkeit sollen es heute 12 Millionen sein); den Rest bilden Romanen, Slawen, Juden, Indianer, Chinesen.

Unser großer Geschichtsschreiber Heinrich von Treitschke hat vor mehr als einem Menschenalter gesagt: Lediglich der Umstand entscheide unsere Weltstellung, wie viele Menschen schließlich deutsch auf der Erde sprechen. Wann werden wir Deutschen

¹⁾ Nach den Ausführungen eines Deutschamerikaners in der brasilianischen „Deutschen Post“, 21. Februar 1922.

die hohe Bedeutung unserer herrlichen Sprache erkennen? Rechnen wir die Zahl der Deutschen in unserem heutigen Reich auf rund 60 Millionen, so wohnen ebenso viele Millionen außerhalb: 30 Millionen rings um uns in Europa, wobei ich freilich die niederdeutschen Flamen mitzähle, und 30 Millionen U.S.Amerikaner deutscher Abstammung. Dazu kommen noch die Deutschen in Südbrasilien, in Argentinien, in Kanada, in Südafrika. So stark ist kein anderes europäisches Volk, auch die Engländer und die Russen nicht. Der oben erwähnte Deutschamerikaner schreibt am Schlusse seines Aufsazes in der „Deutschen Post“: „Wenn jeder deutsche Bauernjunge, der in den letzten 100 Jahren aus dem Auswandererschiffe drüben ans Land stieg, zu Hause belehrt worden wäre, was Deutsche für die Geschichte Amerikas vor ihm bedeutet haben, er hätte mit anderen Gefühlen die neue Heimat betreten; er hätte vom ersten Tage an sich als vollwertiger Bürger des neuen Staates betrachtet; er hätte sich nicht so sehr beeilt, sein Deutschtum abzustreifen und in der angelsächsischen Flut aufzugehen wie ein Eisberg im warmen Meer.“

Ja, „wenn . . .“! Aber wie der deutsche Michel Belgien als ein französisches Land betrachtet und in den niederdeutschen Städten französisch statt deutsch oder flämisch spricht, wie er es sich gefallen läßt, in urdeutschen Gegenden der Schweiz von Geschäftsleuten, Wirten und Kellnern französisch angedredt zu werden, so ist ihm die Union ein englisches Land. Wann werden wir die Bedeutung der deutschen Sprache erkennen? Freilich, solange es sich am Atlantischen Ozean um die verhältnismäßig kleinen englischen Kronkolonien, um „Neuengland“, handelte, mußten alle Einwanderer Engländer werden. Und wir können die Begeisterung verstehen, womit Chamberlain über die gesunde Kreuzung zwischen den verschiedenen Elementen verwandter Stämme spricht, zwischen den Engländern, Deutschen, Holländern, Skandinaviern, Hugonotten; sie waren alle nordischer Rasse. Aber 1776 hörten die Kolonien auf, „englisch“ zu sein, und dann wuchs die Union schnell ins Riesenhafte.

Wohl wissen wir, daß Volkstum, Rasse, Sprache, Konfession etwas Verschiedenes bedeuten. Trotzdem steht fest, daß die Verhältnisse dort am gesündesten sind, wo eine weitgehende Harmonie zwischen ihnen besteht. Bei den Gliedern eines Volkes setzen wir voraus, daß sie einander „verstehen“, d. h. daß sie in ihren Anschauungen, in der Richtung ihres Denkens und Wollens übereinstimmen; dabei ist aber die Sprache das Hauptbindemittel. Nun bestand die Möglichkeit, daß wir Deutschen drüben unsere Sprache behaupteten, daß wir eine Zweisprachigkeit in der Union oder besser ein Nebeneinander von großen deutschen und englischen „Staaten“ durchsetzten. Schon vor der Revolution (1774) kam es vor, daß man von der drohenden deutschen Staatsprache redete. Als dann nach der Unabhängigkeitserklärung (1776) und nach dem Versailler Frieden (1783) die staatlichen Verhältnisse geordnet wurden, da ist es allein die Hilfe und selbstmörderische Nachgiebigkeit der Deutschen gewesen, welche die Durchführung der englischen Staatsprache für die Union ermöglicht hat. Bald nach 1783 wurde in Pennsylvanien der Antrag, das Deutsche fortan als offizielle Landessprache gelten zu lassen, mit einer Stimme Mehrheit abgelehnt, und diese Stimme gehörte einem Deutschen¹⁾. In dem Staate Newyork waren vier Fünftel der Bewohner deutscher Abstammung. An Ohio, an den Seen und weiter über den Mississippi hinaus leben heute vorwiegend Leute deutscher Herkunft. Aber die offizielle Staats-, Rechts- und Schulsprache ist überall Englisch, obgleich immer noch weit über 10 Millionen Deutsche nicht anglißiert sind.

Man hat uns Deutsche mit der Wahnidee der Entstehung einer neuen „amerikanischen Rasse“ betört; natürlich kann von einer neuen „Rasse“ nicht die Rede sein, höchstens

¹⁾ Nach Dannell, „Geschichte der Vereinigten Staaten in Amerika“, S. 37.

von einem neuen „Volkstum“. Der Präsident Roosevelt (1901—1905—1909) stellte die Züchtung einer amerikanischen „Yankee-Rasse“ als das hauptsächlichste Ziel einer nord-amerikanischen Politik hin, und fast alle Bewohner männlichen und weiblichen Geschlechts fühlten bzw. fühlen sich berufen und verpflichtet, an dem Aufbau der ruhmreichen Yankee rasse mitzuwirken. Selbst ein Mann wie der langjährige Vorsitzende des Alldeutschen Verbandes, Professor Hasse, hielt diese Entwicklung für unabwendbar: eine Entwicklung, die den Verlust von 30 Millionen Menschen deutscher Abstammung an eine neue Nation bedeutet. Freilich verwahrt sich Hasse dagegen, daß wir uns darüber freuen sollten; er schreibt: „Wir haben seit vielen Jahren den Untergang des Volkstums in Nordamerika als eine unabänderliche Tatsache erkannt und zum Schmerze mancher unserer Freunde bezeichnet.“ Aber aufs entschiedenste lehnte er die weltbürgerliche Auffassung des gefeierten deutschen Geschichtschreibers Karl Lamprecht ab, welcher sagt: „Mit Stolz (!) mag es der Deutsche aussprechen: Eine wahrhaft weltgeschichtliche Aufgabe winkt den Deutschamerikanern eben in der Bildung der großen amerikanischen Nation, deren Verlauf wir erleben. Diese Nation, das ist kein Zweifel, wird eine teutonische sein, und das gibt den Engländern, Skandinaviern und Deutschen gegenüber der sonstigen Bevölkerung der Union einen entschiedenen Vorsprung für ihren Beitrag zu dieser neuen Bildung. Nur darf man nicht erwarten, daß in deren Verlauf die eigene konkrete Nationalität mit allen ihren Einzelheiten könne erhalten bleiben. Die Angloamerikaner wägen das noch vielfach; welch kurzfristiger Irrtum! Auch sie sind schon jetzt nicht mehr Engländer und werden es nach Verlauf einiger Generationen erst recht nicht mehr sein; sie werden aufgehen in dem großen teutonischen Ganzen. Nicht minder die Deutschen. Aber nicht darauf kommt es an, die eigene Nationalität schroff zu bewahren, sondern sie als ein wucherndes, möglichst mächtiges Geiratsgut einzubringen in den Prozeß der nationalen Vermählung.“

Wir haben es hier mit einer höchst bedauerlichen Verirrung zu tun, und der Weltkrieg sollte uns darüber die Augen geöffnet haben. Leider handelt es sich um eine Auffassung, die auch in unserer Gegenwart fortwirkt. Die Geschichte lehrt uns, daß wir Deutschen bei einer solchen „Vermählung“ immer die Leidtragenden sind. Wir haben im Mittelalter unser Volkstum geopfert, um die neuen Nationen der Italiener, Franzosen, Engländer bilden zu helfen. Während des Weltkriegs mutete Naumann (unter dem lauten Beifall des Berliner Tageblatts) in seinem Buche „Mitteleuropa“ den 12 Millionen Deutschen Österreich-Ungarns zu, ihr deutsches Volkstum um eines höheren Zieles willen preiszugeben, nämlich um den neuen „mitteleuropäischen Typ“ zu schaffen. Weil die anderen (sowohl im Mittelalter als in der neuen und neuesten Zeit) nie daran denken, ihre eigene Nationalität zu opfern, stärken wir immer von neuem mit unserem Blute fremde Völker, welche die erlangte Kraft gegen uns wenden. Lamprecht gibt ja selbst zu, daß die Angloamerikaner an ihrer englischen Nationalität festhalten. Er hätte wissen können, daß schon 1868 der Engländer Sir Charles Dilke in seinem „Greater Britain“ (Größer-Britannien) sagte:

„In Amerika werden die Völker der Erde zusammengeschmolzen; aber sie werden in eine englische Form gebracht. . . Man sagt wohl, England werde einst für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, jenseits des Meeres neue Engländer in größerem Maßstabe geschaffen zu haben. Aber unser Stamm hat schon jetzt viel Größeres vollbracht als die Kolonisation überseeischer Länder; er hat seine eigenen Kulturformen den Söhnen Deutschlands, Irlands, Skandinaviens, Frankreichs und Spaniens aufgeprägt. Durch das Gebilde Nordamerikas redet England zu der Welt.“

Also nicht eine „neue teutonische Nation“! Vielmehr läßt das Völkerdüngungsgeschäft der Deutschen hier einen neuen starken Zweig der englischen Nation entstehen.

Deutsche Bedientenhaftigkeit und Anpassungsfähigkeit hat mit ihrem Blut das Engländerturn immer von neuem aufgefrischt und gestärkt. Wir haben uns selbst diesseits und jenseits des Ozeans unsere stärksten politischen und wirtschaftlichen Feinde geschaffen. Im Jahre 1916 (während des Weltkriegs) standen genaue Zahlen in unseren Zeitungen, wie sehr drüben in der Union die Nachkommen der Engländer alles, die Deutschen nichts gelten (infolge ihrer Mischelei); ja wie die Deutschen als eine Null behandelt werden. „Dabei haben die Deutschen durch ihren Fleiß und ihre Begabung in Industrie und Handel mindestens ebenso viele Werte geschaffen wie die Amerikaner englischer Abkunft, und wenn die Union trotz der 25 Millionen von Negern, Italienern und Osteuropäern als ein Kulturland bezeichnet werden darf, so haben die Deutschen dazu sicherlich ebensoviel beigetragen wie die vielfach verrohten Angelfachsen.“ Aber die Deutschen ließen sich politisch mundtot machen. Im Jahre 1916 waren „sämtliche amerikanische Staatsmänner, der Präsident, der Vizepräsident und alle Mitglieder des Ministeriums von britischer Abstammung. Von den 96 Mitgliedern des Senats waren 83, von den Mitgliedern des Repräsentantenhauses mehr als dreiviertel englischer Abkunft; von 383 höheren Regierungsbeamten der einzelnen Bundesstaaten 326 britischer Herkunft“. Die an Zahl weit geringeren Frey hatten im Repräsentantenhaus 180, die Deutschamerikaner nur 6 Abgeordnete¹⁾.

Der gesunde Rasseninstinkt hat die Nantees vor einer Vermischung mit den Negern und Indianern bewahrt, die für Mittel- und Südamerika so verhängnisvoll geworden ist; es gibt in der Union ein scharf abgegrenztes Nebeneinander von Weißen, Schwarzen, Gelben und Roten. Die unheimlich anwachsenden Italiener und Osteuropäer entziehen sich der Anglisierung. Eine „neue Nation“ ist bisher nicht entstanden und wird nicht entstehen. Müßte da nicht auf dem Riesenraum ein Nebeneinander von deutschen und englischen Staaten erstrebt werden? Obgleich bereits über 20 Millionen Deutsche angliert sind, gibt es heute noch weite Gebiete, die überwiegend deutsch sind, und die könnten für ihr öffentliches und privates Leben, für den behördlichen und geschäftlichen Verkehr die deutsche Sprache durchsetzen.

Seit mehreren Jahrzehnten bekämpfe ich unseren Bildungsschwandel, vor allem die Ausländerei. Den Engländern fällt es gar nicht ein, eine fremde Sprache zu lernen; wir Deutschen dagegen sprechen Englisch oder Französisch, wo wir es gar nicht nötig haben, ja wo es unserem Volkstum schadet²⁾. Wir sind stolz auf unsere Sprachkenntnisse; leider

¹⁾ Alldeutsche Blätter vom 4. März 1916.

²⁾ Sogar in der Röllnischen Zeitung konnten wir während des Weltkriegs lesen: „Diejenigen, die uns vor dem Krieg am meisten geschadet haben, waren nicht unsere offenen Feinde, von denen wir stets wußten, was wir von ihnen zu halten hatten, sondern die Versöhnungsmittel, die von einem internationalen Diner und einem internationalen Bankett zum anderen reisten, Redensarten in sechs Sprachen austauschten und die stets von geschickten Gaunern zum besten gehalten worden sind.“

Wenn ein Kaufmann Kunden gewinnen will, dann mag er in England Englisch und in Frankreich Französisch sprechen. Aber wenn wir unser gutes Geld in belgische, schweizerische italienische, englische, französische, böhmische Kurorte und Sommerfrischen bringen, dann wollen wir als Deutsche auftreten. Als 1908 deutsche Industrielle England aufsuchten, sprachen sie drüben Englisch; mit Recht. Aber als im nächsten Jahre der Gegenbesuch zu uns kam, fiel es den Herren Engländern gar nicht ein, Deutsch zu sprechen, und unsere hohen Behörden bemühten sich, jedem Fremden einen englischsprechenden Deutschen mitzugeben. Es ist ein großer Irrtum, daß wir uns damit die Achtung der Ausländer erwürben; im Gegenteil!

gilt für die meisten Deutschen als Maßstab der „Bildung“ oder „Unbildung“, ob er die Fremdwörter richtig ausspricht. Dem Engländer und Franzosen fällt es gar nicht ein, „Köln, Koblenz, Berlin, Breslau“ zu sagen und zu schreiben; vielmehr machen sie sich alle Namen mundgerecht. Aber wir? Wenn jemand Röcherchen sagt statt Rescherchen, so lachen wir über den „ungebildeten“ Menschen. Diese Ausländerei erscheint mir als ein so großes nationales Unglück, daß ich bisweilen wünsche, der gesamte Unterricht in der französischen und englischen Sprache möchte auf unseren Schulen aufhören; auch in den Volkshochschulen und akademischen Kursen. Hätten die Deutschen in U.S.Amerika seit 100 Jahren mehr Rückgrat und mehr nationalpolitischen Egoismus besessen oder auch erst in den letzten Jahrzehnten sich eine nationale Organisation geschaffen, wie die viel schwächeren Italiener und Polen, so hätten wir den Weltkrieg nicht verloren.

3. Der Fluch des Geldes.

Neuerdings ist bei einsichtigen und weitblickenden U.S.Amerikanern der Stolz auf die sich bildende neue „Yankeerasse“ sehr abgeschwächt; vielmehr sprechen ernste Männer von einem Aussterben der Yankees und von einem Niedergang, ja von einem drohenden Untergang der Union.

Es bleibt dabei, daß unser Leben ein beständiger Kampf ist; was die Vorfahren hinterlassen haben, müssen die Nachkommen immer von neuem erwerben. Ein Volk bzw. ein Staat kann nur auf den Grundlagen gedeihen, auf denen er groß und stark geworden ist. Für die Union waren diese Grundlagen der Fleiß seßhafter Bauern, reines Ehe- und Familienleben, Frömmigkeit, Einfachheit; keine Geldgier. Die Freiheit war ihr höchstes Gut, die Quelle ihrer Kraft, die Ursache ihres Aufschwungs. Aber die Freiheit wurde und wird von niemand mehr bedroht als von der Freiheit selbst. Sie brachte Wohlstand und Macht; und dann kam die Zeit, wo genau, wie bei den alten Griechen und Römern, die Freiheit entartete. Denn nichts ist für uns Menschen gefährlicher als das Geld.

Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein war in U.S.Amerika der Ackerbau das Ausschlaggebende im Wirtschaftsleben; mit offenen Armen wurden Millionen deutscher Bauern aufgenommen, die immer mehr Boden für die Landwirtschaft erschlossen. Aber mit den Eisenbahnen, mit den Kanälen begann der Großbetrieb; nach dem Bürgerkrieg (1861—1865) wuchs die Industrie; ihr Wachstum wurde künstlich gefördert. Schon vor 20 Jahren klagte der Präsident Roosevelt, ein wie unvernünftiger Raubbau mit dem Boden und mit allen Schätzen des Landes getrieben würde. Die Zahl der selbständigen Existenzen nimmt ab. Die Herrschaft des Geldes nimmt zu. Die Union, dieser „demokratische Musterstaat“, ist in Wahrheit eine „Kapitaldemokratie“, d. h. eine Plutokratie mit demokratischer Maske. Dabei ist für die Menschen nordischer Rasse die Verstädterung besonders gefährlich. Auf dem Riesengebiet, so groß wie Europa, drängen sich die Menschen in wenigen Großstädten zu-

sammen. Groß-Newyork hat 8 Millionen Einwohner, mehr als das ganze Königreich Bayern¹⁾.

Die Zukunft der Union hängt von demselben Entweder-Oder ab, von dem wir bei dem Untergang des alten römischen Weltkaiserreichs und bei dem Zusammenbruch des zaristischen Rußland sprachen:

Weitere Vernordung oder Entnordung?

Germanisierung oder Orientalisierung?

Wird der Idealismus, der Begründer der Union, siegen oder der Mannomismus?

Wird das hohe Gut der Freiheit rein erhalten oder nicht?

Vom Standpunkt der Rassenkunde und Biologie betrachtet, befindet sich die Union seit einem halben Jahrhundert auf einer sehr abschüssigen Bahn. Mit dem Aufschwung der Industrie begann eine Masseneinwanderung von Europäern nichtnordischen Blutes: von Italienern, Polen und anderen Osteuropäern. Immer mehr verschob sich der Charakter der Bevölkerung. Solange ein kräftiges, selbständiges Bauerntum immer neue Landstrecken für die Landwirtschaft gewann, galt Kinderreichtum als ein Segen; diese Bauern und ihre zahlreichen Kinder waren Menschen nordischer Rasse. Und heute? Auch in der Union werden schmerzliche Klagen laut über den Geburtenrückgang der Höherwertigen und Geburtenzunahme der Minderwertigen, besonders der eingewanderten Süd- und Osteuropäer.

Von diesen großen Gefahren handeln die Bücher der U.S.Amerikaner Madison Grant und Lothrop Stoddard „Der Untergang der großen Rasse“ und „Der Kulturumsturz“²⁾. Sie sprechen von „artlicher Erschöpfung“ und „Gegenauslese“. Als die größte Gefahr erscheint ihnen das allmähliche Aussterben jener Eigenschaften im amerikanischen Volke, durch welche die Grundsätze des religiösen, politischen und gesellschaftlichen Aufbaues gebildet wurden, und ihr heimtückischer Ersatz durch Eigenschaften minder edler Art.

Madison Grant spricht S. 65 f. von der Masseneinwanderung nach dem Bürgerkriege (1861—1865), „die den niedersten Schichten des Mittelmeergebietes und des Balkans entstammte, samt den Horden der elenden, unterdrückten Bevölkerung des polnischen Ghettos . . . Die Folgen der unbehinderten Einwanderung zeigen sich klar in dem raschen Sinken der Geburtenzahl bei den einheimischen Amerikanern, weil die ärmeren Klassen vom Ansiedlerstamm nicht Kinder in die Welt setzen wollen, um auf dem Arbeitsmarkt mit Slowaken, Italienern, Syrern und Juden in Wettbewerb zu treten. Der einheimische Amerikaner ist zu stolz, um sich in ihre Gesellschaft zu mischen, und zieht sich allmählich vom Schauplatz zurück, indem er diesen Fremdlingen das Land überläßt, das er erobert

¹⁾ Noch schlimmer ist es in anderen europäisierten Ländern: Von der Bevölkerung des ganzen Erdteils Australien wohnt ein Drittel in den Städten; in Argentinien beherbergt Buenos Aires allein ein Fünftel aller Landesbewohner. (Nach den Angaben von Dr. A. Wirth in der „Deutschen Zeitung“, 28. 2. 1921.)

²⁾ Die beiden Bücher sind in deutscher Übersetzung bei Lehmann (München) erschienen.

und zur Blüte gebracht hat. Der Mensch vom alten Stamm ist aus manchen Landgebieten von diesen Ausländern hinausgedrängt worden, gerade so wie er heute buchstäblich von den Schwärmen polnischer Juden von den Straßen der New Yorker City verdrängt wird. Diese Einwanderer nehmen die Sprache des einheimischen Amerikaners an, tragen seine Kleider, stehlen seinen Namen und fangen an, ihm seine Frauen zu nehmen; sie nehmen aber selten seine Religion an, noch verstehen sie seine Ideale; und indessen er aus seiner eigenen Heimat hinausgeekelt wird, blicken sie seelenvergnügt in die Ferne und zwingen dem anderen die selbstmörderischen ethischen Grundsätze auf, die seine eigene Rasse austilgen. . . . Seit den Tagen Roms, Alexandriens und Konstantinopels sind die Großstädte stets Versammlungsorte verschiedener Rassen gewesen; aber New York ist im Begriff, eine *cloaca gentium* zu werden, aus der viele erstaunliche Rassenbastarde und einige vollkliche Mißgeburten hervorgehen werden, deren Enttäfelung außerhalb des Vermögens zukünftiger Anthropologen liegen dürfte.“ Grant weist mit großer Besorgnis auf die beängstigende Ähnlichkeit hin zwischen U.S.Amerika und dem Niedergang des alten römischen Weltkaiserreichs.

Bei Stoddard lesen wir S. 74: „Die Untüchtigen, die Vernachlässigten, die körperlichen, geistigen und sittlichen Krüppel werden auf Kosten der Gesamtheit sorgfältig behütet. Der Verbrecher wird nach einigen Jahren der Haft auf Grund seines Versprechens, sich zu bessern, in Freiheit gesetzt, um einen Hausstand zu gründen und Vater von Kindern zu werden. Der Geisteschwache wird als geheilt entlassen. Das geisteschwache Kind wird mühsam, oft auf Kosten seiner regelrecht entwickelten Geschwister erzogen; kurzum, die Unerwünschten, mit denen die grausame Hand der natürlichen Auslese im frühzeitlichen Leben kurz verfahren war, werden jetzt einem hohen Alter entgegengeführt.“ Stoddard weist auf die erschreckende Schnelligkeit hin, mit der die gesamte Bevölkerung der Union sich nach der schlechten Seite hin entwickelt; auf den Geburtenzifferunterschied und seine Folgen. Die Zahl der Höherwertigen nimmt ab, die der Minderwertigen wächst. Es ist festgestellt, daß von ehemaligen Hochschülern nur dreiviertel heiraten, von ehemaligen Hochschülerinnen nur die Hälfte, daß auf 10 Gelehrte durchschnittlich 7 Söhne kommen; daß 1000 erfolgreiche Besucher der Harvard-Universität von heute nach 200 Jahren nur 50 Nachkommen haben, während die Zahl von 1000 heute in Boston lebenden Wallachen (aus Rumänien) in 200 Jahren auf 100 000 gestiegen sein wird. Besonders auffallend ist der Unterschied in den Großstädten: Unter den heutigen Lebensbedingungen können es sich die meisten von den Höherwertigen gar nicht leisten, große Familien zu gründen; dagegen vermehren sich die Minderwertigen unbeschränkt. Staat und Kirche, öffentliche und private Wohltätigkeitsanstalten sorgen für das Aufkommen der Kinder.

Leider nimmt auch unter den Wohlhabenden die Angst vor dem Kindersegen zu. Bei einer Zählung wurde festgestellt, daß es in 45 Palästen eines reichen Stadtteils New Yorks nur 17 Kinder gab (Nach Alld. Bl. 4. März 1926).

Am bedenklichsten ist für die Union die Masseneinwanderung der Juden seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Wir wissen, daß der Entdecker Amerikas, Christoph Kolumbus, mit vielen Juden Umgang hatte. Türbische Gelder ermöglichten ihm seine Fahrten; Juden begleiteten ihn; die beginnende Zucker- und Tabakindustrie lag in den Händen von Juden. Lange Zeit gab es nur in dem lateinischen Amerika Juden. Erst 1655 kamen Juden aus Brasilien, wo sie sich unmöglich gemacht hatten, nach der holländischen Kolonie Neu-Amsterdam, dem späteren New York.

Die Zahl der Juden blieb zunächst in den Neuenglandstaaten sehr gering. Nach dem Unabhängigkeitskrieg, zur Zeit Washingtons, lebten am Ende des 18. Jahrhunderts in der damaligen Union 4000 Juden. Und auch 1850, als die Union den heutigen Riesenumfang erreicht hatte, waren es gegen 50 000. Seitdem ist aber ihre Zahl auf mindestens $3\frac{1}{2}$ Millionen gestiegen; schon vor dem Weltkriege wohnten in der einen Stadt Newyork $1\frac{1}{2}$ Millionen Juden. Und Henry Ford schrieb im Jahre 1920, daß ein neuer Zustrom zu erwarten sei, so daß die jüdische Bevölkerung auf $4\frac{1}{2}$ Millionen steigen würde. Kein Wunder, daß ein jüdischer Schriftsteller kürzlich äußerte: „Judentum bedeutet heute in der Hauptsache amerikanisches Judentum.“

Germanisierung oder Orientalisierung? Wird der Idealismus der Begründer der Union siegen oder der Mammonismus? Werner Sombart behauptet, „daß die Vereinigten Staaten (vielleicht mehr als irgendein anderes Land) bis an den Rand mit jüdischem Geiste gefüllt sind . . . Was wir Amerikanertum nennen, ist sozusagen nichts anderes als destillierter Judentegeist“. Und Werner Sombart gehört durchaus nicht zu den Judenfeinden.

Der Amerikaner Henry Ford hält in seinem Buche „Der internationale Jude“ volle Klarheit über die Judenfrage und über den Judentegeist für unbedingt notwendig, und er begründet seine Behauptungen mit Ausprüchen, die von hervorragenden Juden selbst getan sind. Er spricht nicht nur von dem jüdischen Einfluß auf Presse und Theater und auf das ganze Geistesleben, sondern er zeigt auch, „daß die leitenden Staatsmänner der angelsächsischen Rasse von den Fürsten der semitischen Rasse dicht umringt und beständig beraten sind“. Während des Weltkriegs hatte nicht der Präsident Wilson, sondern der Jude Baruch alle Macht in Händen. „Er begleitete den Präsidenten Wilson nach Paris und verließ erst mit ihm den europäischen Boden auf dem Schiff ‚George Washington‘, als alles so erledigt war, wie Baruch und seine Leute es gewollt hatten. Der einzige Journalist, der während des Krieges ständig beim Präsidenten Zutritt hatte, sein offizielles Sprachrohr, war der Jude David Lawrence.“

Wie Henry Ford auf S. 201 ff. ausführt, weiß niemand, außer den jüdischen Obrigkeiten, wie viele Juden es in der Union gibt; sie verbergen ihre Zahl und Macht. Zwar werden Statistiken gemacht; aber die jüdische Nebenregierung hat, wenn die Behörden systematisch die einwandernden und die ansässigen Juden festzustellen suchten, es stets verhindert. Im Jahre 1909 bat das Statistische Amt den Kongreß um die Ermächtigung, die Bevölkerung sowohl nach Rasse wie nach Geburtsland zu bestimmen. Die Juden weigerten sich und setzten ihren Willen durch. So wurden denn in den Listen weitgehende Unterscheidungen gemacht, im ganzen 46; man unterschied Nord- und Süditaliener, böhmische und mährische Slawen. Nur die Juden wurden nicht ge-

sondert als „Juden“, sondern als „Russen, Polen, Deutsche“ geführt. — Auch gibt es neuerdings in der Union strenge Einwanderungsgesetze. Darüber schreibt Ford: „Aus Deutschland, Rußland, Polen z. B. können selbst einzelne Personen nur mit größter Schwierigkeit die Einwanderungserlaubnis erlangen. Aber aus denselben Ländern kommen Juden zu Tausenden herein, in offener Mißachtung der Gesetze und der Anmeldungen im Interesse der öffentlichen Gesundheit. Es ist wie die Umgruppierung eines Millionenheeres, das, nachdem es in Europa seine Schuldigkeit getan hat, nach Amerika überführt wird“.

Germanisierung oder Orientalisierung?

Neuyork als das heutige Jerusalem¹⁾.

Der Neuyorker Rahal (die Judengemeinde) ist eine vollkommenes Beispiel eines Staates im Staate. „Er ist die größte und machtvollste jüdische Organisation auf der Erde. In der Stadt Neuyork liegt der Kraft- und Machtmittelpunkt des Judentums. Sie ist für dieses, was Rom für die Katholiken und Mekka für die Mohammedaner.“ Ford führt Beispiele dafür an, wie die staatlichen Behörden dem Druck dieser Organisation nachgeben, selbst wenn es sich um jüdische Verbrecher handelt. Ford nennt die Juden die wahren Herrscher in Neuyork; das gilt für Theater, Kino, Schrifttum, ja sogar für das Schulwesen. Die „Rechte“, die sie fordern, laufen darauf hinaus, die Vereinigten Staaten zu verjüden. Sie fordern: die uneingeschränkte Zulassung jüdischer Einwanderer aus allen Teilen der Erde; die amtliche Anerkennung der jüdischen Glaubenseinrichtungen durch Stadt, Staat und Bundesregierung; Unterdrückung aller Hinweise auf Christus durch städtische, staatliche und bundesstaatliche Regierungen; amtliche Anerkennung des Sabbats; Berechtigung der Juden, am Sonntag zu arbeiten und ihre Geschäfte offen zu halten; Aufhebung der Weihnachtsfeiern in den öffentlichen Schulen; Amtsenthebung und gerichtliche Bestrafung aller Amtspersonen, die an der jüdischen Rasse Kritik üben, selbst wenn dies im öffentlichen Interesse geschieht; Errichtung von jüdischen Gerichten in öffentlichen Gerichtsgebäuden; Beseitigung aller Bücher aus Schulen und Universitäten, die von Juden als anstößig bezeichnet werden (z. B. Shakespeares „Kaufmann von Venedig“ und Lambs „Erzählungen aus Shakespeare“); Verbot des Ausdrucks „christlich“ in allen öffentlichen Bekanntmachungen. — Ford führt aus den beiden letzten Jahrzehnten Beispiele für die Tonart an, in welcher die Häupter der Judentenschaft den staatlichen und städtischen Behörden entgentreten. Sogar das Staatsoberhaupt, der Präsident Taft, hat sich (entgegen seiner eigenen Überzeugung) ihnen beugen müssen, als sie 1911 die Kündigung des russisch-amerikanischen Handelsvertrags verlangten. Die Juden sind auch von den zahlreichen amerikanischen Religionsgemeinschaften die einzige, die am Regierungssitz zu Washington eine ständige Vertretung hat, um (wie Ford sagt) den Präsidenten zu überwachen. Ford nennt die Propaganda gegen Rußland den „ärgsten Weltbetrug der neueren Zeit“; das Auswärtige Amt der Union wurde ganz in den Dienst der jüdischen Wünsche gestellt.

Die Juden haben die Union in den Weltkrieg getrieben, und während desselben war der Jude Baruch der wahre Herrscher bzw. Diktator in den Vereinigten Staaten: „der Prokonsul Judas in Amerika“, „der Disraeli der Vereinigten Staaten“. Er hat den

¹⁾ Nach Henry Ford, „Der internationale Jude“.

Krieg vorbereitet in einer Zeit, wo das ganze Volk vom Friedenswillen erfüllt war; in seinen Händen sammelte sich eine unerhörte Machtfülle für das gesamte Wirtschaftsleben, für den Nachrichtendienst und für die Herstellung der „öffentlichen Meinung“. Er begleitete Wilson zur Friedenskonferenz nach Versailles, und dort „war das jüdische Weltprogramm das einzige, das ohne Abstrich durchging“.

Fluch des Geldes! Es ist wertvoll, jüdische Stimmen über den modernen Imperialismus zu hören¹). Professor Arthur Salz, ein anerkannter Volkswirt, hat im „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ (50. Bd., 3. H. 1923) einen Aufsatz veröffentlicht über den „Imperialismus der Vereinigten Staaten“. Da lernen wir die politischen Methoden der herrschenden Kapitaldemokraten kennen. Professor Salz weist nach, wie Nordamerika es verstanden hat, durch raffinierte Finanzmanöver die mittelamerikanischen Republiken Kuba, Panama, Haiti, St. Domingo und Nicaragua vollständig in Abhängigkeit zu zwingen und ihrer staatlichen Selbständigkeit zu berauben. Dabei hat sich nicht der Staat der Finanz bedient, sondern umgekehrt: der Staat war der Dienstmann der Banken. Der Staat deckt das Gaukelspiel der Großfinanz mit dem Schild der staatlichen Autorität; er hat sich zum Büttel ihrer Zwecke degradiert. Salz schreibt: „Der amerikanische Imperialismus der Gegenwart ist also seiner Sonderart nach ein spezifisch finanzkapitalistischer; d. h. der aktive Träger, die treibende Kraft der staatlichen Machtbetätigung ist das in den Newyorker Großbanken konzentrierte Finanzkapital, dem der Staat seine Machtmittel, insbesondere Heer, Flotte und Verwaltungsapparat zur Verfügung stellt.“ Natürlich fehlt es nicht an moralisierenden Einkleidungen, und man redet von einer „göttlichen Mission“. „Ein Anlaß zur Intervention läßt sich immer ganz leicht finden; eine Revolution in jenen Ländern ist eine Frage der Spesen. Die Hauptsache ist: man schafft sich durch Kreditgewährung Klientelstaaten und hilft durch Militärmacht nach. Man zwingt die betreffenden Staaten, die man annectieren will, Anleihen bei den Vereinigten Staaten aufzunehmen, für deren Dienst alles, was diese Staaten haben und sogar nicht haben, verpfändet werden muß, und sorgt durch Truppen, insbesondere Marinetruppen, dafür, daß jeder Widerstand unmöglich wird. Die Bedingungen der Anleihe werden von vornherein so gestellt, daß sie unbefristet ist und gar nicht zurückgezahlt werden kann.“ „Dieser Imperialismus läßt seinen Opfern den Schein von politischer Selbständigkeit²).“

Besonders interessant ist folgender Vergleich des Professors Salz. Er weist auf die Beziehungen hin, die in früheren Zeiten zwischen dem Staat und der römischen Kirche bestanden; der Staat ließ der Kirche den welt-

¹) Nach Theodor Fritsch, „Sünden der Großfinanz“.

²) Wer denkt hierbei nicht an das Geschenk, das uns die Union mit dem Dawes-Plan gemacht hat?

lichen Arm. Salz schreibt: „Wenn man an Stelle des Wortes Kirche das, Wort Finanz oder Banken setzt, so trifft man ungefähr den Tatbestand der heute in den maßgebenden Großstaaten, am stärksten in den Vereinigten Staaten besteht. Auch hier die Verquickung von edelsten und höchsten Ziele des Gemeinschaftslebens mit niedriger Chrematistik (Krämergeist) und Profitgier; auch hier der Mißbrauch scheinbarer Gesetzmäßigkeit in den auswärtigen und vielfach auch in den inneren Angelegenheiten.“ Er fragt: „Wollen sich die Vereinigten Staaten ein großes Reich in dieser Hemisphäre gründen, ein Reich, in dem der Kongreß und das amerikanische Volk nichts zu sagen haben, ein Reich, das von einer Gruppe von Wallstreetbanken regiert wird, denen der Staat und das Admiraltätsamt ihre Machtmittel gefällig zur Verfügung stellen?“

IV.

Die nordische Rasse in Asien, Afrika, Australien¹⁾.

Vielleicht hat die nördliche Hälfte von Asien, Sibirien, noch eine Zukunft; hier ist weiter Raum für Ansiedler nordischen Blutes.

Darin liegt kein Widerspruch zu meinen früheren Ausführungen über die wachsende Entnordung Rußlands, wozu Sibirien gehört. Trotz aller traurigen Erfahrungen der Gegenwart glaube ich, daß wir den notwendigen Raum für den Überschuß unseres deutschen Volkes nicht in Überseeländern, sondern in unserem Osten suchen müssen und finden werden. Es kommen Zeiten, die eine Erneuerung der Siedlungstätigkeit im Osten bringen, zugleich eine neue Vernordung Rußlands. Was Sibirien angeht, so war dieses Riesengebiet (anderthalbmal so groß wie Europa) fast menschenleer, als die Russen dorthin kamen. Und es ist im Grunde nicht mit dem Schwerte, sondern mit dem Pflug erobert worden. Noch in der neuesten Zeit haben sich dort 100000 Deutsche in geschlossenen Dörfern angesiedelt.

Im übrigen Asien werden „die Weißen im Blute der eingeborenen Völker nicht die leiseste Spur hinterlassen. Nach mehreren Jahrhunderten des Zusammenlebens beträgt die Zahl der reinen Spanier auf den Philippinen ungefähr $\frac{1}{2}$ Prozent; Holländer auf den hinterindischen Inseln gibt es sogar noch weniger; die in Vorderindien wohnenden Weißen betragen nur 1 vom 1000. Es handelt sich also nur um die Herrschaft einer sehr kleinen Minderheit. Wenn diese Herrschaft entartet und wenn zugleich der demokratische Gedanke bei der Bevölkerung Fortschritte macht, dann bricht die Herrschaft zusammen.“

Über Afrika schreibt Madison Grant: „Südlich der Sahara wird die Dichte der einheimischen Bevölkerung die Errichtung irgendwelcher weißer Gemein-

¹⁾ Nach Madison Grant S. 59 f.

wesen verhindern, außer am Süden des Erdteils und vielleicht auf Teilen der Hochflächen Ostafrikas. Die Unterdrückung der Hungersnöte und Kriege und die Verhinderung des Sklavenhandels sind, obgleich den edelsten Regungen der Menschlichkeit entspringend, selbstmörderisch für die Weißen. Nach Entfernung dieser natürlichen Hemmungen vermehren sich die Neger so rasch, daß für die Weißen auf diesem Erdteil kein Wohnplatz mehr bleiben wird, wenn nicht vielleicht die tödliche Schlafkrankheit, die die Eingeborenen viel häufiger befällt als die Weißen, ungehindert ihren Lauf nimmt. In Südafrika entwickelt sich ein Staatswesen mit einer aus Engländern und Holländern gemischten Bevölkerung . . . Sie müssen zusammenhalten, wenn sie irgendeinen Teil Afrikas als Land des weißen Mannes behaupten wollen, weil sie von einer ungeheuer zahlreichen Vantu-Bevölkerung bedroht sind.“

„Australien und Neuseeland, wo die Eingeborenen tatsächlich von den Weißen vernichtet worden sind, entwickeln sich zu Gemeinwesen nordischen Blutes und werden deshalb in der zukünftigen Geschichte des Stillen Ozeans noch eine große Rolle spielen. Der heftige Widerstand der Australier gegen die Zulassung chinesischer Kulis und japanischer Bauern entspringt dem unbewußten, aber vollkommen gerechtfertigten Entschluß, ihr Land dem Weißen zu erhalten.“

Leider muß ich diesen Ausführungen Madison Grants hinzufügen, daß auch in diese für die nordische Rasse günstigen Überseeländer der jüdische Geist eingedrungen ist; daß auch hier die Zukunftsfrage lautet: Germanisierung oder Orientalisierung?

Die gelbe Gefahr¹⁾.

Die nordische Rasse ist heute allenthalben in ihrem Bestande bedroht, und man redet vom „Untergang der großen Rasse“ oder vom „Untergang unserer abendländischen Kultur“. Entnordung ringsum und im eigenen Haus! Geburtenrückgang bei den Höherwertigen, unheimliche Zunahme der Minderwertigen! Dazu die Verseuchung der nordischen Seele, die Herrschaft des jüdischen Geistes im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben!

Und schon glaubt man, im fernsten Osten die dunkle Wetterwolke zu sehen, die immerzu wächst, um schließlich den mongolischen Völkersturm über Europa brausen zu lassen, wie im Mittelalter. Rußland ist bereits wieder ein Stück Asien geworden; das mongolisch-tatarische Blut hat die germanisch-deutschen Herren verdrängt und dafür die Juden auf die Regierungssessel gesetzt. Japan ist erwacht und hat sich seit 1867 eine Großmachtsstellung neben den europäischen Mächten errungen. Welche Machtverschiebung! Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bestand für Ostasien die „weiße“ Gefahr; die weißen „Kulturkämpfer“ bekehrten und erkämpften sich Einlaß. Umgekehrt befürchtet man heute

¹⁾ Vgl. Madison Grant S. 157f.; Chamberlain, „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ S. 710 ff., 741 ff., 753 f. Vor allem Schallmeyer, „Vererbung und Auslese“ 2. Aufl., S. 304 ff.: „Die chinesische Gesellschaftsverfassung und Kultur sozial Eugenisch bewertet.“ Hier stehen weitere Literaturangaben.

für Europa „die gelbe Gefahr“. Schauernd denkt man an neue mongolisch-tatarische Völkerwogen, die durch Rußland über das entartete Europa fluten werden, wie einst unter Dschingis-Chan; man denkt an den Anspruch der Japaner auf die Vorherrschaft im Großen Ozean; man denkt an den Ruf „Asien den Asiaten!“ Man denkt an das überbevölkerte, menschenreiche China. Freilich berichten unsere Tageszeitungen von ständigen Unruhen im fernen Osten. Aber ist es bei uns besser? Und sind nicht letzten Endes die europäischen „Kulturträger“ schuld an dem Wirrwarr in China, die Engländer, Franzosen, Amerikaner, Russen, welche das große Land als ein Ausbeutungsobjekt betrachteten?

„Die gelbe Gefahr!“ Bei unserer rassenkundlichen und biologischen Geschichtsbetrachtung wollen wir uns auf China beschränken. Leider laufen bei unseren „Gebildeten“ über die chinesischen Zustände viele Vorurteile, Irrtümer und Verleumdungen um. Man darf die Chinesen weder nach den Berichten der christlichen Missionare noch nach den chinesischen Auswanderern beurteilen. Auch sollten wir uns nicht von vornherein auf den Standpunkt einer großen Überlegenheit stellen. Es handelt sich um eine Rasse, die von der unsrigen grundverschieden ist, und weil wir nicht die Einförmigkeit, sondern die Vielgestaltigkeit des Lebens schätzen, so müßten wir eine reinliche Scheidung und ein friedliches Nebeneinander wünschen. Wir klagen die Engländer und Franzosen an, daß sie um ihrer schönen Geldinteressen willen die Chinesen mit der technischen Überlegenheit ihrer Waffen barbarisch vergewaltigen.

Die Chinesen, Japaner und die Völker Hoch- bzw. Innerasiens werden zur mongolischen Rasse gerechnet. Aber zwischen ihnen bestehen ebenso große Unterschiede, wie zwischen den Deutschen und Angelsachsen. Die Ursachen dafür werden sich niemals restlos aufdecken lassen. Man sagt, daß die Japaner viel malaiisches Blut aufgenommen haben. Wie verschieden sind die tatarisch-mongolischen Nomaden, die wiederholt ganz Asien und Europa mit Schrecken erfüllt haben, von den seßhaften, friedfertigen Chinesen! Ihre 4000 Jahre alte Kultur ist ein Beweis dafür, daß die Behauptung, alle Kulturen hätten ihre Kindheit, ihr Mannes- und Greisenalter und ihren unabwendbaren Tod, falsch ist; denn sie zeigt heute noch keine Spur von Verfall. Über dem Ursprung dieser Kultur liegt eine geheimnisvolle Dunkel. Neuerdings, wo sich Beweise dafür häufen, daß Mittelasien, welches heute ganz mongolisch ist, in den Jahrhunderten vor Beginn der christlichen Zeitrechnung eine große Bevölkerung nordischer Rasse hatte, wird angenommen, daß nordische Einflüsse in Ostasien eine große Rolle gespielt haben. Zuverlässige Kenner, wie v. Richthofen und v. Brandt, behaupten: die angeblichen Erfindungen der Chinesen aus grauer Vorzeit (Porzellan, Schießpulver, Kompaß, Papier) seien vom Ausland nach China gebracht worden; nichts was die Chinesen an Kenntnissen und Zivilisationsmethoden besäßen, sei die Frucht des eigenen Ingeniums, sondern alles Import, und sie hätten nichts damit anzufangen gewußt.

Die chinesischen Einrichtungen, Zustände und Vorstellungen bezeichnen wir besser mit dem Worte „Zivilisation“ als „Kultur“. Chamberlain nennt die Chinesen „zu Maschinen gewordene Menschen“, denen alle Phantasie und alle Initiative fehle. Menschen ohne Seele, ohne Schöpferkraft. Sie sind überaus nüchtern; all ihr Denken ist rein utilitaristisch, d. h. auf den unmittelbaren Nutzen gerichtet; sie kennen keine „reine Wissenschaft“; eine tiermäßige Einförmigkeit und maschinenhaftes Dasein! Zahlreiche Eroberungen hat das geduldige und seelenlose Volk über sich ergehen lassen, ohne ein Jota von seiner Eigenart preiszugeben.

Das ist ein hartes Urteil. Und doch wiederhole ich, daß jedes Überlegenheitsgefühl der Europäer unberechtigt, ja töricht ist. Denn wenn wir als Biologen die Entwicklung

betrachten, so stehen die Chinesen heute viel höher als wir. Es war von ungeheuren Gefahren die Rede, welche unsere nordische Rasse bedrohen: von der Entnordnung der heutigen „Kulturländer“, von der Abnahme der Höherwertigen und Zunahme der Minderwertigen, von den unheimlichen Wirkungen des Mammonismus, von der Vergiftung des Ehe- und Familienlebens, von den Geschlechtskrankheiten, von dem wachsenden Rassenchaos, von Rom und Juda. Diese Gefahren bestehen in China nicht, und das Volk zeigt auch den Willen, das europäische Gift, das man „Kultur“ nennt, abzulehnen.

Schallmeyer hält uns in seinem Buche „Vererbung und Auslese“, 2. Auflage, S. 304ff. geradezu ein Spiegelbild vor, indem er das chinesische Volk preist. Seine Ausführungen erinnern an den Römer Tacitus, der um 100 nach Chr. seinen entarteten Landsleuten von dem reinen Leben der Germanen erzählt. Schallmeyer spricht von der Volkskraft der Chinesen. An sich seien die Motive, die bei uns leider immer mehr zur Kleinhaltung der Familie führen, bei den Chinesen in noch viel höherem Maße gegeben, infolge der starken Volksdichtigkeit. Trotzdem ist „bei ihnen, wie vor Jahrtausenden, so auch heute noch die Gründung oder richtiger Fortsetzung der Familie und der Besitz möglichst vieler Nachkommen nahezu allgemein das höchste und begehrenswerteste aller Lebensziele geblieben . . . Ein Kardinalgebot des Ahnenkultus verlangt, daß die Ahnenreihe der Familie fortgesetzt werde, und je zahlreicher die Nachkommenschaft, desto mehr ist die Fortsetzung gesichert.“ „Alle Gesellschaftsschichten, von den höchsten bis zu den untersten, sind von der Anschauung beherrscht, daß das größte Glück, das einem Menschen beschieden sein kann, darin bestehe, zahlreiche Kinder und Kindeskinder zu haben. Diese verschiedene Bewertung des Familienlebens im Vergleich zu dem, was sonst für erstrebenswert gilt, ist, wie mir scheint, als der Grundunterschied zwischen der europäischen und der chinesischen Lebensauffassung zu betrachten. Dieser Wertung verdankt das Chinesenvolk seine Dauer, Ausbreitung und Bedeutung, bisher und vermutlich auch in der Zukunft.“ Besonders ist hervorzuheben, daß die oberen Schichten sich stärker fortzupflanzen pflegen als die unteren, wodurch das Volk vor einer Rassenverschlechterung bewahrt bleibt. „Die Familie ist in den Augen der Chinesen der Unterbau der Weltordnung.“

Schallmeyer führt Äußerungen der besten Kenner an. Es gibt in China keinen Geburtsadel, keinen Priesterstand, keine Dogmen. Wenn der Adel verliehen wird, dann kommt es wohl vor, daß rückwirkend die Eltern und Vorfahren geadelt werden, was der Gerechtigkeit sicher mehr entspricht als unsere Sitte. Die Chinesen kennen keine Mitternachtsgäste; die Mütter nähren selbst ihre Kinder; Heiraten zwischen nahen Verwandten werden gemieden. Die Ehen werden schon früh geschlossen; infolgedessen kommen dort die entsetzlichen Geschlechtskrankheiten selten vor, die unseren deutschen Volkskörper vergiften. Auch gibt es nur wenig alkoholische Getränke. Das schädliche Opiumlaster wurde ihnen im vorigen Jahrhundert von den englischen „Kulturträgern“ aufgezwungen, und die chinesische Regierung sucht das Volk davon frei zu machen.

Gerühmt wird die körperliche und geistige Rassetüchtigkeit der Chinesen, ihre Zähigkeit und ihre guten Charaktereigenschaften. Es wird behauptet, daß die allgemeine Volksbildung höher stehe als bei uns Deutschen.

Und mögen die Chinesen auch keine Kulturschöpfer sein, so haben sie doch in den letzten Jahrzehnten bewiesen, daß sie sich erstaunlich schnell die Güter der Zivilisation aneignen können, in denen wir ihnen voraus waren. Gerade auf wirtschaftlichem Gebiete haben sie sich als gelehrige Schüler der Europäer gezeigt.

„Die gelbe Gefahr!“ Vor allem droht ein biologischer Sieg der Chinesen. In den letzten 200 Jahren ist das chinesische Volk von 62 Millionen auf über 400 Millionen

gewachsen, und es sind infolge der scharfen Lebensauslese durchweg kräftige, gesunde Menschen. R. Hart teilt folgende Äußerung mit, die ein angesehenes Chinesen um das Jahr 1870 ihm gegenüber getan habe: „Ihr wollt uns erwecken, und es wird euch gelingen. Aber ihr werdet es bereuen; denn wir werden weiter vorwärts marschieren, als ihr wollt.“ Wohl sind keine Eroberungskriege der Chinesen zu erwarten. Aber die dem Zweifindersystem huldigenden Kulturvölker weißer Rasse werden auf die Dauer der biologischen Konkurrenz der Chinesen nicht gewachsen sein. Sie zeigen sich heute schon auf manchen Gebieten des Wirtschaftslebens den Europäern überlegen: nicht nur als anspruchslose und leistungsfähige Kulis, sondern auch als Kaufleute, Industrielle, Bankiers. Der Menschenschlag gedeiht im kältesten und im heißesten Klima nicht minder als im gemäßigten. Immer mehr breiten sich die Chinesen in Ostasien aus: in den Küstenländern, auf den Inseln und im Innern des Kontinents. Eine biologische und wirtschaftliche Konkurrenz! Wir dürfen uns durch die vielen Nachrichten über die inneren Unruhen nicht täuschen lassen. Ob der Einfluß der Engländer oder der Japaner, Amerikaner, Russen vorübergehend größer ist, ändert an der Sache nichts. Man hat den Eindruck, als ob China absichtlich von ihnen als ein Land des Chaos hingestellt werde.

Bekannt ist die Mahnung unseres Kaisers Wilhelm II.: „Völker Europas! Wahret eure heiligsten Güter!“ Er hat dabei wohl daran gedacht, daß die Weltgeschichte ein beständiges Ringen zwischen Europa und Asien ist; daß sich die Mongolengefahr des Mittelalters wiederholen könne, wenn die europäischen Völker sich weiter gegenseitig zerfleischen. Vielleicht erschien ihm die wachsende Macht Japans besonders gefährlich. Ich meinerseits verstehe unter „der gelben Gefahr“ in erster Linie den drohenden biologischen und wirtschaftlichen Sieg der Chinesen (und Japaner). Dagegen gibt es nur eine Rettung: daß wir uns des hohen Wertes unserer nordischen Rasse bewußt werden; daß wir das *reine* Ehe- und Familienleben und den *Reichtum*, wie unsere germanischen Vorfahren, für den größten Segen halten; daß wir uns hüten vor dem Rassenchaos, vor Rom und Juda. Wir wollen uns frei machen von allem törichtem Überlegenheitsgefühl, vielmehr in den Chinesen treffliche Lehrmeister schätzen für die richtige Rassenhygiene und Artverbesserung. Dabei bleibt es unsere heilige Pflicht, die deutsche Eigenart zu wahren und zu pflegen.

Deutschland seit 1814/15.

Der Hauptinhalt der neuesten Geschichte.

Wir bezeichnen unsere ganze 2000jährige germanisch-deutsche Geschichte als einen Kampf gegen Rom, und dazu ist später die ebenso große jüdische Gefahr gekommen. Der Kampf war und ist deshalb so schwer, weil man ihn nur als einen kirchlich-religiösen betrachtete. Einerseits wurde der Internationalismus des Christentums so stark betont, daß man darüber unsere nordische Rasse und unser germanisch-deutsches Volkstum vernachlässigte, und ich kenne noch heute viele wackere Deutsche, welche glauben, an ihrer Religion Schaden zu leiden, wenn sie sich an völkischen bzw. nationalen Bestrebungen beteiligen. Andererseits ist die irrige Vorstellung weit verbreitet, daß der Jude aufhöre ein Jude zu sein, wenn er mit der Taufe das Christentum annehme.

Es liegt mir fern, der Vergangenheit einen Vorwurf zu machen, daß sie in solchen Vorstellungen befangen war. Aber heute sind wir in der glücklichen Lage, bei der Beurteilung der römischen und der jüdischen Gefahr die kirchlich-religiösen Gegensätze (ohne ihre hohe Bedeutung zu verkennen) zurücktreten zu lassen. Ja, wir hoffen, daß dadurch die Kluft zwischen den protestantischen und katholischen Gliedern unseres deutschen Volkes beseitigt wird. Wenn wir von „Rom“ sprechen, so hat das mit der „Religion Jesu“ nichts zu tun. „Rom“ ist für uns ein Begriff. „Rom“ bedeutet das Erbe der untergehenden alten Kulturwelt, den universalen Menschheits- und Weltreichsgedanken, das Rassenchaos und die Völkermischung, die internationale Kulturgemeinschaft. Mit anderen Worten: „Rom“ bedeutet in allen Stücken das Gegenteil des völkischen Gedankens, die Verneinung des Nationalismus. Ebenso beweist die Geschichte, daß die Feindschaft gegen die Juden niemals aus den kirchlich-religiösen Anschauungen erwachsen ist, sondern aus den wirtschaftlichen Schäden, die sie uns zufügten. Und heute lehrt uns die Rassenkunde, daß die jüdische Eigenart der nordisch-germanisch-deutschen entgegengesetzt ist; daß der Jude nicht aus seiner Haut heraus kann, sondern Jude bleibt, auch wenn er zur protestantischen oder römisch- oder griechisch-katholischen Konfession oder zum Islam übertritt.

Durch die Lehren der Rassenkunde und der Biologie wird die Erkenntnis über die jüdische und die römische Frage wesentlich erleichtert.

I.

Die Lage am Ende der Befreiungskriege.

1. Die Aufklärung, der demokratische Gedanke, das Judentum.

Um die Geschichte der neuesten Zeit zu verstehen, müssen wir zunächst etwas zurückgreifen. Trotz der gewaltigen Erfolge der Gegenreformation führten das 16., 17. und 18. Jahrhundert dahin, daß es mit den romanisch-katholischen Ländern abwärts, mit den nordisch-germanisch-protestantischen Län-

bern aufwärts ging. Sowohl die Habsburger als auch die Bourbonen trieben eine selbstmörderische Politik. Die politische Macht ging an Holland, Schweden, England, Preußen über; die Welfen verloren ihren Kolonialbesitz und ihre Seeherrschaft. Auch Napoleons I. Imperialismus brach zusammen.

Noch wichtiger erscheint mir folgendes: Im 18. Jahrhundert verbreitete sich in den welfschen Ländern das peinliche Gefühl der Rückständigkeit. Da erhob sich die französische „Aufklärung“ und erfüllte alle Welt mit Begeisterung; es begann ein Kampf gegen alle Unnatur und Unvernunft, die man in Staat und Kirche, im Wirtschaftsleben, in den sozialen und privaten Verhältnissen wahrnahm. Man forderte Freiheit von Unnatur und Unvernunft, Freiheit vom Aberglauben und Gewissenszwang, von dem despotischen Regiment, von den Fesseln des Wirtschaftslebens, von der ungesunden sozialen Ungleichheit. Rückkehr zur Natur! Rückkehr zur Vernunft! Das waren die Schlagworte. Uns interessiert vor allem das Ringen um die Glaubens- und Gewissensfreiheit, d. h. der Kampf gegen Rom. Von dem Haupt der Aufklärung, Voltaire, stammt das Wort *écrasez l'infame*, d. h. „Vernichtet die verruchte Kirche!“ Auf der ganzen Linie entbrannte der erbitterte Kampf gegen den Jesuitenorden: in Portugal, Neapel, Spanien, Frankreich. Schließlich wurde er 1773 vom Papste aufgehoben. Wir denken ferner an die Reformtätigkeit des Ministers Pombal in Portugal, des Kaisers Josef II. in Österreich, an die Enfer Punktation der deutschen Erzbischöfe 1786. Es schien, als sollte das Werk der Reformation in den katholischen Ländern fortgesetzt werden. Immer tiefer sank die Macht des römisch-päpstlichen Universalismus.

Nun wird behauptet, daß sowohl die Reformation als auch die Aufklärung nur negative Arbeit geleistet habe; trifft das zu? Beide Male sind starke Hemmungen beseitigt und ist die Bahn frei gemacht für eine organische Entwicklung, und darin liegt ohne Zweifel ein großes Verdienst. Auch lehren uns die Mathematiker, daß aus der Multiplikation von 2 Minus ein Plus wird, d. h. aus der Verneinung einer Verneinung etwas Positives entsteht, und ich führe gerne das Wort Richard Wagners an: „Man braucht bloß zu wissen, was man nicht will, um zu erkennen, was man will.“ Und doch besteht zwischen der „Aufklärung“ in den romanischen Ländern des Rassenchaos und in Deutschland ein gewaltiger Unterschied, so gewaltig, daß nicht nachdrücklich genug darauf hingewiesen werden kann. Die französische Aufklärung und die daraus geborene Revolution endeten mit einem Rollentausch. Wohl wurden zahlreiche Hemmungen beseitigt, aber andere an die Stelle gesetzt; es hängt das damit zusammen, daß die welfsche Kultur in dem niedergehenden hellenistisch-römischen Altertum wurzelt und daß alle „Erneuerungen“ wieder dahin zurückführen. Das 18. Jahrhundert brachte einen Rollentausch:

statt des theokratischen den demokratischen Gedanken;

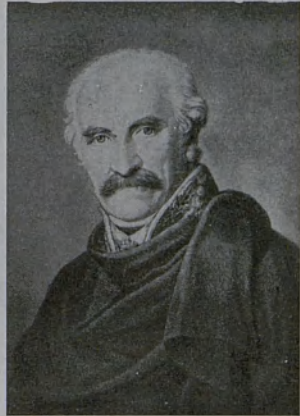
statt des Jesuitenordens den Freimaurerorden;

statt Gott wurde der Menschenverstand auf den Thron gesetzt, und es begann die unselige Herrschaft des Rationalismus, der sich über alles geschichtlich Gewordene hinwegsetzte.

Die Aufnahme der Juden in den Staats- und Volksverband, ihre Emanzipation führte dahin, daß die Macht Judas in demselben Maße wuchs, wie die Macht Roms abnahm.

2.

Und in Deutschland? Wir sprachen von Wittenberg, Potsdam, Weimar, von einer organischen Entwicklung, die mit Luther begann; von der Entstehung einer romfreien Kirche, eines romfreien Staates, einer romfreien Kultur. Wohl hörte man auch bei uns von einer „Rückkehr“, von einer Rückkehr zu den Anfängen. Aber wie ganz anders als in den welschen Ländern! Luther führte uns zur echten Religion Jesu zurück. Schiller verkündete, wir sollten bewußt („wollend“) so werden, wie die Pflanzen unbewußt („willenlos“) sind. Durch unsere „Klassiker“ und weiter durch die „Romantiker“ wurden wir nicht geschichtslos gemacht; vielmehr lernten wir allmählich uns selbst und unsere völkische Eigenart kennen; wir entdeckten unsere Vergangenheit. Man kann sagen: die französische Aufklärung wurde bei uns zugleich aufgenommen und überwunden. Wohl huldigte ihr Friedrich II., der Große; aber er blieb durch und durch Preuße; er war die Verkörperung einer Staatsidee, die so reich an positiven Leistungen war wie keine Zeit vorher. Und dann 1807 die Erneuerung Preußens nach tiefem Fall! des Reichsfürstentums v. Stein segensreiche Arbeit, die an alte germanisch-deutsche Einrichtungen und Anschauungen anknüpfte! zuletzt die Überwindung des Napoleonischen Imperialismus!



Feldmarschall Fürst Blücher, Sieger in den Freiheitskriegen (1813—1815). (Phot. F. Bruckmann A.-G., München.)

Wie herrliche Entwicklungsmöglichkeiten bestanden am Schluß der Befreiungskriege! Der universale Gedanke, die Menschheits- und Weltreichsidee, das Erbe des römischen Weltkaiserreichs und des Rassenchaos: all das schien endgültig erledigt zu sein. Die an das Mittelalter erinnernden Kirchenstaaten in Deutschland, die geistlichen Fürstentümer, waren beseitigt. 1806 hatte Franz II. die römische Kaiserkrone deutscher Nation niedergelegt, und damit verschwand etwas, das 1000 Jahre lang, seit Karl dem Großen, das

germanisch-deutsche Volkstum gefesselt hatte. Das Kaisertum Napoleons I., das an die Stelle getreten, war gleichfalls zusammengebrochen. In Deutschland erwachte der nationale Gedanke zu nie gekannter Stärke. Der Rationalismus wurde durch den Idealismus und durch die tiefe Religiosität überwunden; man betonte die irrationalen Kräfte, die Imponderabilien, die man nicht berechnen, nicht mit Zahlen und Maßen angeben, nicht mit dem Menschenverstand erfassen kann. Und von einem Einfluß der Juden auf Staat und Kirche, auf Kultur und Wirtschaftsleben war kaum etwas zu spüren.

Die letzten Hemmungen schienen beseitigt zu sein für eine gesunde, organische Entwicklung.

II.

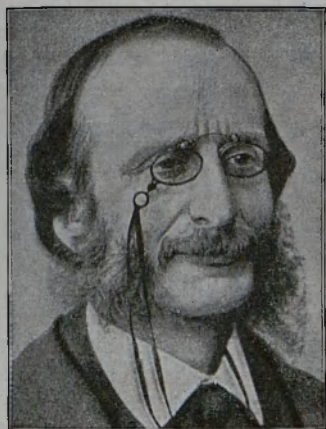
Zwei miteinander ringende Strömungen.

Als im Jahre 1900 allenthalben Jahrhundertfeiern veranstaltet wurden, da haben zahlreiche Festredner in Stadt und Land, in Kirche und Schule und Volksversammlungen die herrlichen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts gepriesen. Sie sprachen von der Entwicklung der Natur- und Geschichtswissenschaften, von dem gewaltigen Aufschwung der Landwirtschaft, der Industrie und des Handels, von den zahlreichen Erfindungen, von Eisenbahnen, Dampfschiffahrt, Elektrizität, von den Fortschritten im Verkehrs- und Beleuchtungswesen, von den gesundheitlichen und sozialen Einrichtungen. Vor allem aber wurde die Bedeutung des nationalen Gedankens gefeiert, die siegreichen Kriege von 1864, 1866, 1870/71, die Aufrichtung des mächtigen Kaiserreichs und sein gewaltiger Ausbau.

Aber bildet in Wahrheit alles das den Hauptinhalt der neuesten Geschichte seit 1814? Oder ist nicht das Wichtigste vergessen: der unerwartete Aufschwung Roms und Judas? In derselben Zeit, wo sich die herrlichsten Aussichten öffneten, hat der deutsche Michel, wie so oft, in seiner Vertrauensseligkeit und Uneigennützigkeit die schlimmsten Feinde gestärkt. Zwei bedeutungsvolle Ereignisse, deren Folgen er nicht ahnte, stehen an der Spitze unserer neuesten Geschichte: die im Jahre 1812 beginnende Emanzipation der Juden und 1814 die Wiederherstellung des Papsttums, das sofort den Jesuitenorden erneuerte. Schon auf dem Wiener Kongreß verbanden sich alle Mächte des Rassenchaos (selbst das besiegte Frankreich durfte dabei eine Hauptrolle spielen), um eine organische Weiterentwicklung des deutschen Volkes zu verhindern. Und die Hemmungen wuchsen, weil die preussische Regierung mit Blindheit geschlagen war. So beobachteten wir denn seit 1814 zwei Strömungen, die miteinander ringen. Es war der alte Kampf zwischen romfreien und romgebundenen Leuten, zwischen Deutschtum und Rassen-

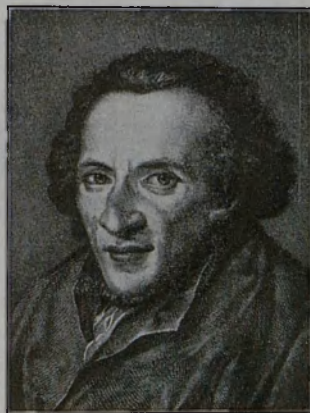
chaos; er wurde erschwert durch das Erstarken des Judentums. In demselben Maße, wie auf der einen Seite der deutsche Gedanke zu immer größerer Klarheit gelangte und wie durch Ranke und Bismarck die letzten universalistischen Umschlingungen abgestreift wurden: in demselben Maße wuchsen auf der anderen Seite die entgegengesetzten Kräfte. Und je mehr wir uns neuerdings der Bedeutung der nordischen Rasse bewusst wurden, um so mehr erstarkte das Judentum.

Es wäre verkehrt, wenn wir unsere Väter und Großväter anklagen wollten; höchstens können wir ihre Vertrauensseligkeit und ihren Mangel an nationalpolitischem Egoismus bedauern. Erst uns Nachlebenden ermöglichen die



Offenbach

(Aus Europäische Rassenkunde von
Günther; J. F. Lehmanns Verlag,
München.)



Moses Mendelssohn

(Aus Europäische Rassenkunde von
Günther; J. F. Lehmanns Verlag,
München.)

neuen Wissenschaften der Rassenkunde und Biologie, die wahren Ursachen unseres heutigen Elendes zu erkennen, und unsere Aufgabe ist, als rücksichtslose Wahrheitsjäger die Fehler aufzudecken. Denn nur „die Wahrheit kann uns frei machen“.

Kurze Übersicht der geschichtlichen Entwicklung.

1.

1814/15. — 1858/62.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Napoleons I. Macht in erster Linie an dem wiedererwachten Preußentum gescheitert ist. Mit Recht bezeichnet Treitschke als das Bedeutendste, daß in den Unglücksjahren 1807—1813 und in den darauf folgenden Freiheitskriegen Preußentum und Deutschland sich gefunden hatten. Wittenberg, Potsdam, Weimar! Nur auf dieser Grundlage konnte eine organische Weiterentwicklung erfolgen.

Wenn man so oft die Regierung Friedrich Wilhelms III. und IV. seit 1815 eine Zeit der „Reaktion“ genannt hat, so müssen wir darunter etwas ganz anderes verstehen als die sogenannten „Liberalen“. Ihre Fehler bestanden darin, daß sie die Grundlagen vernachlässigten, auf denen ihr Staat groß geworden war. Während die nationalen Wünsche der Freiheitshelden unbeachtet blieben, ja sogar der Geist der Freiheitskriege gewaltsam erstickt wurde, gelangten Juden und Jesuiten zu wachsendem Einfluß. Man spricht von einer „Esthropolitik“, von dem Einfluß, den jüdische Frauen in ihren Salons ausübten. Rahel Varnhagen v. Ense geb. Lewin, Dorothea Schlegel geb. Mendelssohn, Henriette Herz bildeten die tonangebende Berliner Gesellschaft. Und auf dem Wiener Kongreß spielten zwei aus Berlin stammende Jüdinnen, die Frauen von Arnstein und Eskeles, eine große Rolle. Diese Frauen standen in besonders engen, fast freundschaftlichen Beziehungen zu ihren „Landsleuten“, den preußischen Ministern Hardenberg und



Heinrich Heine
(Aus Europäische Rassenkunde
von Günther; J. F. Lehmanns
Verlag, München.)

Humboldt, die in einer mehr als vertrauensvollen Offenheit sich in den jüdischen Salons über die geheimsten Dinge ergingen. Und die österreichische Geheimpolizei erfuhr alles. Selbst zur Feier des „Christbaumfestes“ wußten die preußischen Minister keine bessere Stätte zu finden als das Haus des Juden Arnstein¹⁾.

Und die Hohenzollernkönige Friedrich Wilhelm III. und IV. förderten, ohne es zu ahnen, den heimlichen Kampf gegen die Quellen ihrer Kraft. Sie vernachlässigten das Heerwesen. Die Eindeutschung des Ostens wurde nicht fortgesetzt; vielmehr ließ die Regierung Millionen deutscher Bauern nach Amerika auswandern. Wie vielversprechend war die 1807 vom Freiherrn von Stein begonnene „Bauernbefreiung“ gewesen! sie hätte die Ordnung dessen werden können, was bisher unter der Sozialmonarchie der Hohenzollern geschehen war. Aber sie wurde unter den Händen der Nachfolger Steins, besonders des von Juden abhängigen Staatskanzlers von Hardenberg, zu einem Danaergeschenk. Aus der Leibeigenschaft der Großgrundbesitzer befreit, gerieten die Bauern in die Schuldknechtschaft der Juden. Die Emanzipation der Juden, die Freizügigkeit, die Verfügungsgewalt über den Grund und Boden, die hohen Ablösungslasten führten dahin, daß an die Stelle der bisherigen Eindeutschung des Ostens eine Entdeutschung trat. Den von der „Aufklärung“ angekränkelten Herren der Regierung galten ja alle, die Menschenantlitz tragen, als gleiche Staatsbürger. So verlor das „befreite“ Bauerntum während der Jahre 1816—1857 in den östlichen Provinzen 159 000 Hektar²⁾.

Zu unserem Unheil gelang es den österreichischen Staatskanzlern Metternich und Schwarzenberg, jahrzehntelang den preußischen Staat an den Wagen der undeutschen habsburgischen Politik zu spannen, und in Wien waren Rom und Juda Trumpf. Verhängnisvoll wurde das Eindringen des welschen und des jüdischen Geistes in unser deutsches Schrifttum; im sogenannten „Jungen Deutschland“ verband sich ein ingrim-

¹⁾ Nach Otto Kernholt: „Deutschlands Schuld und Sühne.“

²⁾ Nach „Weltkampf“ Heft 26.

miger Preußenhaß mit einer widerlichen Vergötterung des Auslandes. Von Paris aus untergruben die Juden Heine und Börne das königliche Ansehen und unterwühlten die Staatsgrundlagen¹⁾.

Wie große Fortschritte Rom und Juda gemacht hatten, derweil der deutsche Michel seine Schlafmütze über Augen und Ohren zog, das trat blitzartig in den Revolutionsjahren 1848/49 zutage. Während die heilige Flamme der völkischen Bewegung erstickt wurde und während die nationalen Hoffnungen mit der Demütigung Preußens zu Olmütz (1850) endeten, war für Rom und Juda eine Zeit reicher Ernte. Aus ihrem Bunde mit dem demokratischen Gedanken entstanden damals die drei Parteien schwarz, rot, gold: die Zentrumsdemokratie, die Sozialdemokratie, die Kapital- oder Bankendemokratie. Sie erscheinen mir als eine Wiederholung der drei Krankheiten, an denen die herrliche alte Kulturwelt zugrunde gegangen ist: Theokratie, Demokratie, Plutokratie²⁾.

2.

1858/62. — 1890.

Unter dem ehrwürdigen König Wilhelm I. gelang es dem Helden Otto von Bismarck, uns noch einmal auf den „rechten Weg“ zurückzuführen. Er brachte uns wieder in die Richtung von Wittenberg, Potsdam, Weimar und setzte die nach den Freiheitskriegen abgebrochene organische Entwicklung fort. Die Frucht der glorreichen Kriege von 1864, 1866, 1870/71 war das vom freien deutsche Kaiserreich.

Unter Freiheit verstand Bismarck „frei atmen können“. So war sein ganzes Leben ein doppelter Kampf gegen all die Hemmungen, die von außen und von innen das Deutschtum in seiner Entwicklung hinderten. Einerseits machte er den Staat frei von auswärtigen Einflüssen. Andererseits rang er mit den Fremdkörpern im eigenen Lande.

¹⁾ Nachdem Max Wundt in seinem Buche „Deutsche Weltanschauung“ von der herrlichen Entwicklung des Deutschtums zwischen 1770—1830 gesprochen hat, fährt er fort: „Ein drittes Mal, und diesmal am schwächlichsten, riß der Faden der geistigen Entwicklung ab . . . Diesmal konnten sich die Deutschen nicht, wie nach dem 30jährigen Kriege, damit entschuldigen, daß sie in ihrem furchtbaren Zusammenbruch dem blühenden fremden Geistesleben nichts Eigenes entgegenzusetzen hatten. Vielmehr blickten sie auf einen Zeitabschnitt zurück, in dem deutsche Männer in deutscher Sprache die höchsten Geistesgüter geschaffen hatten, wie sie seit den Tagen der Griechen der Menschheit kaum wieder geschenkt waren. Und diesmal hatte Westeuropa gegenüber solchen Schätzen nichts einzusetzen und bot nur die alten Ladenahter der Aufklärung wieder an. Aber der alte verführerische Glanz des Auslandes wirkte auch jetzt wieder auf die blöden Augen der Deutschen, daß sie sich wie der dumme Hans im Märchen ihr eigenes töstliches Gut ablaffen und den alten Plunder der Aufklärung aufreden ließen. Dieser dritte Abfall war der schmachlichste. Er geschah schon unter dem deutlichen jüdischen Einfluß . . . Entweder verleiteten die Juden den Deutschen ihr hohes Erbgut, indem sie es ihnen lächerlich oder verächtlich machten. Das war vor allem die Tat von Heine und Börne. Oder sie verfälschten die deutschen Gedanken, indem sie ihnen den jüdischen Materialismus unterschoben. Das war vor allem die Tat von Karl Marx.“

²⁾ Über die Beteiligung des Judentums an der Umsturzbewegung des Jahres 1848 vgl. Kernholz, „Deutschlands Schuld und Sühne“. Dort heißt es S. 189: „Der Hauptstich der Wühlerei war in Paris. Über die ausschlaggebende Rolle, die in den dortigen Kreisen die Juden spielten, ist kein Zweifel. Zum Beweise der Verdienste der Juden um

3.

Und nach 1890? Nach der Entlassung Bismarcks? Wiederum riß der Faden ab; wir wurden auf den Strang zurückgeführt, auf dem wir in der vorbismarckschen Zeit gewesen waren. Kampfesfieber ist das Kennzeichen des folgenden Abschnitts. „Nur keine Konflikte!“ und „Politik der mittleren Linie!“ so lauteten die Forderungen.

„Dualismus“ und „complexio oppositorum“ nannte ich zwei Grundübel unserer Geschichte. Merkwürdig! Je mehr Kaiser Wilhelm II. bzw. seine verantwortlichen und unverantwortlichen Ratgeber eine complexio oppositorum betrieben, d. h. vereinen wollten, was ewig unvereinbar bleibt; je mehr sie in ihrem Verständigungs- und Versöhnungsdrang sich von den Wahnideen einer Völkerverbrüderung, einer internationalen



Kaiser Wilhelm I. von Preußen
(Phot. F. Bruckmann u.-G., München.)



Feldmarschall Graf Moltke
(Phot. F. Bruckmann u.-G., München.)

Kulturgemeinschaft einfangen ließen: um so mehr wuchs der Gegensatz und erweiterte sich die Kluft.

Nach innen und nach außen hat Kaiser Wilhelm II. das tragische Schicksal erlebt, daß es Bundesgenossenschaften gibt, die tödlich wirken.

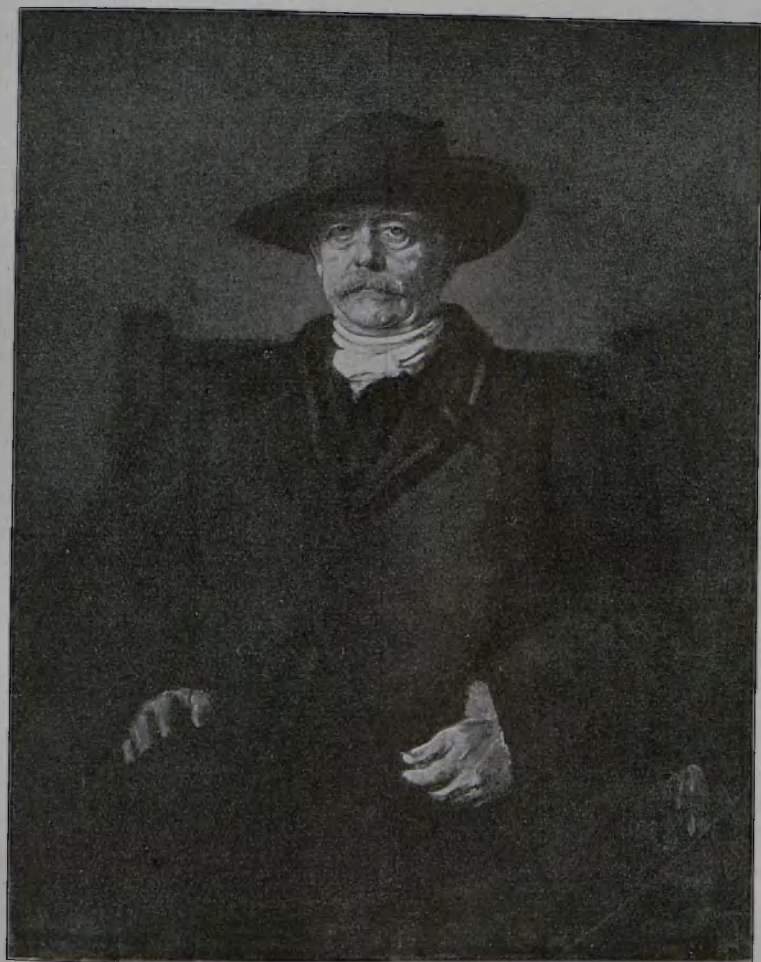
Irrwege.

Die Geschichte soll uns Lehrmeisterin für die Zukunft sein. Wir Nachlebenden können klarer als die Mitlebenden Ursachen und Wirkungen erkennen.

1.

Zwar sprach man in der vorbismarckschen Zeit vom „christlichen“ Staat, glaubte aber getauften Juden Zutritt zu allen Ämtern und zu den nationalen Parteien gewähren zu müssen. Es ist doch bezeichnend, daß der Jude Stahl Führer der konservativen Partei

die Vorbereitung der deutschen Revolution möge indes noch das Urteil Geigers, der sicher ein einwandfreier Zeuge ist, angeführt werden: „Man denke nur an Heine und Börne, welche geradezu als diejenigen gelten können, die den revolutionären Sinn in Deutschland begründeten und verbreiteten.“ Aber bei solcher Vorbereitung des Umsturzes blieben die Juden nicht stehen. Im Pariser Kreise wurden auch recht tatsächliche Pläne hierfür geschmiedet.“



Bismarck von Lenbach
(Mit Genehmigung von F. Bruckmann A.-G., München.)

wurde und die Theorie vom christlichen Staate lehrte. Selbst ein Mann wie Treitschke, der wie keiner das jüdische Wesen durchschaut hatte, blieb an dem Trugschluß hängen, daß in der Taufe sich der ehrliche Wille der Juden zur rückhaltlosen Annahme der deutschen Kultur bekunde¹⁾.

Demgegenüber müssen wir, ohne irgendwie die Bedeutung des Christentums zu schmälern, den Gedanken des völkischen Staates betonen, der keine Fremdkörper duldet.

2.

Selbst Bismarck hat die Größe der Gefahr nicht voll erkannt. Wir Nachlebenden halten es für einen großen Fehler, daß er sich der jüdischen Hilfe gegen die schwarze und rote Internationale bediente; freilich ein Fehler, der durch die Notlage entschuldbar war, in der er sich befand. Heute wissen wir, daß weder mit Roms Hilfe Juda noch umgekehrt mit Judas Hilfe Rom überwunden werden kann.

Daß Bismarck von Hause aus kein Judenfreund war, das beweist die denkwürdige Rede, die er als Abgeordneter 1847 im Vereinigten Landtag gehalten hat²⁾. Leider brachte ihn der Verfassungstreit (1862—1866) in eine mehr als zuträglichke Abhängigkeit von der jüdischen Geldmacht; Bleichröder lieb ihm das Geld, das er 1866 für den Krieg gegen Österreich brauchte. Dann wurde die starke nationalliberale Partei gegründet, auf die sich Bismarck fast allein bei der Gründung und dem Ausbau des Reiches stützen konnte; aber in ihr machte sich jüdischer Einfluß sehr geltend (Lasker, Bamberger). Für die Juden war die Bismarcksche Ära eine reiche Quelle der Macht. Wenn sie demnach zum Schluß und über den Tod hinaus Bismarck aufs grimmigste befehdenen, so liegt das daran, daß sie in ihm trotz alledem instinktiv die Verkörperung einer ihnen fremden Wesensart erkannten. Und in der Tat entsprang, wie Kernholt S. 219 sagt, „die ganze judenfreundliche Politik Bismarcks einem äußeren Zwang, weil ihn seine natürlichen Bundesgenossen im Stich ließen“.

Auch bei uns ein Rollentausch?

Wohl war das neue Kaiserreich romfrei; aber die jüdische Macht wuchs.

Ist es nicht ein Beweis unglaublicher Michelt, daß die erste deutsche Nationalversammlung (1848/49), in welcher die bedeutendsten Männer des deutschen Vaterlandes über unsere Zukunft berieten, den Juden Simson als ihren Vertreter nach Berlin schickten, um dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserkrone anzubieten? Und derselbe Simson wurde zwei Jahrzehnte später, zusammen mit dem Juden Lasker, dazu ausersehen, um den König Wilhelm I. zu bitten, deutscher Kaiser zu werden. So empfing er gewissermaßen die deutsche Kaiserkrone aus Judas Händen. Der Jude Friedberg, später Minister, war ein Menschenalter hindurch Vertrauter des kronprinzlichen Paares. Und zu den wenigen Handlungen, die der kranke Kaiser Friedrich III. im Jahre 1888 vornahm, gehörte die Erhebung Simsons in den Adelsstand.

¹⁾ Vgl. Kernholt S. 191.

²⁾ „Ich kenne eine Gegend, wo die jüdische Bevölkerung auf dem Lande zahlreich ist, wo es Bauern gibt, die nichts ihr Eigentum nennen auf ihrem ganzen Grundstück. Von dem Bette bis zur Ofengabel gehört alles Mobiliar dem Juden; das Vieh im Stalle gehört dem Juden, und der Bauer bezahlt für jedes einzelne seine tägliche Miete; das Korn auf dem Felde und in der Scheune gehört dem Juden, und der Jude verkauft dem Bauern das Brot-, Saat- und Futterkorn meßenweis.“ Was Bismarck 1847 von einzelnen Bauerngegenden sagte, gilt heute für ganz Deutschland.

Erst recht wuchs der jüdische Einfluß unter Wilhelm II. Juden spielten bei der Gesetzgebung und im Wirtschaftsleben eine Hauptrolle. Juden begleiteten den Kaiser auf seinen Nordlandreisen; der amerikanisch-jüdische Geist wurde bewundert. Juden gewannen seine Neigung durch reiche Zuwendungen für das Kaiser-Friedrich-Museum und für andere Lieblingspläne des Kaisers. Vor allem erfaßte immer mehr eine mammonistische Staatsauffassung die höchsten regierenden Kreise. Kurz vor dem Weltkriege konnte eine jüdische Zeitung triumphierend feststellen, daß der Kaiser bei den jüdischen „Rechnern“, bei Ballin, Friedländer, Rathenau, Raß sich Rat holte, wenn schwierige politische Probleme zu lösen waren. Der jüdischen Umgebung gelang es auch, die Flamme nationaler Begeisterung im Anfang des Krieges zu erstickern und den Kaiser wie durch eine chinesische Mauer gegen die Deutschen unter den Deutschen abzusperren.

Rollentausch! Statt des alten römischen Reichs deutscher Nation ein jüdisches Reich deutscher Nation!

III.

Bund zwischen Rom und Juda.

In Wahrheit entstand ein römisch-jüdisches Reich deutscher Nation.

1.

Zwar standen Rom und Juda sich wiederholt als die grimmigsten Feinde gegenüber. Nach der Besiegung Napoleons I. konnte es eine Zeitlang scheinen, als beständen zwischen Katholizismus und Liberalismus, zwischen Jesuiten und Freimaurern unüberbrückbare Gegensätze: hie Rom, hie Juda! Und auch heute noch regt sich in unserer katholischen Bevölkerung immer wieder die gesunde Abneigung gegen das Judentum. Da werden die katholischen und protestantischen Glieder des deutschen Volkstums zu gemeinsamer Abwehr zusammenggeführt; sie erkennen, daß es sich hierbei gar nicht um konfessionelle bzw. religiöse Fragen handelt. Das haben wir bis in unsere Gegenwart bei zahlreichen nationalen Verbänden erlebt.

Aber unter den beiderseitigen Führern (Roms und Judas) vollzog sich allmählich eine Annäherung; langsam kam ein Bund zwischen allen Feinden Wittenbergs, Potsdams, Weimars zustande. Wir müssen doch feststellen, daß an sich „Liberalismus“ mit der Demokratie nichts zu tun hat, und man könnte nachweisen, daß unser absolutester König, Friedrich II. der Große, viel „liberaler“ gewesen ist, als alle Demokraten der Welt. Trotzdem drang der demokratische Gedanke siegreich in die liberalen Kreise. — Auch bedeutete „Liberalismus“ von Hause aus keineswegs Judenfreundschaft. Das beweist Rotteck, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Abgott des Liberalismus war; er sprach sich gegen die schrankenlose jüdische Gleichstellung aus. Trotzdem wurden Liberalismus und Judentum gleichartige Begriffe.

Es gehört zum Siegeslauf des demokratischen Gedankens, daß er, wie den Liberalismus und den Sozialismus, so auch den wachsenden Ultramontanis-

mus in seinen Bann zog. Um 1830 gab der Franzose Laménais das neue Programm: Es bleibe nur der Weg übrig, daß die Religion ohne König und Bischof direkt sich des Volkes bemächtige durch die Priester. Wohl fand er lauten Widerspruch; aber sein Programm drang langsam durch. Als das tolle Jahr 1848 kam, paßte sich die Mainzer Zeitschrift „Der Katholik“ (1848 Heft 5) völlig der demokratischen Zeitströmung an: „Wir akzeptieren alle in jüngster Zeit uns gewordenen Reformen.“ Und bald darauf erklärte auf dem ersten Katholikentag in demselben Jahre der Trierer Abgeordnete Lasinsky, mit der demokratischen Kokarde geschmückt, in leidenschaftlicher Rede: „Wir (in Trier) sind alle Demokraten. . . Wir haben den Glauben an alle weltliche Macht (Obrigkeit) verloren. Unser Streben ist nun, die politischen Errungenschaften auf dem Wege zur Demokratie zu verwirklichen.“ Da trat auf offener Bühne der badische Aristokrat Freiherr von Andlaw auf den Redner zu und reichte unter dem Jubel der Versammlung „mit Freuden unserem Demokraten Lasinsky, den ich mit mir auf demselben Boden finde, die Hand zum gemeinsamen Wirken für die Freiheit der Kirche“¹⁾.

Man sollte doch mehr darüber nachdenken, wem denn seit 1848 der demokratische Gedanke mit seiner „Freiheit und Gleichheit“, seiner Vereinstätigkeit, seinen Volksvertretungen, Wahlen und Volksversammlungen den größten Gewinn gebracht hat. Allein Rom und Juda, denen sich alle Undeutsche und Halbdeutsche, alle Unzufriedenen und Internationalen anschlossen: die Polen und Welfen, die Dänen und Französlinge, die Sozialisten und die Pazifisten. Für sie alle war und ist der liberale und der demokratische Gedanke nur Mittel zum Zweck; er dient dazu, die Massen gegen Wittenberg, Potsdam, Weimar aufzuheben.

Wie stark sich Juda und Rom um die Mitte des vorigen Jahrhunderts fühlten und wie zielbewußt sie vorgingen, das zeigen folgende Äußerungen und Bekenntnisse:

Der in den Ritterstand erhobene Jude Sir Montefiore sagte: „Solange wir nicht die Presse in der Hand haben, um die Völker zu täuschen und zu betäuben, richten wir nichts aus, und unsere Herrschaft bleibt ein Hirngespinnst.“

Karl Marx erklärte in seiner Rede vom 9. Januar 1849: „Im allgemeinen ist das Schutzollsystem konservativ, während das Freihandelsystem zerstörend wirkt. Es zerstört die früheren Nationalitäten und treibt den Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie auf die Spitze. Mit einem Worte: das System der Handelsfreiheit beschleunigt die soziale Revolution. Und nur in diesem revolutionären Sinne, meine Herren, stimme ich für den Freihandel.“

Und auf dem Katholikentage des Jahres 1851 stellte der Präsident ein Programm auf: „Die Kirche rastet nicht, und mit den Mauerbrechern der Kirche werden wir die Burg des Protestantismus zerbröckeln müssen. Wir werden in den vorgehobenen norddeutschen Distrikten die zerstreuten Katholiken sammeln und mit Geldmitteln unterstützen, damit sie den Katholizismus erhalten und Pioniere nach vorwärts werden. Mit einem Netz von katholischen Vereinen werden wir den altprotestantischen Herd in

¹⁾ Vgl. Bräunlich, „Katholikentage“ I S. 25, 29.

Preußen von Osten und Westen umklammern und damit den Protestantismus erdrücken und die katholischen Provinzen, die zur Schmach aller Katholiken der Mark Brandenburg zugeteilt worden sind, befreien und die Hohenzollern unschädlich machen!).“

In meiner „Weltgeschichte der Lüge“ (4. Aufl. S. 268 ff.) trägt ein kurzer Abschnitt die Überschrift „Rom und Juda“. Da wird darauf hingewiesen, daß Rom und Juda Konkurrenten sind, die sich zwar wiederholt heftig bekämpften, wie im Mittelalter Kaisertum und Papsttum, aber denselben Zielen nachjagen. Rom und Juda, Jesuiten und Freimaurer sind innerlich aufs engste verwandt. Sie preisen den Internationalismus, verkünden die Gleichheit aller Menschen, ein Herdenmenschentum, wo hier die Priester, dort die Juden als „Hirten“ walten; sie sind Fermente, welche die Staatsautorität unterwühlen; Vertreter des Universalismus gegenüber dem Nationalismus, des Rassenchaos gegenüber der nordischen Rasse. Ihr gemeinsamer Feind ist das auf Wittenberg, Potsdam, Weimar gegründete Deutschtum, das in der Kirche, in dem preussischen Staate deutscher Nation, in der deutschen Kultur selbständige Wege ging. Folgende Bemerkungen über den Kahal werden die Verwandtschaft zwischen Juda und Rom noch deutlicher machen.

Der Kahal²⁾.

Das Judentum ist das großartigste Beispiel dafür, wie man, trotz des Verlustes der politischen Selbständigkeit, die Volksgemeinschaft durch allen Wandel der Jahrhunderte und Jahrtausende bewahren kann. Volks- und Religionsgemeinschaft war das selbe. Unter dem Schutz der persischen, griechischen, römischen Herrscher durften die Juden für ihre über die Kulturwelt zerstreuten Mitglieder einen priesterlichen Beamtenapparat (Hierarchie) haben; Palästina mit dem Hohenpriester war eine Art Kirchenstaat, Jerusalem das Zentrum für die jüdischen Gläubigen, wie später Rom für die Katholiken und Mekka für die Mohammedaner.

¹⁾ Ist es Zufall, daß in derselben Zeit (1850) der englische Kardinal Wisemann das Wort von der „Entscheidungsschlacht auf dem märkischen Sande“ prägte und ein englisch-römisches Bündnis prophezeite: „England wird vorangehen in dem Kreuzzuge gegen die letzte Hochburg der Feinde auf märkischem Sande?“

²⁾ Über „Kahal“, „Kagal“ (d. h. Versammlung, Gemeinde) steht im „Realexikon für protestantische Theologie“, im „Kirchenlexikon“, in „Religion in Geschichte und Gegenwart“, im „Kirchlichen Handlexikon“, im „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“ nichts; nur wenige Zeilen in dem großen Konversationslexikon, z. B. in Meyers Konversationslexikon (1905): „Kagal“ (hebr. „Kahal“, Versammlung, Gemeinde), eine von der russischen Regierung sanktionierte jüdische Gemeindebehörde mit dem Rechte der Selbstverwaltung, die bezweckte, Staats- und Gemeindesteuern, Beiträge für wohlthätige Institutionen u. dgl. für ihre Mitglieder festzusetzen. Die ihnen untergeschobenen national-religiösen Tendenzen beruhen auf Mangel an genauer Kenntnis der den Juden der slawischen Länder noch anhaftenden Eigentümlichkeiten. Vgl. Schwabacher, „Die Gespenster“, Stuttgart 1887“.

Sollte nicht, was da „Gespenster“ genannt wird, uns einen Fingerzeig für die Wahrheit bedeuten?

Seit der Babylonischen Gefangenschaft (seit 586 vor Chr.) bestand eine Art von Verfassung für die über die Welt zerstreuten Juden: sowohl eine eigene Verwaltung für die einzelnen Gemeinden als auch ein Zusammenhang zwischen der ganzen Judentum. Ob man dafür damals schon den Namen „Kahal“ gebrauchte, ist gleichgültig. Die Juden genossen hierbei Vorrechte vor allen anderen Völkern. Denn ihre Selbstverwaltung beschränkte sich nicht bloß auf die Kultuseinrichtungen; sondern sie hatten auch eine eigene Gerichtsbarkeit. Aus dem Neuen Testament geht hervor, daß zur Zeit Jesu und der Apostel der Hohepriester und das Synhedrion weitgehende richterliche Befugnisse hatten, auch gegenüber Juden, die nicht in Palästina wohnten. Sogar nach der Zerstörung Jerusalems (70 nach Chr.) behielten die Juden einen geistigen und politischen Mittelpunkt in dem Exilarchen, dem Fürsten (der Verbannung¹).

Während des ganzen Mittelalters begnügte sich das Judentum nicht damit, für seine kirchlich-religiösen Angelegenheiten, d. h. für den Bau der Synagogen und deren innere Einrichtung, für Kultus und Besoldung der Rabbiner, für Almosenwesen eine gewisse Selbständigkeit zu haben. Vielmehr strebten sie nach immer wachsenden Vorrechten und bildeten einen Staat im Staate. Vor allem handelte es sich um ihr jüdisches Recht, um eine eigene Gerichtsbarkeit. Unter dem Kaiser Ludwig dem Frommen (814—840) ging die Begünstigung der Juden so weit, daß sie die Verlegung der Wochenmärkte vom Sabbat auf den Sonntag durchsetzten. Um 1000 war die Mainzer Rabbinatschule ein Mittelpunkt für die Juden Deutschlands. Als nächsten Gewinn brachte den Juden die unruhige Regierungszeit Heinrichs IV. (1056—1106) die Einführung des jüdischen Rechts. Darüber schreibt der judenfreundliche Sombart: „Für den Erwerb beweglicher Sachen durch Juden hat jahrhundertlang ein besonderes Judenrecht in Geltung gestanden; es hat seine erste Anerkennung in dem Privileg gefunden, das König Hein-

¹) Ob die über die Welt zerstreuten Juden heute ein sichtbares Oberhaupt haben, wie die römisch-katholische Kirche im Papst, ist wahrscheinlich, entzieht sich aber unserer Kenntnis. Um so mehr müssen wir das völkische Zusammengehörigkeitsgefühl bewundern, das sich im Wandel der Zeiten behauptet hat. Mit dem Gesetzeswerk des Talmud (um 500 nach Chr. vollendet) errichteten die Juden um sich einen geistigen Wall, eine Schutzmauer und Burg; ihre Messias Hoffnungen wurden festgehalten. Immer wieder hatten die Zerstreuten einen neuen Mittelpunkt. Nach der Zerstörung Jerusalems erhielt der Rabbi Jochanan vom römischen Kaiser Vespasian die Erlaubnis, in Tzabnah (oder Tannia) südlich von Tzoppe als Lehrer des jüdischen Gesetzes eine Schule zu errichten; ein Gerichtshof schloß sich an. Seine Nachfolger nannten sich „Patriarchen“, „Fürsten“; sie verhängten den Bann über alle Juden, die sich nicht fügten. Durch Handauflegen wurden die Rabbiner vom Patriarchen gewählt. Die Exilarchen, „Fürsten der Verbannung“, von denen wir viele Jahrhunderte hören, sind wohl gleichbedeutend mit den Patriarchen. Der Schwerpunkt verschob sich von Palästina nach Babylonien, später nach Spanien, im Anfang der Neuzeit nach Polen, in den letzten Jahrzehnten nach U. S. A. Amerika.

Wie die Römische Kirche, so wurde das Judentum immer mehr ein Rechtsinstitut; daraus erwuchs bei beiden das Streben nach eigener Gerichtsbarkeit. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde die Alliance Israélite universelle gegründet; sie war im Grunde nur der äußere Ausdruck für etwas, das bereits bestand. Fast Jahr für Jahr gibt es Weltzusammenkünfte der hervorragendsten Juden aller Länder (vgl. die Ausführungen des judenfreundlichen Heman in der „Realenzyklopädie für prot. Theologie und Kirche“ unter dem Artikel „Israel“).

rich IV. im Jahre 1090 den Juden Speyers¹⁾ erteilte: „Wird bei einem Juden eine gestohlene Sache gefunden und behauptet der Jude, sie gekauft zu haben, so darf er mit dem Eide nach seinem Geseze erhärten, für welche Summe er sie gekauft habe; zahlt ihm dann so viel der Eigentümer, so soll er sie diesem dafür herausgeben. . . Es scheint, daß dieser wichtige Rechtsgrundsatz dann durch die neueren Modifikationen zu allgemeiner Geltung erhoben worden ist.“ Mit Recht fügt Kernholt hinzu: „In ehrliches Deutsch übersetzt, bedeutet das ein gesetzlich gewährleistetes Fehlereivorecht der Juden und die allmähliche Verseuchung deutscher Rechtsauffassung durch fremdartige, unserem sittlichen Empfinden widerstrebende Rechtsanschauungen.“

Wenn es im 15., 16. und 17. Jahrhundert den Juden immer schlechter ging, wenn wir von Judenverfolgungen und Judenausweisungen hören, so ist die Ursache weder in dem Gegensatz zwischen den zwei Religionen noch in der „Unduldsamkeit“ der Christen zu suchen, sondern in der Überhebung der Juden. Eine große Schuld luden die Könige, die weltlichen und geistlichen Fürsten, die Stadtoberkeiten auf sich, weil ihr Geldbedürfnis sie dazu führte, die Juden gegen die berechnigte Volkswut zu schützen.

Welche Zustände eintreten, wenn die Obrigkeit den Wünschen der Juden nachgibt, zeigt die Geschichte Polens. König Friedrich der Streitbare machte 1244 große Zugeständnisse. 100 Jahre später bestätigte Casimir III., der Große, die gerichtliche Sonderstellung der Juden und gewährte ihnen eine Wucherfreiheit, die alle Schranken überstieg. Wieder 100 Jahre später gab ihnen Casimir IV. auf Grund einer gefälschten Urkunde, Rechte, „wie sie sonst nirgend in der Welt ihnen zuteil geworden waren“²⁾. Während kein Jude vor ein christliches Gericht geladen werden durfte, mußten die Christen der Vorladung vor die Rabbinatsgerichte Folge leisten und wurden bei Unfolgsamkeit in Strafe genommen. „Damit waren die Bauern gänzlich der Willkür der Juden und ihrer Rabbiner ausgeliefert, ohne jeglichen Schutz vor jüdischer Ausbeutung; denn alle Prozesse der Bauern mit Juden kamen nur vor jüdische Gerichte.“ Sombart schreibt: „Und nun bedenke man: in was für einer ganz anderen Lage sich der fromme Jude befand als der fromme Christ in jenen Zeiten, als die Geldleihe über Europa hinging und langsam aus sich den Kapitalismus gebär. Während der fromme Christ, der ‚Wucher getrieben‘ hatte, sich auf seinem Totenbette in Qualen der Reue wand und rasch vor dem Ende noch sein Hab und Gut von sich zu werfen bereit war, weil es ihm als unrecht erworbenes Gut auf der Seele brannte, überblickte der fromme Jude an seinem Lebensabend schmunzelnd die wohlgefüllten Kisten und Truhen, wo die Zehinen angehäuft lagen, die er in seinem langen Leben dem elenden Christenvolk abgezwackt hatte: ein Anblick, an dem sein frommes Herz sich weiden konnte; denn jeder Zinsgrofschen, der da lag, war ja fast wie ein Opfer, das er seinem Gotte dargebracht hatte.“

Der neue Aufstieg der Juden begann um 1740. Freilich die Einrichtung der einflußreichen „Hofjuden“ hatte fortbestanden, und in Österreich wurden schon vor 1740 unter Karl VI. reiche Juden geadelt, „welches verheerende Folgen für die Blutsreinheit des

¹⁾ Damals wurde auch die neue Judenansiedlung in Speyer mit einer schützenden Mauer in einem besondern Stadtteil angelegt. So bedeutete die Ghettoabsonderung eine Begünstigung, keine „aufgezwungene“ Härte. Das Ghetto war eine Stadt in der Stadt, wie heute manche Ansiedlung von Weißen in den Städten Chinas.

²⁾ Vgl. Kernholt, „Schuld und Sühne“, S. 175. Absichtlich sind oben Äußerungen von Soman und Sombart wiedergegeben, die über den Verdacht eines Schattens von „Antisemitismus“ erhaben sind.

österreichischen Adels nach sich zog, so daß dort heute wohl keine ältere Adelsfamilie nach völkischem Gesichtspunkte mehr stiftsfähig sein dürfte.“

Friedrich II., der Große, war der letzte Hohenzoller, dessen Judenpolitik „in ihrem Voranstellen der Pflichten gegen das eigene Volk und in ihrem Zurückweisen ungerechtfertigter Ansprüche der Fremdstämmigen, mit einem Wort in dem gerechten Ausgleich der beiderseitigen Belange, geradezu als vorbildlich gelten darf.“

2.

Rom und Juda schlossen sich immer enger zusammen. Man kann Bismarck keinen Vorwurf daraus machen, daß er direkt und indirekt ihre Macht gefördert und ihren Bund bewirkt hat. Es war doch ein ganz natürlicher Vorgang: Je freier und stärker unser nationaler Staat, unsere nationale Kultur, unsere nationale Wirtschaft wurde, um so leidenschaftlicher wuchs der Widerstand all der Kräfte, denen ihre internationalen Ziele höher stehen, als das deutsche Volkstum. Sie stellten ihre Gegensätze, die sie untereinander hatten, zurück und verbanden sich gegen den gemeinsamen Feind.

Daß nach der Entlassung Bismarcks (1890) Rom und Juda zu unerhörter Macht gelangen konnten, daran war die Kampfescheu Wilhelms II. und seiner Ranzler schuld; schuld vor allem die heute weitverbreitete Rom- und Judenangst. Was Ford in seinem Buche „Der internationale Jude“ über U.S.Amerika sagt, gilt auch für uns. — Es enthüllt die geradezu unglaubliche Macht des Judentums, dem sich sogar die Präsidenten beugen müssen; aber wer davon spricht, wird als „Antisemit“ gebrandmarkt, und gegen ihn beginnt ein Kesseltreiben. Wer seine Entrüstung über die Schmutzerei in Schrifttum, Theater und Kino kundgibt; wer vom Mädchenhandel spricht oder von der Übermacht der Banken in unserem Wirtschaftsleben oder von der Besetzung der Hochschulprofessuren; wer vom Bolschewismus redet, von Eisner und Rauckh, von Trozkh, Kerenskhy und Sinowjew, von Rathenau und Professor Lessing; wer sich zu seinem Volkstum bekennt und den Wunsch nach Rückkehr zu „christlichen“ Grundsätzen äußert; wer Tatsachen mitteilt, die in der Presse verschwiegen werden: der wird, wenn er dabei das Wort „Jude“ gebraucht, als ein verabscheuungswürdiger Mensch hingestellt¹⁾.

¹⁾ Ford schreibt S. 174/5: „Das Hauptkennzeichen gegenüber den Juden im politischen Leben wie in der Presse ist die Furcht . . . Der Schrecken vor etwas Unbekanntem: der beispiellose Anblick eines angeblich armen Volkes, das reicher ist als alle anderen, und einer winzigen Minderheit, die mächtiger ist als alle andern, kann Gespenster vor die erregte Einbildungskraft zaubern . . . Es wäre schon ein großer Schritt getan, wenn die Menschen sich von dieser Judenangst frei machten.“

Alle Entrüstung und alle Einsprüche gegen den Schmutz und Schund im Schrifttum und Theater, gegen die Fäulnis im Filmwesen bleiben „so lange zwecklos, bis wir begriffen haben, daß dahinter Menschen von rassistisch und sittlich grundverschiedener Anlage stehen, die auf die Proteste der Nichtjuden pfeifen“ (S. 243).

Für die Fabrikanten und Kaufleute, welche sich ihre Selbständigkeit wahren wollen, gibt es eine wirkungsvolle Daumenschraube: einerseits erhalten sie keinen Kredit, anderseits werden durch jüdische Agitatoren, Wühler und Umstürzler ihre Arbeiter aufgehetzt¹⁾.

Und zu der Judenangst kommt die Romangst. Gerade lächerlich erscheint mir die Furcht der maßgebenden Kreise vor einem neuen „Kulturkampf“; wir stehen ja schon seit einigen Jahrzehnten mitten darin. Unsere Regierungen geben jedem Druck nach, der von den Ultramontanen kommt; sie schütteln Männer, welche die Wahrheit sagen, von sich ab; sie dulden, daß im Geschichtsunterricht die Hauptsache mit Rücksicht auf Rom verschwiegen wird. Das begann schon lange vor dem Weltkrieg, als man dafür eintrat, aus dem Geschichtsunterricht die langen Jahrhunderte von Karls des Großen Kaiserkrönung (800) bis zum Ende des 30jährigen Krieges (1648) herauszunehmen und den Religionskriegen zu überweisen. Aber auch in den Vereinen, Verbänden, Parteien, welche sich „national“ nennen, wuchs die Romangst. Die Redner wurden vor jedem Vortrage zur Mäßigung gewarnt: „Bedenken Sie, daß auch Katholiken unter den Zuhörern sind.“ Es scheint mir, daß sich die Klerikalen bzw. Ultramontanen in dieser Romangst selbst eine wirksame Waffe geschmiedet haben²⁾.

Es wird erzählt, der spätere Kaiser Friedrich III. habe bei einer Reformationsfeier zu Wittenberg gesagt: „Wir werden doch wohl noch sagen dürfen, daß wir Protestanten sind!“ In der Tat: Wie derjenige, der sein Deutschtum und sein Christentum betont, für einen „Antisemiten“ gilt, so wird, wer sich zum Protestantismus, zur Reformation, zu Luther bekennt, zum „Katholikenfresser“ gestempelt. Wer ungeschminkt die Wahrheit sagt und behauptete Unwahrheiten als Unwahrheiten enthüllt, der wird als verabscheuungswürdiger Friedensstörer hingestellt.

1) Leider gibt es Deutsche genug, die daraus die Folgerung ziehen: Wenn du vorwärtskommen willst, mußt du Judenfreund sein.

2) Schon vor einigen Jahrzehnten spottete der altkatholische Fr. von Schulte: „Die größten Zeitungen erheben jeden Theologen, der durch seine Forschungen in Konflikt mit Rom kommt, in den Himmel; sie machen ein Wesen daraus, daß Herr A. B. C. ein ‚treuer‘ Katholik sei und doch nicht Zentrumsmann, sondern nationalliberal und getreuer Staatsbürger. Aber was haben denn die Kraus, Schell und Ehrhard genützt? Gefroren haben sie, sich unterworfen, ihre Überzeugung entweder verleugnet oder nach der Unterwerfung im Verborgenen weitergeführt.“ So wird auch heute aus den katholischen Mitgliedern der nationalen Vereine und Verbände ein großes Wesen gemacht; aber sie sind Hemmnissen, wenn sie nicht ebenso entschieden wie wir den politischen Katholizismus, die katholische Staatsidee und das Konkordat bekämpfen.

IV.

Der Deutschenhaß in der Welt.

Man hat viel über die Ursachen des Deutschenhasses in der Welt geredet und geschrieben. Die Deutschen sind allenthalben als Kulturschöpfer aufgetreten, und es ist eine bekannte Tatsache, daß sich der Haß der Völker mit Vorliebe gegen ihre Lehrmeister richtet. Wichtiger ist die Wesens- und Artverschiedenheit¹⁾, und wir müssen immer wieder an die Worte Goethes erinnern:

„Was klagst du über Feinde?
Können die je werden Freunde,
Denen das Wesen, wie du bist,
Stets ein stiller Vorwurf ist?“

Die Hauptursache des Deutschenhasses liegt aber darin, daß draußen in der Welt Deutsche und Juden miteinander verwechselt werden. Freilich besteht eine gewisse Ähnlichkeit zwischen ihnen: beide findet man in allen Ländern, wo sie ihr Glück zu machen suchen. Aber sind die Unterschiede nicht viel größer? Sowohl im Mittelalter als auch in der Neuzeit sind die Deutschen in die Fremde gerufen, eingeladen; sie haben nicht nur in Ostelbien bis weit in Osteuropa hinein, sondern auch in Amerika und Afrika, in Asien und Australien neue Werte erschlossen und sich als Bauern, Handwerker, Techniker, Ärzte betätigt; sie haben die Ertragnisse der fremden Länder zum Wohl der fremden Völker gesteigert. Die Juden dagegen waren nur Makler mit den Gütern, welche andere geschaffen haben. Und noch ein Unterschied, den wir sehr beklagen! Die Deutschen neigen dazu, im fremden Volkstum unterzugehen. Dagegen nehmen die Juden fremdes Volkstum nur als äußeres Kleid an; innerlich bleiben sie Juden.

Nun sitzt die Hauptmasse der Juden seit Jahrhunderten in Osteuropa, wo in der Zeit der gewaltigen Ausbreitung unseres Volkstums (Großtat im Mittelalter!) die deutsche Sprache das Verständigungsmittel zwischen den paar Duzend Nationalitäten wurde und bis heute geblieben ist. So kam es, daß die Juden ein mit hebräischen Bestandteilen gemischtes Deutsch, das „Jiddisch“, sprachen bzw. sprechen und daß die Mehrzahl der Juden, außer „Cohn, Levi, Moses, David, Salomon“ und außer polnischen Namen auf -ski, deutschklingende Namen trägt.

Die Gleichsetzung von „Juden“ und „Deutschen“ ist den Juden für ihre Verschleierungskünste sehr erwünscht. Hat die von den Juden abhängige Welt-presse über einen Juden Günstiges zu berichten, so wird er als „Jude“ ge-

¹⁾ Vgl. darüber später.

feiert; im anderen Falle aber ist er kein „Jude“, sondern ein „Deutscher“. Wir müssen es beklagen, daß sich die Deutschen in ihrer nationalen Rückgratlosigkeit das gefallen lassen; anderseits pflegen die Juden, wie der Hauptschriftleiter einer großen Tageszeitung erzählte, die Redaktionen mit Protesten und Drohungen (mündlich, schriftlich, durchs Telephon) zu bombardieren, wenn wahrheitsgemäß der jüdische Verbrecher als „Jude“, nicht als „Deutscher“ bezeichnet ist. Ein Berg von Verbrechen wird uns Deutschen aufgelastet, die gar nicht auf unser, sondern auf das Konto der Juden gehören. Und alles, was das Ausland über uns Deutsche erfährt, sieht es durch die Brillen des Berliner Tageblattes und der Frankfurter Zeitung. Schon 1890 schrieb Paasch in seinem Buche „Gesandtschaft in Peking“: „Man hört in Deutschland oft, man solle sich wegen der Intoleranz gegen das Judentum vor dem Auslande schämen. Viel richtiger würde es sein: Wir Deutschen sollten uns schämen, daß in erster Linie wir es sind, die das Judentum in alle gesegneten Länder der Erde auf unserem breiten Rücken verschleppen. Wenn der gute deutsche Name anfängt bei fremden Völkern verhaßt und verachtet zu werden, so danken wir dies in erster Linie dem Tun und Lassen unserer hebräischen Mitbürger . . .“

In einem vortrefflichen Aufsatz „Juden und Deutsche“ hat 1920 Herr Behme (Grottenburg) diese Verschleierungskünste der Juden und ihre bösen Wirkungen für den deutschen Michel besprochen. Er bringt eine Reihe von Beispielen aus den verschiedensten Ländern:

England. Als in London Januar 1889 Louis Lewin 10 Jahre Zuchthaus erhielt, berichtete die Presse von dem Deutschen Lewin. An einem Tage brachten die Notizen über Unglücksfälle und Verbrechen folgendes: „Ernestine Kax, eine deutsche Hebamme“; es handelte sich um eine jüdische, vielfach vorbestrafte Kupplerin. Weiter „Nathan Obstbaum, ein Deutscher“; er wurde wegen Straßenraub mit 18 Monaten Zuchthaus bestraft. Ferner „Schwere Strafe für schlechtes Fleisch. Jonas Nathan, ein deutscher Schlächter . . .“

In Dänemark ist durch die Juden das Wort „Tysk“ ein Schimpfwort geworden; besonders war man über das Treiben „deutscher“ Badegäste empört. Mit Recht stellte unsere „Staatsbürgerzeitung“ vom 10. September 1912 fest, „daß durch das Benehmen gewisser Reichsangehöriger in Bornholm der Ruf des Deutschtums in den Augen des Auslandes nicht gewonnen hat. Darum ist es Pflicht jedes Deutschen, Protest gegen die Identifizierung des deutschen Volkes mit Leuten zu erheben, die mit uns Deutschen nur das Geburtsland, aber sonst nichts gemeinsam haben.“

Daselbe gilt für Schweden. Schon 1867 schrieb Passarge: „Sie haben keine Vorstellung davon, welch ein Gefindel aus Deutschland hierher kommt. Es ist ganz besonders das Berliner Judentum, das seine Vertreter hierher schickt, und das Stettiner Schwindlertum, um Glück zu machen . . . So ist denn das Wort tysk (deutsch) zu einem halben Schimpfwort geworden.“

Die Äußerung eines Russen aus dem Jahre 1887 lautet: „In Wilna ist alles in den Händen oder unter dem Einfluß der Juden; ohne sie kann man nichts erreichen. Nicht zum geringsten stammt der Deutschenhaß der Russen daher, daß das Volk gewohnt ist, Juden und Deutsche unter einen Begriff zu bringen.“

So ist es auch außerhalb Europas. Der vielgereiste Historiker A. Wirth war in Südafrika erstaunt, „Jude“ und „Deutscher“ als gleichbedeutende Begriffe zu finden. Ebenso in Südamerika. Am 11. Februar 1914 schrieb ein deutschbrasilianisches Blatt: „In den letzten Jahren ist unser Staat mit jüdischen Hausierern und Händlern überschwemmt; man braucht nur die Passagierlisten der Dampfer durchzusehen, und man wird fast regelmäßig offenkundig jüdische Namen darunter finden. Uns Deutschen aber kann diese Einwanderung nicht lieb sein. Diese jüdischen Hausierer sprechen deutsch und tragen deutschklingende Namen; sie gelten daher in den Augen der Lufobrasilianer als Deutsche. Das persönliche und geschäftliche Benehmen eines großen Teils der genannten Einwanderer ist aber nicht darnach angetan, dem deutschen Namen Ehre zu bringen und das Ansehen des Deutschtums in den Augen unserer Mitbürger zu heben.“

Die Klage über die Verwechslung von Juden und Deutschen kam 1895 in den Versen zum Ausdruck:

„Kam aus dem Ausland die traurige Kunde,
Daß Deutsche dem Vaterland Schande gemacht,
Meist waren es Leute vom jüdischen Bunde,
Die deutsch zwar gesprochen, doch jüdisch gedacht.“

Wie im 12., 13. und 14. Jahrhundert („Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter“), so hatte auch im 18. und 19. Jahrhundert der deutsche Name lange Zeit weithin einen guten Klang: einerseits durch unsere großen Denker und Dichter, anderseits durch die Tätigkeit unserer Hohenzollern und unseres Bismarck. Das gilt besonders für Osteuropa und für die fremden Erdteile. Die Deutschen waren überall als Kulturträger gern gesehen; deutsche Prinzen holte man sich für fremde Throne. Aber wir Deutschen schleppten auf unserem breiten Rücken das Judentum überallhin mit. Sombart (Judentum und Wirtschaftsleben S. 44) zeigt, wie im 19. Jahrhundert die Besiedelung U.S.Amerikas immer weiter nach Westen vor sich ging. Es waren Gruppen von deutschen Auswandererfamilien: Bauern, die den Boden urbar machten. Aber jede zwanzigste Familie eine jüdische! Das war ja nicht schlimm, solange das Händlertum eine dienende Stellung im Wirtschaftsleben einnahm; aber wie schnell machte es sich zum Herrn und Fronvogt! — Auf unserem breiten Rücken brachten wir das Judentum in die Balkanstaaten. Mochte auch der Hohenzoller Karl mit seinen Helfern noch so viel Segen nach Rumänien bringen: es kamen doch auch jüdische Ausbeuter, wie der berühmte Eisenbahnunternehmer Strousberg, und so wurde das Wort „deutsch“ gleichbedeutend mit Ausbeutung und Unterdrückung. — Durch das Judentum wurden auch die Berliner und Frankfurter Judenblätter im Ausland am verbreitetsten, und da konnte man immerfort lesen, wie „rückständig“ und „barbarisch“ das preußische Deutschtum sei.

Im allgemeinen legten während des 19. Jahrhunderts, ja bis zum Weltkrieg, die Juden selbst großen Wert darauf, als Deutsche zu erscheinen. Und

wenn sie keinen deutsch klingenden Namen hatten, so nahmen sie einen solchen an: das Haupt der Sozialdemokratie, Mardochai, wurde ein Marx, und von den Gebrüdern Wittkowski der eine zu einem Wittich, der andere zu Harden. Gelegentlich wußte man viel Schönes von der Wahlverwandtschaft zwischen Deutschen und Juden zu sagen. Professor Cohen schrieb ein Buch über „Juden und Deutschtum“, und Maximilian Harden sprach von einem „ehrlichen Frieden zwischen Juden und Deutschen“. Aber als im Jahre 1915 nach der Versenkung der Lusitania in England, Kanada, Australien, Kapland eine Deutschenhege ausbrach, da beeilten sich viele „Deutsche“, ihr Deutschtum zu verleugnen; sie nahmen englische Namen an. Wir würden es den Engländern von Herzen gönnen, wenn sie in Zukunft immer mehr Juden auf ihrem breiten Rücken in die Welt trügen, so daß „Juden“ und „Engländer“ gleichbedeutend wären.

Entnordung in unserem eigenen Lande.

Mit Recht ist auf die beängstigende Ähnlichkeit unserer Gegenwart mit der untergehenden alten Kulturwelt hingewiesen. Aber Oswald Spenglers Ansicht, daß alle Kulturen, wie das einzelne Menschenleben, ihre Geburt, ihr Kindes-, Mannes- und Greisenalter haben und daß ihr Tod unabänderlich sei¹⁾, lehnen wir ab; sie hängt mit seiner falschen naturwissenschaftlichen Geschichtsbetrachtung zusammen. Wir freuen uns, daß uns heute Rassenkunde und Biologie den Schlüssel zur Lösung der Rätsel gewähren und damit zugleich die Möglichkeit der Rettung zeigen.

I.

Entnordung des deutschen Volkskörpers.

(Gegenauslese.)

Seit mehreren Jahrhunderten läuft ringsum in den Ländern die geschichtliche Entwicklung darauf hinaus, die nordischen Schöpfer und Träger der abendländischen Kultur auszutilgen; wir nennen das „Entnordung“, „Gegenauslese“. Wenn sie auch im Mutterlande der nordischen Rasse weiter wächst, dann allerdings wird der Untergang unvermeidlich sein. Es gilt, die Größe der Gefahr zu erkennen, um ihr entgentreten zu können.

1. Wanderungen.

Leider wurde nach 1815 das große Siedlungswerk der Hohenzollern im Osten nicht fortgesetzt, obwohl die Verhältnisse außerordentlich günstig waren. Vielmehr ließ die preußische Regierung es geschehen, daß mehrere Millionen deutscher Bauern aus unserer Ostmark nach Amerika auswanderten. Im ganzen sind seit 1815 7—8 Millionen aus Deutschland nach Amerika und Südrußland gezogen; das bedeutet heute einen Verlust von 25—30 Millionen. Wie ganz anders hätten unsere östlichen Provinzen sich entwickelt, wenn man rechtzeitig den zehnten Teil der Summe verwendet hätte, die später seit

¹⁾ Vgl. S. 18 ff.

1886 die Ansiedlungskommission ausgegeben hat! Das Siedlungswerk, das Bismarck wieder aufnahm, hat den Schaden nicht gutmachen können; vielmehr stand 1886 bis zum Weltkriege der Seßhaftmachung von 100 000 Deutschen die Abwanderung von 1 Million Deutschen gegenüber. Es schien, als sollte sich wiederholen, was vor 1500 Jahren geschehen war; damals verließen die edlen Ostgermanen das Land, und die Slawen traten an ihre Stelle bis Elbe, Saale, Böhmerwald, Enns.

Noch viel verhängnisvoller war die wachsende Binnenwanderung. Mancherlei wirkte da zusammen, vor allem die schädlichen Folgen der liberalen und der demokratischen Ideen: ich meine die Freizügigkeit, der keine



Ostfische Mutter
(Aus Claus: Rasse und Seele;
J. F. Lehmanns Verlag,
München.)

Schranken gezogen wurden; die Industrialisierung unseres Landes und die Verstädterung unseres Volkes. Wir bedauerten die Gleichgültigkeit unserer Regierungen gegen Rasse und Volkstum, die unterschiedslose Gleichbehandlung der „Staatsbürger“, mochten es Deutsche, Slawen oder Juden sein, die Überschätzung des Geldes. Die Folge war eine Entwurzelung unseres Volkes; im Jahre 1815 waren nur 25 vom Hundert, 1914 dagegen 62 vom Hundert nicht bodenständig. Es trat eine tiefe Umwälzung ein, indem das Verhältnis zwischen Stadt und Land sich verschob. Mit Recht hat Treitschke gesagt: „Für die Gesundheit des Staates ist ein gewisses Gleichgewicht zwischen städtischem und ländlichem Leben unendlich bedeutsam, und wir Germanen

sind unserer Anlage nach Bauernvölker.“ Das ist ja schon dem Römer Tacitus aufgefallen. Wir müssen es als ein Unheil bezeichnen, daß die Masse der Bevölkerung sich immer mehr in den Städten, besonders in den Großstädten sammelte. Im Jahre 1871 gab es nur acht deutsche Großstädte (über 100 000 Einwohner) mit 1,9 Millionen; 1905 waren es 41 Großstädte mit 11,4 Millionen Menschen, d. h. von der Gesamtsumme der deutschen Bevölkerung wohnten 1871 nur 4,8%, 1905 schon 19% in Großstädten. Nehmen wir die Kleinstädte hinzu, so waren 1871 erst 36%, 1900 aber schon 54,4%, also über die Hälfte, in städtischen Gemeinden.

Zwar verdankten wir Bismarcks nationaler Wirtschaftspolitik einen glänzenden Aufschwung der Landwirtschaft; er erkannte, daß für die wachsende Industrie das eigene Volk der beste Abnehmer sei, und suchte ein Gleichgewicht herzustellen. Noch in dem Zeitraume von 1882—1895 wurde eine

Fläche, so groß wie die Provinz Pommern, durch innere Kolonisation der landwirtschaftlichen Benutzung erschlossen. Und durch rationelle Wirtschaft nahmen die Ernteerträge so zu, daß in einem Zeitraume von 25 Jahren 1 Million Tonnen Weizen, 4 Millionen Tonnen Roggen, 15 Millionen Tonnen Kartoffeln mehr geerntet wurden als vorher; die Viehbestände wuchsen in 30 Jahren von 17,8 Millionen auf 20,2 Millionen Stück Rindvieh, von 9,2 auf 25,3 Millionen Schweine; im Jahre 1882 wurden 319476 landwirtschaftliche Maschinen gezählt, 1907 dagegen fast $1\frac{1}{2}$ Millionen (Dampf-pflüge, Sä-, Mäh- und Dreschmaschinen). Das waren alles Nachwirkungen der Bismarckschen Fürsorge für die Landwirtschaft. — Trotzdem bleibt die Tatsache bestehen, daß der große Bevölkerungszuwachs seit 1871 nur den Städten, besonders den Großstädten zugute kam; auf dem Lande wohnten 1910 nicht mehr als 1871, nämlich 26 Millionen.

Leider haben die nachbismarckschen Staatsmänner auf Reichtum und Geld mehr gesehen, als auf die Gesundheit des Gesamtvolkes. Sie rühmten den Aufschwung der Industrie, die steigenden Ein- und Ausfuhrzahlen, den wachsenden Geldreichtum. Sie sahen nicht die Krankheit, an der unser Volkskörper litt: den Landmangel. Besonders die Politiker, die während des Weltkrieges an unserer Spitze standen, hatten keine Ahnung davon, daß unser oberstes Kriegsziel die Wachstumsmöglichkeit unseres Bauernstandes sein mußte, Raum im Osten. Alljährlich verfielen 40000 Bauernsöhne und 40000 Bauerntöchter der Landflucht; sie suchten ihren Unterhalt in den Städten und gingen zum großen Teil unserer Rasse bzw. unserem Volkstum verloren. Ein nomadenhafter Zug kam in unser ganzes Volkstum; man hat kurz vor dem Weltkriege berechnet, daß alljährlich innerhalb des Deutschen Reichs 22 Millionen Menschen von der Binnenwanderung ergriffen wurden.

2. Geburtenrückgang.

Trotz aller gesundheitlichen Fortschritte sind heute noch die Großstädte Massengräber unseres deutschen Volkstums. Seit einigen Jahrzehnten ist man auf den bedenklichen Geburtenrückgang aufmerksam geworden; er hängt mit dem Landmangel und der Wohnungsnot zusammen. Vor dem Weltkriege hatte in der vielbewunderten, glänzenden Reichshauptstadt nicht ein Drittel der Bevölkerung soviel Wohnraum, wie die Ärzte als das Mindestmaß verlangten. In Posen schloßen 25000 Personen zu sechs oder mehr als sechs gemeinsam in einem Raume. Schuld war vor allem der Bodenwucher, d. h. die unnatürliche Steigerung des Bodenwertes, die wir, wie so manches andere Übel, dem liberalen Manchesterium verdanken; gerade die Mieten für die kleinen Wohnungen stiegen immer höher. Das mußte zu einer Zerrüttung des Ehe- und Familienlebens führen, der Grundlage eines

gesunden Volkes. Die Ehelosigkeit und die absichtliche Beschränkung der Kinderzahl nahmen zu; auch die Frauenarbeit in den Fabriken war für einen gesunden Nachwuchs schädlich. In Berlin kamen kurz vor 1870 auf 1000 Ehefrauen unter 45 Jahren jährlich 218 Geburten, dagegen im Jahre 1913 nur 73 Geburten. Die Wurzeln des Übels liegen teils in der Schwierigkeit, zahlreiche Kinder zu ernähren und für kinderreiche Familien Wohnungen zu finden, teils in der sog. „Aufklärung“ der großstädtischen Bevölkerung¹⁾.

Die Geschichte lehrt uns, daß in früheren Zeiten die besitzenden, gebildeten, höherwertigen Klassen eher heirateten und mehr Kinder hatten als die besitzlosen und ungebildeten. Heute ist es umgekehrt, und das nennen wir die verhängnisvolle Gegenauslese. Lenz schreibt: „Je höher die Bildung und soziale Stellung und, wie man schließen darf, je höher die geistige Begabung ist, desto geringer ist die Zahl der Nachkommen. . . Bei Fortbestehen der bisherigen Ausleseverhältnisse ist ein ziemlich rascher Rückgang der Begabung unserer Bevölkerung eine unentrinnbare Folge.“

Sehr lehrreich sind die statistischen Untersuchungen, die in verschiedenen Kulturländern angestellt sind. Immer zeigt sich, daß in den unteren Klassen die Kinderzahl doppelt so groß ist wie in den oberen. Bertillon stellte im Jahre 1911 die Kinderzahl von 445 der berühmtesten Franzosen fest und fand 1,3 Kinder pro Ehe: 575 Kinder von 890 Eltern; das ist ein Rückgang. — In Deutschland wurde 1912 die Nachkommenschaft bei den Beamten des Post- und Telegraphenwesens festgestellt; die durchschnittliche Kinderzahl war bei den höheren Beamten 2,2, bei den unteren Beamten 3,9. — In England wurde 1913 eine Kommission zum Studium der Geburtenfrage eingesetzt; auf 1000 verheiratete Männer unter 55 Jahren kamen in der Oberschicht 119, bei den ungelerten Arbeitern 213 Kinder. Über U. S. Amerika ist bereits gesprochen²⁾.

Und in Deutschland? Wie verkehrt ist doch eine „soziale“ Bevölkerungspolitik, welche den unteren Klassen das Heiraten erleichtert, indem sie ihnen immer mehr alle Sorgen für die Kinder abnimmt: während für die oberen Klassen durch Prüfungs- und Anstellungserschwernisse das Heiratsalter immer höher hinaufgeschoben wird! Dadurch wächst die Ehe- und Kinderlosigkeit. Nach einer Statistik des Jahres 1907 kamen auf die Gesamtbevölkerung im Alter von 30—40 Jahren 17,9% Unverheiratete; für die einzelnen höheren Berufe ergaben sich aber ganz andere Zahlen:

Offiziere 49,3% unverheiratet,
höhere Beamte 45,4% unverheiratet,
Hochschullehrer 41,4% unverheiratet,
Ärzte 35,7% unverheiratet.

Eine Folge dieser traurigen Zustände ist die entsetzliche Zunahme des Dinnenwesens und der Geschlechtskrankheiten³⁾.

¹⁾ Vgl. Baur-Fischer-Lenz, „Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene“ II S. 70 ff.

²⁾ Vgl. S. 320.

³⁾ Wenn ich in Düsseldorf vom Hauptbahnhof nach Hause gehe, komme ich an 15 (dreizehn) Häusern vorbei, wo je ein Dr. med. als „Spezialarzt für Haut- und Harnleiden“ seine Praxis ausübt. Und das in der Stadt der „Gesolei“!

Gegenauslese! Die Gefahr liegt nicht nur in der Quantität, sondern mehr in der Qualität, in der Entnordung, in der Zunahme der Menschen niederer Rasse, in der Abnahme der Menschen höherer Rasse. Ehe und Familie bilden die Grundlage eines gesunden Volks- und Staatslebens. Aber unsere oberen Stände haben seit Jahrzehnten ein schlechtes Vorbild gegeben. Und wenn wir nach den letzten Ursachen fragen, so erkennen wir das Geld als die Quelle des Übels, d. h. die materialistische, mammonistische Lebens-, Welt- und Staatsauffassung. Seitdem das Geld für unsere soziale Stellung der Hauptmaßstab wurde; seitdem der Staat selbst unser Volk zur Verschwendung erzog; seitdem die Bedürfnisse für Kleidung, Wohnung, tägliche Vergnügungen gewachsen sind; seitdem die Eltern glauben, das wertvollste Gut, das sie ihren Kindern hinterlassen können, bestehe in Geld; seitdem wuchs gerade in den oberen Klassen die Ehe- und Kinderlosigkeit, wuchs auch die Zahl der berufstätigen Frauen. Ich betrachte es als ein Unglück, daß seit 50 Jahren immer mehr Berufe für sich das Abiturientenexamen und Hochschulbildung verlangten, um in eine höhere soziale Rangstufe zu kommen. Z. B. habe ich es früher für einen großen Vorzug der Volksschullehrer gehalten, daß sie mit 25 Jahren heiraten und dem Staat eine große Zahl tüchtiger Nachkommen schenken konnten. Wie viele hervorragende Männer und Frauen stammen aus dem Volksschullehrerhaus! Das wird in Zukunft anders werden.

Und zu all diesen traurigen Erscheinungen kommt die Rassen- und Blutmischung. Wenn Tacitus um 100 nach Chr. berichtet: „Mischehen kommen nur selten vor“, so bedeutet das, daß unsere germanischen Vorfahren bei der Eheschließung auf die Reinheit des Blutes großen Wert legten. Und heute? Wie leichtfertig werden die Ehen geschlossen! In den westdeutschen Industriegegenden mischen sich hunderttausende Polen mit der einheimischen Bevölkerung, und in den Großstädten sterben die Menschen nordischer Rasse aus. Besonders schlimm erscheint die häufige Mischung zwischen Deutschen und Juden. Wiederum ist das Geld die Quelle des Übels, und wiederum sind es die oberen Stände, die mit schlechtem Beispiele vorangehen¹⁾. Zahlreiche adelige Familien germanischen Ursprungs sind durch Judenheiraten entartet; aber auch das höhere Beamtentum. Von der außerehelichen Bastardierung, die in unseren Großstädten entsetzlich ist, soll gar nicht gesprochen werden.

¹⁾ Ich kann aus meiner allernächsten Umgebung mit Leichtigkeit zehn solcher deutsch-jüdischer Mischehen nennen. Vgl. auch den Vortrag, den Adolf Bartels 1913 gehalten hat: „Der deutsche Verfall“ (veröffentlicht bei Burger in Leipzig).

II.

Entnordung der deutschen Volksseele.

Wer Meinekes Buch „Weltbürgertum und Nationalstaat“ kennt, der weiß, wie sogar die wackeren Männer der napoleonischen Zeit, die wir als die Bahnbrecher des nationalen deutschen Gedankens preisen, noch von universalen Ideen gefesselt waren; wie mühsam der Weg gewesen ist, bis durch den Historiker Ranke und den Politiker Bismarck die letzten weltbürgerlichen Umschlingungen beseitigt wurden. Trotzdem sah sich derselbe Bismarck am Ende seiner ruhmreichen Laufbahn genötigt, dem deutschen Reichstag die Mahnung zuzurufen: „Lassen Sie den nationalen Gedanken vor Europa leuchten! Er ist augenblicklich in der Verfinsterung begriffen.“ Leider wurde nach seiner Entlassung (1890) der Internationalismus Trumpf. Alle die Dämme, die Bismarck gegen eine weitere Demokratisierung, gegen die Mächte des Rassenchaos, gegen die rote, schwarze, goldene Internationale errichtet hatte, wurden vernachlässigt und gaben allmächtig dem wachsenden Drucke nach.

1. Die Unterhöhlung des nationalen Gedankens.

Im Reichstag erlangten jene Parteien die Mehrheit, denen ihre internationalen Ziele höher stehen als das deutsche Volkstum. Wie willig ließ der deutsche Michel sich durch schönklingende Wahnideen betören! Wie freudig lauschte er den Sirenenstimmen von „Toleranz“ und „Humanität“, „internationaler Kulturgemeinschaft“, „Menschheit“, „Völkerverbrüderung“, von „Völkerrecht“ und „ewigem Frieden“! Und unsere Hochschulen wurden Erziehungsanstalten zu Ausländerei und Weltenliebe¹⁾.

Die Geschichte lehrt, daß in alten und neuen Zeiten das Geld der schlimmste Feind der nordischen Rasse ist. Freilich, ein Mann wie Bismarck schätzte es richtig ein, und sein größter Mitarbeiter, Lothar Bucher, warnte vor einer mammonistischen Staatsauffassung. Aber nach Bismarcks Entlassung? Da standen über allen anderen Zielen die „völkerver söhnenden“ wirtschaftlichen Belange. Daß „die Wirtschaft unser Schicksal sei“, d. h. daß der Staat den wirtschaftlichen bzw. den weltwirtschaftlichen Fragen seine Hauptfürsorge zuwenden müsse, wurde zum politischen Glaubenssatz. Mit Recht spottete Hans von Liebig über eine „Weltpolitik nach Börsengesichtspunkten“. Daß neben einem solchen „Staatsgedanken“ für den „Volksgedanken“ kein Raum war, das erscheint mir als die verhängnisvollste Wirkung. Unsere „Staats-

¹⁾ Es war vielen Deutschen aus der Seele gesprochen, was unser Kronprinz 1910 bei der Universitätsfeier in Königsberg sagte: „Wir sehnen uns nach Betonung unseres deutschnationalen Volkstums im Gegensatz zu den internationalen Bestrebungen, welche unsere gesunde völkische Eigenart zu verwischen drohen.“

männer“ sahen in den deutschen Volksgenossen Österreich-Ungarns, Rußlands, Amerikas „Ausländer“, und es war ihnen lästig, an irgendwelche Pflichten ihnen gegenüber erinnert zu werden; vielmehr verkündeten sie laut den Grundsatz der „Nichteinmischung“ in die inneren Angelegenheiten fremder Staaten. Die Reichskanzler Wilhelms II. sollen nicht einmal gewußt haben, daß in Ungarn und in Südrußland mehrere Millionen deutscher Volksgenossen wohnten. Wie ganz anders dachten die Franzosen und Italiener über ihre „unerlösten Brüder“ jenseits der Staatsgrenzen!

Walter Steinthal schrieb am 10. Juni 1912 in der Berliner Deutschen Montagszeitung: „Machen wir uns nichts weiß, der Wohlstand der Nation, der wirtschaftliche Wohlstand ist der Angelpunkt unserer heutigen Politik. Nationale Ehre — ein wunderschönes Wort, nur daß man keinen mündigen Deutschen mehr zum Schwerte lockt . . . Deutschland gut regieren: das heißt heutzutage ein guter Rechner sein, wie Sems Nachkommen es stets gewesen sind . . . Darum sind heute an den Stellen, wo unsere Geschicke gelenkt werden, Männer mit kaltem, nüchternem Wirtschaftsverständnis, Rechner, Prognostiker für materielle Werte vorzuziehen. Ob's gar so verfehlt wäre, sich die aus den Reihen der jüdischen Rasse zu holen? Ob's nicht einer der besten Regenteninstinkte Wilhelms des Instinktiven ist, immer und immer wieder, wenn er in heißen Situationen guten Rates bedarf, die Ballin, Rathenau, Friedländer ins Schloß zu bitten? Unsere Kriege werden auf einem Streifen Rechenpapier geführt.“

Ein Mann, der eine wichtige Stelle im Auswärtigen Amt einnahm, durfte 1914 (unmittelbar vor dem Weltkrieg) schreiben: „Heute werden die Kriege kalkuliert; und das Ergebnis der Kalkulationen entscheidet, wie früher das Ergebnis der Schlachten, über die Vorteile, die der eine erringt, und über die Beeinträchtigung, die der andere auf sich nehmen muß.“

Unser Kaiser Wilhelm II. schwärmte für das Amerikanertum. Juden waren in seiner Umgebung stark vertreten, besonders auf den Nordland-Erholungsreisen.

Als den Niederschlag der Ansichten unserer regierenden Kreise kann man das Buch des Geh. Legationsrates Ruedorffer ansehen, das kurz vor dem Weltkrieg erschien: „Grundzüge der Weltpolitik“. Schon andere hatten vorher den nationalen Gedanken als veraltet bezeichnet, der zwar unter Bismarck gute Dienste geleistet habe, über den man aber jetzt hinauswachsen müsse, um „höheren Zielen“ nachzujagen. Ruedorffer geht weiter; er nennt den Nationalismus die einzige Gefahr für den Frieden. Weil ihm die ganze Welt wie ein großes Warenhaus erscheint, so störte ihm die „nationalistische“ Bewegung den friedlichen Handelsverkehr. Offenhaltung des Weltmarktes war ihm Hauptaufgabe der Staatsmänner. Händlergeist statt Heldengeist! Da fehlte jedes Verständnis für völkische und für Rassenfragen, und „Staatsverband über Volksverband“ wurde ein geflügeltes Schlagwort.

2. Rationalismus.

„Reaktion“ kann sowohl etwas Gutes als etwas Schlechtes bedeuten, je nachdem sie auf den rechten oder un rechten Strang zurückführt. Die verhäng-

nisvollste „Reaktion“ erlebten wir nach 1890: eine Rückkehr in die vorbismarcksche Zeit! Übermals ließen wir uns von den weltbürgerlichen, internationalen, universalen Wahnideen umgarnen, und der Nationalismus lebte wieder auf, den vor 100 Jahren unsere großen Denker und Dichter überwunden hatten. Wie die alten Griechen, nachdem sie die Perser besiegt und ihre nationale Kultur zur höchsten Blüte gebracht hatten, 100 Jahre später dem asiatischen Geiste erlagen; wie die Römer unmittelbar nach den Heldentaten des Hannibalschen Krieges das Erbe der semitischen Karthager antraten: so geschah es auch mit uns bald nach den Großtaten der Befreiungskriege (1813—15) und wiederum nach den Kriegen von 1866 und 1870/71. Der wirtschaftliche Aufschwung und der wachsende Reichtum wurden unser Fluch. Wohl wurden noch in Festreden die „Imponderabilien“ gefeiert, die Bismarck so hoch geschätzt hatte. Aber sonst galt der Grundsatz: „Deutschland gut regieren, heißt ein guter Rechner sein.“

3. Die Vergiftung der germanisch-deutschen Volksseele.

Außer der Nachfolge des „Kaisers Augustus“ gibt es eine ebenso verhängnisvolle „Nachfolge des Pilatus“. Jesus vor Pilatus! Das erscheint mir als die denkwürdigste Szene der Weltgeschichte. Jesus sagt: „Dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeuge.“ Pilatus erwidert achselzuckend: „Was ist Wahrheit!“ Für ihn gibt es nur eine relative Wahrheit, die dem augenblicklichen Vorteil entspricht. Und in diese Richtung wurde das deutsche Volk immer mehr hineingedrängt.

An Warnungen hat es nicht gefehlt. Theodor Vischer läßt in seinem berühmten Roman „Auch Einer“ (1879) seinen Reisebekannten sagen: „Die Deutschen können das Glück und die Größe nicht recht vertragen. Ihre Art Idealität ruht auf Sehnsucht. Wenn sie's einmal haben (vielleicht erleben wir's, geben Sie acht) und nichts mehr zu ersehnen ist, so werden sie frivol werden und sagen: Unsere Heere haben's ja besorgt; seien wir jetzt recht gemeine Genuß- und Geldhunde mit ausgestreckter Zunge.“

Lagarde: „Die geistige Verarmung unserer Nation ist so weit fortgeschritten, daß Deutschland, so reich es an Maßregeln ist, an Männern den allerempfindlichsten Mangel leidet.“

Kurz vor dem Weltkriege war im Rheinland eine große Tagung des Evangelischen Bundes; abends Volksversammlungen mit den drei Vorträgen:

- „Sorgen um unsere Kirche“,
- „Sorgen um unseren Staat“,
- „Sorgen um unser Volkstum“.

Es wurde hingewiesen auf die zunehmende Gottlosigkeit und Gottentfremdung, auf die Kirchenaustrittsbewegung, auf die Gewinn- und Genußsucht, auf die äußeren und inneren Gefahren, von denen das 1870/71 ausgerichtete Deutsche Reich bedroht sei. Besonders schlimm aber erschien die Zukunft des deutschen Volkstums. Überall machten sich die unheimlichen internationalen Kräfte geltend, die uns entdeutschen, internationalisieren wollten. Was las das deutsche Volk? Zeitungen, die zwar deutsch geschrieben

waren, aber ihrem Inhalt nach größtenteils undeutsch. Dasselbe galt vom Theater, von der ganzen deutschen Kunst. Was man deutsche Kultur nannte, war nichts als eine wüste, internationale Sensationshege. Das Kino nahm die deutsche Volksseele mehr in Anspruch als der beste Gottesdienst. Christentum und Volkstum wurden als Atavismus, als Sache rückständiger Leute hingestellt, der Krieg als ein Verbrechen und Anachronismus, das Heerwesen, der „Militarismus“, als größter Hemmschuh des Fortschritts. Für deutschgefinnte Männer prägte man die schönen Worte „Chauvinismus, Hurra-, Bier- und Schimpfpatriotismus“. Der Historiker Karl Lamprecht schrieb: „Die Kunst, besonders die modernste deutsche Malerei, stand dem deutschen Leben völlig fern.“ Und Prof. A. Bartels klagte: „Man zog uns Deutschen in den letzten Jahrzehnten das Mark aus den Knochen und stahl uns unsere Seele!“

Es war ein Sieg des jüdischen Geistes, daß alles verhandelt wurde: Kunst und Wissenschaft, Theater und Christtum. Das Theater sank zu einem Spekulationsobjekt herab. Richard Schaukal schrieb: „Wenn es verschwände, würde den Besten der Nation gewiß nichts fehlen.“ In einem Aufsatz von Prof. Brunner, „Von der Geistesnahrung niedriger Art“, hieß es: „Der Kinematograph schien dazu angetan, kulturfördernd im besten Sinne des Wortes zu wirken. Wenn er zum Kulturfeind geworden ist, so tragen alle jene findigen Geschäftsleute die Verantwortung dafür, die ihn zum Werkzeug schlimmster Sensationsmache erniedrigt haben...“ Sehr treffend drückte sich der Amerikaner Ford aus: „Unter jüdischer Leitung und Herrschaft hat sich der Brennpunkt des Theaters von der Bühne nach der Rasse verschoben.“ Schleicher sprach in einem Aufsatz „Zenit oder Abgrund?“ über die planmäßige Ertötung des deutschen Idealismus. Unser bedeutendster Literaturhistoriker, Prof. A. Bartels, machte 1913 aufsehen-erregende Enthüllungen über die Verjudung unserer Hochschulen, besonders über die unglaubliche Tatsache, daß immer mehr Juden zu Universitätsprofessoren für deutsche Geschichte, vor allem für deutsche Literaturgeschichte, ernannt werden. In seinem Vortrage „Der deutsche Verfall“ hieß es: „Die Literaturprofessoren an unseren Universitäten sind fast alle Juden, auch zum Teil die Germanisten; überhaupt haben wir jetzt (1913) 17 Prozent ungetaufte und mit den getauften etwa 25 Prozent jüdische Professoren; also ein Viertel sämtlicher vorhandener Professoren gehört der Judenchaft an, während diese nur 1 Prozent der Bevölkerung bildet.“

Kein Wunder, daß den Juden der Ramm schwoll. Moritz Goldstein erklärte im „Kunstwart“: „Wir Juden verwalten den geistigen Besitz des deutschen Volkes.“

So ging Hand in Hand mit der Entnordung unseres Volkskörpers die Entnordung unserer Volksseele. Wir erkennen den Fluch des Kapitalismus.

¹⁾ Dieser Abschnitt ist aus meiner ersten Kriegepredigt, die ich im Winter 1914/15 wiederholt gehalten habe.

Der Weltkrieg.

I.

Der Weltkrieg als Reger- und Rassenkreuzzug.

Zweimal erlebten unsere hochweisen Staatsmänner, die sich immer mit ihrer „Realpolitik“ wichtig machten, in Wahrheit aber fortwährend Illusionspolitik trieben, eine unliebsame Überraschung: im Anfang und am Schluß des Krieges. Im August 1914 brach unseres Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg politisches Gebäude wie ein Kartenhaus zusammen; anderseits sahen wir, nachdem die Binde von unseren Augen genommen war, jubelnd, wie stark trotz aller Mühsarbeit der seit 400 Jahren errichtete Bau des Reiches war und wie schwach die Bretterbuden der schwarzen, roten und goldenen Internationalen. Es war einer jener großen Augenblicke der Weltgeschichte, wo alle Hemmungen für die Entfaltung unserer nordischen Erbanlagen fielen. Ebenso überraschend war für unsere Illusionspolitiker, daß im November 1918, wie auf ein gegebenes Zeichen, allüberall Juden auftauchten und auf den Regierungssesseln saßen.

Wie wird eine spätere Zeit über den Weltkrieg urteilen?

1. Die Feinde haben ihn als einen „Kreuzzug“ bezeichnet.

Auf beiden Seiten kämpften nicht nur Christen der verschiedenen Bekenntnisse, sondern auch Mohammedaner; ja, unsere Feinde scheuten sich nicht, sogar Wilde und Halbwilde gelber, schwarzer und roter Rasse gegen uns zu hehen. Um so mehr waren wir erstaunt über eine planmäßig organisierte Aktion maßgebender Kreise in Frankreich, einer „Elite französischer Katholiken“, die mit allen Mitteln den Krieg zu einem Religionskrieg und Regerkreuzzug stempelten. Zwei französische Kardinäle und neun Bischöfe gehörten zu den Verfassern des berühmten Buches „La guerre Allemande et le catholicisme“, worin die Feinde Frankreichs als die Feinde des Christentums hingestellt wurden. In ihrem Chauvinismus und fanatischen Haß ließen sich die welschen Priester (wider besseres Wissen) zu den verlogenen Anklagen hinreißen: Deutschlands Soldaten führten einen Krieg gegen die katholische Kirche und gegen die katholischen Priester; sie hätten Kirchen und Heiligtümer



Kaiser Wilhelm I
mit Sohn, Enkel und Urenkel

beschossen und verbrannt, geplündert und bestohlen, beschmutzt und durch Tänze bzw. Schmausereien entweiht; Priester seien beschimpft, Klosterfrauen unsittlichen Attentaten ausgesetzt gewesen.

Wie freuten wir uns, daß hochstehende katholische Geistliche Deutschlands (darunter der jetzige Kardinal Faulhaber) sich energisch gegen jene Verleumdungen wandten! Ihre Aufsätze wurden in dem Abwehrbuch „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg“ gesammelt. Professor Schrörs (Bonn) schrieb: „Dieser Krieg ein Religionskrieg? Du Spottgeburt von Dreck und Feuer, würde Doktor Faust sagen. Wir sprechen nicht so; wir sagen in der schlichten Prosa des Wehgefühls: ein unendlich trauriges Bild nationalistischer Verblendung und unchristlicher Ehrverletzung!“ Mit Recht wird in dem Buch eine Gegenrechnung aufgestellt und Frankreich das Land des Atheismus, die Republik der Freimaurerei genannt: „Der Positivismus ist das Glaubensbekenntnis der allmächtigen Freimaurerei geworden, die das Land politisch beherrscht. Führende Staatsmänner haben ihm gehuldigt. Er erfüllt die Köpfe der staatlichen Schullehrer, die in den Gemeinden tonangebend sind. Er bildet nicht allein eine philosophische Schule, er bildet eine förmliche Sekte. Dieser Positivismus nun ist atheistisch. Gott, Geist, menschliche Persönlichkeit als substantielle Seele sind subjektive Einbildungen ohne objektive Wirklichkeit. Die Moral ohne Gott und die Schule ohne Religion sind das Werk des Positivismus.“

Dr. Plaz (Düsseldorf) wies auf den großen Unterschied zwischen dem deutschen und dem französischen Kulturkampf hin: „Der deutsche Kulturkampf ist antikatholisch, der französische zutiefst antichristlich und antireligiös. Der deutsche Kulturkampf ist kirchenpolitisch und nur Kampfmittel, der französische kulturpolitisch und Kampfziel im Sinne der Aufrichtung eines widerchristlichen Kulturreiches dieser Welt¹⁾. Der deutsche Kulturkampf fand die Katholiken wie einen Mann auf dem Kampfplatze; der französische Kulturkampf fand die Masse der Katholiken gleichgültig.“

Die deutschen Katholiken wandten sich entschieden gegen den belgischen Kardinal Mercier. Sie wiesen auf Frankreichs Bundesgenossen hin und auf die Heranziehung von Negern und Turfos.

In diesem Abwehrbuch wird geklagt, daß auch die Engländer unter Mißbrauch des Namens Gottes die Massen gegen uns aufreizten, als handle es sich um Religion und Kultur. Geheimrat Fink (Freiburg) schreibt:

¹⁾ Wie antichristlich die führenden Männer Frankreichs vor dem Weltkriege waren, geht daraus hervor, daß der Präsident bei Festlichkeiten nach Schluß der Messe einzutreffen pflegte. Als ein Minister am Tage der Firmung seiner Tochter mit seiner Familie die Kirche besuchte, wurde er von der gesamten herrschenden Presse angegriffen.



Lloyd George,
englischer Ministerpräsident am
Schluß des Weltkriegs
(Phot. F. Bruckmann A.-G.,
München.)

„In ähnlicher Weise klingt es uns aus dem Munde eines englischen Jesuiten entgegen: „Unser englisches Volk hat niemals für eine so gerechte Sache gestritten als jetzt. Die englischen Soldaten unternehmen einen größeren Kreuzzug als ihre Vorfahren: diese stritten um das Grab Christi; die verbündeten Heere kämpfen für etwas Höheres, sie kämpfen für das Christentum.“

Im ersten Kriegsjahre lasen wir Ungeheuerlichkeiten über die Hezarbeit englischer Missionare und Geistlicher: „Der englische Reverend ist ein fanatischer politischer Agent für das britische Weltreich auf Erden.“ Ein deutscher Missionar, der in China sehr enge Fühlung mit den englischen und amerikanischen Missionaren gehabt hatte, schrieb im Frühjahr 1915 über „die ganz diabolische Geschicklichkeit der englischen Staatsleitung, ihre eigenen schändlichen Machenschaften mit einem Heiligenschein zu umgeben, so daß für den Nichteingeweihten es ganz den Anschein hat, als habe von jeher England alle seine Kriege in majorem Dei gloriam geführt, und als habe dieser gegenwärtige Krieg auch keinen weiteren Zweck, als das Reich Gottes zu fördern und die Feinde desselben zu zerschmettern.“ Die Kriegsmacher haben es verstanden, die englische Geistlichkeit und die Missionare vor ihren Wagen zu spannen. Der Sekretär der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft rief aus: „Wir behaupten, daß England für Gott und Gerechtigkeit kämpft.“

Natürlich glaubte auch der orthodoxe Russe, es handle sich um Religion. Die Regierung verstand es, die Massen in eine Kreuzzugsstimmung zu versetzen.

Wie zwischen Rom und Juda, so bestand zwischen den kirchlichen und politischen Dogmen eitel Harmonie. Deshalb galt auch, wer sich gegen die alleinseigmachende Demokratie auflehnte, als ein Ketzer. Die amerikanischen Kriegslieferanten¹⁾ und ihr frommer Präsident Wilson haben Jahre lang gebetet, daß der schreckliche Krieg bald beendet sein möchte. Als aber den Deutschen der Sieg zuzufallen drohte, da erwachte auch in ihnen die Kreuzzugsbegeisterung und sie griffen gegen die Ketzer zu den Waffen. In einer amerikanischen Zeitung stand: „Demokratie ist Christentum als Staatsverfassung; Demokratie ist Christus als Prophet der allgemeinen Brüderlichkeit der Menschen; Demokratie ist Amerika als Beherrscherin der Welt. Amerika ist die Menschenseele im Kampfe gegen die Tyrannei der Autokratie.“

Und zugleich ein Rassenkreuzzug! Denn der Kampf galt nicht nur der deutschen „Ketzerei“, sondern auch dem deutschen Volkstum, unserer nordischen Rasse. Die russische, französische, englische Staatsangehörigkeit

¹⁾ Es steht heute fest, daß ohne des „neutralen“ U. S. Amerikas Hilfe die Entente den Krieg im ersten Jahre verloren hätte.

schützte die Deutschen nicht mehr, obgleich diese selbst den Staatsverband über den Volksverband gestellt hatten. Als die deutschbaltischen Abgeordneten den russischen Ministerpräsidenten Goremykin im Herbst 1914 um Schutz gegen die Angriffe des Vöbels baten, erwiderte er: „Sie sind im Irrtum, wenn Sie glauben, unsere Regierung werde sich beeilen, besondere Vorkehrungen zu Ihrem Schutze zu treffen. Rußland kämpft nicht nur gegen Deutschland, sondern auch gegen das Deutschtum.“ In Paris, London, Moskau, Mailand, sogar in den englischen Dominions, Kapland, Kanada, Australien, kam es zu wüsten Auschreitungen gegen wehrlose Deutsche, auch wenn sie Staatsangehörige waren¹⁾. Im „neutralen“ U.S.Amerika war schon lange, bevor es in den Weltkrieg eintrat, die Volksseele durch die angelsächsisch-jüdische Presse so vergiftet, daß jede deutschfreundliche Äußerung der Deutschamerikaner als „Treulosigkeit“ bezeichnet wurde, gegen die man mit fester Hand vorgehen müsse, und die eingewanderten „Polen“ Ochs, Pulizer, Lustgarten durften in ihren Zeitungen die gehässigten Aufsätze gegen das Deutschtum loslassen. Als im Frühjahr 1917 U.S. Amerika seine „Neutralität“ aufgab, da bezeichnete Wilson den Krieg als einen Kampf gegen das Preußentum.

Ein Rassenkampf gegen das preußische Deutschtum! besonders für das Weltjudentum! Der in Deutschland geborene Neuyorker Bankier Otto H. Kahn erklärte in Paris einem französischen Journalisten gegenüber, daß das Deutschland von 1914 ihm Schauer erweckt hätte, wie es jedem Menschen einen Schauer erwecken müsse, der nicht in einer verdorbenen Atmosphäre lebe. Er rühmte sich, unter den Deutschamerikanern gegen Deutschland agitiert zu haben. Auf einem Bankett zu Neuyork ließ sich der Jude am 11. November 1919 so vernehmen: „Vom Tage des ersten Schusses an, der im Sommer 1914 abgefeuert wurde, habe ich alles getan, um meine bittere Feindseligkeit gegen den abscheulichen preußischen Geist darzutun, der über die Welt das unaussprechliche Unglück jenes entsetzlichen Krieges gebracht hat, und ich tat alles, um mein unbedingtes Eintreten für die Sache der Alliierten zu beweisen, weil ich in ihr die Sache des Rechtes und der Freiheit erblickte. In dieser Stellung bin ich niemals wankend geworden.“ Unter anderem gab er auch dem Schweizer Hefblatt „Freie Zeitung“ 50000 Dollar, um gegen uns zu wühlen. Und dieser Jude darf heute (1927) in Berlin weilen und mit unserem Außenminister Stresemann verhandeln. (Nach dem „Deutschen Tageblatt“ vom 20. April 1927.)

2. Wir übernehmen die Bezeichnung „Kreuzzug“.

In der Tat wird der Weltkrieg am treffendsten als ein Rassen- und Rakerkreuzzug bezeichnet. Nur erinnern wir uns, daß im Mittelalter die

¹⁾ Viele „englische Staatsbürger deutscher Abstammung“ beeiften sich damals, in Ergebnheitskundgebungen ihren Abscheu gegen die deutsche „Barbarei“ auszusprechen; viele baten um die Erlaubnis, einen englischen Namen annehmen zu dürfen. Was das für „Deutsche“ waren, konnte man in den Zeitungen lesen: „Cohn, Meyer, Goldschmidt, Heine, Blum, Rax, Beermann, Hildesheimer, Kahn, Ruhn, Wollmann.“

Palästina-Kreuzzüge in der Nachfolge des Kaisers Augustus, nicht in der Nachfolge Jesu unternommen wurden, d. h. daß die Papstkaiser nach der Herrschaft in einem irdischen Weltgottesstaat strebten und dem theokratischen Universalismus nachjagten; daß die „Reherkreuzzüge“ des 13., 14., 15. Jahrhunderts und später die Religionskriege der Gegenreformation sich gerade gegen die Christen richteten, die in der Nachfolge Jesu leben wollten.

Ja, der Weltkrieg war ein Rassen- und Reherkreuzzug, eine Verschwörung des Rassenchaos und des Judentums gegen das Land, wo die nordische Rasse und die reine Religion Jesu noch stark waren; ein Kampf gegen das in 400jähriger organischer Entwicklung entstandene preußisch-nordische Reich deutscher Nation, gegen das letzte Bollwerk germanischer Art.

Ein Jahr vor dem Weltkriege schrieb Karl Felix Wolff (Bozen): „Mitteleuropa wird eingekreist! Eigentlich ist sich von den Teilnehmern keiner ganz klar dessen bewußt, was für letzte Gründe ihn leiten; aber in der ganzen Welt zeigt sich das unverhohlene Bestreben, überall, wo etwas zu entscheiden oder gar etwas aufzutreiben ist, die beiden Zentralmächte auszuschließen. In erster Linie gilt diese Feindseligkeit dem Deutschen Reich; Österreich wird nur insofern mitbetroffen, als es ja einen führenden deutschen Bevölkerungsanteil besitzt, und deutlich läßt man durchblicken, daß sich der Widerwille gegen Österreich eigentlich nur gegen die Deutschen richtet. Woher nun dieser allgemeine Haß gegen ein Volk, von dem ein großer Teil ehrlich kosmopolitisch gesinnt ist, während ein anderer großer Teil einen Mangel an Stammesbewußtsein und eine Lammsgebuld an den Tag legt, die jeden völkisch Gesinnten fast zur Verzweiflung bringt? . . . Diese Erscheinung wurzelt in einer für den Durchschnittsdeutschen ganz unbegreiflichen Abnung der Fremdrassen, daß Europa langsam, aber sicher einem neuen Rassenkrieg entgegen-treibt, und daß dieser Rassenkrieg nach furchtbaren Erschütterungen den Sieg der Deutschen bringen wird.“ Ähnlich äußerte sich Möller von dem Bruck, und im Anschluß daran schrieben, als der Krieg ausgebrochen war, die Alldeutschen Blätter (vom 5. September 1914): „Die wahre Ursache dieses Krieges ist die denkbar ursprünglichs-te, der allgemeine Rassenhaß gegen die Germanen, die Rassenverschwörung.“

Der französische Sozialist Hervé erklärte: „Es gebe in Europa nur eine einzige Bastille, die preußische, und alle freien Völker müßten sich zum neuen Bastillesturm einigen.“ Freilich in diesem Mitteleuropa, besonders in dem preußischen Reich deutscher Nation, bestand etwas ganz Eigenartiges, wogegen sich die ganze übrige Welt verbündete, indem sie die Gegensätze untereinander vergaßen. Hier allein nämlich war die „Freiheit“ keine Phrase, sondern Wahrheit. Nicht die Feinde, sondern wir hätten eine Befreierrolle übernehmen müssen. Bei der Entfesselung des Weltkriegs waren die von Juda und von der verjudeten Weltfreimaurerei geleiteten Kräfte ausschlaggebend. Juden und Freimaurer sind es gewesen, welche Italien, Rumänien, U.S.Amerika¹⁾, Portugal und all die Staaten in Südamerika, Asien in den

¹⁾ Über die Tätigkeit des Juden Baruch in U. S. Amerika hat uns der Amerikaner Ford in seinem Buch „Der internationale Jude“ genau unterrichtet.

Krieg hezten; welche die widerstrebenden Monarchien in Rußland und Griechenland verdrängten.

Ein Rassenkreuzzug! Dabei ist die Verschiedenheit des Geistes wichtiger als die des Blutes, obgleich beides zusammenhängt:

1. Der Kampf der Weltdemokratie gegen unsere Monarchie erscheint mir wie ein Kampf zwischen jüdisch-welschem und germanischem Wesen. In meiner „Weltgeschichte der Lüge“ habe ich darauf hingewiesen, daß die Scheindemokratie des altrömischen Weltreiches mit der Universaltheokratie, d. h. mit dem theokratischen Weltkaisertum endete. Wiederum flutete seit der französischen Revolution eine demokratische Welle über Europa. Bismarck hatte sich ihr in der Konfliktzeit entgegengestellt und erkannt, daß es etwas Fremdes, „Importiertes“ sei, das zu unserer Art nicht passe. Im August 1914 hätte unsere Parole lauten müssen: „Gegen die Weltlügendemokratie! Für die germanisch-deutsche Monarchie!“ Denn was man uns von „demokratischer Monarchie“ oder „monarchischer Demokratie“ vorredete, war und ist Widerspruch in sich selber.

Wir erinnerten an Aussprüche Treitschkes: „Das Wesen der Monarchie besteht darin, daß nichts gegen den Willen des Monarchen geschehen kann . . . Das Wichtigste ist, daß die Staatsgewalt keine übertragene ist, sondern auf eigenem Rechte beruht. Sie hat ihre Gewalt in sich selber, und darin vor allem liegt es begründet, daß die Monarchie größere soziale Gerechtigkeit üben kann und übt als irgendeine republikanische Staatsform.“ In der Tat hat die Sozialmonarchie der Hohenzollern unendlich viel für das niedere Volk getan.

Ein starkes Königtum stützt sich auf die durch Blut und Gesinnung ihm nahestehenden Schichten. Lagarde schrieb: „Wo die Germanen hingekommen sind, da haben sie die Aristokratie mit sich gebracht . . .“

Mit Recht behauptete im Jahre 1917 Dr. Hunkel: „Die Frage der Monarchie ist im eigentlichen Sinne eine Rassenfrage, für uns die Frage nach der Fortdauer und der Erneuerungsmöglichkeit des Germanentums überhaupt.“

Am Ende der Völkerwanderung war Europa germanisch, nicht in seinen Massen, aber in seinem Herrentum und in der Grundrichtung seines höheren Lebens. Fast sämtliche europäische Staaten waren Schöpfungen germanischer Eroberer. In dem Maße nun, wie Arterschöpfung eintrat bzw. wie das nordische Blut schwand, drangen die niederen Rassen vor. Die Demokratie ist nichts anderes als das Emporkommen der nicht-nordischen Rassen bzw. des Rassenchaos. In Frankreich fing es 1789 an. Die Juden wurden die Wortführer des demokratischen Gedankens. In England, Italien, Griechenland usw. blieb nur ein Scheinkönigtum. Auch in Deutschland erhob sich die Demokratie. Aber noch bestand im Deutschen Reich, in seinen Einzelstaaten und in Österreich das germanisch-deutsche Königtum, das auf eigenem Recht beruhte und gegen dessen Willen nichts geschehen durfte.

2. Und mit der Parole „Gegen die Weltdemokratie, für die germanische Monarchie“ mußte sich der andere Ruf verbinden: „Gegen den Weltkapitalismus!“

Auch hierbei handelt es sich um einen Rassenkampf: um die germanisch-deutsche Auffassung vom Wirtschaftsleben und die jüdische, welche die Länder des Rassenchaos, die welsche und die angelsächsische Welt erobert hatte. Wohl klagten wir, daß auch bei uns der jüdische Geist immer mehr eindringe. Trotzdem waren wir das einzige Land, wo man mit dem Geld noch nicht machen konnte, was man wollte; wo unsere Fürsten und Regierungen, Beamte und Volksvertretungen, Rechtsprechung und Schulen, Künste und Wissenschaften noch nicht rettungslos von den Fesseln des Geldes umstrickt waren. Unzweifelhaft hängt das damit zusammen, daß bei uns die Urheimat der nordischen Rasse ist. Wenn wir die Parole „Gegen den Weltkapitalismus“ wünschten, so sollte unserem Volke der Unterschied zwischen dem schaffenden und dem raffenden Kapitalismus gezeigt werden; der Unterschied zwischen einer Volkswirtschaft, in welcher das Geld der Diener, und in welcher es der Herr ist; der Unterschied zwischen Krupp und Rockefeller. Wir wünschten, daß unseren jüdisch geleiteten Demokraten die Maske vom Gesicht gerissen und gezeigt würde, daß ihr angeblicher Kampf gegen den Kapitalismus eine heuchlerische Lüge ist.

3. Ein Rassenkreuzzug! Ein Kampf des welsch-angelsächsisch-slawisch-jüdischen Geistes gegen den nordisch-germanisch-deutschen Geist! Es war uns klar, daß das Judentum wohl mit dem Welsch-Angelsächsentum und mit dem Slawentum eine Verbindung eingehen kann. Aber die germanisch-deutsche Weltanschauung ist geradezu das Widerspiel der jüdischen; da kann nur das eine oder das andere triumphieren. Und so hätte unsere dritte Parole lauten müssen: „Gegen den Rationalismus! Für die Kräfte, die man nicht mit Zahlen und Maßen rechenmäßig bestimmen kann!“ Mein erster Kriegaussatz (7. August 1914) trug die Überschrift „Imponderabilien“.

Es ist freudig zu begrüßen, daß der Kampf gegen den Rationalismus, gegen die Alleinherrschaft des rechnerischen Denkens in steigendem Maße auch von Naturforschern aufgenommen wird:

Der jüngst verstorbene Naturforscher Prof. Dr. Hölle bezeichnet in seiner „Allgemeinen Biologie“ das mechanische Denken als die tiefste Ursache des Weltkrieges. Durch das ganze Buch zieht sich ein Kampf gegen die Selbstüberhebung und Unbuddsamkeit des mechanischen (logischen, rechnerischen) Denkens, das sich einbildet, alles „beweisen“, Leben aus leblosen Kräften ableiten zu können, und das die Bedingtheit alles Lebens durch seelische Kräfte nicht sieht. „Alle neuen Einsichten sind intuitiv gefunden . . . Zwar bleibt das mechanische Denken unentbehrlich zur Nachprüfung der Erschauung, aber es ist nicht das ursprüngliche und entscheidende Denken. Denn die Überzeugung geht dem Beweise voran. Logisch verarbeitet werden kann nur das in den durch die Erschauung gewonnenen Vorstellungen schon Enthaltene . . . Die Seelentraft

der Erschauung ist beim germanischen Menschen besonders stark ausgebildet, aber beim heutigen Deutschen durch fremdländische Einwirkung ausgeschaltet.“

Adolf Paul (Bremen) führt aus, wie die Länder des Rationalismus und Dogmatismus, Materialismus und Mechanismus, Mammonismus und Sozialismus sich gegen unser Volk verbanden, in welchem der Geist von Weimar und Potsdam noch nicht ganz erstorben war.

Paul Haifer spricht in seinem Büchlein „Krisis des Intellektualismus“ von der Schreckensherrschaft des Zeitgeistes, von dem tiefen Ekel, den er gegen unsere herrschende Geistesepidemie empfinde, von der maßlosen Vernunftvergötterung.

Besonders klangen bei der Lektüre des Buches „Organische Kultur“, das der Deutschbalte R. v. Engelhardt geschrieben hat, immerzu verwandte Saiten in meiner Brust. Er spricht von dem westeuropäischen Verstandesdünkel, von der Vorherrschaft des Verstandes, von der intellektuellen zivilisatorischen Erstarrung und Mechanisierung. Da stehen wertvolle Ausführungen über den Unterschied zwischen slawischem, angelsächsischem, welschem Volksgeist und germanisch-deutscher Art. Er nennt den Weltkrieg einen Kampf zwischen Intellekt und Intuition¹⁾.

3. Weshalb haben wir den Krieg verloren?

Konnten wir in dem Riesenkampfe siegen? Ja! Darüber kann heute gar kein Zweifel mehr sein. Wiederholt hatten wir den Sieg fest in Händen: trotz der Schlacht an der Marne, trotz des Eintritts Italiens, Rumäniens, U.S.-Amerikas in den Weltkrieg gegen uns, trotzdem die heilige Flamme der Augusttage 1914 von der eigenen Regierung erstickt wurde, trotzdem unser Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg der größte Flaumacher und Quertreiber war, indem er in seinem Versöhnungsdrange dem eigenen kämpfenden Volk die besten und wirksamsten Waffen, die Zeppeline und die U-Boote, aus der Hand wand. Ja, trotz der Mißachtung der Imponderabilien, trotz der körperlichen und seelischen Aushungerung unseres Volkes war uns der Sieg gewiß, solange wir es der Hauptsache nach mit der äußeren Entente zu tun hatten. Wir sind von der inneren Entente besiegt worden. Leider hatte unsere Regierung es unterlassen, die Parole auszugeben: „Gegen die Weltlügendemokratie! Gegen den Weltkapitalismus! Gegen den Rationalismus und Intellektualismus!“ Leider hatte sie es unterlassen, auf die Quellen unserer germanisch-deutschen Eigenart und Kraft hinzuweisen und den Unterschied zu betonen. Leider blieben dieselben Personen einflußreich: der Reichskanzler v. Bethmann und vor allem der 1912 gewählte Reichstag. Die Kampfesfurcht, die Schwäche und Nachgiebigkeit des Kaisers waren schuld, daß die Reichstagsmehrheit, d. h. die schwarzen, roten und goldenen Internationaldemokraten mit ihrem Anhang, sich zu ihren alten Bestrebungen zurückwand und eine innere Entente bildete, die genau denselben Zielen nachjagte, wie die äußere Entente.

¹⁾ Vgl. S. 34.

1. Am schnellsten machte sich die Judentokratie des Berliner Tageblattes, der Frankfurter und der Vossischen Zeitung von dem Geiste der Augusttage los. Da hörten wir von „Schonung des Feindes“; „der Erfolg des Krieges müsse in der inneren Politik gesucht werden“. Immer größer wurde die Zahl der von Juden geleiteten Quertreiber. Unter „Neuorientierung“ verstanden die Führer der „bürgerlichen“ und der Sozialdemokratie dasselbe wie unsere Feinde, daß wir uns nämlich von dem angeblichen „Militarismus“, „Autokratie“, „Kaiserismus“, „Funker- und Ostelbiertum“ befreien müßten. Scheidemann verkündete: „Ein Narr, wer an den Sieg der einen Mächtegruppe über die andere glaubt!“ Wie die äußeren Feinde, so priesen die inneren Quertreiber den demokratischen Gedanken und die Menschheitsziele.

Im Jahre 1917 sind wir besiegt worden, als die russische Revolution und der Sturz des Zaren unsere Demokraten in einen Rausch- und Taumelzustand versetzten. Sie glaubten nun die Zeit gekommen für einen großangelegten Vorstoß. Der Vorwärts durfte als das Kriegsziel der Sozialdemokraten offen den „Sieg über Preußen“ nennen. Was in jahrhundertelanger organischer Entwicklung entstanden war, wurde als „Rückständigkeit“ bezeichnet. Leider gelang es der mächtigen Presse, auch nationalgesinnte Deutsche zu verfeuchen und davon zu überzeugen, daß wir uns mitten im Kriege zu „inneren Reformen“ entschließen müßten, wenn wir ohne Schaden davontkommen wollten. Alles das war ein Rassenkampf, d. h. eine Auflehnung der Fremdstämmigen und der entarteten Halbdeutschen gegen die germanisch-deutsche Art, gegen den Rest des nordischen Blutes. Das ist der tiefe Inhalt des demokratischen Gedankens.

2. Wir sind 1917 besiegt, als Rom und Juda sich von neuem verbündeten. Wie freuten wir uns während der ersten Kriegsjahre über die Haltung des Zentrums! In vorbildlicher Weise bekämpften führende Zentrumsblätter die Quertreiber und wiesen auf die verhängnisvollen Mächenschaften der Weltfreimaurerei hin. Den Professor Förster (München) lehnten sie ebenso ab, wie die Annahme der französischen Bischöfe; ja, sie übten sogar an der Haltung des Vatikans Kritik. Aber das Jahr 1917 ließ den alten Haß gegen das Preußentum wieder aufleben und zugleich die Hoffnungen, die bereits 1851 auf dem Katholikentage ausgesprochen waren¹⁾; das damals verkündete Programm schien der Verwirklichung nahe zu sein. Dazu kam, daß durch die Siege über Rumänien und Italien und durch die russische Revolution nach menschlichem Ermessen für das geliebte Habsburgerreich keine Gefahr mehr bestand. So konnte im Jahre 1917 die unheimliche Tätigkeit

¹⁾ Vgl. S. 343.



Hindenburg und Ludendorff
(Nach einem Gemälde von Prof. H. Vogel.)

Erzbergers beginnen: seine Verbindungen mit dem Vatikan und mit den Habsburgern, seine Reisen, die Bekanntmachung des Czerninschen Geheimberichts, die verhängnisvolle Friedensresolution vom 17. Juli 1917; er stärkte mit seinem Tun den Kriegswillen der Feinde.

Im Jahre 1917 erschien auch die Neubearbeitung des Kanonischen Rechts, und es ist hochbedeutsam, daß der Vatikan in seiner Stellung zur Judenfrage einen radikalen Wechsel vollzog¹⁾:

Bisher hatte ein gewisser Gegensatz zwischen Kirchenlehre und Kirchenrecht bestanden. Für die Lehre bzw. das Dogma blieben die Juden „das auserwählte Volk“, das eine Mission im Christentum und für das Christentum habe. Die Kirche hat der jüdischen Religion stets Duldung und Schutz gewährt; denn die Juden seien mit ihren heiligen Büchern ja ein Zeugnis für die Wahrheit des Christentums.

Dagegen waren in dem bis 1917 gültigen kirchlichen Gesetzbuch (dem *codex iuris canonici*) folgende Grundsätze aufgestellt: Wohl freie Religionsübung, aber:

1. Die Ansässigmachung der Juden ist zu beschränken und dahin zu wirken, daß sie womöglich zusammen wohnen; denn, im Volk zerstreut, ist ihnen mehr Gelegenheit gegeben zu unerlaubtem Erwerb und Wucher.

2. Christen sollen Juden weder als Ärzte noch als Krankenpfleger gebrauchen, außer im Falle der Not.

3. Der Jude darf kein öffentliches Amt bekleiden.

4. Der Christ darf dem Juden nicht als Hausdiensthilfe dienen.

5. Das jüdische Erwerbs- und Handelsleben soll der strengsten Kontrolle unterworfen werden, um die christlichen Völker vor Auswucherung zu schützen.

6. Ehen zwischen Juden und Christen sind streng verboten.

Heute sind, der Praxis entsprechend, die schon seit einigen Jahrzehnten herrschte, alle diese Bestimmungen gestrichen. Seit 1917 kennt „das Kanonische Recht“ keine Judenfrage mehr²⁾; das Wort „Jude“ kommt überhaupt nicht mehr vor. Es ist dies ein einzig dastehender Bruch mit einer jahrhundertelangen Überlieferung. Das geschah in demselben Jahr 1917, wo sich in unserem eigenen Lande Rom und Jud a zum Kampfe gegen das Preußentum verbanden.

Seitdem kannte man kein höheres Ziel, als den völligen Sieg der theokratisch-katholischen und der demokratisch-kapitalistischen Staatsidee über die letzten Widersacher herbeizuführen. Schritt um Schritt wurden Protestantismus, Deutschtum und Preußentum zurückgedrängt³⁾. Die Früchte der ge-

¹⁾ Nach „Weltkampf“ Heft 35.

²⁾ In 13jähriger Arbeit hat der Kardinal-Staatssekretär und päpstliche Außenminister Gaspari das neue kanonische Rechtsbuch geschaffen. Es verdient festgestellt zu werden, daß er, wenn nicht selbst getaufter Jude, so doch mit französischen Juden in Paris verwandt ist (vgl. „La vieille France“ vom 15./21. Februar 1924, zitiert in „Flammenzeichen“ vom 30. Juli 1927).

³⁾ Überraschend schnell war der Umfall unserer führenden Zentrumsblätter. Da konnte ein Mann wie Brauweiler nicht Hauptschriftleiter des Düsseldorfer Tageblattes bleiben. Zwar hatte er vortreffliche Aufsätze gegen die Weltfreimaurerei geschrieben; aber weil er als deutschgesinnter Katholik die Tätigkeit Erzbergers verurteilte, trat ein Wechsel in der Schriftleitung ein.

meinsamen Arbeit von Rom und Juda, d. h. von den Zentrums-, Freisinn- und Sozialdemokraten, waren 1917:

- die Aufhebung des Jesuitengesetzes¹⁾;
- die wachsende Demokratisierung Deutschlands;
- die Friedensresolution vom 19. Juli 1917;
- die Stärkung des polnischen Chauvinismus;
- die Einmischung des Papstes.

Als nun gar ein Zentrumsführer zum Reichskanzler ernannt wurde, da schrieb am 17. November 1917 triumphierend das Bayrische Zentrumsblatt, die Augsburger Postzeitung, daß nun „das Deutsche Reich katholisch und weiß-blau angestrichen und daß die Wege nach Wien und nach Rom fest gepflastert seien“.

3. Im Jahre 1917 sind wir besiegt, als der verräterische Habsburgerkaiser Karl dem verbündeten Hohenzollernkaiser, dem sein Land die Rettung verdankte, den Dolchstoß in den Rücken stieß und mit den Feinden verhandelte. Nach dem Vorbilde, das Metternich in den Freiheitskriegen (1813—1815) gegeben hatte, wurden in Wien Ränke geschmiedet, um dem verbündeten preußisch-deutschen Reiche die Siegesbeute zu entreißen.

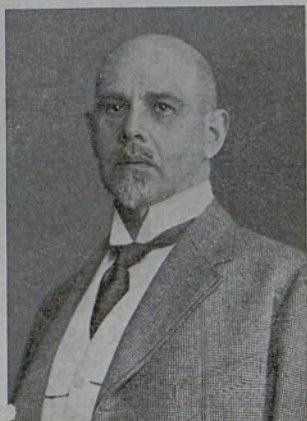
4. Im Jahre 1917 sind wir besiegt worden, als auch bei uns das Vertrauen auf die Imponderabilien schwand; als vielmehr das rechnerische Denken die Oberhand gewann, wobei wir zu dem rechnerischen Ergebnis kamen, daß wir den Sieg nicht gewinnen könnten. Der Weltkrieg war ein Kampf zwischen Intuition und Intellekt. Seit 1917 arbeiteten die äußere und die innere Entente auf dasselbe Ziel hin, auf den Sieg des Intellekts, d. h. auf den Sieg des welsch-angelsächsisch-jüdischen Geistes über die germanisch-deutsche Wesensart. Wir sind besiegt, als 1917 auch die Nationalliberale Partei von dem undeutschen Geiste ergriffen wurde und umfiel²⁾. Beim Ausbruch des Weltkrieges hatten sich Konservative, Freikonservative und Nationalliberale wieder zusammengefunden. Da gab es große Tage in unserem Parlament, wenn die Herren von Graefe, Graf Westarp, Stresemann einmütig sich zu denselben Grundsätzen bekannten. Es ist gar nicht aus-

¹⁾ Der deutsche Michel war planmäßig so zermürbt, körperlich und seelisch so ausgehungert, daß er sich die Jesuiten als „Patrioten“ anpreisen ließ.

²⁾ Es ist mir überaus schmerzlich, darüber zu sprechen. Denn ich kann mich noch der Gründung der Nationalliberalen Partei (1866/67) erinnern, deren begeisterter Mitarbeiter mein Vater war und für die ich selber als Erwachsener eifrig wirkte, bis im Jahre 1909 das verhängnisvolle Wort fiel: „Der Feind steht rechts.“

zudenken, wie ganz anders unsere Lage heute wäre, wenn diese drei Männer, die jetzt an der Spitze der deutschvölkischen Freiheitsbewegung, der Deutsch-nationalen und der Deutschen Volkspartei stehen, ihr politisches Schiff stets nach demselben Kompaß, nach demselben Polar- und Leitstern gesteuert hätten.

5. Im Jahre 1917 sind wir besiegt worden, weil Kaiser und Kanzler dem Druck der internationaldemokratischen Reichstagsmehrheit nachgaben, statt sich ihm mit aller Kraft entgegenzusetzen. Als im Dezember 1926 ein besonderer Ausschuß über die Friedensmöglichkeiten verhandelte, die angeblich im Sommer 1917 bestanden haben sollen, da trat uns wiederum der bedauer-



Rathenau



Erzberger

liche Zwiespalt zwischen Kriegsführung und Politik, zwischen der Obersten Heeresleitung und Reichstagsmehrheit entgegen. Im August 1914 war unser ganzes Volk ein Gedanke und ein Wille; aber dann wurde es auseinander-regiert. Und als die Kluft wieder da war, folgte der Kaiser wie in früheren Jahren seinem Veröhnungsdrang, seiner Politik der mittleren Linie. In seiner Kampfescheu suchte er zu vereinen, was ewig unvereinbar bleibt, und konnte sich nicht zu einem klaren „Entweder — Oder“ entschließen. So gab er den Internationaldemokraten Schritt um Schritt nach bis zu seinem Sturz.

4.

Weil die Übereinstimmung zwischen den Zielen der äußeren und inneren Entente so groß ist, erhebt sich von selbst die Frage: Haben die inneren Feinde des Preußentums bzw. des preußisch-deutschen Reiches

bewußt an unserem Zusammenbruch gearbeitet? Selbstverständlich nehmen wir an, daß niemand so Schreckliches gewollt hat, wie über uns hereingebrochen ist; daß niemand die Folgen und Wirkungen überschaute, welche die Wühlarbeit brachte; daß man auch in Wien kein anderes Ziel hatte, als eine Stärkung und ein weiteres Wachstum der preußisch-deutschen Macht zu verhindern. Trotzdem dürfen wir bei der Frage nach der Schuld folgendes nicht vergessen: Schon zehn Jahre vor dem Weltkriege wurde in jüdischen Kreisen die Parole ausgegeben „Keine Annexionen!“ Und dabei dachte man sicherlich nicht an welsche, angelsächsische, slawische Sieger, für die es ja immer „Reunionen, Sanktionen, Missionen, sacro egoismo“ gibt. Vielmehr stellte man sich schon auf weite Sicht für den immerhin denkbaren Fall, daß demnächst das preußische Deutschland siegreich sein werde, die Aufgabe, mit allen psychagogischen Mitteln uns gerade das zu entwinden, was wir am nötigsten hatten: Raum für unser wachsendes Volkstum. So war es kein Zufall, daß gleich nach Beginn des Weltkrieges das zum Überdruß mißbrauchte Wort Bismarcks austauchte: Wir seien „saturiert“. Und als der Zusammenbruch im November 1918 erfolgt war, da haben in ihrer Freude einzelne Männer den Schleier gelüftet. Da schrieb der Jude Fried in der „Friedenswarte“ (Dezember 1918): „Freudigen Herzens müssen wir den Demokratien des Westens danken, daß sie gesiegt haben.“ Der Jude Jakobssohn in Nr. 44, 1918 seiner „Weltbühne“: „Mußte das so kommen? Wir möchten meinen, daß allerdings ein anderer Ausgang kaum zu erwarten war. Hat es doch gleich zu Beginn des Kriege Männer gegeben, und nicht die schlechtesten, die solchen Ausgang gewünscht haben, weil von ihm allein unserem Lande Gesundung, politische Vertiefung und geistige Reife kommen konnte.“ Der jüdische Sozialdemokrat Oskar Cohn gab öffentlich zu, daß er aus dem feindlichen Rußland 4 Millionen Goldmark zur Vorbereitung der Revolution erhalten habe. Und in dem Nachlaß des bayrischen Revolutionsministers, des Juden Eisner, fand man eine Aufstellung, wonach er beinahe 165 Millionen Goldmark für die Finanzierung der Revolution ausgegeben hat. Woher hatte er das Geld? Er konnte es weder von der abhängigen noch von der unabhängigen sozialdemokratischen Partei haben. Die Antwort gibt uns doch wohl folgende Tatsache: Im Jahre 1917 forderte und erhielt der englische Erminister 25 Millionen Pfund (500 Millionen Mark) für geheime Zwecke mit der Begründung, „Deutsche könnten nur von Deutschen besiegt werden“. Die Wirkungen zeigten sich in der deutschen Presse, in dem leidenschaftlichen Kampf und der systematischen Heze gegen den U-Bootkrieg, der für England so gefährlich war. — Auch hat im November 1924 das führende Zentrumsblatt, die Germania, ausgeplaudert, daß die Zentrumspolitik seit 1917 als ein Versuch zu begreifen sei, die brandenburgisch-preußische Geschichtspsychose zu überwinden und den Weg frei zu machen für ein

mittelalterliches Deutschland, d. h. für das Römische Reich Deutscher Nation¹⁾.

Geradezu überraschend aber war die Bereitschaft, mit der Rom und Juda beim Zusammenbruch das Erbe antraten. Sowohl bei der Revolution in Rußland (1917) als auch bei uns (1918) sahen wir zu unserem großen Erstaunen sofort an demselben Tage, zur selben Stunde Juden und Judengenossen an allen entscheidenden Stellen auf den Minister- und Regierungssesseln am Steuerruder. Wenn der Führer der Sozialdemokraten, Scheidemann, der Kaiserliche Staatssekretär, am 9. November 1918 jubelnd rief: „Wir haben auf der ganzen Linie gesiegt“, so ist damit ausgesprochen, daß ein wohl vorbereiteter Kampf siegreich für die Feinde des germanisch-deutsch-preußischen Geistes ausgelaufen war: ein Rassenkampf. Der Jude Rathenau, der große Freund Wilhelms II., schrieb: „Die Weltgeschichte hätte ihren Sinn verloren, wenn der Kaiser siegreich durch das Brandenburger Tor in Berlin eingerückt wäre.“ Und Rom? Als Agent der römischen Interessen schwang sich Erzberger auf den Rutschersitz des Staatswagens. Er wurde zu den Waffenstillstandsverhandlungen geschickt und hat in überstürzter Hast, in ganz unnötiger Eile alles den Feinden ausgeliefert, was uns vor völligem Zusammenbruch hätte bewahren können. Der fanatische Preußenhaß der inneren Entente war größer als ihre Furcht vor der äußeren Entente. Von der Angst getrieben, ihr Teufelswerk könnte vielleicht noch im letzten Augenblick gestört werden, nahm die schwarzrotgoldene „Regierung“ die schwachvollsten Bedingungen an und schlug uns die letzten Waffen aus der Hand. Der Vater Schwaniß gab bald darauf seiner Freude folgenden Ausdruck: „Gott hat alles wohlgemacht. Der Papst der Preußenreligion (d. h. der Hohenzollernkaiser) ist gegangen.“ Noch vor kurzem (im Winter 1926/27) rühmte der Jesuitenpater Bruder in der Wochenschrift „Das neue Reich“ die neue Zeit und betonte, die Weimarer Verfassung habe „das gar nicht zu unterschätzende Verdienst, überall mit einem Staatskirchentum ausgeräumt zu haben, das sich seit der Reformation in immer mehr gesteigertem Maße fühlbar machte. Ohne Revolution, auf gewöhnlichem, legalem Wege wäre es kaum zu überwinden gewesen...“

Anfangs bekannten sich auch die Revolutionenmacher stolz zu ihrem Werk. Und als dem rheinischen Zentrumsabgeordneten Naack gegenüber das Bedauern ausgesprochen wurde, daß die Sozialdemokratie Revolution gemacht habe, erwiderte er in getränktem Zentrumsstolz: „Was wollen Sie denn? Die Revolution haben doch wir vom Zentrum gemacht.“ (Deutsches Tageblatt vom 21. August 1927.)

¹⁾ Kurz nach dem unerwarteten Sieg Preußens über Österreich (1866) tat der päpstliche Nuntius Meglia die vielsagende Äußerung: „Der Kirche kann allein die Revolution helfen.“ (Deutsches Tageblatt vom 21. April 1927.)

5. Eine furchtbare Gegenauslese.

Ein Rassenkreuzzug! Auf beiden Seiten brachte der Krieg eine furchtbare Gegenauslese. Nicht nur bei uns, sondern auch in den feindlichen Ländern schwanden die besten Kräfte, d. h. die höherwertigen Menschen nordischer Rasse dahin, der letzten Endes alle europäischen Staaten ihre Entstehung und ihr Wachstum verdanken. Diese Gegenauslese war dem tertius gaudens erwünscht, dem Ahavver, der, hinter den kämpfenden Gruppen stehend, nach beiden Seiten hin anfeuerte, mit dem Gedanken: Schade um jeden Hieb, der hier und dort vorbeigeht. Ein Rassenkreuzzug gegen das nordische Blut!

Im „Grundriß der menschlichen Erbschaftslehre und Rassenhygiene“ II S. 41 ff. schreibt Dr. Lenz:

„Im deutschen Heere haben über 10 Millionen am Kriege teilgenommen; davon sind 19% gefallen. Da in diese Gesamtzahl auch die Truppen in der Heimat und das Besatzungsheer einbegriffen sind, so darf man die Verluste der eigentlichen Feldtruppen wohl auf 25% annehmen. Von den aktiven Offizieren sind sogar 39,2% gefallen, von den jüngeren mehr als die Hälfte. Ähnliche Blutsopfer haben auch die gebildeten bürgerlichen Kreise gebracht. Von den Studenten und Gymnasiasten, welche hinaus-zogen, dürfte etwa die Hälfte im Felde geblieben sein, von denen, die schon 1914 ins Feld zogen, mehr als die Hälfte. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, daß von dem begabtesten Zehntel der jungen Männer Deutschlands die Mehrzahl dahin ist. — Die militärische Untersuchung sonderte bei der Musterung alle Schwachen und Kranken aus . . . Auch die Verbrecher ließ man daheim. Im Verlaufe des Krieges wurden Hunderttausende von Soldaten, von denen sich herausstellte, daß sie infolge körperlicher oder seelischer Anfälligkeit das Leben im Felde nicht ertragen konnten, wieder heimgeschickt. Das gilt insbesondere von den psychopathisch veranlagten Individuen . . . Sehr groß war auch die Zahl jener, die mit bewußter Absicht Gelegenheit suchten und fanden, sich dem feindlichen Feuer oder dem Felddienste zu entziehen . . .

Während auf primitiver Kulturstufe der Kampf der Horden zur Züchtung sozialer Anlagen führt, hat die Auslese des modernen Krieges den gegenteiligen Erfolg . . . Schon im Laufe des Krieges war die Abnahme der Rassenfähigkeit des deutschen Heeres infolge der furchtbaren Gegenauslese nur zu deutlich . . . Ausnahmen ändern nichts an dem Urteil über die biologische Gesamtwirkung des Krieges . . .

Das französische Volk hat im Weltkrieg unter ungeheuren Opfern seines Lebenswillens schließlich seinen Willen zur Macht durchgesetzt. Aber daß ihm der Sieg biologisch zum Segen gereichen wird, ist wohl mehr als zweifelhaft . . .

Die schwersten Opfer hatte auf beiden Seiten die nordische Rasse zu tragen. Von den Ländern des ehemaligen österreichischen Kaiserreichs haben die Deutschsprachigen viel stärkere Verluste gehabt als die slawischen . . . Unter den Offizieren aller Armeen war die nordische Rasse erheblich stärker vertreten als unter den Mannschaften. Das zeigte schon die unmittelbare Anschauung unverkennbar deutlich; und die Offiziere haben etwa doppelt so hohe Verluste gehabt . . .

Unterdurchschnittlich gering sind offenbar die Verluste der Juden gewesen, was zum Teil auf geringere körperliche Kriegstauglichkeit, ihre Fernhaltung vom Offizierskorps, ihre unzweifelhafte Eignung für viele wichtige Betriebe in der Heimat, vor allem aber auf ihre im Durchschnitt wenig kriegerische Veranlagung zurückzuführen sein dürfte. Während sonst auf 100 Einwohner im Deutschen Reich 2,7 Gefallene kamen, waren es

bei den Juden nach ihrer eigenen Berechnung 1,6 % . . . Das relative Zurückgehen der nordischen Rasse in den letzten zwei Jahrtausenden ist zum Teil wohl geradezu als Folge ihrer Kriegstüchtigkeit anzusehen . . .

Auf jeden Fall hat die Rassentüchtigkeit Europas in den Jahren des Weltkrieges stärker gelitten als in irgendeiner anderen gleich langen Spanne seiner Geschichte . . . Auch die russische (1917) und die deutsche Revolution (1918) haben offenbar eine ganz überwiegend ungünstige Auslesewirkung.“

Der Amerikaner Madison Grant schreibt in seinem Buche „Der Untergang der großen Rasse“ S. 141: „Vom Rassestandpunkt aus ist der Weltkrieg im wesentlichen ein Bürgerkrieg gewesen, und fast alle Offiziere und ein großer Teil der Mannschaft auf beiden Seiten waren Angehörige der nordischen Rasse. Es ist wieder das alte Trauerspiel gegenseitigen Hinschlachtens und Vertilgens zwischen nordischen Menschen, gerade so wie der nordische Adel Italiens der Renaissance von Blutgier besessen schien, sich gegenseitig zu morden. Es ist die gegenwärtige Ausgabe der alten Verferkerwut und bedeutet Standeselbstmord in riesenhaftem Ausmaß.“

So hat der Weltkrieg die Entnordung auf beiden Seiten, in allen Ländern Europas und U. S. Amerikas beschleunigt. Sein Ausgang war und ist ein Triumph des Rassenchaos, ein Sieg Roms und Judas.

II.

Rom und Juda als Sieger.

Der Weltkrieg ist mit dem Waffenstillstand vom 11. November 1918 und dem Versailler Friedensdiktat vom 28. Juni 1919 keineswegs beendet; vielmehr geht er mit anderen Mitteln weiter, in Formen, die den Mächten des Rassenchaos und dem Judentum besser liegen. Wir denken an die widerrechtliche Unterdrückung der deutschen Minderheiten in den geraubten Gebieten, an die Haltung des Völkerbundes, der sich nach den Abstimmungen in Nordschleswig, Westpreußen, Oberschlesien und weiter gegenüber den französischen Annahmungen im Saarland und beim Ruhrreinbruch als Werkzeug unserer Feinde zeigte. Wir denken an das unfreundliche Auftreten der Militärkommission, an die Parteinahme für die Separatisten, an die Freisprechung des französischen Mörders, des Leutnants Rouzier in Germersheim, dessen Schuld sogar der französische Staatsanwalt als erwiesen bezeichnet hatte.

Viel schlimmer und verhängnisvoller ist folgendes: Noch immer haben wir einen doppelten Krieg zu führen. Denn nicht nur die äußere, sondern auch die innere Entente betrachtet sich als „Sieger“ (Scheidemann: „Wir haben auf der ganzen Linie gesiegt“). Auch heute besteht eine unglaubliche Übereinstimmung der Ziele, ein Zusammenarbeiten der äußeren und der inneren Entente. Das wird nur dem verständlich, der in dem Weltkrieg einen Rassen- und Rerkerkreuzzug erkennt, d. h. einen Kampf gegen die große organische

Entwicklung, die das deutsche Volkstum in den letzten 400 Jahren durchgemacht hat; eine Generaloffensive gegen Wittenberg, Potsdam, Weimar. Wir stehen unter einer Herrschaft der Lüge. Von den schwarzrotgoldenen „Siegern“ im eigenen Lande wird die Wahrheit über die Kriegsschuld ebenso leidenschaftlich bekämpft, wie von den äußeren Feinden. Draußen und drinnen erstrebt man die Rückkehr zu den vorbismarckschen Zuständen. Draußen und drinnen wird jede Lösung der österreichischen Frage, die das deutsche Volkstum stärken könnte, hintertrieben. Draußen und drinnen bildet das „Reden“, d. h. die planmäßige Irreführung der Massen den Kern der Staatskunst.

Wir denken auch an den entsetzlichen „Klingel“, nicht nur bei der Besetzung der hohen Staatsämter, sondern aller Beamtenposten bis unten hin. Der Staat ist ein Ausbeutungsobjekt geworden für die demokratischen Parteien schwarzer, roter, goldener Färbung und für solche, die sich dem Willen Roms und Judas beugen. Niemals ist so wenig nach Fachkenntnissen gefragt, wie heute unter der Losung „Freie Bahn den Tüchtigen“; niemals hat man sich weniger um das Wohl des „Volkes“ bekümmert, wie heute in der „Volksheerrschaft“; niemals ist so unsozial regiert worden, wie heute, wo wir täglich und stündlich soziale Phrasen hören.

Der Bund zwischen Rom und Juda ist enger als je. Und doch kann man verschiedene Wirkungen des römischen und des jüdischen Einflusses unterscheiden.

1. In den Fesseln Judas.

1. Obgleich das deutsche Volk durch die Friedensdiktate noch mehr als bisher eingeschnürt und auf engem Raume zusammengepreßt war, wurden sowohl das Deutsche Reich als auch Österreich das Einwanderungsziel für hunderttausende Ostjuden. Trotz unserer Verarmung gelangten sie in kürzester Zeit zu großem Reichtum. Allein vom Rassestandpunkt aus ist dieser Zustrom orientalischen Blutes aufs tiefste zu beklagen.

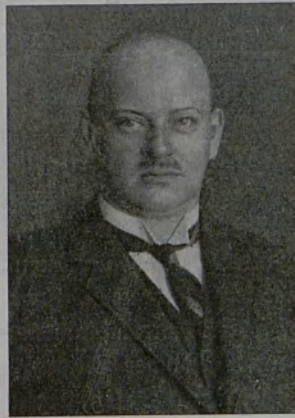
2. Noch verhängnisvoller erscheint mir der Sieg des jüdischen Geistes, der den größten Teil des deutschen Volkes in Fesseln geschlagen hat. Schon im Jahre 1917 haben die Juden Preuß und Witting (Wittowsky) eine neue Verfassung vorbereitet; ihr Entwurf wurde den Beratungen der Weimarer Versammlung 1919 zugrunde gelegt. Seitdem sind wir der demokratischste („freieste“) Staat der Welt: mit einer Parlamentsherrschaft, die kein anderes Land kennt; mit einem allgemeinen, gleichen, direkten, geheimen Wahlrecht, das auf alle Staatsbürger beiderlei Geschlechts vom vollendeten 20. Lebensjahr ausgedehnt ist, und zwar nicht nur für das Reich, sondern auch für die Einzelstaaten, für die Provinzen, Kreise, Städte; mit einer einzigen Kammer (kein Herren- bzw. Oberhaus); mit einem Reichspräsidenten ohne Macht. Internationalismus ist Trumpf. In Berlin ist alle Reichsgewalt zentralisiert,

nachdem den Ländern, Provinzen, Kreisen, Städten wichtige Befugnisse genommen sind.

Wenn jemals das demokratische System Schein und Maske gewesen ist, so heute bei uns. Mit der Macht des Geldes, der Rede und der Presse werden die Massen so geführt, wie es das Judentum wünscht. Der jüdische Geist hat uns nach Locarno und Genf geführt und uns das zweifelhafte Glück der Aufnahme in den Völkerbund gebracht. Wir kommen dem Hochziel der Vereinigten Staaten Europas („Paneuropa“) oder gar den Vereinigten Staaten der Welt immer näher. Die Entwicklung, die nach der Entlassung Bismarcks begonnen, geht seit dem Ausgange des Weltkrieges mit Riesenschritten weiter:



Luther



Stresemann

die mammonistische Staatsauffassung, trotz alles Geschreies vom „Kampf gegen den Kapitalismus“.

Auch die Rechtsprechung tritt in den Dienst des Judentums. Wer die Drangsalierung der nationalen Verbände betrachtet, wird unwillkürlich an die „Demagogenverfolgungen“ vor 100 Jahren erinnert.

Man kann von zweierlei Maß sprechen, mit dem die Menschen be- bzw. verurteilt werden, je nachdem es sich um Juden oder Nichtjuden handelt. Charakteristisch sind folgende Beispiele¹⁾:

Während des Krieges wurde der österreichische Ministerpräsident Graf Stürgkh von dem Juden Adler ermordet. Sofort stellte sich die Welpresse schützend vor den Mörder, der „krank“, „nervös“ sei. Nach der Revolution holte man den „Kranken“ hervor und machte ihn zum Führer der Arbeiterpartei; er präsidierte sogar auf den Sitzungen des internationalen Kongresses

Wie ganz anders verhielt sich die Welpresse, als am 24. Juni 1922 der Jude Rathenau

¹⁾ Nach „Weltkampf“ Heft 36.

nau erwordet wurde! In allen fünf Erdteilen verherrlichte sie den Ermordeten und fluchte den Mördern. Der deutsche Reichstag erließ ein Gesetz „zum Schutz der Republik“ bzw. des Judentums. Zwei Mörder Rathenaus endeten durch Selbstmord; andere am Attentat Beteiligte sitzen heute noch im Zuchthaus.

1921 wurde in Berlin der ehemalige türkische Minister Talaat Pascha von dem Armenier Seilerian ermordet. Die Juden traten in ihrer Welterpresse für den rasseverwandten Armenier ein und schilderten die entsetzlichen Leiden, welche die unschuldigen Armenier von den blutdürstigen Türken und ihrem Minister erduldet hätten¹). In Deutschland selbst beschimpften die großen Zeitungen den Ermordeten, und das Berliner Gericht sprach den Mörder frei²).

Wiederum der umgekehrte Fall! Zwei führende Männer der russischen Revolutionsregierung, Miljukow und Maklatow, hatten die Dreistigkeit, in Berlin einen Vortrag zu halten, wogegen der Minister Severing nichts einzuwenden hatte. Da entschlossen sich zwei russische Flüchtlinge, ehemalige Offiziere, für die Millionen ermordeter Russen Rache zu nehmen. Sie drangen in die Versammlung, und Maklatow wurde von ihren Kugeln tödlich getroffen. Und die Welterpresse? Diesmal tobte sie gegen „die zaristischen Mörder“ und das Berliner Gericht verurteilte sie zu 12 Jahren Zuchthaus³).

Vor allem konnte der jüdische Geist sich im Wirtschaftsleben auswirken. „Wir (d. h. die Proletarier) haben auf der ganzen Linie gesiegt“; so rief Scheidemann jubelnd am 9. November 1918. Jetzt konnte die „Sozialisierung“ aller Betriebe beginnen und mit ihr das Glück der „Enterbten“ und „Entrechteten“ anbrechen. Jetzt konnte der seit Jahrzehnten verkündete „Kampf gegen den Kapitalismus“ zum siegreichen Ende geführt werden. Aber, unter jüdischer Leitung, richtete sich der Kampf nur gegen den bodenständigen Besitz, gegen Landwirtschaft und Industrie, gegen Bauern und Handwerker, gegen den gesamten Mittelstand, nicht gegen das in den Banken liegende und „arbeitende“ Kapital. Es lassen sich zahlreiche Beweise⁴) dafür beibringen, daß der Marxismus bzw. die Sozialdemokratie seit Jahrzehnten auf die Vernichtung des unabhängigen Bauerntums hingearbeitet hat, ebenso auf die Erdrosselung des gewerblichen Mittelstandes und auf die Unterwerfung der Industrie unter die Großfinanz.

¹) Lange Jahrzehnte sind wir durch die Berichte über die furchtbaren Christenverfolgungen in Armenien irregeführt worden. In Wahrheit wurden die Armenier von den angelsächsisch-jüdischen Politikern benutzt, um das türkische Reich zu zerlegen, nach dem Grundsatz „divide et impera“.

²) Ganz ähnlich ist es mit der Parteinahme der Welterpresse für den Juden Schwartzbart, der 1926 in Paris den Rosaenenführer Peltjura ermordet hat.

³) Reichstagsabgeordneter A. v. Graefe hat (April 1927) in einem ernsten Aufsatz „Korruption“ ausgeführt: Wenn Treitschke in dem Kapitel über „Die demokratische Republik“ darauf hingewiesen habe, daß die Verhältnisse dieser Staatsform „zur Durchstecherei und Korruption führen, die das amerikanische Beamtentum so verdorben hätten“, so treffe das in unseren Tagen Wort für Wort auf die deutsche Novemberrepublik zu.

⁴) Vgl. „Weltkampf“ Heft 25, 26, 31, 32.

Die „Inflation“ und die folgende „Stabilisierung der Mark“ waren die Hauptschläge gegen die bodenständige Wirtschaft und das Sparkapital. Es ist unwahr, daß dies notwendige Wirkungen unserer Niederlage gewesen seien. Vielmehr hat niemals eine Regierung so unsozial gehandelt wie unsere deutsche nach der Revolution, obwohl sie das Wort „sozial“ immer im Munde führte. Durch die Inflation wurden die Schulden des Reiches, der Länder, Provinzen, Kreise, Städte, d. h. die Verpflichtungen, die sie dem eigenen werktätigen Volke gegenüber hatten, getilgt, damit wir der äußeren Entente tributpflichtig würden. Die eigene Regierung enteignete das schaffende deutsche Volk. Im vorigen Jahrhundert hatte das Bauerntum zu einer gesunden Selbsthilfe gegriffen und sich durch das Genossenschaftswesen gegen die Auswucherung geschützt. Durch die Inflation wurde der Kreditapparat der Genossenschaften zerstört. Mit der Stabilisierung begann die Kreditnot; durch Kreditnot und Kreditsperre, durch die Reichsgetreidestelle wurde die Landwirtschaft in eine unerhörte Zinsnechtschaft getrieben.

Ähnlich ist es mit Handwerk und Industrie. Jüdischer Geist! Das Geld wurde immer mehr die höchste Instanz, das Maß aller Dinge, Herr statt Diener des Wirtschaftslebens. Die Staatsgewalten bzw. die Regierungen haben ihre Finanzhoheit an das internationale Weltkapital abgetreten.

Die „Rentenmark“ hätte ein nationales, im eigenen Volkstum verwurzeltes Institut werden können; aber gerade deshalb kehrte man zur „Goldwährung“ zurück. Nachdem das Reich zum letztenmal mit der Rentenmark aus eigener Machtvollkommenheit Geld „gemacht“ hatte, gelang den internationalen Mächten etwas Ungeheuerliches. Um der Kreditnot abzuhelpen, gab das staatliche Rentenmarkinstitut sein Geld zu 30% aus. Das Geld wurde aber nicht unmittelbar den bedürftigen Wirtschaftskreisen zugeführt, sondern der „Reichsbank“, welche 70% aufschlug. So hatten die Landwirte, Industriellen, Handwerker 10% und mehr zu zahlen. Auch wurde die Würdigkeit der Empfänger geprüft; auf Veranlassung des Reichsbankpräsidenten gab im Mai die deutsche Regierung den Befehl, „denjenigen Großindustriellen, welche die nationallistische Wahlkampagne gegen den Dawesplan unterstützt hätten, alle staatlichen Kredite zu entziehen“. Und die Reichsbank? Sie ist nicht, wie der täuschende Name glauben läßt, ein staatliches Geldinstitut, sondern ein internationales Privatinstitut, dessen Direktoren zur Hälfte Ausländer, zur Hälfte „Deutsche“ sind, und diese „Deutschen“ sind international.

Jüdischer Geist! Romadisierung der Wirtschaft! Weltwirtschaft statt Volkswirtschaft! Natürlich wurde die Einrichtung der Fideikomnisse, wodurch ein Teil des Grund und Bodens unveräußerlich bleiben soll, als rückständig aufgehoben; alles muß beweglich sein. Früher hielt man die „Autarkie“ für ein erstrebenswertes Ideal, d. h. daß ein Staat möglichst wenig auf Einfuhr angewiesen ist, vielmehr alle Lebensbedürfnisse im eigenen Lande erzeugt. Deshalb erhob man Schutzzölle gegen die Überschwemmung mit fremden Waren und suchte durch rationelle Wirtschaft den heimischen Acker-, Obst- und Weinbau, die heimische Industrie zu heben. Aber der jüdische Geist bevorzugt

den Handel; für ihn sind die Ein- und Ausfuhrzahlen das Maß für Aufschwung oder Niedergang der Volkswirtschaft; ihm ist der Außenmarkt wichtiger als der Binnenmarkt. Wie sehr haben die seit der Revolution geschlossenen Handelsverträge, in denen der jüdische Geist sich auswirkte, unsere heimische Wirtschaft geschädigt!

Und dann die Entpersönlichung des Wirtschaftslebens! Der jüdische Geist drängt auf die Großbetriebe hin, auf eine möglichst weitgehende Zusammenfassung in Syndikaten, welche die Staatsgrenzen überspringen. Und diese Großbetriebe geraten immer mehr in die Abhängigkeit der internationalen Geldleute, der „Börsenpiraten“. Unsere nationale Großindustrie, auf die wir so stolz waren, ist auf dem Wege, erdroffelt zu werden. Dr. Buchner schreibt¹⁾: „Die Vertreter von sechs Großbanken kontrollieren durch ihre Aufsichtsratsmandate fast die gesamte deutsche Großindustrie . . . Jakob Goldschmidt von der Darmstädter Bank konnte das Stinnes-Erbe abwracken, ohne daß ihm der ein Jahrhundert alte, in der rheinischen Kohle bodenständige Reichtum der Familie Stinnes irgendeinen Widerstand zu leisten in der Lage war.“ Triumphierend verkündete Goldschmidt, der 93 (dreineunzig) Aufsichtsratsposten innehat: „Wer's noch nicht wußte, den kann der Fall Stinnes belehren, daß das Finanzkapital dem Industriekapital unbedingt überlegen ist.“

Das ist jüdischer Geist, daß das Geld Selbstzweck wird, nicht Mittel zum Zweck; Herr, nicht Diener. Wenn Strefemann von einem „Silberstreifen“ spricht, den er in der Entwicklung unseres Wirtschaftslebens sehe, so kann er damit nur die riesigen Verdienste der internationalen Großbanken meinen, in deren Hände aller Besitz fließt. Leider haben sich nicht nur die Privatunternehmer, sondern mehr noch Reich, Länder, Provinzen und Städte zu großen Ausgaben verleiten lassen und Geld aufgenommen; es wächst die Zinsknechtschaft. Unser wertvollster Gemeinbesitz, die Reichsbahn, ist dem internationalen Kapital ausgeliefert, und da redet man von „Sozialisierung“.

Wie sehr jüdische Bankherren unsere Industrie kontrollieren, zeigt folgende Zusammenstellung:

Von der Deutschen Bank ist Steinthal 16facher, Michalowsty 18facher, Schlitter 55facher, Wassermann 12facher, Mankiewitz 6facher, Nathan 48facher Aufsichtsrat. Jakob Goldschmidt von der Darmstädter Bank ist 93facher Aufsichtsrat. Von der Diskontogesellschaft ist Salomonsohn 39facher, Solmissen 49facher, Frank 37facher Aufsichtsrat. Von der Rommerz- und Privatkant Sobernheim 72facher Aufsichtsrat.

Der amerikanische Großindustrielle Henry Ford erklärt in seinem Buche „Mein Leben und mein Werk“: Das Schlimmste, was einem industriellen Unternehmen ge-

¹⁾ „Weltkampf“ Heft 34.

schehen könnte, sei ein Bankier in der Leitung des Werkes. Das heutige verrückte Wirtschaftssystem setze geradezu eine Prämie auf das Vorgehen; als Folge ergebe sich, daß den Banken eine viel zu große Rolle eingeräumt werde. Ford schreibt weiter: „Privatim geben das die meisten Geschäftsleute zu. Es gehört weniger dazu, durch Geldmanipulationen als durch produktive Arbeit ein Vermögen zu erwerben. Der erfolgreiche Bankier ist im Durchschnitt weniger intelligent und umsichtig als der erfolgreiche Unternehmer. Dennoch beherrscht der Bankier durch seine Beherrschung des Kredits im allgemeinen praktisch das Unternehmen.“ Ford selbst hat im Jahre 1920, als die Geschäfte still lagen und er Geld brauchte, die „Hilfe“ und die Anerbietungen der Banken abgelehnt und sich selbst „sanitiert“.

Seit 1918 erleben wir in Deutschland eine Erdrosselung der Landwirtschaft, Erdrosselung der Industrie und des gewerblichen Mittelstandes. Den Gewinn hat allein das internationale Großkapital, und das liegt hauptsächlich in den Händen der Juden.

Und unsere Kultur? Sie war schon vor dem Kriege sehr verjudet. Nach der Revolution vom November 1918 wuchs der Einfluß des Judentums, das allem seinen materialistischen und mammonistischen Geist ausprägte, ins Ungeheure, und dabei kam ihm die Übermacht des Geldes sehr zustatten. Der Dichter Herbert Eulenberg bekundete 1920 seine Dankbarkeit mit den Worten: „Wir sind den Juden zu größtem Dank verpflichtet. Ich persönlich als Künstler muß bekennen, daß ich ohne die Juden in Deutschland längst verhungert wäre.“ Für den Idealismus und die Gemütsstiefe unserer Klassiker haben die Modernen kein Verständnis. Georg Hermann höhnt: „Welche Lächerlichkeit: ‚Das Leben ist der Güter höchstes nicht!‘ Ich bestreite es und erwarte den Gegenbeweis... Ich liebe Deutschland sehr, aber ich liebe Menschtum mehr. Die ‚blonde Bestie‘ mit ihrer erlogenen Gemütsstiefe ist mir stets ein Greuel gewesen.“

Die Juden begnügen sich nicht damit, ihre Eigenart ungehemmt entfalten zu können; vielmehr verfolgen sie rücksichtslos, am liebsten mit der Hungerpeitsche, jeden Deutschen, der sich zu seiner Eigenart bekennt. Und das Ungeheuerlichste ist, daß unsere „deutschen“ Regierungen dem Judentum dabei helfen. Manche Vorgänge erinnern an die „Demagogenverfolgungen“ vor 100 Jahren.

Wie vor 100 Jahren macht die Hochschulg Jugend den Kultusministern viel zu schaffen. Im Juni 1926 entbrannte an der Technischen Hochschule zu Hannover der Kampf um den jüdischen Professor Lessing (Lazarus). Mit Recht war bei der Studentenschaft die Entrüstung über diesen Herrn zur Siedehitze gestiegen. Lessing hatte sich eifrig in linksliberalen Blättern als Schriftsteller betätigt; die Novemberrevolution 1918 verhalf ihm zur Professur. Während der Reichspräsidentenwahl 1925 griff er in dem deutschfeindlichen Prager Tageblatt Hindenburg in der unverschämtesten Weise an. Die deutsche Studentenschaft forderte die Entfernung des Professors Lessing. Aber weder die Professorenschaft noch der preußische Kultusminister wagten es, den anmaßenden Juden

zur Rechenschaft zu ziehen; zwar sprachen sie ihm ihre Mißbilligung aus, entzogen ihm aber nicht die Lehrtätigkeit. Da ergab eine Nachprüfung jenes Schmähartikels im Prager Tageblatt, daß Lessing darin eine Rede Hindenburgs strupellos für seine Zwecke gefälscht hatte. Das hinderte den Professor nicht, dafür zu sorgen, daß die Empörung immer neue Nahrung fand. In einer Schrift verherrlichte er den jüdischen Vordellbesitzer Walter Stern, und in seinen Berichten über den Haarmannprozeß machte er sich solcher Fälschungen schuldig, daß ihm die Pressekarte entzogen wurde. Trotzdem ergriff die gesamte Judenpresse Partei für Lessing; ja, sie forderte geradezu auf, „reinen Tisch zu machen“, d. h. mit den Nationalen aufzuräumen. Und der Kultusminister Becker stellte sich schützend vor Lessing. Erst als die Studenten drohten, die Stadt zu verlassen, ließ die Dozentenschaft den Professor Lessing fallen; auch der Stadtrat verlangte seinen Rücktritt. Aber der Jude blieb, und der Kultusminister schützte ihn. Der Streit endete mit einem faulen Kompromiß: daß Lessing im Herbst 1926 seine Lehrtätigkeit aufgebe, aber einen „wissenschaftlichen Auftrag“ erhalte¹⁾.

„Demagogenverfolgung!“ In langwieriger Arbeit von Studententag zu Studententag hatte sich die akademische Jugend 1922 eine Verfassung gegeben. Unter dem vernichtenden Gefühl, daß Millionen deutscher Volksgenossen, vom Mutterlande losgerissen, unter fremder Herrschaft einen harten Kampf um die Erhaltung ihrer Kultur führen müssen, hielt die Studentenschaft es für ihre erste Pflicht, ihren deutschen Kommilitonen jenseits der Reichsgrenze die Hand zu reichen und ihre enge Verbundenheit, unabhängig von staatsbürgerlichen Gesichtspunkten, zum Ausdruck zu bringen. Der preußische Kultusminister hat mit allen Mitteln versucht, den Sieg des volksbürgerlichen Prinzips zu vereiteln²⁾.

Es handelt sich vor allem um die aus Österreich kommenden Studenten. Nach der 1922 zustande gekommenen Studentenverfassung soll jeder immatrikulierte Student deutscher Abstammung und Muttersprache als Mitglied der deutschen Studentenschaft angesehen werden. Der preußische Kultusminister aber bekämpft die völkische Haltung der Studenten. Sein Weihnachtsbrief, den er Ende 1926 an die preußische Studentenschaft geschickt hat, nennt es „Erfklusivität“, wenn „Auslandsdeutsche“ nur auf Grund ihrer Volkszugehörigkeit als solche anerkannt werden, während Tschechen, Kroaten, Polen, Juden trotz österreichischer Staatsangehörigkeit diese Anerkennung nicht erhalten. Der Minister verlangt Unterwerfung unter seine staatsbürgerliche Auffassung und droht mit dem Studentenrecht brechen zu wollen.

Nach der Revolution 1918 fielen alle Hemmungen für die verheerenden Wirkungen, die der jüdische Geist auf das deutsche Ehe- und Familienleben ausübte. Was Henry Ford über die amerikanischen Theater schreibt, gilt auch für uns, wo Gericht, Sachverständige und Presse sich vereinigten, um den Reigentruß zu schützen. „Der Jude kann beanspruchen, orientalisches Sinn-

¹⁾ Ähnlich handelte die demokratische Regierung Badens. In Heidelberg durfte der jüdische Professor Dr. Gunkel ungestraft den deutschen „Nationalismus“ schmähend und aussprechen, die deutschen Soldaten seien auf dem Felde der Unehre gefallen. Dagegen wurde dem Philosophen Dr. Ruge auf Grund eines Erfuchens der israelitischen Kultusgemeinde die Lehrtätigkeit entzogen, weil er sich als Antisemit bekannte.

²⁾ Nach Düsseldorfer Nachrichten vom 24. Dezember 1926.

lichkeit Bühnenfähig gemacht zu haben. Zöll für Zöll stieg die Schmutzflut an den Mauern des Theaters hoch und überflutet jetzt alle Bühnen. Man findet in den „besseren“ Theatern mehr unverhüllte Unanständigkeit als früher in den gewöhnlichsten Tingeltangels . . . Der Verfasser der „Aphrodite“ ist natürlich ein Jude. Von Ideen nicht eine Spur; die Andeutungen, die verfänglichen Situationen, die Gewagtheit der Auftritte ist die Frucht eines langen Studiums in der Kunst der Menschenverführung. Der freie Verkauf narkotischer Mittel ist gesetzlich verboten, aber das Einflößen heimtückischen moralischen Giftes nicht.“

Wie sehr sich unsere modernen „deutschen“ Schriftsteller über alle „Vorurteile“ hinwegsetzen, zeigen folgende Beispiele¹⁾:

Schnitzler schreibt: „So vieles hat zugleich Raum in uns! Liebe und Trug, Treue und Treulosigkeit, Anbetung für die eine und Verlangen nach der anderen oder nach mehreren. Wir versuchen wohl, Ordnung in uns zu schaffen, so gut es geht. Aber diese Ordnung ist etwas Künstliches; das Natürliche ist das Chaos.“

Über Jakobowski sagt Anselma Heine: „Es war ihm eine raschfüchtige Wonne, über die Frauen Macht zu zeigen, und nie markierte er höhnischer den Plebejer, als wenn er sich rühmte, mit brutaler Kraft die feinen Frauen der blonden Edelinges unterjocht zu haben.“

Und der jüdische Schriftsteller Landsberger wagte es, uns im Jahre 1924 folgendes zu bieten: „Ich setze es unbedenklich hin, das Wort, das eine verlogene Bourgeoisie empören wird, daß nämlich die Kokotte (Dirne) als der vollendetste Frauentyp der Schöpfung anzusprechen ist. Freilich wer die Mutter mit dem Säugtier an der Brust als Idyll empfindet und gegen den Geruch feuchter Windeln immun ist, dem mag die Mutter am wertvollsten erscheinen, die die meisten Kinder gebiert. Komisch, daß man diese für Menschen mit Kulturempfinden (!) tierischen Funktionen gerade bei den Frauen so hoch wertet.“

Wenn sich jemand gegen diese Art von Kunst und Schrifttum wendet, so schreit die ganze Weltpresse, daß die heilige „Freiheit“ angetastet werde.

An sich ist die heutige Frauenbewegung berechtigt. Aber wir bekämpfen die jüdische Führung und den jüdischen Geist, der hineingekommen ist. Wir bekämpfen die Frauenemanzipation, das Streben nach mechanischer Gleichheit und nach Verufen, die nur für den Mann geschaffen sind, das Verlangen nach Macht, vor allem die Forderung der erotischen Freiheit, der „freien Liebe“. Solche Erscheinungen sind der deutschen Frau völlig wesensfremd. Leider ist der zerfetzende jüdische Geist in alle Schichten unseres Volkes eingedrungen, wobei die Männer die Hauptschuld tragen, weil sie weibisch geworden sind. „So wird aus der Frau als der berufenen Erhalterin unserer Rasse die Vernichterin des Volkstums.“

¹⁾ Nach „Weltkampf“ Heft 25.

2. In den Fesseln Roms¹⁾.

1. Ferment.

Wie oft ist das Wort *Mommfens* wiederholt, der das Judentum als ein „Ferment der Dekomposition“ bezeichnet, d. h. als eine zersetzende und auflösende Kraft, die an dem Untergange der alten griechisch-römischen Kulturwelt mitschuldig sei. Für unsere nordische Rasse und unser germanisch-deutsches Volkstum ist seit 2000 Jahren Rom ein ebenso verhängnisvolles Ferment. Rom erkannten wir als die Hauptursache des Dualismus, der sich wie ein roter Faden durch unsere ganze Geschichte zieht. Das Ringen zwischen den Romfreunden und Romfeinden hat nur scheinbar etwas mit der Religion Jesu zu tun, ist vielmehr ein Rassenkampf — bis heute.

Als Spaltpilz kommt Rom, ebenso wie Juda, in unsere nationalen Parteien, Vereine, Verbände; meist hemmt es allein durch sein Dasein die Deutschen in ihrem Ringen um die Reinheit des Rasse-, Volks- und Staatsgedankens. Nicht nur Juda, sondern auch Rom hat überall seine „Abkommandierten“. Sie raten uns, aus taktischen Erwägungen die Worte „Rom, Papst, Jesuiten, Ultramontane“, ja selbst den Namen „Erzberger“ zu meiden. Sie behaupten, so etwas wie „politischer Katholizismus“ und „katholische Staatsidee“ existiere nur in unserer Vorstellung. Diese Fermente sind schuld, daß bis jetzt alle Versuche einer nationalen Einheitsfront scheiterten.

Die Zersetzungs- und Spaltarbeit kann man überall beobachten. Wenn zwischen Deutschen bzw. Protestanten irgendwelche Meinungsverschiedenheiten entstehen, dann hat Rom ein Interesse daran, sie zu unüberbrückbaren Gegensätzen zu steigern nach dem Grundsatz „*divide et impera*“.

In München erscheint unter dem Titel „Zur religiösen Lage der Gegenwart“ eine Schriftenreihe, die von dem Franziskanerpater Dr. Schlund herausgegeben wird. Sie ist charakteristisch für die Zersetzungsarbeit. Ein Heft handelt vom „neugermanischen Heidentum im heutigen Deutschland“. Um die „völkischen“ Deutschen als Heiden

¹⁾ Mit Unrecht wird die „Neutralität“ des Papstes gerühmt; weder vor noch während noch nach dem Krieg ist er neutral geblieben. Wie verschieden wird heute der päpstliche Befehl gehandhabt, die nationalistischen Bestrebungen zu unterdrücken! er scheint nur gegen das Deutschtum gerichtet zu sein. Unter der Beteiligung weiter Kreise des Klerus darf der italienische Nationalismus die üppigsten Blüten treiben, während die romtreuen Deutschtiroler schwer zu leiden haben. In Elsaß-Lothringen ist das Verhalten des Bischofs Ruch von Straßburg deutschfeindlich; denn einerseits bekämpft er die deutsche Heimatbewegung, andererseits unterstützt er den französischen Chauvinismus. Ebenjowenig finden die deutschen Minderheiten in Polen, Tschechoslowakei, Jugoslawien Schutz beim Papst gegen die ungerechte, alle Verträge mißachtende Vergewaltigung der Slawen. Überall werden die romtreuen Deutschkatholiken dem welschen und slawischen Chauvinismus preisgegeben.

Und da wagt man es noch immer in Deutschland, von der deutschfreundlichen Politik des Papstes zu sprechen!

zu verdächtigen¹⁾, sind mit Bienenfleiß zahlreiche häßliche Äußerungen zusammengestellt, zu denen sich einzelne Deutsche haben hinreißen lassen, weil sie sich durch ihre Kirche in ihren nationalen Bestrebungen gehemmt fühlten. Und wirklich haben es die fortgesetzten Verdächtigungen fertiggebracht, daß weite Kreise (nicht nur bei den Katholiken) um ihrer christlichen Religion willen von den „Völkischen“ nichts wissen wollen. Wie vorteilhaft hebt sich dagegen des protestantischen Pfarrers Themel Schrift ab: „Der religiöse Gehalt der völkischen Bewegung und ihre Stellung zur Kirche!“

„Divide et impera!“ Seit 2000 Jahren ist unsere Zersplitterung der beste Bundesgenosse Roms. Nur der erbitterte Gegensatz zwischen den Lutheranern und Calvinisten hat im 16. und 17. Jahrhundert die großen Erfolge der Gegenreformation ermöglicht. Was könnte da der heutigen Gegenreformation erwünschter sein, als wenn diese Kluft sich wieder auftäte! Und jene in München erscheinende Schriftenreihe möchte dabei helfen, z. B. das Heft 8, „Katholisierende Tendenzen im heutigen Protestantismus“ von Hans Rüst, und Heft 12, „Der politische Protestantismus in Deutschland“ von Otto Runze. Bei der Lektüre dieser Hefte kommen wir aus dem Staunen nicht heraus. 400 Jahre lang ist von der römischen Kirche ein erbitterter Feldzug gegen Luther geführt²⁾, und noch in päpstlichen Enzykliken unserer Zeit stehen heftige Vorwürfe und Schmähungen gegen den Reformator. Aber die Verfasser dieser Hefte machen einen scharfen Unterschied zwischen Luther und Kalvin; von Luther sprechen sie höchst liebevoll und schreiben alles „Unheil“ dem „welschen“ Kalvin zu. Sie begrüßen die hochkirchliche Bewegung innerhalb der protestantischen Kirche und knüpfen große Hoffnungen auf eine „Wiedervereinigung“ daran. Rüst bauscht eine Sache, von der die meisten Protestanten überhaupt nichts erfahren haben, maßlos auf und sieht darin „katholisierende“ Tendenzen; er nennt die Hochkirchlichen „Irrende und Suchende“, die den Weg zur alleinseligmachenden Kirche zurückfinden werden. Nach seinem Urteil sei Luther in den „Vorhallen der katholischen Kirche“ geblieben; das Unheil beginne erst mit Kalvin.

Der Unterschied zwischen Luther und Kalvin wird in der anderen Schrift, „Der politische Protestantismus“, noch viel schärfer hervorgehoben, worin das Luthertum als eine kleine Abart des Katholizismus erscheint. Wir müssen den Mut bewundern, womit Otto Runze die geschichtlichen Tatsachen auf den Kopf stellt: Bei den Protestanten sei die Verwelschung eingezogen, nicht bei den Katholiken. Den entscheidenden Schritt hätten die bösen Hohenzollern getan, als sie 1613 den „welschen“ Calvinismus annahmen. Damals begann, so behauptet Runze, der „politische Protestantismus“ der kalvinischen Hohenzollern, der zu der Herausdrängung der Habsburger und zu der Aufrichtung des kleindeutschen Reiches 1871 führte. Nicht minder verheerend als dieser politische Protestantismus bzw. „der Kampf gegen die alte christlich-römische Ordnung Europas“ seien die religiösen Wirkungen gewesen. Bei all diesen Ausführungen wird „das überzeugungstreue Luthertum“ umworben im Gegensatz zu dem Calvinismus und zu der Union des Jahres 1817.

Es ist bezeichnend, daß 1923 auf dem Katholikentag zu Konstanz der „Nationalismus“ als die schlimmste Häresie bezeichnet wurde³⁾. Leider vergaßen die Herren darauf hinzuweisen, daß sich die Auswüchse des Nationalismus, d. h. der aggressive Chauvinismus, nur bei den anderen finden, bei den Welschen, Slawen, Angelsachsen, niemals bei uns.

¹⁾ Mit dem Vorwurf des „Heidentums“ sollten die Patres vorsichtiger sein.

²⁾ Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge“.

³⁾ Dadurch wird es gerechtfertigt, wenn ich von einem „Rassen- und Rerkerkreuzzug“ spreche.

Der völkische Gedanke muß und wird die jüdischen und die römischen Fermente überwinden. Leider wird er bis heute von beiden christlichen Konfessionen abgelehnt: die katholische Kirche erblickt in ihm ein Unglück, und die protestantische Kirchenleitung ist zurückhaltend in ihren Auslassungen, aber wohl eher dagegen als dafür. Kein Wunder, daß umgekehrt von manchen ernstesten völkisch gesinnten Männern das Christentum abgelehnt, ja als der schlimmste Feind des Deutschtums hingestellt wird. Ich selbst habe nicht nur in Zeitungen und Zeitschriften (besonders österreichischen) Derartiges gelesen, sondern auch persönlich Briefe erhalten, die mich aufs tiefste erschütterten. Denn für mich bildeten von Jugend auf Deutschtum und Christentum eine Einheit: das Evangelium deutsch und das Deutschtum gottverbunden.

Es ist aufs freudigste zu begrüßen, daß in der letzten Zeit in wachsender Zahl protestantische Pfarrer öffentlich sich zum völkischen Gedanken bekannt haben oder wenigstens seine Berechtigung anerkennen. Ich denke an die Schrift des Pfarrers Themel, „Der religiöse Gehalt der völkischen Bewegung und ihre Stellung zur Kirche“, besonders aber an des Pfarrers Tillenius schon erwähntes Büchlein „Rassenseele und Christentum“. Tillenius schreibt: „Jedes große Werk ist anfangs unmöglich, später unentbehrlich, schließlich selbstverständlich; so wird auch die Rassenkunde ihre Zeit haben, wenn sie auch heute noch scheel angesehen wird.“ „Gott hat uns mitten in aller Dunkelheit ein Licht aufleuchten lassen, einen Befehl gegeben, eine Idee geschenkt: das ist der völkische Gedanke. Das Aufblitzen dieses Gedankens war eine Erlösung, dankbar empfangen als eine Gnadengabe Gottes.“ Freilich, „niemals wird der völkische Gedanke eine neue Religion aus sich heraus hervorbringen; vielmehr wird die geoffenbarte Religion des Christentums den völkischen Gedanken durchpulsen müssen, wenn anders er sich nicht heißlaufen soll“. „Das Christentum ist eine Kraft und das Volkstum ist eine Kraft; beide sollen sich nicht gegenseitig aufheben oder vernichten, sondern befruchten.“

2. „Erneuerung.“

Unter „Erneuerung“ verstanden und verstehen die Römlinge die Streichung der letzten 400 Jahre aus der deutschen Geschichte, die Beseitigung des romfreien Christentums, Deutschtums, Preußentums, die Rückkehr nicht nur zur vorbismarckschen, sondern zur vorlutherischen Zeit, zum „herrlichen“ Mittelalter; die Rückkehr zum Universalismus, zum Papstkaiserium Innocenz' III. oder zur duplex potestas Karls des Großen und Ottos des Großen. Seit langer Zeit ist die Hoffnung, es werde wie das römische Papsttum so auch das römische Kaiserium deutscher Nation zu neuem Glanze erstehen, eifrig genährt und gestärkt worden, besonders seit der Entlassung Bismarcks. Und als im Jahre 1917 der Zentrumsführer Graf Hertling Reichskanzler

wurde, da frohlockte die Augsburgsburger Postzeitung, daß „die Wege nach Wien und Rom fest gepflastert seien“¹⁾. Mit allen Mitteln wird daran gearbeitet, uns wieder die „Segnungen“ des Mittelalters zu verschaffen:

die römische Kirche deutscher Nation,

das römische Reich deutscher Nation,

römisches Recht, römische Schulen, römische Kultur deutscher Nation.

Und damit ja nicht das Bismarcksche Reich wieder erstehen könnte, findet man nicht den Mut zu tatkräftigem Widerstand gegen die separatistischen und bayrischen Bestrebungen, gegen die alte französische Rheinbundpolitik und gegen die polnischen Annahmungen. Wir hören Lobeshymnen auf die „katholische Staatsidee“, und der protestantische Kultusminister Dr. Becker ist, was unsere niederen, mittleren und Hochschulen angeht, allen römischen Wünschen gegenüber so willfährig, daß man ihn einen „preußischen Kultusminister zur Wahrung katholischer Interessen“ genannt hat.

„Erneuerung!“ Bekanntlich ist die römische Kirche ein großes Rechtsinstitut, und die berühmtesten Päpste des Mittelalters waren bedeutende Juristen. Unter „Erneuerung“ versteht Rom heute etwas Ähnliches wie Frankreich unter „Réunionen“. Wie Karl der Große (um 800) und Chlodwig (um 500), ja sogar der Römer Cäsar (um 50 vor Chr.) als „Vorfahren“ der heutigen französischen Herrscher gelten, und wie alles, was jenen einmal gehört hat, „von Rechts wegen“ dem heutigen Frankreich zukommt, so fordert Rom alle Kirchen



Marx

und allen Kirchenbesitz zurück, der einmal in seinen Händen war. Was durch Reformation, 30jährigen Krieg, Aufklärung, Säkularisation, Revolution verlorengegangen ist, muß wieder eingebracht werden. Schon hört man von Ansprüchen, die auf den Dom in Meissen und auf den Dom in Naumburg gestellt werden. Gelehrte Untersuchungen werden über die große Säkularisation von 1803 angestellt. Im Volksvereins-Verlag zu M.-Gladbach erschien 1926 ein Buch von Dr. Müßener, dessen Titel lautet: „Die finanziellen Ansprüche der katholischen Kirche an den preußischen Staat auf Grund der Bulle de salute animarum vom 16. Juli 1821.“

¹⁾ Vgl. die Äußerungen der Augsburgsburger Postzeitung und der Germania auf S. 376 u. 378.

3. Konkordate.

Im Jahre 1917 erschien der neue Codex iuris canonici. Im November 1918 brach das Bismarcksche Deutsche Reich zusammen. Im Sommer 1919 erhielt die deutsche Republik ihre Verfassung. Seit 1920 sitzt in Berlin ein päpstlicher Nuntius. Es begannen die Verhandlungen über ein Reichskonkordat. 1921 erklärte der Papst, daß „naturgemäß die bisherigen Verträge und Abmachungen alle ihre Rechtskraft verloren hätten“. Am 24. Januar 1925 ward das Konkordat zwischen Bayern und der römischen Kurie „ratifiziert“.

Was die Geschichte uns an „Konkordaten“ schenkte, bedeutete eine Unterwerfung des Staates unter die Ansprüche der römischen Kirche. Folgendes ist sehr bezeichnend: Nach der Niederwerfung Napoleons I. schlossen 1817 die katholischen, strenggläubigen Wittelsbacher ein Konkordat mit Rom. Aber unmittelbar darauf regte sich in ihnen der Selbsterhaltungstrieb; sie erkannten, wie sehr sie sich die Hände hatten binden lassen, und veröffentlichten ein Religionsedikt, wodurch das Wesentliche wieder aufgehoben wurde. Bis in die neueste Zeit sind sie zwar den Wünschen der römischen Kirche weit entgegengekommen, haben aber zäh an der Souveränität des Staates festgehalten. Auch in Österreich wurde das berühmte Konkordat von 1855 („das gedruckte Kanossa“), das alle Rechte des Staates preisgab, durch das Gesetz vom 7. Mai 1874 wieder aufgehoben.

Und heute? Wie das Versailler und die folgenden Diktate uns das Selbstbestimmungsrecht für Wehr, Finanzen und Wirtschaft nahmen, so daß von einem „souveränen“ Staate keine Rede mehr sein kann, so hat Bayern durch sein Konkordat alle Souveränität im Kirchen-, Kultur- und Rechtsleben an Rom verloren¹⁾. Allein das „Recht“ des Büttels und Steuereintreibers ist geblieben. Und dasselbe soll durch das Reichskonkordat für den Gesamtstaat geschehen. Trotz aller Friedensbeteuerungen kann nur Unfrieden daraus erwachsen, zumal in einem Lande, das zu zwei Dritteln protestantisch ist.

4. Rom und Juda²⁾.

Zweifellos sind unter unseren Zentrumsangehörigen und deutschen Katholiken Unzählige, die in ihrem Herzen echte religiöse Innerlichkeit und warmes Deutschbewußtsein tragen. Immer von neuem regt sich in ihnen ein natürliches Widerstreben gegen alles, was von dem Weltjudentum und der

¹⁾ Von diesem neuen Konkordat sagte der Dompropst Wohlmut auf dem Parteitag der Bayerischen Volkspartei im Dezember 1925, „daß in ihm die Staatsomnipotenz gebrochen sei“.

²⁾ Vgl. „Weltkampf“ Heft 35.

Weltfreimaurerei, von den goldenen und roten Demokraten ausgeht. Da schauen sie nach dem Vatikan und erwarten Hilfe vom Papste; die Kirche soll ihnen ein Damm sein gegen die rote Flut, gegen Kommunismus und Mammonismus. Aber sie erleben Enttäuschung über Enttäuschung. So war es schon im Weltkrieg. Der Papst hatte gesagt: „Selig, wer zuerst die Hand zum Frieden bietet“; aber als im Dezember 1916 unser Friedensangebot kam, schwieg der Papst.

Offen wurde unser Zusammenbruch 1918 als ein Erfolg Judas bezeichnet. Aber der Papst Benedikt XV. sandte dem „frommen“ Reichspräsidenten Ebert „Gruß und Segen“. Als das Versailler Friedensdiktat bekannt wurde, richteten viele Katholiken vergebens ihre Augen nach Rom. Dr. Eberle erklärte: „Es war der Stolz großer Hierarchen und Christen der Vergangenheit, für Recht und Liebe einzutreten gegenüber Cäsaren und Plutokraten.“ Aber der Papst Benedikt XV. richtete am 7. Oktober 1919 einen Brief an den Kardinal von Paris: „Von Frankreich aus möge sich Gottes Gnade über die ganze Welt ergießen; was menschliche Klugheit auf der Versailler Konferenz begonnen, möge göttliche Liebe veredeln und vollenden!“

Von Rom erfolgte kein Einspruch gegen die Schändungen deutscher Frauen, gegen „die schwarze Schmach am Rhein“; kein Einspruch gegen die französische Ruhrbesetzung. Im Gegenteil! Die von Deutschen in Notwehr begangenen Sabotageakte wurden als „Verbrechen“ bezeichnet.

Auch der Dawespaß und die damit verbundene Herrschaft der jüdischen Weltbankiers fand die Billigung der römischen Kirchenleitung. Das römische Kurienorgan „Osservatore Romano“ drückte am 12. April 1924 seine Freude über diese Regelung der Reparationsfrage aus, weil „die Grundzüge des Dawesplans eine verblüffende Ähnlichkeit mit den Vorschlägen aufwiesen, die der Papst schon im Jahre vorher während des Ruhrkampfes als gerechte Lösung in Vorschlag gebracht hätte“.

Zwar stellte Locarno ein drittes Versailles dar, und lauter Freimaurer kamen dort zusammen. Aber trotz seiner grundsätzlichen Gegnerschaft gegen die Freimaurerei beeilte sich der Vatikan, seine besondere Freude über die Ergebnisse auszudrücken, und Pius XI. nannte, was die alljüdische Weltloge beschlossen hatte, eine Rückkehr zu den Grundsätzen des Evangeliums. Im Jahre 1926 hat er den Antisemitismus bekämpft und sich zu der Solidarität Roms mit dem Judentume bekannt.

Wohl lasen und hörten wir aus katholischen Kreisen manche vernichtende Äußerungen über den Völkerbund: „Hier kennt man keinen Gott“; „der Völkerbund entbehrt in seiner gegenwärtigen Form der nötigsten Grundlage, nämlich der christlichen Grundsätze“; „er ist eine Vereinbarung einiger Staaten, mit einer Vorzugsstellung gegenüber den anderen“. Offenbar gab man sich in Rom keinem Zweifel über die jüdisch-freimaurerische Zusammen-

setzung des Völkerbundes hin; man wußte, daß in diesem Völkerbund Christentum und Gerechtigkeit gegen alle Völker keinen Platz habe. Auch wollte der Vatikan selbst mit ihm nichts zu tun haben. Trotzdem hat er dieses Organ der Weltbörse und der Weltfreimaurerei mit allen Kräften unterstützt.

Der Bund zwischen Rom und Juda, der sich bei uns in der Zusammenarbeit der schwarzen, roten und goldenen Internationaldemokraten betätigt, ist heute enger als je. Gemeinsam ist auch, daß beide sich, nachdem das Zerstörungswerk 1918 gelungen ist, für den Aufbau als „Retter“ anbieten: Juda durch die wachsende Beherrschung unseres gesamten Wirtschaftslebens, Rom durch die kirchlichen Einflüsse und ein Konkordat.

In einem Aufsatz „Ein juristisches Problem“ (Hammer, März 1927) spricht Theodor Frisch von dem Doppelbürgertum der Juden. Sie haben das volle deutsche Staatsbürgerrecht erhalten, und daneben bilden sie einen Sonderstaat, der gar nicht daran denkt, in unserem Staate aufzugehen, ja der unverkennbar eine feindliche Haltung zu ihm einnimmt. Er schreibt: „In Wahrheit also stellen sich die Juden vermöge ihres Sondergesetzes außerhalb der Staatsgemeinschaft. Sie erkennen das Staatsgesetz nur an, soweit sie Schutz und Nutzen dadurch genießen; im übrigen mißachten sie es. Sie treiben also ein unehrliches Spiel mit dem Staate.“

Dasselbe gilt sowohl für die Sozialdemokraten und Kommunisten als auch für unsere ultramontanen Zentrumsleute. In der aufregenden Zeit des Vatikanischen Konzils (1870) und der folgenden Jahre ist die Frage erörtert, ob ein „neurotischer“ Katholik, „ein Vatikaner“, überhaupt deutscher Staatsbeamter sein könne. Vgl. von Schulte, „Lebenserinnerungen“ S. 315.

Staat und sozialer Gedanke werden verhandelt¹⁾.

1.

Welch ein harmonisches Kunstwerk hatten die Hohenzollern aus dem Staat gemacht! und zugleich war er organisch gewachsen, ein mächtiger Baum mit prächtiger Krone, der fest im deutschen Volkstum wurzelte und von dem alle Schädlinge ferngehalten wurden. Die stärksten Grundlagen des Staates waren das Beamtentum und das Offizierkorps. Da konnte man sich freilich nicht bereichern; ja, es galt für unehrenhaft, seine Stellung zum Gelderwerb zu mißbrauchen. Offiziere und Beamte waren dazu da, um dem Ganzen zu dienen. Der Hohenzollernstaat verwirklichte in gewisser Beziehung das Platonische Staatsideal.

Und heute? Der Staat ist ein Ausbeutungsobjekt geworden. Man hat die Beamtenstellen ins Maßlose vermehrt, um möglichst viele Genossen an die Futtertrippe zu bringen. Daß „Volksvertreter“ Aufsichtsratsstellen bei faulen Unternehmungen annehmen und sich in zweifelhafte Geschäfte verwickeln, ist eine alltägliche Erscheinung und bildet kein Hindernis, um Minister, Oberpräsident, Regierungspräsident und Landrat zu werden. Fachmännische Vorbildung wird nicht mehr verlangt.

In einem Aufsatz „Parlamentarische Sumpfblassen“ (29. Juli 1927) fragt der deutsch-völkische Reichstagsabgeordnete A. v. Graefe-Goldebee: „Hat man etwa zur ‚verruchten‘ kaiserlichen Zeit eines ‚Gesetzes zum Schutze der Monarchie‘ bedurft? Ach nein, die

¹⁾ Vgl. die früheren Abschnitte über die wachsende „Verhandlung“.

schützte sich und damit zugleich die Sauberkeit des Staates selbst dadurch, daß Minister, die etwa Politik oder Amt und Geschäft miteinander hätten vermanschen wollen, mit Schimpf und Schanden geflogen wären, und daß Männer, die als Parlamentarier sich in dieser Methode betätigt hätten, niemals in amtliche Stellungen gelangt wären! Ich stelle die direkte Frage, ob es z. B. denkbar gewesen wäre, daß unter dem kaiserlichen Regime ein Mann wie Herr Dr. Stresemann, dessen Geschäftsbeziehungen als Abgeordneter zu der zweifelhaften Evaporator-Firma und mit dem Schrottgewinnler Litwin erschreckend offenbar geworden sind, jemals kaiserlicher Minister hätte werden können?"

2.

Am widerwärtigsten berührt die Verhändlerung des sozialen Gedankens, der sozialen Einrichtungen. Unsere Sozialmonarchie war bestrebt, die Verwaltungskosten möglichst niedrig zu halten; es gab viele ehrenamtliche Stellungen. Aber seitdem die Sozialdemokratie zur Macht gelangt ist (seit 1918), hat der soziale Gedanke sich in etwas sehr Unsoziales gewandelt. Besonders die Krankenversicherung scheint dafür da zu sein, um gut besoldete Beamte zu unterhalten.

In Nr. 171 des Jahres 1927 bringt die Berliner Börsenzeitung einen Bericht über die Mißstände bei den sozialistischen Ortskrankenkassen, die sich nicht im geringsten um die ministeriellen Verfügungen und bindende Entscheidungen des Reichsschiedsgerichts kümmern. Statt 659 sind 3625 Angestellte nach Gruppe 7 besoldet; in Gruppe 8 sind 961 Angestellte statt 75; 449 Beamte werden nach Gruppe 11 und höher besoldet, obwohl nur 57 Rassen der Mitgliederzahl nach eine solche Bezahlung zulassen. Einzelne Krankenkassendirektoren haben sich Gehälter von Staatssekretären und Ministern zugebilligt und lassen sich noch „Überstunden“ mit je 5 bis 6,50 Mark bezahlen. Dabei sind von 224 Kassendirektoren nur 21 Prozent fachmännisch vorgebildet. Ein ungeheurer Luxus wird mit den Verwaltungsgebäuden getrieben, in denen die Direktoren (frühere Arbeiter, Gewerkschaftssekretäre, Militäranwärter) Wohnungen bis zu 10 Zimmern haben.

Der Verwaltungsapparat ist vielfach Selbstzweck geworden. Es gibt in Deutschland 356 große Verwaltungsgebäude, obgleich wir nur 269 Städte mit über 20000 Einwohnern haben. Deshalb sind die Zwangsbeiträge auch seit 1914 um hundert Prozent gestiegen. Wir erfahren, daß im sozialdemokratischen Buchbinderverband 75 Prozent der Beiträge für Verwaltungskosten und 25 Prozent für Unterstützungen an die Mitglieder im Jahre 1925 verwandt wurden (Völkischer Herold vom 5. August 1927).

Dabei scheint für die sozialdemokratischen „Arbeiterführer“ der Grundsatz zu herrschen: „Demokratie für die anderen!“ Seit Jahrzehnten haben sie für unsere Parlamente das „allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht vom 20. Lebensjahr an und ohne Unterschied der Geschlechter“ gefordert; auch verlangen sie für die Industrie die „Betriebsdemokratie“. Aber im großen Berliner Metallarbeiterverband herrscht die reine Bürokratie. Das Wahlsystem spricht jeder Demokratie Hohn; die Gewerkschaftsführer haben ein Wahlsystem für die Generalversammlungen konstruiert, wie es auch der „reaktionärste“ Monarch seinen „Untertanen“ nicht zumuten würde (Deutsches Tageblatt vom 22. März 1927)

Zukunfts=Aufgaben und =Hoffnungen.

Wohl ist die Ähnlichkeit unserer Gegenwart mit der untergehenden griechisch-römischen Kulturwelt unheimlich. Wir denken an die allgemeine Erschlaffung, Ermattung und Erschöpfung; an Plutokratie, Demokratie, Theokratie, d. h. Geld-, Massen- und Priesterherrschaft; an die Zerrüttung des Ehe- und Familienlebens, den Geburtenrückgang; an das Wachstum der Städte bei Entvölkerung des Landes; an den Sieg des Universalismus und Internationalismus; an die Rassen-, Völker-, Religions- und Kulturmischung; an den Rationalismus und die Orientalisierung der ganzen Kultur. Und da hören wir die bange Frage: Steht unserer heutigen Kulturwelt der gleiche Untergang bevor? Anhänger der naturwissenschaftlichen Betrachtung der Geschichte behaupten das, weil sie an einen berechenbaren Kreislauf im Werden und Vergehen der Völker und ihrer Kulturen glauben¹⁾. Wenn das wahr wäre, dann hätten allerdings die Leute recht, welche über uns „völkische Narren, Phantasten, Illusionisten, Idealisten“ spotten.

Aber wir leben der festen Überzeugung, daß unser Idealismus zugleich der höchste Realismus ist. Rassenforschung, Biologie und Erblichkeitslehre zeigen uns die wahren Ursachen für den Untergang der alten Kulturwelt. Wir erkennen die Gefahren der Gegenwart, sehen aber zugleich die Möglichkeit, ihnen zu entinnen. Arterschöpfung, d. h. das Schwinden des nordischen Blutes, zusammen mit Rassenchaos und Orientalisierung sind die großen Krankheiten, von denen wir geheilt werden müssen. Die namhaftesten Historiker und Biologen, Rassenforscher und Eugeniker glauben an die Möglichkeit einer Rettung. Mit Recht preist der Amerikaner Stoddard mit begeisterten Worten¹⁾ „die Entschleierung des geheimnisvollen Lebensvorganges, die Entdeckung des wahren Weges zum Fortschritt, die Möglichkeit, dem Menschen die zugleich gefunden und zuverlässigen Mittel zu seiner eigenen Vollenbung in die Hand zu geben. Das ist die junge Wissenschaft der angewandten Biologie, die Erbgesundheitslehre (Eugenik), die Wissenschaft von der Artverbesserung.“

Und Hans Günther schreibt in dem Buche „Ritter, Tod und Teufel“ S. 156: „Das ist eben das Erstmalige unserer Lage, daß wir den Wert einer Rasse erkannt haben und vor allem, daß wir wissen, welche Großtaten wir der nordischen Rasse zu danken haben und daß wir darum ihr Wessenserbe erwerben müssen, um es zu besitzen. Diese Erkenntnis muß, wenn schöpferische Zeiten wiederkommen sollen, der neue, gewisse Geist der künftigen Geschlechter werden.“

I.

Unsere Aufgaben.

Bei all der Bedeutung, die wir heute dem Blute beimessen, bleibt doch das Schiller'sche Wort wahr:

„Es ist der Geist, der sich den Körper baut.“

¹⁾ Vgl. S. 18 ff.

Das heißt: Letzten Endes bringt sowohl im Einzel- wie im Völkerleben der geistige Wille die Entscheidung, je nachdem er sich von den hemmenden Umwelteinflüssen frei macht oder nicht. So muß auch heute unsere Erneuerung mit einer inneren Gesundung beginnen.

1. „Tut Buße.“

Mit einer religiösen Erneuerung müssen wir anfangen und uns dabei nicht durch das Wort „Reaktion“ ängstigen lassen. Jesus trat mit der Forderung „Tut Buße“ vor das Volk, d. h. „Ändert eure Gesinnung!“ Auch heute verlangt er von uns eine radikale Umkehr in unserem Denken, Wollen und Handeln. Wir freuen uns, daß Rassenkunde, Biologie und Erblchkeitslehre uns denselben Weg weisen, daß wir bei unseren völkischen Bestrebungen Gottes Beistand erleben, ja auf seine Hilfe fest vertrauen dürfen. Da sehe ich keinen Widerspruch.

Wir lesen: „Jesus predigte das Evangelium vom Reiche Gottes“, und unter dem „Reiche Gottes“ verstand er weder einen irdischen Weltpriesterstaat noch einen „Volksstaat“, der ja nur eine Maske für die Geldherrschaft ist, sondern: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Und Bürger dieses Reiches sind alle, die aus der Wahrheit und aus der Liebe sind. Denn „Gott ist Liebe“; „Gott ist Wahrheit“; „dazu bin ich in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeuge“.

Jesus hat uns keinerlei Vorschriften für unsere kirchlichen und politischen, sozialen und wirtschaftlichen Einrichtungen hinterlassen, und es ist völlig verkehrt, für die Fragen der inneren und äußeren Politik Anweisungen in der Bibel zu suchen. Jesus scheint uns zu sagen: Auf Erden ist alles dem Wechsel unterworfen, und es ist eure Aufgabe, immer die passende Form zu suchen. Aber in welcher Gesinnung ihr das tun sollt, das mache ich euch kund; ich zeige euch die Richtung, die ihr einschlagen, und den Weg, auf dem ihr bleiben müßt.

Jesus ist uns auch ein Vorbild für den heiligen Zorn, mit dem wir das Böse verfolgen sollen. Wir erschrecken ja über die harten Worte, die er den Heuchlern und Pharisäern ins Gesicht schleudert; wir sehen ihn in höchster Entrüstung die Geißel schwingen, weil die Juden den Tempel in Jerusalem zu einer Börse gemacht haben. Besonders verhaßt sind ihm aber die Lauen und Halben, die sich nicht zu einer radikalen Umkehr entschließen können, sondern eine Politik der mittleren Linie, der diplomatischen Künste, taktischen Erwägungen und elastischen Mittel empfehlen. Ihnen ruft er zu: „Ach! daß ihr doch heiß oder kalt wäret! Weil ihr aber lau seid, so will ich euch ausspeien aus meinem Munde.“ Dasselbe bedeutet die Warnung Jesu, man solle den neuen Wein nicht in alte Schläuche fassen; denn dann gehe beides zu-

grunde: die Schläuche pläzen und der Wein verrinnt. Wir denken an Luther. In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters schrie alle Welt nach Erneuerung, nach Reform. Aber solange man den neuen Wein in die alten Schläuche faßte, d. h. solange man sich einbildete, innerhalb des theokratischen Gedankens, innerhalb der Universalkirche Heil, Rettung und Gesundheit erlangen zu können, wurden die Zustände noch immer schlimmer. Erst als Luther uns völlig von Rom losmachte und die alten Schläuche beiseite legte, da konnte neues religiöses Leben entstehen. — So sind auch heute alle Bemühungen, innerhalb der Demokratie eine Rettung herbeizuführen, vergeblich; wir können nicht mit, sondern nur im Kampfe gegen Rom und Juda gesund werden.

Wir rufen Jesum als unseren stärksten Bundesgenossen an im Kampfe gegen die Herrschaft des Geldes, der Massen, der Priester, als Bundesgenossen im Kampfe gegen den Materialismus und den extremen Individualismus, gegen die Überschätzung der äußeren Güter und Einrichtungen, gegen die Herrschaft des Verstandes und des rechnerischen Denkens, gegen Intellektualismus und Rationalismus.

2. Um was handelt es sich?

(Die Volksseele.)

Wie töricht ist doch das Wort: „Die Wirtschaft ist unser Schicksal!“ Nein! Es handelt sich um unsere Seele, um die Reinheit und Erhaltung einerseits der Religion Jesu, anderseits unserer nordisch-germanisch-deutschen Eigen- und Wesensart.

Damit wir neue Fortschritte machen können, müssen wir zuerst umkehren, bis wir wieder den Anschluß an den rechten Strang finden und in die Richtung von Wittenberg, Potsdam, Weimar kommen. Erst gilt es, von den inneren Ketten frei zu werden, bevor wir an eine Befreiung von den äußeren Feinden denken können. Unsere 2000 jährige germanisch-deutsche Geschichte nannten wir einen Kampf mit Rom, mit dem Erbe der zusammenbrechenden alten Kulturwelt, mit dem orientalisierten Weltreich und Rassenchaos, mit Rom und Juda. Dieser Kampf war und ist so namenlos erschwert durch den unseligen Dualismus, der sich wie ein roter Faden durch unsere ganze Geschichte zieht. Wir hatten und haben immer nach zwei Fronten zu kämpfen: nach außen und nach innen. Unsere Tragik besteht darin, daß immer ein Teil des eigenen Volkes, bisweilen die Mehrzahl, im Banne Roms und Judas steht.

Dieses Zweierlei (Entweder-Oder) zu erkennen und anderen die Erkenntnis zu vermitteln, ist eine Hauptaufgabe; wir müssen einen Wahrheitsfeldzug gegen die Lüge führen, gegen die Heuchelei und den Schein,

auch gegen all die Verwirrung, die heute durch Schrifttum und Vorträge, durch Theater und Kino in die Köpfe gebracht wird. Es handelt sich um Gegensätze, die sich nicht vereinen lassen, um ein Ringen zwischen Europa und Asien, zwischen Nationalismus und Universalismus, zwischen der Nachfolge Jesu und der Nachfolge des Kaisers Augustus, zwischen Arbeits- und Drohnenvölkern, zwischen Rassenchaos und nordischer Rasse. Zweierlei! Germanisierung oder Orientalisierung, Vernordung oder Entnordung, nordisch-germanisch-deutsche oder römisch-jüdische Lebens- und Weltanschauung.

Ein Zweierlei auch bei den zahlreichen Reform- und Erneuerungsvorschlägen, die heute gemacht werden: zwei grundverschiedene Wege! Unter „Erneuerung“ verstehen die einen ein Weiterstreiten in der Richtung zu den jüdischen und römischen Messiaszielen, zu dem jüdischen und römischen Weltgottesstaat. Völker- und Rassenchaos ist ihr Ideal. Einerseits jagen sie, unter Mißachtung aller völkischen Belange, internationalen Weltwirtschaftsplänen nach, einem Paneuropa oder den Vereinigten Staaten der Erdkugel, natürlich unter der Leitung des auserwählten Volkes. Andererseits hören wir, daß allein Rom uns retten könne, d. h. die Rückkehr zum Mittelalter, zum Römischen Reich Deutscher Nation. Dem entsprechen ihre Großdeutschlandwünsche. Der ehemalige Habsburgerstaat wird gepriesen; er habe vorbildliche Arbeit geleistet, sei die Vorstufe für die einheitliche Menschheitsorganisation, „für die höchste menschheitliche Kultur, für die idealste Weltanschauung“. Unbedenklich wird in diesem Sinne die Geschichte „korrigiert“¹⁾.

Und wir anderen? Wir wollen das deutsche Volk befreien von dem Erbe des untergehenden hellenistisch-römischen Altertums, die Volksseele lösen von den römisch-jüdischen Fesseln, von Nationalismus und Materialismus, von theokratischen, demokratischen und mammonistischen Staatsauffassungen, von den irrigen Umweltlehren. Unser Weg führt zum deutschvölkischen Staat; seine Hauptaufgabe ist, unser Volk gegen alle äußeren und inneren Gefahren zu schützen, seine Entfaltung zu fördern, ihm Lebensraum zu schaffen; dazu sind Freiheit, Ordnung, Macht erforderlich. Wir sehen im Staat etwas Göttliches und Organisches, dem sich die Kirche als eine menschliche Einrichtung einordnen muß. Unser Großdeutschland liegt in der Richtung von Wittenberg, Weimar, Potsdam, in der Richtung unserer germanischdeutschen Eigenart; es ist die Krönung des Werkes, das der Große Kurfürst, der Große König, der Große Kaiser aufgebaut haben. Unser Ideal ist eine Harmonie zwischen Volkstum, Staat und Kirche, vor allem eine Verschmelzung des Volks- und Staatsgedankens. Mit Hilfe der neuen Wissenschaften der Rassenkunde, Biologie und Erblichkeitslehre wollen wir einen völligen Wandel nicht nur in

¹⁾ Vgl. meine „Weltgeschichte der Lüge“.

unserer Auffassung von den Aufgaben des Staates auf dem sozialen, wirtschaftlichen und Schulgebiet herbeiführen, sondern auch in unserem Privatleben und in unseren persönlichen Pflichten.

Wir denken an die Zukunft, an die kommenden Geschlechter. Wenn im deutschen Volke das Erbgesundheitsgewissen erwacht, dann wird es erkennen, daß all das Häßliche, das sich seit Jahrzehnten im Schrifttum, Theater und Kino breit machte, ihm völlig wesensfremd ist. Gesundung und Rettung erwarten wir von der Pflege germanischdeutscher Eigenart, von der Rückkehr zu den Zeiten unserer Vorfahren, denen die Ehe als die höchste sittliche Gemeinschaft, eine große Kinderchar als der größte Reichtum und ein harmonisches Familienleben als das höchste irdische Glück erschien. In dieser Auffassung lassen wir uns nicht durch das Schlagwort „Philister“ beirren. Wer sich bis ins Alter ein jugendliches Herz und eine Begeisterungsfreudigkeit für alles Reine und Gute, Schöne und Wahre bewahrt, und wer sich mit jugendlicher Kampfesfreude dem ganzen Zeitgeist und der ganzen Welt entgegenstemmt und mutig gegen den Strom schwimmt, ohne sich um Spott und Hohn zu kümmern: der ist kein Philister. Aber wer in Kampfesfurcht jeder Unannehmlichkeit aus dem Wege geht und die Augen gegen alle Gefahren verschließt, damit er seine kleinen täglichen Spießbürgerfreuden ungestört genießen kann, nach dem Grundsatz „Halt dich draus“: der ist mir ein Philister.

3. Der Volkskörper.

Nicht die Wirtschaft, sondern die Menschen und ihre Art sind unser Schicksal, und oberste Aufgabe ist eine gesunde Bevölkerungspolitik. Hier gilt es, die Folgerungen aus Rassenkunde, Biologie und Erbgesundheitslehre zu ziehen; wir müssen von dem törichtesten Geschwätz der „Überwindung der Rassengegensätze“ loskommen. Der Staat erscheint uns ohne die Grundlage eines gesunden Volkstums unhaltbar; die Gesundheit und Stärke unseres deutschen Volkstums hängt aber davon ab, daß das nordische Blut bestimmend ist und den Ausschlag gibt. Deshalb wollen wir der wachsenden Entordnung unseres deutschen Volkes entgegentreten.

1. Die größte Gefahr, die uns droht, ist der Zustand, der in der untergehenden alten Kulturwelt eingetreten war: die Gefahr, daß, wie es damals im griechisch-römischen Reiche keine echten Griechen und Römer mehr gab, so auch in unserem Staate keine echten Deutschen mehr leben. Wenn wir einen wahren „Volksstaat“, d. h. völkischen Staat haben wollen, dann dürfen sich keine mächtigeren internationalen Staaten darüberlegen und ihn ersticken; ich meine die schwarze, rote und goldene Internationale, wohinter Rom und Juda stecken. Die ungehemmte Weiterentwicklung dieser Fermente würde unseren Volkskörper zersetzen. Deshalb erscheint es notwendig,

daß der Staat seine Beziehungen zur römischen Kirche mit ihren heimischen Vertretern regelt, ohne Nuntien im deutschen Land, ohne Gesandten am Vatikan, ohne Konfordat. Wenn wir wieder ein „souveräner“ Staat werden wollen, so müssen wir nicht nur die militärische, finanzielle und wirtschaftliche, sondern auch die Kirchenhoheit wiedergewinnen. Es handelt sich dabei keineswegs um die Religion, d. h. um die innerste Angelegenheit des Menschen, sondern um eine äußere Organisation, welche Weltherrschaftsansprüche erhebt.

Zu den schwierigsten und wichtigsten Problemen der Gegenwart gehört die Judenfrage, und man darf ihr nicht aus dem Wege gehen. Die Juden bilden nach ihren eigenen Aussagen eine besondere Nation; sie schließen sich als ein besonderes Volkstum mit ganz fremdartigen Gebräuchen von uns ab; zugleich sind sie die stärkste internationale Organisation, ein Staat ohne abgegrenzten Raum; sie fühlen sich aufs engste untereinander verbunden. Es bedeutet Selbstmord, wenn wir so wesensfremden Elementen das Staatsbürgerrecht geben, ja ihnen einen bestimmenden Einfluß in unserem ganzen politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben einräumen. Dieser Einfluß kann nur dadurch gebrochen werden, daß wir sie nicht als gleichberechtigte (in Wirklichkeit vorberechtigte) Staatsbürger behandeln, sondern als Fremde, die in unserem Lande vollen Schutz für Leben und Eigentum genießen, aber keinerlei öffentliches Amt bekleiden und keine Lehrtätigkeit an unseren Hoch-, mittleren und Volksschulen ausüben dürfen. Natürlich muß der Staat durch den völkischen Willen aller Deutschen unterstützt werden; dann wird es gelingen, auch die Macht zu brechen, die heute das Judentum in unserem Schrifttum, besonders in der Tagespresse, und im Theater und Kino hat¹⁾.

2. Wenn wir wieder gesund werden wollen, so müssen wir auf allen Gebieten gegen den Strom schwimmen. Was uns vor allem not tut, ist eine

¹⁾ Der junge Abgeordnete Bismarck sprach am 15. Juni 1847 über den „christlichen Staat“, in dem es keine jüdischen Beamte geben dürfe: „Wenn ich mir als Repräsentanten der geheiligten Majestät des Königs gegenüber einen Juden denke, dem ich gehorchen soll, so muß ich bekennen, daß ich mich tief niedergedrückt und gebeugt fühlen würde, daß mich die Freude und das aufrechte Ehrgefühl verlassen würden mit welchen ich jetzt meine Pflichten gegen den Staat zu erfüllen bemüht bin.“

Bismarck nennt es ein „Vorurteil“, das er mit der Muttermilch eingesogen habe; er teile diese Empfindung mit der Masse des Volkes und schäme sich dieser Gesellschaft nicht. Heute wissen wir, daß es sich hier um Rassenunterschiede handelt; das jüdische Rechtsempfinden ist von dem nordisch-germanisch-deutschen von Grund aus verschieden. Deshalb fragt Chamberlain in seinen Grundlagen des 19. Jahrhunderts, „ob es in germanisch-deutschen Ländern gestattet sein sollte, Männer jüdischen Stammes zu Richtern zu ernennen“.

zielbewußte Bauern- und Mittelstandspolitik¹⁾). Die Blüte der Volkswirtschaft kommt nicht in der Höhe des Ein- und Ausfuhrhandels, nicht in dem lebhaften Umsatz der Wertpapiere an den Börsen, nicht in der Menge gut bezahlter Aufsichtsratsposten, wie sie die Herren Goldschmidt, Gobernheim, Hagen (Levi), Solmßen, Nathan, Salomonsohn innehaben, nicht in den Dividenden der Großbanken zum Ausdruck, sondern in der Aufnahmefähigkeit des Innenmarktes. Unser Ideal ist eine gewisse „Autarkie“ des Staates, d. h. „Selbstgenügsamkeit“, „Selbstversorgung“, daß wir für die wichtigsten Lebensbedürfnisse in Nahrung, Kleidung und Wohnung, im Verkehrs- und Beleuchtungswesen, im rationellen und intensiven Betrieb der Landwirtschaft und Viehzucht unabhängig vom Auslande sind und keiner Einfuhr bedürfen.

Wenn der Ruf nach „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, nach einer sozialen Gerechtigkeit und nach einem Ausgleich überhaupt einen Sinn haben soll, so erscheint eine möglichst große Zahl von selbständigen Bauern und Handwerkern und Kleinhändlern wünschenswert: im Gegensatz zu der heutigen Zentralisation aller Arbeit und alles Besitzes. Seit 100 Jahren ist die Zahl der entwurzelten Proletarier in die Millionen gewachsen; die Zahl nicht nur der Arbeiter, sondern auch der Beamten, die ohne Heimstätte sind und ein Nomadenleben führen. Auf diesem Wege dürfen wir nicht weitergehen. Vielmehr begrüßen wir die mancherlei Vorschläge und Unternehmungen, die dahin zielen, daß auch der einfachste Arbeiter in wenigen Jahren zu einem kleinen Hause mit Stall und Garten gelangen kann. Dadurch würde auch ein Teil der Frauenfrage eine glückliche Lösung finden. Denn die Zahl der Fabrikarbeiterinnen wird in demselben Maße abnehmen wie die Frauen und Töchter im eigenen Heim, in Stall und Garten Erwerbsmöglichkeiten haben. Und wie ganz anders gestaltet sich dann das Leben des Nachwuchses!

3. Mit Recht ist seit einigen Jahrzehnten auf den bedenklichen Geburtenrückgang hingewiesen, und man hat durch Mutterchutz, Säuglingsfürsorge, Kinderzulagen beim Beamtengehalt, Steuernachlaß für Kinderreiche das Übel aufhalten wollen. Leider kann, was bisher erreicht ist, nicht als erfreulich bezeichnet werden; vielmehr wurde gerade das gefördert, was wir für höchst gefährlich halten, die Gegenauslese.

Wiederum heißt es: „Gegen den Strom!“ Wenn wir der Entnordung und Entartung unseres Volkes wirksam begegnen wollen, dann müssen wir andere Wege einschlagen; Wege, die uns die Biologie und Erbgesundheitslehre zeigen. Es genügt nicht, daß die Zahl der Geburten, der kinderreichen

¹⁾ Schon zehn Jahre vor dem Weltkriege machte Prof. Haffe, der Führer der Alldeutschen, den Vorschlag, in den Ostprovinzen 25% des Bodens für die Ansiedlung von deutschen Kleinbauern zu verwenden.

Familien unterschiedslos gesteigert wird; das könnte sogar, wie in der römischen Kaiserzeit, geradezu eine weitere Entordnung zur Folge haben. Vielmehr kommt es mehr auf die Qualität als auf die Quantität an, d. h. auf die Zunahme der Höherwertigen und Abnahme der Minderwertigen. Zahlreiche Rassenhygieniker stimmen darin überein, daß zwar all die humanen Einrichtungen der letzten 100 Jahre bestehen bleiben sollen, um den unglücklichen geistigen, sittlichen und körperlichen Krüppeln, die artlich schwer belastet sind, ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen und ihnen alle Liebe zu erweisen, daß aber die Mindestwertigen, d. h. die erblich belasteten Verbrecher und die unheilbar Geisteskranken und die Krüppel, keine Familie gründen dürfen. Wenn die Gesellschaft die Artverbesserung in die Hand nimmt, wenn den Mindestwertigen nicht länger gestattet wird, sich ungehemmt fortzupflanzen, werden die Quellen des Wirrwarrs versiegen¹⁾; dann werden Gefängnisse, Zuchthäuser, Irren- und Krüppelanstalten immer leerer werden; dann wird es auch an Führern der kulturfeindlichen Untermenschen fehlen.

In dem vorzüglichen „Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene“ II S. 132 ff. geht Dr. Lenz auf diese „praktische Rassenhygiene“ und „qualitative Bevölkerungspolitik“ ein. Er schreibt: „Eine unerläßliche Voraussetzung aller rassenhygienischen Bevölkerungspolitik ist die Aufrechterhaltung der Ehe und Familie. Das ist leider nicht überflüssig zu sagen, da mannigfache Kräfte am Werke sind, die Ehe und Familie zu untergraben.“ Dr. Lenz warnt vor dem Beispiel Frankreichs, das zu einer „Vermehrung der Unterwertigen und des Pöbels“ führe: „Derartige Kinderbeihilfen und Geburtenprämien wirken auf eine Verpöbelung der Bevölkerung hin.“ „Unser Mitleid mit den Schwachen betätigt sich am wirksamsten dahin, daß wir sorgen, daß keine Schwachen mehr geboren werden.“

Als Rassenhygieniker stellt Lenz ferner Forderungen zur Besoldung und Anstellung der Beamten²⁾, zur Steuergesetzgebung, zum Erbrecht, zum Siedlungswesen, zum Wirtschaftsleben, zur Erziehung: überall mit dem Ziel, eine größere Vernordnung unseres Volkes zu erreichen bzw. weitere Verluste der nordischen Erbanlagen zu verhüten. Ausführlich wird der Vorschlag „bäuerlicher Lehen“ erörtert.

Von großer Wichtigkeit ist auch, daß nicht durch vorgeschriebene Hochschulbildung und Prüfungen für eine wachsende Zahl von Berufen die Möglichkeit, eine Familie zu gründen, immer weiter hinausgeschoben wird. Das gilt nicht nur für die Volksschullehrer und protestantischen Pfarrer, sondern auch für viele andere³⁾.

¹⁾ Vgl. Stoddard S. 178.

²⁾ Lenz macht beachtenswerte Vorschläge, die geradezu auf einen Anreiz zum Heiraten und Kinderreichtum hinauslaufen. Jedenfalls muß der Staat die verheirateten Beamten besser besolden als die ledigen und ihnen höheren Wohnungsgeldzuschuß zahlen. Von den Junggesellen sind höhere Beiträge für die soziale Fürsorge zu erheben. Vgl. auch Hasse I 4, S. 19.

³⁾ Wenn auch Onkel Bräsig's Spott über „die lateinischen Ökonomen“ nicht mehr zeitgemäß ist, so erscheint es mir doch unerwünscht, wenn junge Leute, welche die landwirtschaftliche Akademie bzw. Hochschule besucht haben, noch ein Jahr zusehen, um den Dokortitel zu erlangen; zumal in unserer Zeit, die auf „die verrotteten früheren Zustände mit ihrem Standesdünkel“ so stolz hinabblift.

4. Ein- und Auswanderungsgeetze.

Wann wird unser Staat es als seine Pflicht erkennen, durch strenge Ein- und Auswanderungsgeetze der Entnordung unseres Volkes entgegenzutreten? Wir denken dabei keineswegs an Gewaltmaßregeln, wie sie in anderen Ländern üblich sind. Es kommt nur darauf an, für Fremdstämmige die Auswanderung zu erleichtern und die Einwanderung zu erschweren. Für unser Volkstum ist besonders die Überschwemmung mit Osteuropäern gefährlich. Wir müssen es als einen ungesunden Zustand erklären, daß im Jahre 1910 über $1\frac{1}{4}$ Million land- und volksfremde Arbeiter in unserer Landwirtschaft und Industrie tätig waren und daß heute noch zahlreiche polnische Saisonarbeiter hereingelassen werden. Während in den Städten hunderttausende Arbeitslose auf allgemeine Kosten ernährt werden, herrscht auf dem Lande Arbeitermangel. Es muß als eine wichtige staatliche Aufgabe angesehen werden, einen großen Teil der Industriebevölkerung wieder für die Landarbeit zu gewinnen und einer weiteren Verstädterung entgegenzuarbeiten.

Gegen den Strom! Wir haben es nach der Revolution erlebt, daß die Einwanderung von Ostjuden geradezu gefördert und die Rückwanderung von Deutschen erschwert wurde. Hier ist ein radikaler Wandel bringend zu wünschen.

Hasse, der Führer der Alldeutschen, hat in seinem 1905 erschienenen Buche „Deutsche Politik“ besonders an die gefährdeten Ostmarken gedacht¹⁾. Er stellte dem deutschen Volke vier Aufgaben:

1. Förderung der Abwanderung der polnischen Bevölkerung aus den Ostmarken.
2. Verhinderung des Zuzuges von Polen.
3. Festhalten der eingeborenen und eingewanderten deutschen Bevölkerung der Ostmarken.
4. Förderung der deutschen Einwanderung.

Hasse führt einen Ausspruch von Graßl („Blut und Brot“) an: „Der moderne Zug der Slawen nach Deutschland hat biologisch die Bedeutung der Eroberung Deutschlands durch die Slawen.“

Er fordert eine einheitliche Wanderungspolitik mit dem Ziel, eine möglichst große Masse von Deutschen in einem möglichst geschlossenen Siedlungsgebiet in Mitteleuropa zusammenzufassen. „Zu diesem Zweck müßten die Fremden dieses Gebietes zur Abwanderung nach überseeischen Ländern veranlaßt, die dadurch entstehenden Lücken des Siedlungsgebietes durch Deutsche ausgefüllt, die bei der westlichen Wanderung von Slawen und Semiten überlasteten Gebiete von diesen fremden Bestandteilen entlastet werden; es müßten die mittleren und westlichen Teile Deutschlands vor einer slawischen, die südlichen vor einer italienischen Masseneinwanderung geschützt und endlich die hoffnungslos in der Fremde zersplittert wohnenden deutschen Volksgenossen an das geschlossene Gebiet wieder herangeholt werden.“ „Der Segen der Freizügigkeit für den einzelnen verwandelte sich oft zum Fluch für die Gesamtheit dadurch, daß man dieses hohe Recht wahllos, ausnahmslos und unbeschränkt jedermann gewährte.“

¹⁾ I, 2 S. 217 und I, 4 S. 27 ff.

In bezug auf die Juden gab Hasse schon 1905 den Rat: „Verbietet die Einwanderung der Juden! Dann wird ihre Zahl in wenigen Geschlechtsfolgen zusammenschmelzen.“

Trotz der ungünstigen augenblicklichen Verhältnisse müssen wir auch heute noch den weiten Osten als das Zukunftsland ansehen, in welchem das deutsche Volkstum den nötigen Raum für seine Ausdehnung gewinnt, ohne die Verbindung mit dem Mutterlande zu verlieren.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo man seit einigen Jahrzehnten die Gefahr der Entnordung in weiten Kreisen empfindet¹⁾, haben den Anfang damit gemacht, sich durch strenge Einwanderungsgesetze zu schützen. Seit dem 24. Mai 1924 hat ein Gesetz Rechtskraft, das auf eine starke Eindämmung der Einwanderung aus Asien und aus Ost- und Südeuropa hinziele.

5. Großdeutschland, Allddeutschland.

Die größte Gefahr besteht darin, daß unsere Gedanken an dem haftenbleiben, was sich heute „Staat“, „Deutsches Reich“ nennt. Vielmehr gilt es, das gesamte deutsche Volkstum Mitteleuropas als zusammengehörig zu betrachten.

Wiederum muß es heißen: Gegen den Strom! Ebenso wie ein römisches Reich deutscher Nation, lehnen wir ein jüdisches oder römisch-jüdisches Reich deutscher Nation ab. Auch wollen wir mit allen Mitteln eine Verholländerung oder Verschweizerung oder Balkanisierung oder Tunisierung Deutschlands bekämpfen. Wohl sind wir heute genötigt, soviel Ödland wie möglich unter den Pflug zu nehmen; aber eine Verchinesung unserer Heimat kann uns nicht als Ideal erscheinen. Es wäre bedauerlich, „wenn die letzten Reste von Moor und Heide dem Gözen Nützlichkeit geopfert werden müßten“ (Lenz II S. 184).

Das Großdeutschland, das wir ersehnen, muß rom- und judenfrei sein. Wir können es uns nicht anders denken denn als Ausbau dessen, was Wittenberg, Weimar, Potsdam begonnen haben. Nur daß wir heute wissen, daß Volkstum höher steht als Staat, Volksgemeinschaft höher als Staatsgemeinschaft. Unser Ziel ist, daß der Volks- und Staatsgedanke im völkischen Staat zusammenfließen: das Volk die Seele, der Staat der Leib.

II.

Unsere Hoffnungen.

1. Spannungen.

Wir dürfen, brauchen und wollen nicht verzweifeln. Die Gegenwart ist eine Zeit größter Spannungen, wie sie unser Volk wiederholt durchgemacht

¹⁾ Vgl. die früheren Ausführungen auf S. 318 ff.

hat. Wir denken an die Einkreisung zur Zeit des Kaisers Augustus, an die bedrängte Lage im Anfang des 8. und des 10. Jahrhunderts, an die Not um 1500, an die Zeit Ludwigs XIV. und Napoleons I. Jedesmal hat es lange gedauert, bis die Gefahren allgemein erkannt wurden und die Gegensätze unverhüllt zutage traten, bis man einsah, daß keine Verständigung, Versöhnung, Vermittlung uns helfen könne.

So auch heute! Solange wir glauben, in unserer Außenpolitik durch Nachgiebigkeit, internationale Abmachungen, Völkerbund vorwärtszukommen; solange wir im Innern uns mit dem „abfinden“, was die schwarzen, roten, goldenen Internationaldemokraten angerichtet haben; solange wir den theokratischen, demokratischen, mammonistischen Kräften nachgeben, ist an keine Gesundung zu denken. Vielmehr wächst die Spannung, und das ist unser Glück. Denn dann naht der Augenblick, wo das Volk sich wieder auf den rechten Strang leiten läßt, und es beginnt ein neuer Aufstieg.

2. Ironie der Geschichte.

„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“

Wohl kommen Stunden der Versuchung, wo wir an Gottes Liebe und Gerechtigkeit verzweifeln möchten, weil unsere äußeren und inneren Feinde von Erfolg zu Erfolg schreiten. Da mahnt uns die Geschichte zu stärkerem Gottvertrauen. Sie erinnert an die „Gottesgeißeln“, mit denen unser Volk, wenn es zu entarten drohte, wiederholt gezüchtigt wurde, um besser zu werden. Und diese „Gottesgeißeln“ selber schritten in ihrer maßlosen Verblendung so weit, daß sie mit Ausbietung all ihrer Kräfte Zielen nachjagten, die ihr eigenes Verderben herbeiführten: ein Philipp II., Ludwig XIV., Napoleon I.; auch die Päpste des Mittelalters, als sie zur Weltherrschaft gelangten. Unseren Feinden verdanken wir das Beste. Die Feinde haben Luther immer weiter gedrängt, so daß er von einer Klarheit zur anderen gelangte. Den feindlichen Franzosen und Habsburgern, die ihnen immer neue Schwierigkeiten in den Weg legten, verdankten die Hohenzollern ihren Aufstieg; denn sie wurden zur Anspannung aller ihrer Kräfte gezwungen; Bismarck wuchs in dem doppelten Kampfe, nach innen und nach außen, der ihm aufgezwungen wurde, zu der heldenhaften Größe, die wir bewundern.

So auch heute! Offenbar ist es uns im Weltkriege zu gut gegangen, und heute noch sehen nicht nur die Regierenden, sondern auch die oberen und unteren Massen die Verhältnisse viel zu rosig. Da erscheinen mir Männer wie Poincaré als unsere größten Freunde, weil sie immer wieder die Silberstreifen und Illusionen zerstören. Ebenso steigern die inneren „Sieger“ in ihrer verblendeten Maßlosigkeit die Ansprüche so weit, daß schließlich auch dem friedfertigsten Michel die Schlafmütze vom Kopfe fällt und die Augen aufgehen.

3. Das Ursprungsland.

Zum Schluß sei noch ein entscheidender Umstand erwähnt, der uns zu unserer hoffnungsfreudigen Zuversicht berechtigt. Bei aller Ähnlichkeit zwischen der untergehenden griechisch-römischen Kulturwelt und unserer Gegenwart darf der große Unterschied nicht übersehen werden. Das nördliche Mitteleuropa ist das Ursprungsland der nordischen Rasse. Von hier stammten die Indier und Perser, die Griechen und Römer. Die herrliche Kultur, die sie schufen, ging infolge Erschöpfung des nordischen Blutes zugrunde; denn sie war eine auf fremden Stamm aufgepfropfte, in fremdem Lande zur Blüte gebrachte Kultur. Von ihrem Untergange wurde das Ursprungsland nicht berührt; vielmehr kamen von hier aus wiederholt Rettung und Erneuerung. Die Germanen der Völkerwanderung brachten frisches Blut. Die Germanen bzw. die Deutschen wurden nicht nur die Erben, Träger und Fortsetzer der alten Kultur, sondern sie schufen, als sie sowohl die Religion Jesu von den Schlacken des Rassenchaos gereinigt als auch die ursprüngliche nationale altgriechische Kultur ans Licht gezogen hatten, eine ganz neue Kultur. Das Ursprungsland der nordischen Rasse wurde zum Ursprungsland der romsfreien christlichen Kirche, des romsfreien deutschen Staates, der romsfreien deutschen Literatur.

Und heute? Es ist noch nicht lange her, da schien es, als sollte germanisch-deutsches Blut und germanisch-deutscher Geist die ganze Welt erobern. Dann aber trat dasselbe ein wie im Altertum: Arterschöpfung und Orientalisierung. Wie bedenklich ist die Entnordung in den Ländern rings um uns vorgeschritten! Und wie tief sind Asien und Halbasien in unser eigenes Land eingedrungen! Und doch besteht ein gewaltiger Unterschied: In den anderen Ländern war und ist die neue Kultur etwas Fremdes, auf fremden Stamm Aufgepfropftes. Umgekehrt ist bei uns das Orientalische und das Welsche etwas Fremdes. Unser Stamm ist noch gesund, wenn auch fremde Schädlinge die Äste und Wurzeln gefährden. Wie im Mittelalter die aus Asien heranstutenden Völkerwogen der Hunnen und Awaren, Araber und Madjaren, Mongolen und Türken wohl hier und da die Dämme durchbrachen, aber schließlich abgewehrt wurden, und wie der Geist des Rassenchaos unser Volkstum fesselte, aber dann doch unterlag, so vertrauen wir, daß letzten Endes auch heute die asiatische Hochflut an der germanisch-deutschen Kraft scheitern und daß das Ursprungsland der nordischen Rasse uns abermals eine neue Kultur bringen wird. Wir dürfen uns weder durch die große Zahl der äußeren und inneren Feinde noch durch die Wahlergebnisse der letzten Jahre erschrecken lassen. Die Geschichte lehrt uns, daß sowohl Zerstörung wie Aufbau, sowohl Rückschritte wie Fortschritte, sowohl Umsturz wie Erneuerung und Höherentwicklung das Werk entschlossener Minderheiten sind. Wie eine

kleine, aber entschlossene Gruppe in der französischen Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts, in der russischen des Jahres 1917, in der deutschen des Jahres 1918 große Völker vergewaltigt hat, ebenso wird eine kleine, aber zielbewußte und entschlossene Gruppe den Umschwung bringen.

Wir denken nicht an Gewalt. Vielmehr ist etwas ganz anderes die Voraussetzung unseres Erfolges. Die Imponderabilien müssen den Ausschlag geben: Wahrheitsliebe, Opferbereitschaft, Kampfesfreude, Gottvertrauen. Wir müssen der Mahnung Jesu zur Buße folgen, d. h. zu einer radikalen Umkehr und Wiedergeburt, zu einer völligen Ablehnung des ganzen modernen Zeitgeistes. Wir müssen den Weg zu den Anfängen zurückfinden und die Quellen unserer Kraft, die echte Religion Jesu und das reine Deutschtum, von allem Unrat der Zeiten reinigen. Eine solche „Reaktion“ wird die größten Fortschritte bringen.

Wir wollen uns durch keine Mißerfolge entmutigen lassen, sondern der Mahnung Fichtes eingedenk bleiben:

„Wo bei klarer Einsicht des Verstandes in die Unverbesserlichkeit des Zeitalters dennoch unabänderlich fortgearbeitet wird an demselben; wo mutig der Schweiß des Säens erduldet wird ohne irgendwelche Aussicht auf Ernte; wo wohlgetan wird auch dem Undankbaren und gesegnet werden mit Taten und Gütern, die da fluchen, und in der klaren Voraussicht, daß sie abermals fluchen werden; wo nach hundertfältigem Mißlingen dennoch ausgeharrt wird im Glauben und in der Liebe: da ist es nicht die bloße Sittlichkeit, die da treibt (denn diese will einen Zweck), sondern es ist die Religion, jenes Verstummen vor Gott, die innige Liebe zu seinem in uns ausgebrochenen Leben, welches allein und um seiner selbst willen gerettet werden soll, wo das Auge nichts mehr zu retten sieht.“

Ein solcher Geist führt immer zum Siege.

Anhang.

„Konfessionelle Spaltung“

oder

„2000jähriger Kultur- und Rassenkampf“?

(Ein Vortrag¹⁾).

Immer wieder wird in beweglichen Worten über die betlagenswerte „konfessionelle Spaltung“ unseres deutschen Volkes gesprochen, die uns in allen Fragen der inneren und äußeren Politik lähme. Es kann nicht scharf genug betont werden, daß es sich hier um eine bewußte Täuschung handelt; denn Männer wie der Jesuitenpater Muckermann stellen die Sache so dar, als ob dieser Riß erst mit dem Auftreten Luthers gekommen sei und vorher eitel Harmonie bestanden habe. In Wirklichkeit zieht sich dieser „Dualismus“ durch das ganze Mittelalter; ja, er ist älter als das Christentum. Er beginnt vor 2000 Jahren, als unsere germanischdeutschen Vorfahren mit dem römischen Weltreich in Berührung kamen. Seitdem zerfällt unser Volk in Romfreunde und Romfeinde. Der Gegensatz hat letzten Endes mit der Religion Jesu nichts zu tun. Es ist ein fortwährendes Ringen zwischen dem germanischdeutschen Volkstum und der (äußerlich glänzenden, innerlich faulen) hellenistisch-römisch-jüdischen Mischkultur des untergehenden Altertums. Ein 2000 jähriger Kultur- und Rassenkampf! Er bildet den Hauptinhalt unserer ganzen Geschichte, und wenn sämtliche Protestanten „um der Einheitsfront willen“ zur katholischen Kirche überträten, würde er keineswegs aufhören.

1.

Chamberlain, der englisch geborene, aber vorbildlich deutsch gewordene Chamberlain, der uns im Januar dieses Jahres 1927 durch den Tod entrisen ist, verdient es, daß wir mit dem Gedanken an ihn und an sein Lebenswerk beginnen. Den „Sendboten aus dem Norden“ hat man ihn genannt und mit dem anderen „Sendboten (Apostel, Missionar) aus dem Norden“ verglichen, mit Bonifatius, der vor 1200 Jahren die Art an die germanische Eigenart legte, uns an Rom fesselte und für viele Jahrhunderte die Entwicklung einer deutsch-christlichen Volkskirche und Volkskultur unmöglich machte. In dem neuen „Sendboten“ sehen wir den Gegenpol, den Befreier, der uns aus römischen und jüdischen Fesseln löst.

¹⁾ Dieser Vortrag wurde 1927 in Gauversammlungen zu Rettwig und Elberfeld gehalten.

Lassen Sie mich an ein Wort Chamberlains anknüpfen! Er sagt, daß unsere Sagen und Märchen an vielseitigen, lichtstarken, eindrucksvollen Belegen zur deutschen Weltanschauung reicher seien als die Fachschriften sämtlicher deutschen Philosophen zusammengenommen. Sagen und Märchen! Wir denken einerseits an die vortrefflichen Selbstporträts des deutschen Michels: An den langmütigen Dietrich von Bern, der zu „dumm“ und undiplomatisch ist, um hohnlachend sein Ehrenwort brechen, lügen und betrügen zu können, der sich vielmehr, trotz aller Siege, lieber bis auf die Haut ausziehen läßt, als daß er gegen die Seinen untreu wird. Wir denken an den „dummen“ Siegfried, der sich in seiner kindlichen Vertrauensseligkeit ausgelassener Freude hingibt, mitten unter seinen heuchlerischen Todfeinden, die schon den Dolch geweht und die Stelle in seinem Rücken bezeichnet haben, wo er den Todesstoß erhalten soll. Wir denken an den „dummen“ Markgrafen Rüdiger von Bechlarn, der sich durch seinen Eid dem volksfremden Fürsten, dem Hunnenkönig Etel, mehr verpflichtet fühlt als seinen eigenen Blutsverwandten, der dadurch in schwerste Seelenkämpfe und Konflikte gerät, die den „Klugen“ völlig unbekannt sind. Wir denken an den „dummen“ Bauer, der die erstarrte, halbtote Schlange an sein warmes Herz legt, wo sie wieder zum Leben kommt und ihm zum Dank ihr tödliches Gift einsflößt; an den „dummen“ Hans im Glück, der nicht rechnen kann und sich sein köstliches Gut abgaunern läßt.

Wie „dumm“ das alles ist! Andererseits kommt aber in diesen Sagen und Märchen ein Bewußtsein unserer Dummheit zum Ausdruck. Man kann von einer nordisch-germanisch-deutschen Weltanschauung sprechen, die alles irdische Geschehen als einen ewigen Kampf auffaßt: als ein Ringen zwischen Licht und Finsternis, zwischen den guten und bösen Mächten, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen den nach oben und nach unten ziehenden Geistern. Zweierlei Geister ringen um die Seele des deutschen Volkes; der Wegweiser unseres Lebens hat zwei Arme, zwei Richtungen, zwischen denen wir wählen müssen. Ein Drittes gibt es nicht.

Von diesem Zweierlei, von den zwei Weltanschauungen, von dem Kampfe zwischen Licht und Finsternis, von dem 2000 jährigen Kultur- und Rassenkampf handelt mein heutiger Vortrag. Wir müssen in die Vergangenheit zurückgehen, damit wir den „alt bösen Feind“, seine listigen Methoden und Waffen kennenlernen. Ich unterscheide vier Hauptmeisterstücke des Vaters der Lüge.

Wiederholt habe ich einen Vortrag über die Frage gehalten: „Kaiser Augustus oder Jesus Christus?“ Vorderasien ist das Ursprungsland des theokratischen Gedankens. Aus der Theokratie (Gottes- bzw. Priesterherrschaft) hat sich das entwickelt, was man später „Chalifat“ nannte, die Vereinigung der obersten geistlichen und weltlichen Gewalt in einer Hand. Als

die niedergehende griechisch-römische Kulturwelt orientalisiert war, da erschien nach einer 100 jährigen, blutigen Revolution Kaiser Augustus als Retter. Er selbst legte den Hauptnachdruck auf seine Stellung als Pontifex maximus (Oberpriester); er war ein Kaiserpapst, ein Chalif, dem göttliche Ehren zukamen. Durch ihn wurde das theokratische Staats- und Weltreichsideal verwirklicht, das Universum ein einheitlicher „Gottesstaat“; man pries ihn als den Heiland der Welt. — Fast gleichzeitig trat in einem entlegenen Erdenwinkel ein anderer Heiland auf, Jesus Christus, nicht in einem Palaste, sondern in einem Stalle geboren, in einer Krippe gebettet. Auch er verkündete die frohe Botschaft vom Reiche Gottes. Aber die jüdischen Messias Hoffnungen auf eine irdische Weltherrschaft wies er weit zurück. Als ihm der Versucher, der *διαβολος* („Teufel“), die lockenden Herrlichkeiten der ganzen Welt zeigte und ihm zuraunte: „Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest“, da stieß er ihn von sich: „Hebe dich weg von mir, Satanas!“ Und immer wieder hat Jesus den Unterschied betont: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ „Das Gottesreich kommt nicht mit äußeren Gebärden; es ist inwendig in uns.“ Gott in uns; auch Himmel und Hölle nicht draußen irgendwo, sondern inwendig in uns.

Zweierlei! Seit 1900 Jahren ist die Kirchengeschichte ein Kulturkampf zwischen der Nachfolge des Kaisers Augustus und der Nachfolge Jesu Christi. Der Kampf zwischen Licht und Finsternis hört niemals auf; jeder einzelne Mensch, jedes einzelne Volk hat ihn durchzuführen, und die Hauptwaffe des alt bösen Feindes ist die Maske, die Maske Gottes, die er sich aufsetzt. Der theokratische Gedanke, d. h. die Idee eines irdischen Welt-Gottesstaates, einer einheitlichen Menschheit unter priesterlicher Führung, erscheint mir als das erste Meisterstück des Vaters der Lüge. Als dann das Reich des Kaisers Augustus zugrunde ging und die christliche Kirche sich ausbreitete, da hat er, unter der Maske Gottes, seine zweite Glanzleistung fertiggebracht, indem er zu Beginn des Mittelalters frommen Kirchenvätern den Gedanken der „mittleren Linie“ eingab, d. h. 50 Prozent Nachfolge Jesu und 50 Prozent der Nachfolge des Kaisers Augustus. Eine *Complexio oppositorum*, Vereinigung von Unvereinbarem! Vereinigung des Gottesreiches, das inwendig in uns ist, und des irdischen Welt-Gottesstaates! Eine Art Ausgleich zwischen Gott und Teufel, zwischen Wahrheit und Lüge! Diese *Complexio oppositorum* ist die Ursache für die Tragik unserer langen mittelalterlichen Geschichte gewesen; der Vater der Lüge siegte. Beide, Kaiser und Päpste, lebten in der Nachfolge des Kaisers Augustus, nicht Jesu; der römische Weltreichsgedanke erschien ihnen als das höchste Ziel, dem sie nachjagten, und sie ließen sich einreden, daß das ihre recht eigentliche christliche Aufgabe sei. Karl der Große wurde im Jahre 800 römischer Kaiser, Nachfolger des Kaisers Augustus, und das nennt man heute „Angelpunkt der

Weltgeschichte“. Von 962—1806 war das deutsche Königtum mit dem römischen Kaisertum verbunden, und die Wiederherstellung dieses römischen Kaisertums deutscher Nation wird heute als der einzige Weg der Rettung gepriesen. Schon thront in Berlin ein römischer Reichskanzler deutscher Nation, in Wien ein römischer Bundeskanzler deutscher Nation. Bei dem mittelalterlichen Ringen zwischen Kaisertum und Papsttum, bei den Kreuzzügen, bei den blutigen Kämpfen der Gegenreformation handelte es sich um die Nachfolge des Kaisers Augustus, nicht Jesu¹⁾.

Und diese Nachfolge des Kaisers Augustus, d. h. ein Weltreichs- oder Menschheitsstreben mit der Maske Gottes, sehe ich heute allüberall, bei der äußeren und bei der inneren Entente, mag es sich nun um englischen, französischen, amerikanischen, russischen Imperialismus handeln oder um die Weltherrschaftspläne des Judentums, der römischen Kurie oder um Weltfreimaurerei, Weltrepublik, sozialistischen Allerwelts-Zukunftsstaat oder um ein römisches bzw. jüdisches Reich deutscher Nation oder um das Konkordat.

2.

Bei diesem Zweierlei (Nachfolge Jesu Christi oder Nachfolge des Kaisers Augustus) dürfen wir nicht stehenbleiben, müssen vielmehr tiefer schürfen, um den ganzen Gegensatz recht zu verstehen. Es handelt sich um einen 2000jährigen Kultur- und Rassenkampf. Zwar glaube ich nicht, wie Oswald Spengler, an einen berechenbaren Verlauf aller Kulturen; aber es läßt sich nicht leugnen, daß Menschen, Völker und ganze Völkergruppen periodisch von Krankheiten befallen werden, die den Untergang zu bringen drohen. Das sind die Zeiten höchster Spannung in der Weltgeschichte.

Als Kaiser Augustus herrschte und Jesus Christus geboren wurde, war das griechisch-römische Weltreich trotz alles äußeren Glanzes, trotz der herrlichen Bauten und Denkmäler, trotz der Blüte von Kunst und Wissenschaft, trotz der vortrefflichen Verkehrswege, der polizeilichen Ordnung und der geregelten Wirtschaftsverhältnisse, trotz starker Heere und Flotten, trotz guter Verwaltung, Rechts- und Finanzwesens: trotzdem war das Weltreich durch und durch krank, und es ging mit der alten Kulturwelt zu Ende. Mit dem Hinweis auf den Übergang der Kultur zur Zivilisation ist dieser Zustand nicht erklärt. Die entscheidende Ursache haben wir in folgendem zu erblicken: Die alles über-

¹⁾ Während der Drucklegung meines Buches wurde im August 1927 auf der Bischofskonferenz zu Fribourg über das kommende Konkordat gesprochen. Wiederum hörten wir von „den unveräußerlichen Rechten der Kirche“, von der „von Jesus gegründeten Kirche“. Ebenso begegnete uns immer wieder der Ausdruck „Königreich Christi“.

Sier ist die Quelle aller Täuschungen. Jesus ist weder der Gründer der römischen Papstkirche noch der Gründer irgendeiner Kirchenorganisation und ihrer Rechtsansprüche.

ragende griechisch-römische Kultur war eine Schöpfung der nordischen, aus unserem nördlichen Mitteleuropa stammenden Menschen, und sie sank in demselben Maße dahin, wie das nordische Blut schwand. Als die Schöpferkraft und Schöpferlust erloschen war, vollzog sich ein Wandel der Weltanschauung. Früher hatte man die Wirklichkeit aufgefaßt als ein ewig bewegtes Werden und Streben, das immer vorwärts drängt und niemals fertig ist; die nordischen Männer bezeichneten den Kampf als den Vater aller Dinge. Jetzt glaubte man an ein fertiges Sein und erhob das von den Vorfahren Geschaffene zu ewig gültigen, „kanonischen“ Vorbildern, an denen nichts geändert werden dürfe, und so entstand auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft, der Kultur und Religion ein Dogmatismus, eine Erstarrung, ein Stillstand: die Kirchhofsruhe der Pazifisten. Diese Entwicklung hing naturgemäß damit zusammen, daß an die Stelle der früheren Verordnung der Mittelmeerländer eine Orientalisierung trat; das weite römische Weltreich wurde semitisiert, verjudet, ein Stück Asien. In den Jahrhunderten vor und nach Christus vollzog sich nicht nur eine Blut-, Rassen- und Völkermischung (was Chamberlain „Völkerchaos“ nennt), sondern auch eine Religions-, Kultur- und Geistesmischung. Alexandria an der ägyptischen Küste, das viele Menschengeschlechter hindurch neben der politischen Welthauptstadt Rom eine Art von geistiger Welthauptstadt war: Alexandria, der Sitz der bedeutendsten Universität und der größten Bibliothek, dessen Bevölkerung zu drei Fünfteln aus Griechen, zwei Fünfteln aus Juden bestand, vereinigte griechisches und jüdisches Denken: eine *Complexio oppositorum*, Vereinigung von Unvereinbarem. Hier, in dem uralten Lande der Mumien, wurde die gesamte Kultur sorgfältig einbalsamiert und mumifiziert. Mumie statt Leben! Wie heute ein Moritz Goldstein sagen durfte „Wir Juden verwalten den geistigen Besitz des deutschen Volkes“, so überwucherte auch damals der jüdische Geist die alte Kultur.

Weil in der Welt des ausgehenden Altertums, zur Zeit Jesu Christi und des Kaisers Augustus, der semitische Einschlag so stark war, so kam das zur Herrschaft, worin die Stärke der Juden lag und liegt. Ich meine den Rationalismus, der sich mit dem Dogmatismus verband. Die Logik, bisher dienende Magd, wurde zur Herrin; das rechnerische Denken, der rechnende Verstand, der Intellekt zur höchsten Instanz; das Verhältnis zu Gott eine Rechenaufgabe; das ganze Leben, alles Geschehen rationalisiert, in eine mathematische Gleichung aufgelöst. Das führte zu einer Mechanisierung und Veräußerlichung der Religion: Wenn der Mensch die vom Gesetz bzw. von den Priestern vorgeschriebenen Leistungen an Opfern und Gaben, Bittgängen und Gebeten, Zeremonien und Riten erfüllte, dann war alles in bester Ordnung. Leistung und Gegenleistung! „Sünde“ erschien nicht als ein Zustand, sondern war der Verstoß gegen irgendein Gebot, und dabei konnte

der bewundert werden, der mit juristischer Rabulistik die Gesetzesbuchstaben zu seinen Gunsten deutete.

Dieser ganzen Welt hat sich Jesus mit aller Kraft entgegengestemmt. Schriftgelehrte und Pharisäer waren seine Feinde. Schonungslos riß er ihnen die Maske vom Gesicht und entlarvte ihre Heuchelei. Wir hören oft das Wort des berühmten Geschichtschreibers Mommsen, der das Judentum „ein Ferment der Dekomposition“ nennt, d. h. eine Menschen, Völker, Kulturen zersetzende Kraft. Jesus hat dasselbe schon vor 1900 Jahren gesagt, wenn er warnte: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer!“ Denn auch der Sauerteig ist ein Ferment, wovon eine geringe Menge genügt, um alles zu erfüllen. Und so wie man heute auf den Katholikentagen hört: „Wir sind alle Jesuiten“, so gilt für die Juden, seitdem sie Jesum verworfen haben: „Sie sind alle Pharisäer.“ Noch einige Jesusworte! Wenn er sagt: „Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze“, so wendet er sich gegen den Materialismus. Wenn er sagt: „Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig“, so verwirft er den Rationalismus und die Gesetzesreligion; er schleudert den Schriftgelehrten das Wort „Otterngezüchte“ entgegen und will von ihrer Rabulistik nichts wissen. Seine Mahnung: „Ihr sollt nicht die Gebete herplappern wie die Heiden“ richtet sich gegen die Mechanisierung der Religion. Besonders verhaßt sind ihm die Leute, die bei ihrem Fasten, Opfern und Beten von den Menschen gesehen und bewundert werden wollen: „Sie haben ihren Lohn dahin.“ Auf die innere Gesinnung kommt es an: auf Wahrheit, Liebe, Glaube. Jesus bezeichnet sich selbst als das Leben: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“ Wird uns nicht damit die Wirklichkeit als ewig lebendiges, ewig bewegtes Werden und Streben dargestellt, das immerzu vorwärts und aufwärts drängt und niemals „fertig“ ist? als ein ewiges Ringen und Kämpfen, ein fortgesetztes „Nachjagen“, wie Paulus es nennt? Leben statt Mumien! Jesus hat uns keinerlei ewiggültige Dogmen, Vorschriften, Einrichtungen geschenkt, sondern lauter Leben, wobei er weiter nichts tut, als daß er das Tor öffnet und die Richtung angibt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Und dann noch eins! Als die denkwürdigste Szene der Weltgeschichte erscheint mir der Augenblick, wo Jesus vor Pilatus steht: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Und doch nennt er sich einen „König, dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme“. Das heißt: „Bürger meines Reiches können nur solche Menschen sein, die durch und durch wahrhaftig sind.“ Hier klappt ein Gegensatz, größer als alle anderen! Jesus fordert von uns den Glauben an eine absolute Wahrheit, die höher ist als alle Vernunft, d. h. die sich nicht mit dem Menschenverstande „beweisen“ und errechnen läßt, sondern die wir innerlich erleben. Pilatus sagt achselzuckend: „Was ist Wahrheit!?“

Für die Pilatusleute gibt es nur eine relative Wahrheit, die unserem Nutzen, unserem egoistischen Streben entspricht. So verwirft Jesus den damals weit verbreiteten Relativismus, Positivismus, Skeptizismus.

3.

Hier stehen sich zwei Weltanschauungen gegenüber, zwischen denen es keine Brücke, keine mittlere Linie gibt bzw. geben darf. Wir sprachen von einer periodischen Wiederkehr solcher Spannungen. Um 1500 n. Chr. stand die abendländische sogenannte Christenheit genau an derselben Stelle, wie die griechisch-römisch-jüdische Kulturwelt zur Zeit Jesu Christi und des Kaisers Augustus.

Nur mit wenigen Strichen will ich die Geschichte skizzieren. Um 500 nach Chr. schien es, als sollte eine organische Entwicklung unseres germanisch-deutschen Volkstums erfolgen. Ganz Mittel- und Westeuropa stand unter der Herrschaft der Germanen. Damals war nicht nur, wie der Literaturhistoriker Scherer behauptet, die erste Blüteperiode unserer Dichtung, sondern es verband sich auch das Christentum in der Weise mit dem wesensverwandten Germanentum, daß eine Volkskirche entstand mit der gotischen Volksbibel und mit einem Gottesdienst in der Volkssprache. Aber der Faden der Entwicklung wurde jäh abgerissen. Deutschland kam für Jahrhunderte in die Abhängigkeit des verweschten Frankenreichs. Es war verhängnisvoll, daß im Jahre 496 der heidnische Frankenkönig Chlodwig nicht zur germanischen Volkskirche, sondern zur römischen Weltkirche übertrat. Seitdem gerieten wir immer mehr in die Fesseln Roms. Wir denken an Bonifatius, den Sendboten aus dem Norden, den eigentlichen Begründer der päpstlichen Macht; wir denken an den Sachsenschlächter Karl, der im Jahre 800 römischer Kaiser wurde. Wir sprachen von der Nachfolge des Kaisers Augustus: bei beiden, den weltlichen und geistlichen Oberhäuptern der Welt.

Das alles führte zu einem Sieg und Triumph des römisch-jüdischen Geistes. Die Welt sah um 1500 genau so aus wie damals, wo Jesus sich ihr mit aller Kraft entgegenstemmte: Rationalisierung, Materialisierung, Mechanisierung der Religion! Buchstabe statt Geist! Mumie statt Leben! Thomas von Aquino, das Haupt der Scholastiker, der in unserer Zeit wiederum vom Papst Leo XIII. zum Lehrer der Kirche erhoben ist und allüberall in den Thomas-von-Aquino-Gesellschaften gefeiert wird, machte die Religion zu einer Rechenaufgabe; er „bewies“ mit logischen Verstandeschlüssen das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele. — Buchstabe statt Geist! Die Kirche wurde ein Rechtsinstitut, und die großen Päpste, welche um 1200 das Papsttum zu weltbeherrschender Macht erhoben und als eine Art von christlichen Chalifen den mohammedanischen Chalifen gegenüberstanden, waren in erster Linie

bedeutende Juristen, und ihr kirchliches Rechtsbuch, das *Corpus iuris canonici* wurde über die weltlichen Rechtsbücher gestellt. — Buchstabe statt Geist! Sorgfältige Buchführung! Genau waren die irdischen Leistungen angegeben, durch die man Gott befriedigte und die Vermittlerrolle des Klerus bezahlte. Da war sogar ein Überschuß an guten Werken möglich, gewissermaßen ein Reservefonds, um Verluste an anderer Stelle zu begleichen. So wurde das Heiligste, das wir haben, die Religion, verhandelt. Es gab einen Preiskurant für die Erlangung der geistlichen Würden und für die Abgaben nach Rom. Daraus entwickelte sich der Mammonismus. Die Kirche wurde nicht nur ein Rechts-, sondern auch das erste Geldinstitut, die *Mater pecuniarum*, und der Tempelorden die erste internationale Großbank!

Von diesen Fesseln haben uns Renaissance und Humanismus keineswegs befreit. Sie führten uns vielmehr erst recht in die römisch-jüdische Kultur zurück; als das höchste Gut galt die Gewandtheit in der toten lateinischen Sprache. Mumien statt Leben! Die welschen, romanischen Völker stecken bis heute in dem Zeitalter und der Kultur des Kaisers Augustus, und sie ist ihnen wesensverwandt. Aber für uns bedeutet sie die schlimmste Kulturfremdherrschaft. Deshalb war bei uns Deutschen sowohl der Druck als auch die Spannung am größten, und deshalb erfolgte in unserem Lande die Befreiung. Wir können den letzten vier Jahrhunderten der deutschen Geschichte die Überschrift geben: „Los vom Welschtum! Los von der römisch-jüdischen Mischkultur! Los von der Nachfolge des Kaisers Augustus! Los vom Universalismus, Rationalismus, Materialismus, Mechanismus! Leben statt Mumien! Geist statt Buchstabe! Bewegung statt Erstarrung! Ewig lebendiges, ewig bewegtes Werden und Streben statt des fertigen Seins!“ Zuerst erlangten wir eine romfreie Kirche mit deutscher Bibel, deutschem Gesang, deutschem Gottesdienst; dann eine romfreie Kultur und den romfreien Staat der Hohenzollern.

Aber immer von neuem erstarkten die mächtigen Gegenwirkungen. In der Zeit der Gegenreformation drohte der Faden der organischen Entwicklung abermals abzureißen; unsere Zersplitterung unterstützte die Romfreunde, die Wittelsbacher und die Habsburger. Vor allem bedeutete der Jesuitismus einen Triumph des römisch-jüdischen Geistes. Hier ist die reine Welt des Buchstabens und des rechnenden Verstandes; hier finden wir den Menschheitsgedanken, die Rationalisierung, Materialisierung, Mechanisierung des gesamten Lebens und der Religion. Doch dauernden Bestand konnte das nicht haben. Es kam im 18. Jahrhundert die Stunde, wo der theokratische Gedanke, die Idee des irdischen Gottes-Allerweltsreiches unter priesterlicher Führung, nicht mehr zeitgemäß war. Voltaire, das Haupt der vielgepriesenen französischen „Aufklärung“, rief das Wort aus: „écrasez l'infame“, d. h. „vernichtet die verruchte Kirche!“ Da ist dem Vater der Lüge seine dritte große Glanz-

leistung gelungen: ein Meisterstück! Er wechselte die Maske: statt der Maske Gottes die Volksmaske, statt des theokratischen der demokratische Gedanke! Und wie hat das die Köpfe verwirrt! Ein ganzes Zimmer könnte man mit den Reden und Büchern füllen, die seitdem über „Volk, Nation, Volksrechte, Volkssouveränität, Volkswille, Selbstbestimmungsrecht der Völker“ gedruckt sind; und wenn du sie alle gelesen hättest, so wärest du dümmer als vorher: 5 Prozent leichte Gehirn Wahrheit und 95 Prozent Unsinn!

Wer aber hinter die Maske, hinter die Kulissen zu sehen versteht, der erkennt, daß sich da nichts geändert hat: Buchstabe, Mumien, Schein! Politische Dogmen, für welche genau so unduldsam gekämpft wird, wie bisher für die kirchlichen Dogmen! Der Rationalismus so auf die Spitze getrieben, daß man sein eigenes bißchen Menschenverstand auf den Thron setzte! Sieg des Intellektualismus, Materialismus, des Menschheitsgedankens, des Universalismus! Nachfolge des Kaisers Augustus! wie ja Napoleon sich mit Bewußtsein Cäsar und die römischen Kaiser zum Vorbild nahm! Zugleich eine Erneuerung der römisch-jüdischen Mischkultur, wie sie zur Zeit des Kaisers Augustus gewesen war! Und wenn wir bedenken, daß in den langen Kämpfen der einzige Kriegsgewinnler Rothschild war, so sagen wir: statt Rom Juda! Nur die Maske hatte der Vater der Lüge geändert; hinter der Maske trieb er sein altes Werk weiter.

4.

All diese Ausführungen über das immer neue, gewaltige Ringen zwischen Licht und Finsternis, zwischen Geist und Buchstabe, Leben und Mumie, das so alt ist wie die Geschichte der Menschen und Völker, das sich immer wiederholt und in jeder einzelnen Menschenseele ausgefochten werden muß: alle diese Ausführungen waren notwendig, damit wir unsere Gegenwart verstehen. Wie herrlich schienen vor 100 Jahren, nach den Befreiungskriegen, nach 1814/15, die Aussichten zu sein für eine gesunde, dynamische, organische Entwicklung, für ein lebendiges Werden und Streben und Vorwärtsdrängen! Der Jesuitenorden 1773 aufgehoben; das römische Kaisertum deutscher Nation 1806 an Altersschwäche gestorben; keine Kirchenstaaten, keine geistlichen Fürstentümer mehr; das römische Papsttum so ohnmächtig und schwach, daß man auch in katholischen Kreisen allgemein sein baldiges Ende erwartete; Napoleon I., der Vertreter eines neuen Universalismus, gestürzt! Was aber noch viel wichtiger war: Nicht nur die französische, napoleonische Weltherrschaft gebrochen, sondern auch der Geist der französischen Aufklärung überwunden, die ja weiter nichts war als eine Renaissance der römisch-jüdischen Mischkultur zur Zeit des Kaisers Augustus, überwunden von unseren deutschen Geisteshelden, von Herder und Kant, Goethe und Schiller, von

den Romantikern! Sie entdeckten die viel wichtigeren irrationalen Kräfte, die Imponderabilien, die sich nicht in Zahlen und Maßen ausdrücken lassen; sie entdeckten die germanisch-deutsche Eigenart, den Unterschied gegen welches Wesen; es erwachte der Wille zur Einheit von Staat, Kirche, Volk.

Welche Aussichten! Hat das gepriesene 19. Jahrhundert sie erfüllt? Im Gegenteil! Die Schamröte muß uns ins Gesicht steigen, daß zum dritten Male der Faden einer organischen Entwicklung abriß, trotz all des Großen, das die Geisteshelden des 18. Jahrhunderts und die kriegerischen Helden der Befreiungskriege uns geschenkt hatten. Wenn wir nach dem Hauptinhalte der neuesten Geschichte fragen, so muß leider die Antwort lauten: „Das Erstarken der widerdeutschen, feindlichen Mächte, das Erstarken von Rom und Juda, das Erstarken des römisch-jüdischen Geistes¹⁾.“ Wie töricht sind doch die Leute, die heute den Ausbruch eines „neuen“ Kulturkampfes fürchten! Sie scheinen nicht zu wissen, daß unsere ganze 2000jährige germanisch-deutsche Geschichte ein ununterbrochener Kultur- und Rassenkampf ist, daß wir uns seit 1814/15 mitten in dem schwersten Kulturkampfe befinden, den die Welt gesehen hat. Diese unsere neueste Geschichte zerfällt in drei Abschnitte: In der vorbismarckschen Zeit schritten Juda und Rom aktiv von Erfolg zu Erfolg, während wir uns passiv verhielten oder in unserer Mischelei sogar den wesensfremden Mächten halfen. Dann gelang es Bismarck, uns wieder auf den rechten Strang zu bringen; sein ganzes Leben war ein Kampf gegen die Zentrums-, Juden- und Sozial-Internationaldemokratie; allen Widerständen zum Trotz richtete er ein nordisch-preußisches (nicht römisches) Reich deutscher Nation auf, und solange er am Ruder war, lenkte er das Staatsschiff zwischen allen Klippen hindurch.

Da sammelte der Vater der Lüge in seiner schlimmsten Bedrängnis alle seine Kräfte zu einem entscheidenden Schlag, und — es ist ihm die vierte, bedeutendste Glanzleistung gelungen. Fürwahr, ein Meisterstück! In der Nachfolge des Kaisers Augustus, d. h. in dem Streben nach Weltherrschaft und einer einheitlichen Menschheit, im Universalismus, Kosmopolitismus, Imperialismus gab es zahlreiche Konkurrenten, die, gerade weil sie denselben Ziele nachjagten, untereinander verfeindet waren. Man hatte den

¹⁾ Wie die erschütterndste Tragödie der Weltgeschichte erscheint mir die Entwicklung des gepriesenen 19. Jahrhunderts. Weil sie sich von römischen Fesseln befreit hatten, waren die nordisch bestimmten Staaten (Holland, England, U. S. Amerika, Brandenburg-Preußen, Dänemark, Schweden, Norwegen) nicht nur in kultureller, sondern auch in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht zu einer glänzenden Höhe emporgestiegen. Aber sie ließen sich langsam von jüdischen Fesseln umstreiken. Die „Emanzipation“ machte im 19. Jahrhundert die Juden aus Gleichberechtigten zu Vorberechtigten.

Zuerst Rollentausch: Juda statt Rom!

Dann Bündnis: Juda und Rom! Denn sie sind ja in ihrem innersten Wesen eng verwandt.

Eindruck, daß Rom und Juda, Kirche und Aufklärung, der Jesuiten- und der Freimaurerorden unversöhnliche Gegner seien. Dazu kam die erbitterte Feindschaft zwischen den englischen, französischen und russischen Imperialisten. Und dann die Apostel des sozialistischen Allerweltszukunftsstaates, der internationalen Kulturgemeinschaft, die Propheten des ewigen Friedens, des Völkerrechtes, des Völkerbundes! Fürwahr, ein Meisterstück, daß sie alle vom Vater der Lüge zusammengeschlossen wurden zum gemeinsamen Kampfe gegen den selbständigen Rest der nordischen Rasse und des germanisch-deutschen Volkstums! Ein Meisterstück, wie die beiden Masken verschmolzen, die Maske Gottes und die Volksmaske, der theokratische und der demokratische Gedanke! Der Weltkrieg sei ein Kreuzzug, so scholl es uns von der hohen französischen Geistlichkeit entgegen. Ein Kreuzzug! so lautete das Echo aus England und Rußland. Ein Kreuzzug! so hieß es in U. S. Amerika. Da lasen wir: „Christentum ist Demokratie.“ Als kirchliche und politische Reher wurden wir bekämpft, und seit 1917 geben in unserem eigenen Lande die schwarzen, roten, goldenen Internationaldemokraten dieselbe Parole aus. Der Ausgang des Weltkrieges war ein Triumph der äußeren und der inneren Entente. Bei beiden handelte es sich um die Nachfolge des Kaisers Augustus, um Welt-herrschaft und Menschheitsziele. Unsere Zentrums-, Juden- und Sozialdemokraten betrachten sich heute noch ebensosehr als Sieger, wie Frankreich, England, Amerika, Italien; unser Zusammenbruch bedeutete ihnen einen großen Erfolg.

Und heute? Es ist ein Meisterstück der Lüge, den uralten Dualismus, der älter als das Christentum ist, d. h. unseren Gegensatz gegen alles, was aus der römisch-jüdischen Mischkultur stammt, als „konfessionelle Spaltung“ zu bezeichnen, die erst mit Luther beginne! Ein Meisterstück der Lüge, einerseits den Katholiken zu sagen, der romfreie Staat, die romfreie Kultur, der völkische Gedanke seien unchristlich, keherisch, anderseits die Protestanten zu ermahnen, auf die „religiösen“ Gefühle unserer katholischen Brüder Rücksicht zu nehmen und die Worte „Rom, Papst, ultramontan, Jesuiten, katholische Staatsidee, politischen Katholizismus“ ebensowenig in den Mund zu nehmen, wie die Worte „Jude, Judentum“¹⁾.

¹⁾ Es ist mir eine freudige Genugtuung, an dieser Stelle meine restlose Übereinstimmung mit Ludendorff zum Ausdruck zu bringen. Mit mannhafter Zivilcourage hat er den „Kampf gegen die überstaatlichen Mächte“ aufgenommen; vor einigen Jahren sprach er das Wort aus, das ihm den Haß so vieler „Standesgenossen“ zugezogen hat: Aus den Reihen der heutigen oberen Zehntausend könne die Rettung des Vaterlandes nicht kommen, weil sie nämlich durch und durch verfreimaurert, verjudet und verjesuitisiert seien. Kurz bevor der Druck meines Buches beendet war, ist Ludendorffs bedeutsame Schrift erschienen: „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse.“

Mir selbst sind seit Jahren nationale Verbände, Vereine, Parteien, die mich zu

5.

Wir leben mitten in dem allerschwersten Kultur- und Rassenkampf, in einer Zeit der größten Geistesrevolution. Hier kann uns keine „mittlere Linie“ helfen, sondern nur eine radikale Sinnesänderung, eine radikale Umstellung unseres gesamten Denkens, Strebens und Wollens. Hinweg mit den römisch-jüdischen Götzen, die uns unter der Maske Gottes oder unter der Maske der Volksbeglückung und Humanität aufgeschwacht werden! Hinweg mit den vier großen Täuschungen! Wir haben sie als Lug und Trug erkannt:

1. den theokratischen Gedanken, d. h. den irdischen Welt-Gottesstaat mit der Priesterkultur;

2. die mittlere Linie: 50 Prozent Wahrheit, 50 Prozent Wahn oder 50 Prozent Nachfolge Jesu und 50 Prozent Nachfolge des Kaisers Augustus;

3. den demokratischen Gedanken, hinter dem sich die internationale Geldherrschaft verbirgt;

4. den römisch-jüdischen Bund, die äußere und die innere Entente mit ihren Vorspiegelungen des ewigen Friedens und der Gerechtigkeit, der Weltwirtschaft, der Kulturgemeinschaft, des Völkerrechtes und des Völkerbundes.

Hinweg mit diesen Täuschungen! „Fegt den Sauerteig der Pharisäer aus!“ Macht euch frei von diesen Fermenten, die unseren ganzen Volkskörper durchseht und in einen todbringenden Fieberzustand gebracht haben. Es handelt sich um unsere Seele.

Wenn wir eine liebevolle Pflege unserer germanisch-deutschen Eigenart fordern, so müssen wir uns einerseits des großen Unterschiedes und der unübersteigbaren Kluft gegenüber der ganzen römisch-jüdischen bzw. westeuropäischen Kultur bewußt werden, anderseits der Wesensverwandtschaft des nordischen Altgriechentums und unseres Deutschtums mit der Religion Jesu. Da darf es keine mittlere Linie geben.

Man nennt uns den dummen Michel. Wir wollen das mit derselben Gelassenheit hinnehmen, wie den Vorwurf der Kezerei. Ja, wir haben alle Ursache, uns dieser Dummheit in aufrechter Haltung, mit hocherhobenem

reden oder zu schreiben aufgefordert hatten, immer wieder in den Arm gefallen, wenn ich die Worte „Rom“, „Juda“, „Jesuiten“, „Freimaurer“, „katholische Staatsidee“ in den Mund bzw. in die Feder nahm. Auch wurde ich wiederholt nach einem Vortrag gefragt, weshalb ich die Freimaurerei ablehne; es gäbe doch viele edle, durch und durch deutschgefinnte Freimaurer. Ich antwortete: „Die Geschichte der ‚deutschen‘ Logen ist eine Geschichte deutscher Michelei. Auch Deutschgefinnte und Völkische werden in ihrem Kampfe für germanisch-deutsches Wesen gehemmt, sobald sie Freimaurer geworden sind.“

Haupte, mit großem Stolz bewußt zu sein. So meint es Chamberlain, wenn er uns auffordert, der Politik der anderen unsere Nichtpolitik entgegenzustellen. Das Bewußtsein unserer Dummheit, d. h. die klare Erkenntnis, daß wir bei den krummen Wegen und Winkelzügen immer hereinfallen, daß wir bei der Politik der mittleren Linie, bei den diplomatischen und taktischen Künsten immer die Dummen sind und unterliegen: dieses Bewußtsein wird unsere Stärke und unsere Rettung. Aufrechtes Heldentum und völkischer Gedanke, ein klares Ja und ein entschlossenes Nein: wie würden wir aufatmen, wenn unsere Regierenden das fertigbrächten! Wahrheit und Gottvertrauen, der Mut, die kleinen Wörtlein „Rom“ und „Juda“ auszusprechen, Kampfesfreude im Dienste der Wahrheit und die felsenfeste Überzeugung, daß nimmermehr die Lüge über die Wahrheit, der Teufel über Gott triumphieren wird, wenn wir selber heldenmütig unsere Schuldigkeit tun und uns zu dem Gott der Wahrheit und des Lichtes, des Lebens und der Liebe bekennen, komme, was kommen mag: dann wollen wir uns ruhig und gelassen die Dummen, die Phantasten, die Idealisten schelten lassen. Wir glauben zuversichtlich an das scheinbar Unmögliche und setzen unser Vertrauen auf die Macht der Idee. Unseren Ministern, Botschaftern, Volksvertretern rufen wir zu: Seid euch eurer Dummheit bewußt! Baut eure Politik nicht, wie das noch am Himmelfahrtstage 1927 unser römischer Reichskanzler deutscher Nation tat, auf das „Vertrauen zwischen den Regierungen und Völkern“!

Sie wissen, daß ich Protestant bin, und zwar ein Protestant, dem seine Kirche nicht gleichgültig, sondern sehr teuer und wert ist. Aber ich wünsche nichts sehnlicher, als daß die beiden christlichen Konfessionen sich in der Nachfolge Jesu und im völkischen Gedanken wetteifernd zusammenfänden. Und ich weiß, daß dazu zahlreiche Männer und Frauen auf beiden Seiten freudig bereit sind. Aber die Führer! Die Zentrumsleute, die Geistlichen, die Jesuiten, die Kurie! Da wird der Nationalismus als „Anachronismus“ bezeichnet, d. h. als etwas Zeitwidriges, das sich überlebt habe, und der völkische Gedanke als die große Keherei der Gegenwart¹⁾; nach eigenem Geständnis wurde dem streitbaren Zentrumsmanne, dem römischen Reichskanzler deutscher Nation Fehrenbach, übel, wenn er das Wort „völkisch“ hörte. Riesengroß ist die katholische Vereinstätigkeit; es bestehen Kampforden

¹⁾ Leider verhalten sich bis jetzt auch die führenden protestantischen Geistlichen dem völkischen Gedanken gegenüber mehr ablehnend als bejahend. Ich gestehe offen, daß ich in meiner Kirche manche Mumien sehe; es fehlt an vielen Stellen das ewig Lebendige, ewig bewegte Werden und Streben und Vorwärtsdrängen. Um so mehr freuen wir uns der trefflichen Landtagsreden, die der völkische Abgeordnete Pfarrer Voß gehalten hat. Und der Pfarrer Tillenius begrüßt in einer bei Lehmann erschienenen Schrift „Rassenseele und Christentum“ den völkischen Gedanken als eine Erlösung, als eine Gnadengabe Gottes.

gegen den Antiultramontanismus der völkischen und nationalen Kreise; außerordentlich groß ist der Einfluß der katholischen Presse, der weitverbreiteten Zeitungen und Zeitschriften. Da wird in allen Tönen das „katholische Staatsideal“ gepriesen, „die volle, absolute und unumschränkte Herrschaft Jesu Christi in deutschen Landen“, die Verwirklichung der katholischen Weltanschauungsgrundsätze im gesamten Wirken des Staates und Volkes. Diese Ultramontanen scheuen sich nicht, unseren großen Wahrheitsuchern, z. B. Ranke und Treitschke, tendenziöse Geschichtsfälschung vorzuwerfen; sie selbst stellen alle historischen Tatsachen auf den Kopf, indem sie behaupten, Luthers Revolution habe Deutschland die Ehrenstellung im Rate der Staaten und Völker geraubt, die es bis dahin eingenommen hätte.

Ich werde nicht müde werden festzustellen, daß es sich hier nicht um eine „konfessionelle“ Spaltung handelt; die römischen Bestrebungen haben mit der Religion Jesu überhaupt nichts zu tun, sind vielmehr geradezu widerchristlich, antichristlich. Es ist ein Rassenkampf, ein Gegensatz zwischen dem germanisch-deutschen Volkstum und dem Rassenchaos, der römisch-jüdischen Mischkultur. Zweierlei Weltanschauung, zweierlei Rechtsauffassung! Zweierlei Denken über Staat, Volkstum, Kirche, Recht, Gesellschaft, Wirtschaftsleben!

Ich kehre zum Anfang meines Vortrags zurück. In unseren Sagen und Märchen kommt das nordisch-germanisch-deutsche Wesen zum Ausdruck. Alles Geschehen wird aufgefaßt als ein ewiger Kampf, als ein Ringen zwischen Licht und Finsternis, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen den nach oben und nach unten ziehenden Mächten, zwischen den guten und den bösen Geistern. Uns bleibt die „bange Wahl“. Es handelt sich um Zweierlei, ein Drittes gibt es nicht. Jeder Versuch einer Vermittlung führt zum Siege des Bösen. Wie Herkules stehen wir am Scheidewege. Nur zwei Richtungen! Welche sollen wir einschlagen? Da hören wir Jesu Worte in der Bergpredigt, wo er vor der Majorität warnt: „Gehet ein durch die enge Pforte! Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führet, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenig sind ihrer, die ihn finden.“ Aber wer suchet, der findet, und wer da klopft, dem wird aufgetan. Es handelt sich um einen radikalen Vorgang, um eine grundsätzliche Ablehnung alles dessen, was heute auf der breiten Straße zieht: d. h. um eine grundsätzliche Ablehnung des Universalismus und des sogenannten Weltgewissens, des theokratischen und des demokratischen Gedankens, der römisch-jüdischen bzw. westeuropäischen Alsterkultur, der mittleren Linie.

Da höre ich den Vorwurf: „Jesus predigt doch den Frieden und die Liebe; wie kannst du da zum Kampf auffordern!“ Freilich lautet die Weihnachtsbotschaft „Friede auf Erden!“ und der Jesusgruß „Friede sei mit

euch!“ Aber damit meint er den inneren Frieden in und mit Gott. Er selbst wehrt sich gegen das Mißverständnis, als brächte er einen irdischen, behaglichen und beschaulichen Frieden. Vielmehr ist Kampf seine Lösung! Er sagt: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert.“ Und an einer anderen Stelle: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden. Was wollte ich lieber, als es brennte schon.“ Das ist es, was heute in erster Linie nottut: eine geistige Revolution. Nur ein Pfingstwunder kann uns retten: Ein Feuer, das alles kühle, kalte Rechnen, alle Lauheit und Halbheit aus den Herzen vertreibt; ein Feuer, das den Sauerteig der Pharisäer vernichtet; ein Feuer, das die Menschen mit einem aktiven Glauben erfüllt, dem alle Dinge möglich sind; ein Feuer, wie es am 1. Pfingsten aus den Augen und von den Häuptern der Apostel leuchtete; ein Feuer, gleich dem Brausen des Himmels, daß sie alle voll wurden des Heiligen Geistes; ein Feuer, das alle Angst und alle Bedenken verscheucht: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten von dem, was wir gesehen und gehört haben.“

Kampfesfreude für das hohe Ziel!

Namensverzeichnis.

(Die Zahlen bezeichnen die Seite.)

Abydos 4.
 Abel 98.
 Agypten 2, 37 ff., 45 ff., 106.
 Afrika 324.
 Agrarkommunismus 218.
 Agrippa 18.
 Ahnenprobe 210.
 Ahuramazda 58.
 Alemannen 131, 218.
 Alexander der Große 78, 94.
 Alexander VI. Papst 192.
 Alimentation 109.
 Alluvium 7.
 Altertum 152.
 Altes Testament 49.
 Alteuropa 69.
 Amerika 266, 307.
 Angelsachsen 131.
 Anthropologie 8, 10.
 Antisemitismus 63.
 Aphrodite 85.
 Arabien 46 ff., 66, 125 ff.
 Aristarch 12.
 Aristokratie 82.
 Aristoteles 12, 164 ff.
 Arndt, Ernst Moritz 33.
 Asien 324.
 Astese 167.
 Asurbanipal 5.
 Assyrien 41, 47.
 Athen 88.
 Atriumhaus 70.
 Aufgaben 398 ff.
 Aufklärung 2, 332.
 Augustus 108, 137 ff.
 Auslese 20 ff., 56.
 Australien 324.
 Avignon 162, 187, 286.
 Awaren 128.
 Babeuf 17.
 Babylon 5 f., 37 ff., 45 ff., 107.
 Babylonische Gefangenschaft 191.
 Bacon 170.
 Bagdad 67.
 Ballast 84.
 Bankwesen 182.
 Bauer 19, 27.

Bauernkrieg 222.
 Baur-Fischer-Lenz 56.
 Beakonsfield, Lord 41, 291.
 Beddoe 290.
 Beethoven 32.
 Bibel 44.
 Bildung 152.
 Bindestrich-Deutsche 29 f.
 Binnenwanderung 354.
 Biologie 8, 10, 81 ff., 286.
 Bismarck 337.
 Bodenreform 104 f.
 Bolschewismus 302.
 Bonifaz VIII. 191.
 Bopp 3.
 Bronze 74 f.
 Bulgaren 205 f.
 Buße 399.
 Camera apostolica 179 ff.
 Chalifat 44, 412.
 Chamberlain 8, 197.
 Chamisso 283.
 Champollion 4.
 Chamurabi 5, 40 ff., 45.
 China 325.
 Chlodwig 150.
 Claus 23, 27.
 Coligny 282.
 Crassus 101 f.
 Darius 48.
 Darwin 8.
 David 50.
 Dawespatt 395.
 Demokratie 83, 321, 342.
 Deutsche in U. S. Amerika 314.
 Deutschenhaß 349.
 Dickens 288.
 Diluvium 7.
 Disraeli 41, 291.
 Döbel 158.
 Dogmatismus 43.
 Dolmen 7.
 Dschem, Prinz 193.
 Dschengis-Chan 128.
 Dualismus 118, 411.
 Duns Scotus 169.
 Eckart 173.
 Edelmetall 260.

Ehe 24 ff., 87, 95, 154 f., 231, 240, 287, 388.
 Eigenkirche 215.
 Einkreisung 305.
 Elefantine 4.
 v. Engelhardt 27, 34, 42.
 England 202 ff., 258, 266, 288 ff.
 Entnordung 277 ff., 343.
 Entpersönlichung 275.
 Entweder — Oder 400 ff.
 Erbanlagen 20 ff., 227.
 Erigena, Skotus 214.
 Erneuerung 392.
 Erstgeburt 13, 34, 274.
 Esra 60.
 Euripides 85.
 Familie 24 ff., 87, 95, 231 ff., 240, 388.
 Faijun 39.
 Feudalsystem 217.
 Ferment 390.
 Fichte 12, 410.
 Finnen 205.
 Florentiner 182, 198, 263.
 Fortschrittsglaube 15.
 Fra Filippo Lippi 199.
 Franken 132, 154, 202.
 Frankreich 201 f., 282 ff., 305.
 Franz von Assisi 173.
 Franziskaner 173.
 Freimaurerei 421.
 Friedrich III. 188, 216.
 Friedrich Wilhelm I. 239 ff., 270, 275.
 Frühling, der heilige 75.
 Gallier 114.
 Galton 8, 157.
 Gaspari 375.
 Geburtenrückgang 359, 404.
 Gefolgschaftswesen 234.
 Gegenauslese 21 f., 43, 100, 145, 352, 380.
 Gelbe Gefahr 325.
 Geld, Geldleihe, Geldwirtschaft 61 ff., 90, 101, 113, 217, 274, 318, 357.
 Gentry 289.

- Germanen 6, 77, 114 ff., 130 ff.
 Geschichte, Geschichtswissenschaft 3, 10, Geschichtskonstruktion 356.
 Gesetze 16.
 Gilde 178.
 Gladiatoren 102.
 Gleichheit 12 ff., 17.
 Gobineau 8, 286.
 Goethe 1 f.
 Goten 132.
 Gottesstaat 137 ff.
 Gottschalk 214.
 Gracchen 105.
 Grant, Madison 16.
 Gregor VII. 155.
 Grenzdeutschtum 211, 241.
 Griechen 78 f., 95 f., 205.
 Großbritannien 206 (vgl. England).
 Großdeutschland 407.
 Grotesk 4.
 Günther 27, 60.
 Habsburger 241, 247 ff.
 Hardenberg 275.
 Hase 29.
 Hebräer 47 ff.
 Heereslieferanten 271.
 Heiler 175.
 Heine 336.
 Heinrich I. 140, 209.
 Heliand 214.
 Hennig 51, 71.
 Herakles 123.
 Herder 1.
 Hettiter 6, 48.
 Hoffnungen 398 ff.
 Hohenzollern 163, 233 ff.
 Hölderlin 74.
 Holland 266.
 Holle 1.
 Hugonotten 239.
 Hunnen 126.
 Hus 223.
 Hykfos 39 ff.
 Jerusalem 59.
 Jesuitismus 418.
 Jesus 61, 110 ff.
 Jnder, Indien 57, 258.
 Innozenz III. 180 f.
 Intellektualismus 11.
 Intuition 83, 164.
 Inzucht 60.
 Johann XXII. 186.
 Irland 202.
 Ironie der Geschichte 408.
 Israel 52.
 Italien 197 ff., 278 ff.
 Jubeljahr 191.
 Juda, Juden 13, 17, 52 f., 59 ff., 106, 209, 219, 264 ff., 302, 320 ff., 382 ff.
 Judenangst 347.
 Judenfrage 403 ff.
 Judenverfolgungen 264 f.
 Justinian 175.
 Kadmos 54.
 Kahal 344.
 Kaindl 208.
 Kaisertum 139 ff.
 Kalten 77, 203, 261.
 Kanaanäer 47.
 Kanonisches Recht 175, 375.
 Kapitaldemokratie 177.
 Kapitalismus 255 ff.
 Kapitalistenregiment 97.
 Karl der Große 139, 145 f.
 Karl IV. 187.
 Karthago 78, 89.
 Kasten 43.
 Katharina II. 297.
 Kernholt 337.
 Keher 119, 143, 366.
 Keuschheitskommission 273.
 Kibb 19.
 Kirche 120, 175, 202.
 Klassenkämpfe 92, 222.
 Klöster 221.
 Kolonialwirtschaft 257.
 Kommunismus 17.
 Konfession 394.
 Konrad von Hochstaden 191.
 Konstantinopel. 189.
 Kreta 69.
 Kreuzzüge 141 ff., 159 ff., 181, 256, 308, 362.
 Kreuzzugspredigten 193.
 Krieg 22 ff.
 Krupp 276.
 Kultur 18, 42.
 Kulturenation 33.
 Kunst 45.
 Kurfürst, der Große 239.
 Kurtisane 161.
 Kyros 64.
 Laienkultur 84.
 Lamarck 15.
 Landsberger 26.
 de Lapouche 285.
 Latein 150.
 Law 276.
 Layard 5.
 Lenin 299.
 Lenz 28.
 Leo IX. 215.
 Leonardo da Vinci 198.
 Lechner 171.
 Leide 12.
 Legit 166.
 Loredan 197.
 Ludendorff 421.
 Ludwig XIV. 162.
 Luren 7.
 Luther 174, 227.
 Luxus 273.
 Madjaren 128.
 Mätresse 161.
 Mammionismus 61.
 Marlborough 268.
 Marville 284.
 Mary (Mardochei) 17, 284, 337, 343.
 Materialismus 61.
 Meder 57.
 Medici 183.
 Medina 268.
 Megaronhaus 70.
 Meinhold 209 f.
 Mendel 8.
 Mendelssohn 335.
 Michelei 59 ff., 422.
 Militarismus 269.
 Mithras 65.
 Mitteleuropa 209.
 Mohamed 66.
 Moltke 338.
 Mongolen 67, 126.
 Mont fiore 343.
 Mörie 39.
 Mussolini 281.
 Mutterrecht 69 ff.
 Mutterschutz 281.
 Mykenische Kultur 69.
 Mytiker 173.
 Napoleon 3.
 Nation 19.
 Nationalliberale Partei 376.
 Naumann 211.
 Nebuchadnezar 41.
 Negerklaverei 258 ff.
 Nehemia 60.
 Newyork 304, 322.
 Ninive 5, 41.
 Nofretete 46.
 Nordamerika 311.
 Nordische Rasse 69.
 Normannen 132 f., 202.
 Objektivität 10.
 Occam 169.
 Offenbach 335.
 Oligarchie 91.
 Ophir 51 f.

Ortskrankenkaſſe 397.
 Öſterreich-Ungarn 247f.
 Oſteuropa 205, 293, 349.
 Öſtiſche Raſſe 47.
 Otto I. der Große 140.
 Otto von Freising 153.

Paläſtina 49ff.
 Papſtum 141f.
 Pazifiſmus 23f.
 Perſer 57f.
 Peru 260f.
 Peter von Aſpelt 189.
 Peter der Große 297.
 Peters 290.
 Philipp IV. 185.
 Phönizier 51, 54f.
 Pilatus 360.
 Plato 9, 83, 85, 103f.
 Polen 265, 294, 346.
 Pöhlmann 98.
 Preußen 270, 275.
 Prieſterkönigtum 44, 51,
 59.
 Proteſtantenverfolgungen
 236ff.
 Provence 286.

Rabuliſtik 166.
 Raphael 197.
 Raſſe 11, 27f.
 Raſſenchaos 250.
 Raſſendünkel 32.
 Raſſenkreuzzug 362.
 Raſſenmiſchung 45ff., 48,
 357.

Raſſenſchichtung 81.
 Raſſenſchuß 281.
 Raſſenſelbſtmord 90, 93.
 Rathenau 32.
 Rationalismus 2, 61, 94,
 163, 359.

Reading, Lord 291.
 Reiſelaufen 67.
 Religionskriege 236ff.
 Renaiſſance 151, 161.
 Rentier 56f.
 Revolution 284f.
 Rhetorik 100.

Rickert 9.
 Rienzi 187.
 Ritterorden 183ff.
 Robeſpierre 284.
 Rollentauch 241.
 Rom 89, 107.
 Romangſt 348.
 Rom und Juda 342, 372,
 381, 394.

Römer 87, 267.
 Rothſchild 272f., 276.
 Rouſſeau 12, 17.
 Rumänen 205.
 Ruſſen, Rußland 205ff.,
 297.

Salomo 51.
 Saſſaniden 110.
 Saul 50.
 Schallmeier 20f., 26, 33.
 Schemann 8.
 Schiller 19, 27.
 Schlegel 25.
 Schmidt-Giebiſenſels 23.
 Schotten 263.
 Schulte, Friedrich von 232.
 Semiten 45.
 Semitiſierung 112.
 Sergi 195.
 Siegfried von Eppſtein
 191.

Sizilien 280.
 Sklaverei, Sklavenhandel
 63, 98.

Slaven 77, 206ff.
 Solon 92.

Sombart 33, 63, 203, 267.
 Sophokles 85.

Sozialismus 17.
 Sozialmonarchie 104.

Spanien 265, 281.

Spannung 213.

Sparta 88.

Spaten, Wiſſenſchaft des
 3ff.

Spengler 17f.

Sprachwiſſenſchaft 3.

Staatsanleihen 275.

Staatsgedanke 234.

Steinhausen 150f.

Steinthal 359.

Steinzeit 38f.

Stoddard 19, 21f.

Stolker 96.

Südamerika 309.

Sumarer 6, 40.

Tarteffos 54, 71f.

Tarenbücher 192.

Teleologie 167.

Tell el Armarina 4, 48.

Tempel 61.

Templerorden 183ff.

Theben 39.

Theoderich 138, 149, 195.

Theokratie 44, 55.
 Thomas von Aquino 167.
 Thomas Morus 223.
 Toleranz 64.
 Trimalchio 103.
 Trozki 299.
 Tulpenſchwindel 276.
 Türken 66f., 129, 297.
 Tutanchaton 44.

Umland 76.
 Umwelt 13ff., 20ff., 37,
 82.

Univerſalismus 137ff.

Untermensch 284.

Uriasbrief 51.

Urſprungsland 409.

Vaterfamilie 73, 87.

Venedig 181, 257, 262.

Vererbung 20ff.

Verhändlerung 274f., 396,
 418.

Volk, Volkstum 27ff., 84.

Völkerbund 395.

Völkermiſchung 308.

Völkerwanderung 32,
 125ff.

Voltaire 418.

Vorderaſien 37ff.

Wanderungen 353.

Wanderungsgeſetze 406.

Walter v. d. Vogelweide
 181.

Weismann 8.

Wellington 272, 289.

Weltanſchauung 417.

Weltdemokratie 369.

Weltkrieg 362.

Weltreich 41, 48, 58, 137ff.

Wieliff 223.

Wilhelm I. 337.

Wilhelm II. 338.

Wilhelm III. von Oranien
 267f.

Winckler 46.

Wirtſchaftsgeſinnung 274.

Wiſeman, Cardinal 342.

Woltmann 8, 197.

Wundt 337.

Zivilisation 41ff., 146.

Zölibat 154ff., 233.

Zukunft 398ff.

Zünfte 178.

Zweiterlei 400ff.

Band 1:

Angewandte Geschichte

Eine Erziehung
zum politischen Denken und Wollen

10. Auflage

1920. XVI und 479 S. 8^o; geheftet M. 4.—,
Ganzleinenband M. 6.—

*

Aus dem Inhalt:

Die alte Kulturwelt:

Der Orient. Griechische Geschichte. Römische Geschichte.

Die neue Kulturwelt:

Die Verteilung der Welt im Wandel der Jahrhunderte. Das große Ringen zwischen Europa und Asien. Der deutsche Volksboden. Wirtschaftliche Kämpfe und Handelspolitik. Die Verteilung der Welt unter die Nationen, Rassen und Religionen.

Der Staat:

Ursprung, Wesen und Aufgaben des Staates. Umfang und Größe des Staates. Staatsformen und Staatsverfassungen. Der Staat und seine Teile.

Staat, Volk und Kirche:

Das Christentum und das römische Weltreich. Allmählich wachsendes Übergewicht der Kirche über den Staat und ihre universelle Weltherrschaft (400 bis 1300). Allmählich wachsendes Übergewicht des Staates über die universale Kirche.

Die neueste Zeit seit 1814/15:

Wachsende Macht des Papsttums. Der Weltkrieg. Dichtung, Legende, Irrtümer und Geschichtslügen.

Band 2:

Angewandte Kirchengeschichte

3000 jähriger Kampf
gegen Priesterherrschaft und Priesterkultur.
Eine Erziehung zum nationalen Denken
und Wollen

2. Auflage

1922. XVI und 427 S. 8°; geheftet M. 4.—,

Ganzeleinenband M. 6.—

*

Aus dem Inhalt:

Die alte Kulturwelt:

Der Orient. Europa. Die römische Kaiserzeit und das Christentum.

Die neue Kulturwelt:

Übersicht über die Ausbreitung des Christentums und der christlichen Konfessionen (400—1300). Allmählich wachsendes Übergewicht der Kirche über den Staat (1300—1800). Wachsende Befreiung vom römischen Universalismus.

Die neueste Zeit seit 1814:

Die kirchlichen Zustände nach den Freiheitskriegen. Sieg des Kurialismus über den Episkopalismus. Kampf des Ultramontanismus gegen die gesamte moderne Kultur. Der Weltkrieg.

Anhang:

Folgen und Forderungen. Der Gegensatz. Das schwierigste Problem. Konstruktion und Korrektur der Geschichte.

Band 3:

Angewandte Kulturgeschichte

in Mythos, Sage und Dichtung

1923. XI und 392 S. 8^o; geheftet M. 4.—,

Ganzleinenband M. 6.—

*

Aus dem Inhalt:

Kindheitsepochen:

Pandämonismus. Wohnung und Gestalt dieser Götter bzw. dieser Dämonen. Persönliche Götter. Heilige Geschichten. Ursprung des Lebens und des Lichts. Das Sterben der Natur. Mythische Geographie. Heldenjagen.

Die nationale Kultur der alten Griechen:

Homer, Herakles. Die attische Tragödie. Der Dichterphilosoph Plato. Der Sozialstaat der Legende. Das Judentum in Mythos und Sage. Die Weltkultur. Das hellenistische Zeitalter. Die römische Kaiserzeit.

Das germanisch-deutsche Volkstum bis zur Reformation:

Eintritt des germanisch-deutschen Volkstums in die Geschichte. Berichte des Tacitus. Zeitalter der germanischen Völkerwanderung. Die Eddalieder. Die Tragik des Mittelalters. Kulturfremdherrschaft vom 8. bis 12. Jahrhundert. Die Doppelkultur. Die nach französischen Vorbildern und unter dem Einfluß der Kreuzzüge entstandenen Epen. Deutschnationale Epen. Das Emporkommen einer allgemeinen Völkercultur.

Neuzeit:

Faust. Neu-Humanismus. Entdeckung und Wiedergeburt des arisch-germanisch-deutschen Wesens. Gefährliche Gegenströmungen. Angewandte Mythologie.

Band 4:

Weltgeschichte der Lüge

4. Auflage

1925. VIII und 429 S. 8⁰; geheftet M. 6.—,

Ganzleinenband M. 8.—

*

Aus dem Inhalt:

Die sagenhafte Ur- und Vorgeschichte der Völker.

Die alte Kulturwelt:

Der Orient. Die Griechen. Römische Geschichte. Die Verfälschung der Religion Jesu.

Mittelalter:

Eintritt der Germanen in die Welt. Waren die Germanen ein „Groberer-volk“, „freche Eindringlinge“? Die Germanen als „Barbaren“. Die Germanen als „Ketzer“.

Das Papsttum:

Die ersten Jahrhunderte. Das 8. und 9. Jahrhundert. Das Ringen zwischen den „beiden Gewalten“. Das Papsttum auf der Höhe seiner Macht. Die Unfehlbarkeit.

Der Dualismus.

Die drei „Großen“ des Mittelalters und ihre falsche Renaissance. Die Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter. Die Renaissance des 14., 15., 16. Jahrhunderts. Die Habsburger.

Neuzeit. Reformation, Preußentum, Deutschtum.

Der 400 jährige Lügenfeldzug gegen Luther und die Reformation. Kampf gegen das Preußentum und das romfreie Deutschtum. Aus den Werkstätten des Jesuitenordens.

Die Orientalisierung der Neuen Kulturwelt,

der größte Rollentausch der Weltgeschichte. Der zweitgrößte Betrug der Weltgeschichte. Der Freimaurerorden und das Judentum.

Verteilung der Welt in der Neuzeit. Der Lügen-Weltkrieg. Fieberzustand. Anhang.

